This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

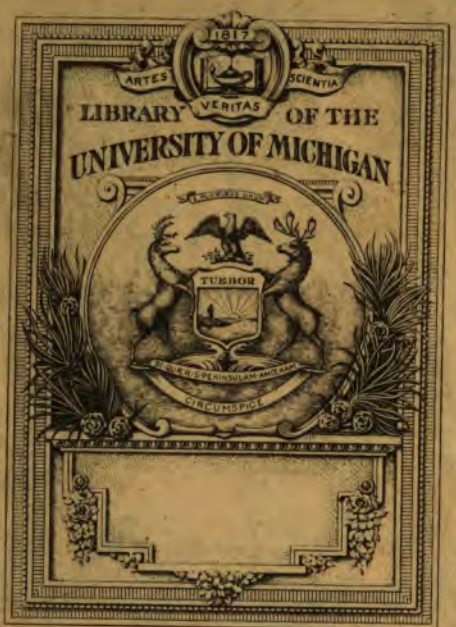
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

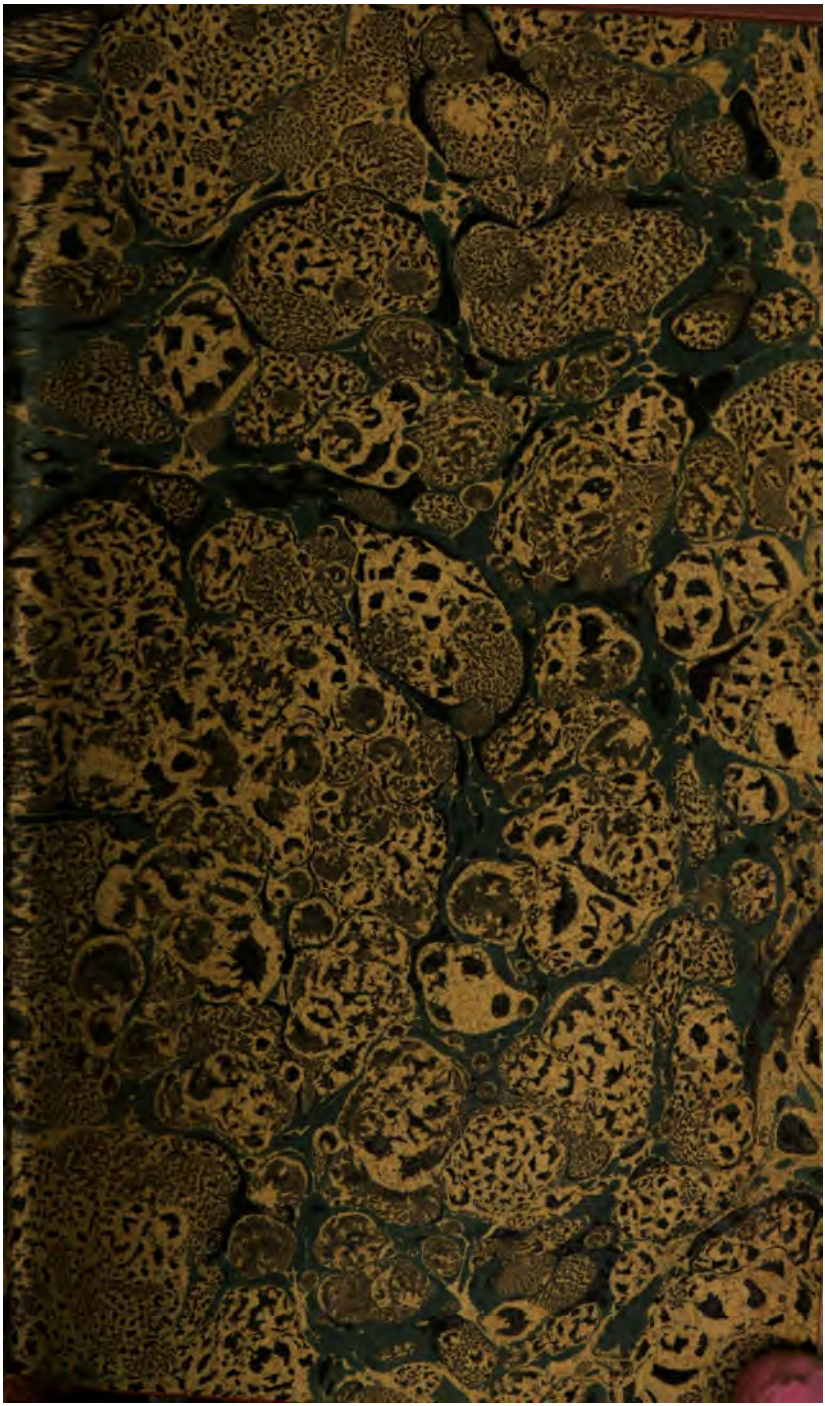
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Z
1007
.A392

UNIV. OF MICH.

Joseph Milbiller

Der Weltweisheit u: Gottesgelehrtheit Doctor Kurfürstl: pfalz. baierscher wirkl. geistl. Rath und öffentl. ordentl. Professor der Geschichte und Statistik an der Universitet zu Landshut.

---

geb. zu München d. 5. Oct: 1753.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXX. Bandes Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Mit dem Bildnisse des Herrn geistl. Raths Milbiller zu Landshut.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

des

im ersten Stücke des achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Stadt- und Landprediger am Altar u. Krankenbette ꝛc. Eine Sammlung geistl. Reden auf allerley vorkommende Fälle, angefangen v. W. H. Bayerdörfer, fortgef. v. J. L. W. Scherer. 3r Th.

Auch unter dem Titel:

Der Stadt- u. Landprediger, eine Sammlung geistl. Reden f. alle vorkommende Predigergeschäffte. Herausgeg. v. J. L. W. Scherer. 12 Th. S. 3

Bibeltexte zu Leichenpredigten, benutzt zum Gebrauch f. Landpfarrer. Von G. H. Lang. 26 Bochn. 4

Praktische Vorbereitungen zu Hochzeit- u. Leichenpredigten auf specielle bestimmte Fälle in extemporirbaren Entwürfen, herausgeg. v. J. G. Rehm. 12 u. letzt. Th.

Oder unter dem Titel:

Extemporirbare Entwürfe zu Hochzeit- u. Leichenpredigten auf specielle bestimmte Fälle. Herausgeg. v. J. G. Rehm. ebd.

J. P. L. Snell's prakt. katechet. Handbuch üb. sein. Katechismus der christl. Lehre, zum Gebrauch f. diejenigen Prediger u. Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. 2r u. letzt. Th. 5

M. C. F. Schneider's Wörterbuch üb. d. gemeinnützigsten Belehrungen d. Bibel — fortgesetzt v. J. C. F. Hempel. 3r Th. 7

Handbuch d. Einleit. in d. Schriften d. N. T., v. D. H. K. A. Hänlein. 2r Th. 2e verb. Aufl. 10

Ausführl. Katechisationen üb. d. Hannöverischen Landeskatechismus, v. D. J. F. C. Gräffe. 2r Th. 12

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Zwey Schriften d. heil. Augustinus v. d. wahr. Religion u. von d. Sitten d. kathol. Kirche. Mit Beylagen u. Anmerk. v. Fr. Leopold Graf. zu Stolberg. 14

Aurel. Augustinus Betrachtungen, Alleinreden u. Handbüchlein, übers. v. Ad. Gröninger. 44

III. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Loth; eine Erzählung, v. A. F. v. *Steigentesch*. 46

Gedichte v. M. J. C. G. Cuno. 48

IV. Romane.

Rosa Manserwisi d. Unerforschliche. Vom — s Assessor — e. 2r Th. 51

Der Sohn d. Teufels u. seine Liebschaften. 52

Das heimliche Klaglied d. jetzig. Männer. Eine Stadtgeschichte; u. d. wunderbar. Gesellschaft v. Jean Paul. ebd.

Der Pastor in Kartoffelfeld; od. d. Mann mit zwey Grillen. Ein Roman in 2 Thln. 54

Gotthold; ein komisch. Roman, von d. Verf. d. Guido v. Sohnsdom. 2 Thle. ebd.

Der Magdalenen-Kirchhof, v. J. J. Regnault-Warin. Aus d. Franz. 3r u. 4r Th. ebd.

Menschen. Aus d. Papieren d. braunen Soubise. 56

V.

Beyträge zur Baukunst schiffbarer Kanäle, u. s. w. Vers. v. A. Woltmann. 65

VI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständiger u. fasl. Unterricht in d. Naturlehre. In ein. Reihe v. Briefen, v. M. Hube. 1r, 2r, 5r Bd., u. 4r Bds. 1s u. 2s Abtheil. Neue ganz umgearb. Aufl. 73

Kurzer Entwurf d. Naturwissenschaft f. d. erst. systemat. Unterricht, mit besond. Hinsicht aufs gemeine Leben, v. C. F. Wrede. 75

Geognostische Beobachtungen auf Reisen d. Deutschland u. Italien, v. L. v. *Buch*. 1r Bd. 76

Magazin f. d. neuesten Zustand d. Naturkunde, mit Rücksicht auf d. dazu gehör. Hülfswissenschaften. Herausgeg. v. J. H. Voigt. 4s Bds. 4s St. 79

J. C. *Fabricii* Systema Eleutherator. T. II. 80

Fauna Lepidoptera Silesiaca; od. Schlesiens Schmetterlinge in Abbildung. nach d. Natur, mit Beschreibung v. C. L. v. Müller. 1e Abtheil. 1s Heft. 3e Abtheil. 1s Heft. 83

Abendstunden in d. Kenntniss d. Naturlehre. Zum Gebrauch f. Schulen bearbeit. 1r Kursus. 84

Schriften d. physisch. Klasse d. Königl. Dän. Gesellschaft d. Wissensch. in Kopenhagen. Herausgeg. v. K. G. *Kaas*. — Aus d. Dän. übers. 1r u. 2r Bd. 1s Heft. 86

VII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Kurzgefasste Geschichte d. 18n Jahrhund. Ein Lesebuch f. Jedermann, v. J. W. Heuberger. 90

Europäische Geschichte d. 18n Jahrh. — Ausgearbeit. v. K. E. Mangelsdorff. 91

Einleitung in d. christl. Religion u. Kirchengesch. überh. u. in d. Kirchengesch. Böhmens insbesondere, v. L. C. Pfrogner. 1r Th. 97

Geschichte d. kursächs. Staaten, v. D. C. E. Weisse. 1r Bd. 102

Nekrolog auf d. J. 1798. Enthalt. Nachrichten u. d. Leben merkwürd. in dies. Jahre verstorb. Deutschen. Gesammlet v. F. Schlichtegroll. 9r Jahrg. 1r Bd. 103

Geist d. merkwürdigst. Bündnisse u. Friedensschlüsse d. 18n Jahrh., mit besond. Rücksicht auf d. Theilnahme d. deutsch. Reichs u. d. preuss. Monarchie an denselben, dargestellt v. C. D. Voss. 1r bis 3r Th. 111

Leben u. wunderbare Abentheuer d. Ersten u. Unvergleichlichsten aller fahrend. Ritter d. röm. kathol. streitend. Kirche, Ignatz v. Loyola, v. W. Franck, genannt P. 1r Th.

Auch noch mit dem besondern in Kupfer gestochnen Titel:

Ignazens v. Loyola wunderbares Leben u. Abentheuer, aus Quellen beschrieben v. W. F., genannt P. u. s. w. 116

Skizze von d. Zustande d. Sitten u. Meinungen in d. französ. Republik gegen d. Ende d. 18n Jahrh., v. Miß Hel. Mar. Williams. Aus d. Engl. 2r Th. 114

VIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Briefe auf ein. Reise d. Thüringen u. Hessen, geschrieb. von ein. wandernd. Helvetier, im J. 1800. 129

Meine Streifereyen in d. Harz, u. in einige sein. umliegend. Gegenden, v. W. F. Müller. 2s Bdchn. ebd.

Neue Sammlung merkwürd. Reisebeschreibungen f. d. Jugend, v. J. H. Campe. 2r Th. 130

Anton Pigafetta's Beschreibung d. von Magellan unternommen. ersten Reise um d. Welt — v. Amoretti zum erstenmale herausgegeb. Aus d. Franz. 131

Neu entworfenes Gemälde von Ostindien, od. Anleit. zu dessen genauerer Kunde, in geograph., statistisch. u. besond. kaufmännischer Hinsicht, u. s. w. von J. C. Schedel. 1r Th. 132

IX.

IX. Gelehrtengeſchichte.

I. C. *Harles* Supplementa ad brevior. notit. litteraturae romanae, imprimis ſcriptor. latinorum. P. II. 140

Bibliotheca hiſtorica inſtructa a b. B. G. *Struvio*, aucta a b. C. G. *Budero*; nunc vero a J. G. *Meuſelio* digeſta, amplificata et emendata. Vol. X. P. I. II. Vol. XI. P. I. 148

Nachrichten u. Bemerkungen, d. geheim. Kriegesrath v. Hippel betr. Ein Nachtrag zu ſein. Biographie im Nekrolog, v. W. G. Reber. 148

Drey Tabellen zur Literärgeſchichte, v. G. G. *Bredow*. 151

X. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Lateiniſche Sprachlehre. Zum Gebrauch d. königl. chirurg. Eleven zu Berlin, u. angehend. Aerzte u. Wundärzte, v. A. Scholoſſer. 156

Miſcellanea philologica. Edidit A. *Matthiae*. Vol. I. P. I. 157

XI. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Reinecke Fuchs, v. Dr. W. Tolkmit. 166

Praktiſche deutſche Sprachlehre, zum Selbſtunterrichte u. f. Schulen, v. K. Hänerfocht. 177

Neue deutſche Sprachlehre, od. faßl. Anweiſung zum Erlernen d. deutſch. Sprache, auch f. Ausländer, v. M. F. Rambach. 180

Erſte Anfangsgründe d. deutſch. Sprache, mit Vermeidung allzu fremd. Kunſtwörter f. Unſtudierte, v. J. G. Simon. 181

Auch mit dem Titel:

Deutſche Sprachlehre f. Mauren, u. ſ. w. 178

Anleitung zur Erlernung d. deutſch. Sprache, u. Orthographie. Ein Beytrag zur Verbeſſerung d. Unterrichts in niedern Schulen, v. J. K. Schweizer. 182

Briefe u. Unterhaltung f. Frauenzimmer, zur Berichtigung d. Muttersprache im Reden u. Schreiben, nebst ein. Anhang f. Geübtere, v. C. W. Heinzelmann. 186

Lesebuch f. d. deutsch. Stunden in d. unterst. Klassen d. größ. Schulanstalten, herausgeg. v. K. F. Etzler. 188

Leitfaden f. d. Unterricht in d. deutsch. Sprache, u. d. damit zusammenhäng. Uebungen in d. mittlern Klassen d. größern Schulanstalten. Herausgeg. v. K. F. Etzler. 189

Anleitung zur Wohlredenheit f. d. höhern Klassen d. größern Schulanstalten, v. Ebendems. 189

Handbuch d. italiän. Sprache u. Literatur, od. Auswahl interessant. Stücke aus d. klassisch. italiän. Prosaisten u. Dichtern — v. L. *Idler*. Abtheil. I. II. 193

Anhang zur neuen deutsch. Sprachlehre, besond. zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, v. T. Heinsius.

Auch unter dem Titel:

Sammlung von deutsch. Barbarismen u. Solöcismen, nebst ein. klein. Verzeichniss. v. Synonymen. [illegible]

Anleitung zur franz. Bücherkenntniß, f. diejenig., welche diese Sprache lehren od. lernen wollen, von C. A. Feurier. [illegible]

Stammtafel aller Sprachen, v. M. J. C. Vollbeding. 196

Deutsch-italiän. Lesebuch zum richtig. Uebersetzen in die italiän. Sprache, nach einig. auserlesen. Erzählungen d. Herrn Lafontaine, v. C. F. Werther.

Auch unter dem Titel:

C. F. Werther's Uebungen f. Anfänger d. italiänisch. Sprache, bestehend in kurz. Anekdoten, nebst einig. der vorzüglichst. unterhaltend. Erzählungen d. Herrn Lafontaine. 199

XII. Kriegswissenschaft.

Neue Bellona; oder Beyträge zur Kriegskunst u. Kriegsgeschichte, herausgeg. von ein. Gesellschaft Hessischer u. andr. Officiere. 1r Bd. Jahrg. 1801 od. 1s — 4s Heft. 2r Bd. od. 5s — 8s Heft. 3r Bd. od. 9s — 12s Heft. 209

Ein-

Einleitung in d. Kriegskunst. v. Graf de la Roddey-mon. Aus d. Franz. v. F. Bettner. 1r Th. 210
Der Feldzug v. 1800, militärisch-politisch betrachtet v. d. Verf. d. Geistes d. neuen Kriegssystems. 223

XIII. Reitkunst.

Das Wagen-Rennen d. Römer, f. Liebhaber d. Reitkunst u. Leser d. alt. Klassiker, v. Herrn H. Hennbell. 231
M. Moorcrofts üb. d. verschied. bisher üblich. Methoden zu Beschlagen, mit dahin gehörig. Beobachtungen. Aus d. Engl. 232
Reitschule, od. Darstellung d. natürl. u. künstl. Ganges der Kampagne-Pferde; in Beziehung auf d. Hunersdorffsche Werk: Anleitung zu d. natürl. u. leichtesten Art, Pferde abzurichten, u. s. w. Gezeichnet u. herausgeg. v. C. A. H. Hesse, gestochen v. C. G. Krüger. 250.

XIV. Finanz-, Kameral- und Policeywissenschaft.

Praktische Anleitung zu ein. guten Eisenhütten-Oekonomie, Verfertigung d. Eisenhütten-Erzeugnisse — nebst ein. Register, v. L. H. Fredersdorf. 234
Feuerrnoth- u. Hülfsbuch f. d. deutsche Volk u. seine Freunde. Nach d. Krügelsteinschen System bearbeit., v. C. G. Steinbeck. 240
Einziges unfehlgl. Mittel, jede brennende Esse augenblickl. zu löschen, daß daraus weder f. d. Hausbesitzer u. Nachbarn, noch f. d. Haus Schade entstehen kann, ꝛc. 260.
Die Freyheit d. Getraidehandels. In ein. Gutachten erörtert, v. G. P. H. Normann. 241
Der offene Handelsstaat. Ein philosoph. Entwurf v. L. Hessermann. 243
Ueber d. wichtig. u. allgem. nützlich. Einfluß d. reichsfreyen Hanseestädte in d. Handlung aller Länder; mit einig. daraus hergeleitet. Folger. f. alle Zeiten. 245

Versuch üb. das Bestattungswesen, v. [illegible] 246

XV. Technologie.

Wegweiser f. Aeltern u. Jünglinge, bey d. Wahl ein. Erwerbzweiges f. d. Letztern, ꝛc. Ein Buch f. d. ehrwürdig. Mittelstand, v. E. Meyer. 250
Vollständige Bleichkunst; nebst d. Bürgers Chaptal Beschreibung ein. neuen Methode, durch Dämpfe zu bleichen, v. R. O'Reilly. Aus d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätzen v. D. E. G. Eschenbach. 251
R. O'Reilly Kunst zu bleichen, u. B. Chaptals Verfahrungsart, mit Dampf die Hausleinwand zu bleichen. Aus d. Franz. übers. mit Anmerk. v. F. W. Fries. 252
Versuch üb. d. Theorie u. Praxis d. Bleichens, nebst Erfahrungen üb. d. Schwefelkalk, als Stellvertreter d. Pottasche beym Bleichen, v. W. Higgins. Aus d. Engl. ebd.
Vollständiges Färbebuch f. Tuch- u. Wollenfärber, in 138 Recepten. 253
Die Kunst, baumwollene Gewebe mit Ichten zu unächten Farben zu drucken. Aus d. Franz. ebd.
Beschreibung d. Erbauung u. Einrichtung ein. vereinigten Brauerey u. Branntweinbrennerey a. d. Landr. Entworfen v. J. A. Tyrkwein. 254
Praktische Anleitung zu Vorricht. d. Wassergräben, f. Oekonomen, Bau- Berg- u. Hüttenleute, v. J. F. Riemann. 255

XVI. Handlungswissenschaft.

Ueber das Münzwesen. 256

XVII. Haushaltungswissenschaft.

Grundsätze d. deutschen Landwirthschaft, v. J. Beckmann. 5e verb. u. verm. Aufl. 258
Anleitung, die zahmen Tauben sowohl mit Nutzen als Vergnügen zu unterhalt. u. zu erziehen, v. J. C. Landbeck. 260

Die

Die Kunst, alle Arten Branntwein u. Essig zu verfertigen. Aus d. Franz. des Minist. Chaptal u. Parmentier.

Besond. Titel der letzten Abtheilung:

Der wohlunterricht. Essigbrauer. Aus d. Franz. d. Minist. Chaptal u. Parmentier. Mit Anmerk. u. Zusätzen d. Uebersetzers. 262

Oekonomisches Handbuch f. d. Landmann u. Gartenliebhaber, mit besond. Rücksicht auf d. Herzogth. Schleswig u. Holstein; entworfen v. J. K. Bechstedt. 263

P. C. Ahildgaard's u. E. Viborg's Handbuch d. Naturlehre f. Thierärzte. Aus d. Dänisch. v. C. H. Pfaff. 264

Veterinärische u. ökonom. Mittheilungen v. ein. Reise durch einige Provinzen Deutschlands, Hollands, Englands, Frankreichs u. d. Schweiz, aus d. Nachlasse d. Prof. G. L. Rumpelts; herausgeg. mit Anmerk. vom Kommissionsr. Riem. 266

Botanisch-ökonom. Abhandl. von d. Gerste, v. E. Viborg. Eine Preisschr. 267

Taschenbuch f. Oekonomen, welche nach der verbessert. Landwirthschaft arbeiten wollen, v. K. v. Hagen. 268

Anweisung zum nützl. Weinbau in d. nördl. Gegenden von Deutschland — nebst d. Kunst, Wein zu machen. Aus eigner Erfahrung vom Oberpfarr. Matuschka zu Neu-Berlin. 269

Oekonomisches nützl. Allerley, nebst einig. Belustigung, v. A. E. Hoffmann. 271

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stück des achtzigsten Bandes

1. Ankündigungen.

Disputationen, verschied. Inhalts, öffentl. Verfertigerung derselb. S. 61

Histoire de France depuis la revolution de 1789, par Toulongeon, deutsche Uebersetzung davon, bey Waldeck zu Münster in Westphalen. 115

Vertragsartikel, neue, von der Ostermesse 1803, bey Schulze in Zelle. 61

— — bey Stettin in Ulm. 201

— — bey Waldeck zu Münster in Westphalen. 57

— neuerdings erschienene, bey Ehrsdemf. 58

Wörterbuch, encyklopäd., d. Alphabet. Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, ꝛc. 81 Bd., bey Webel in Zelle. 203

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Baader 273. Beckmann 273. Brunner 62. Christ 62. Dannenmeyer 117. Ehler 273. Franke 62. Frick 62. Gurlitt 273. Harrach, Gr. v., 117. Heideck, v., 118. Hoffmann 273. Humboldt, v., 63. Krusenstern, v., 62. Lafontaine, de, 62. Lenz 63. Matthäi 116. Müller 62. Nickel 273. Oelsner 273. Pfeiffer 62. Riß 62. Rumford 273. Sahlfeld 116. Schlotheim, v., 63. Schulz 63. Säbern 204. Thom 204. Wiedemann 62.

Eisenbach 274. Gareis 63. Ketterlinus 117. Reidhardt 274. Springer 274. Weitbrecht 63. Wenkenberg 63. Westendorf 274.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 63.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt, Akademie nützlich. Wissenschaft. daselbst, Verhandl. derselb. 117

6. Anzeige kleiner Schriften.

Dietl, Predigt auf d. Fest der Verkündigung Mariä, über Luk. I, 33. 295
Gedicke, D. F., eine biographische Skizze, v. V. L. Schmidt. 127
Metz, J. L., Rede bey d. Feyer der Kurwürde unsers Durchlauchtigsten Fürsten Karl Friedrichs v. Baden, den 28 Mai 1803. 284

7. Korrespondenz.

Nachrichten aus d. Badischen Pfalzgrafschaft, d. Organisirung öffentl. Lehranstalten betr. 204
— aus Bruchsal im Jul. 1803, d. Kirchen- u. Schulwesen d. Katholiken in d. Kur-Badischen Ländern betr. 208

8. Reichstagsliteratur.

Beschreibung, geographisch-statistische, der nach dem Friedensvertrage zu Lüneville v. Deutschland an Frankreich abgetretenen, u. der den ehemalig. Besitzern als Entschädigung dagegen ertheilten Länder. 125
Betrachtungen, freymüthige, üb. d Entschädigung d. westphäl. Reichsgrafen in Oberschwaben. 124

Beylagen zu dem Protokolle der außerordentl. Reichsdeputation zu Regensburg, und zwar Ir Band: enthält die Beylag. von Ziffer I. bis C. IIr Band, enthält die Beylagen von Ziffer CI. bis CC. IIIr Band, enthält die Beylagen von Ziffer CCI. bis CCC. IVr Band. 119

Gämmerer, J. V., Auszüge aus allen bey d. hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergeben. Vorstellungen u. Reklamationen nach chronolog. Ordnung. 119

Deutschlands höchstnothwendige politisch-publicistische Regeneration wegen der aus dem Entschädigungssystem und dessen Folgen hervorgehenden Umwandlung seiner wichtigst. staatsrechtlich. Verhältnisse. 121

Entwickelung, wissenschaftliche, d. Grundcharakters unser. Konstitution. 122

Hauptschluss der außerordentl. Reichsdeputation vom 25. Februar 1803, die Entschädigungen betreffend, mit d. französisch. Original-Ausfertigung der 47 ersten Paragraphen etc. 120

Hoeck, D. J. D. A., statistisches Tableau der dem Kurhause Würtemberg im Jahre 1802 zugefallen. Länder. Nach der neuest. Eintheilung dargest. 123

Kaiserlich allergnädigstes Kommissions-Ratifikationsdekret an die hochlöbl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, de dato 27. April 1803. 123

Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au Traité d'Amiens. 124

Prüfung des Etwas von den Religionsverhältnissen katholischer Lande und Unterthanen gegen ihre neuen evangel. Landesherren, etc. 126

Zugabe zu der kleinen Schrift: Etwas von den Religionsverhältnissen kathol. Lande und Unterthanen geg. ihre neuen evangel. Landesherren, etc. 127

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Heinrichs, Hofr., Geschichte v. Frankreich, schwedische Uebersetz. davon. 128

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Stadt- und Landprediger am Altar und Krankenbette. Eine Sammlung geistlicher Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle, angefangen von W. H. Bayerdörfer, fortgesetzt von Joh. Ludw. Wilh. Scherer. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1800. Dritter Theil. 374 Seiten. 8. 20 M.

Auch unter dem Titel:

Der Stadt- und Landprediger, eine Sammlung geistlicher Reden für alle vorkommende Predigergeschäfte, Herausgegeben von J. L. W. Scherer, Prediger zu Echzell im Hessen-Darmstädtischen. Erster Theil 2c.

Der Verlagshandlung zu gefallen, hat zwar Herr Scherer den Titel der Bayerdörferschen Sammlung beybehalten; nur daß er die Bestimmung des Buchs erweitert, und auch die Stadtprediger als Theilnehmer daran auf den Titel gesetzt hat; aber im Grunde beginnt er ein neues Werk, indem er gleichwohl den alten Plan beybehalten hat. Auch sind die Arbeiten dieser neuen Sammlung noch immer unter die brauchbaren zu zählen; ob man gleich, anstatt daß man sonst zu viel Dogmatik und Mystik zu finden glaubte, jetzt viel-

vielleicht zu oft auf Stellen stößt, denen man mehr Natürliches und weniger Neigung zur kritischen Philosophie, besonders in der Konfirmationshandlung, wünschen möchte. Indessen hat uns doch die letztere im Ganzen vorzüglich gefallen. Es ist übrigens unnöthig, eine Inhaltsanzeige beyzufügen, da der alte Plan befolgt worden ist. In der zehnten Abtheilung: Prediger-Korrespondenz ꝛc. ist eine Nachricht enthalten, die sehr wenigen Lesern interessant seyn kann, und gar nicht musterhaft erzählt worden ist. Der Mittheiler hätte wenigstens vorsichtiger seyn sollen, um nicht in den Fehler zu verfallen, den er an einem Andern tadelte. Wir bitten, daß Herr Scherer seine Sammlung nicht zu einem Magazine von kleinlichen Ausfällen und Zänkereyen mißbrauchen lassen möchte.

1. Bibeltexte zu Leichenpredigten, benutzt zum Gebrauch für Landpfarrer. Von G. H. Lang, Herzogl. Mecklenb. Strelitz. und Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Kirchenrath und Hofprediger. Erlangen, bey Palm. 1802. Zweytes Bändchen. 219 Seit. 8. 12 Gr.

2. Praktische Vorbereitungen zu Hochzeit- und Leichenpredigten auf specielle bestimmte Fälle in extemporirbaren Entwürfen, herausgegeben von J. S. Rehm, Pfarrer zu Meinheim im Fürstenthum Anspach. Nürnberg, bey Bieling, und in Kommission bey Fleischer in Leipzig. 1802. Dritter und letzter Theil. 312 Seit. 8. 18 Gr.

Oder unter dem Titel:

Extemporirbare Entwürfe zu Hochzeit- und Leichenpredigten auf specielle bestimmte Fälle. Herausgegeben von J. S. Rehm.

Die vorhergegangenen Theile dieser beyden Bücher sind in der N. A. D. Bibl. im LIV. Bande Seite 14 und 383. angezeigt worden, worauf wir uns hier beziehen, weil das selbst

selbst über ihren Charakter das Nöthige zur Kenntniß des Lesers gesagt worden ist, und die Verfasser in den Fortsetzungen auf dem angefangenem Wege geblieben sind.

Nr. 1. Enthält 19 Leichenreden in sehr verschiedenen Fällen. Es scheint in der Gemeinde des Verf. Sitte zu seyn, bey allen Sterbefällen, Leichenreden zu halten; je lästiger dieser Gebrauch ist, und je gewöhnlicher man dann das Unfruchtbarste gerade zu hören pflegt, um so mehr gereicht es Herrn L. zur Ehre, daß er seine Reden bey den Leichen der Aermsten und Niedrigsten eben so sorgfältig ausarbeitet, als bey den Leichen der Reichen und Vornehmen.

Nr. 2. Enthält 17 Entwürfe zu Hochzeitreden, und 66 Entwürfe zu Leichenreden. Sie sind bald mehr, bald weniger ausgeführt, einige ganz kurz, und nicht alle vom Verf. selber, sondern Auszüge aus gedruckten Büchern. Man kann sich vorstellen, daß unter einer so großen Anzahl, und weil alle auf besondere Fälle Beziehung haben, für den Gebrauch hier ein reicher Vorrath zu finden ist, sogar auf die Beerdigung eines todtgebornen Kindes ist hier ein Entwurf zu finden.

Pg.

Johann Peter Ludwig Snell's, Inspektors und Pfarrers zu Dahmhausen, praktisch-katechetisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre, zum Gebrauch für diejenigen Prediger und Schullehrer, die sich dieses Katechismus bedienen. Gießen, bey Heyer. 1802. Zweyter und letzter Theil. 23 Bog. 8. 20 Gr.

Der Verf. beschließt mit diesem Theile seinen ausführlichen Kommentar über seinen Katechismus. Der erste Theil hatte verschiedene, theils vortheilhafte, theils ungünstige Urtheile erfahren; und dieß belehrte ihn, daß es nicht leicht sey, bey einer solchen Arbeit den Beyfall aller Leser zu erlangen. — Der Zweck, die Einrichtung und der Gebrauch dieses Handbuchs ist schon aus dem ersten Theile bekannt; daher es hier keiner ausführlichen Darstellung bedarf. Einiges,

nigen, was gerade ihm wesentlich war, wollte der Verf., wiewohl es getadelt worden, nicht abändern, um die Gleichförmigkeit des ersten Theils mit diesem zweyten beyzubehalten. Indessen hat er doch in einigen Stücken Aenderungen vorgenommen. So fand man z. B. in dem ersten Theile Noten unter dem Text, in welchen manche Wörter und Ausdrücke der Sprüche und Liederversen erläutert wurden, die jetzt weggeblieben, und der ersparte Raum zu einigen Exkursen benutzt worden, die nur für den Lehrer bestimmt sind, der auch hier Manches finden kann, das sich bey dem katechetischen Unterricht, wenigstens bey gebildetern Katechumenen benützen läßt. Mit Recht sind die Schwierigkeiten, Zweifel und Einwendungen, die man gegen einzelne Lehren erheben kann, so wie ihre Vertheidigung und nähere Bestimmung weggelassen worden. Sie gehören nicht in den Volks- und Jugendunterricht. Für manche schwache Brüder unter den Predigern, und noch mehr unter den Schullehrern, sind sie leider noch viele sind, wäre es doch wohl Zeit gewesen, wenn der Verf. nicht nur jene weggelassenen Worte beybehalten, sondern auch durch einzelne Winke die Gränzlinien angezeigt hätte, was und wiefern dieß oder jenes für den Unterricht brauchbar sey, oder nicht? denn es ist sehr zu besorgen, daß manche nicht die gehörige Unterscheidungsgabe besitzen möchten. — Das fünfte Kapitel, mit welchem dieser Theil beginnt, beschäftigt sich mit Jesu, dem Erlöser der Menschen, dem eine Einleitung, bloß für Lehrer, vorangeschickt ist. Das sechste enthält die Geschichte des Christenthums, und das siebente handelt die Pflichten des Christenthums ab. Es ist in Vergleichung mit den übrigen, das kürzeste, weil diese Pflichten in dem Katechismus selbst schon ausführlich abgehandelt sind. Man findet zwar daher, nur Bruchstücke und einzelne Bemerkungen, deren Benützung dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen bleibt. Bey den einzelnen Pflichten, Tugenden und Lastern ist es freylich sehr gut, wenn sie durch Beyspiele erläutert werden; denn sie wirken auf das Herz der Jugend, und unterhalten die Aufmerksamkeit. Aber der Verf hat keine angeführt, weil es ihm an Büchern fehlt, deren sich einsichtsvolle Lehrer bedienen, und die zweckmäßigsten Beyspiele auswählen können. — Rec. glaubt, im Ganzen genommen, diesen zweyten Theil empfehlen zu können; aber nur Lehrern, denen es nicht an Einsicht und

Beur-

Beurtheilung fehlt, um das Zweckmäßige von dem minder Zweckmäßigen, vorzüglich in Hinsicht auf die Empfänglichkeit ihre Katechumenen gehörig abzusondern.

Pi.

M. Christian Friedrich Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützigsten Belehrungen der Bibel, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht giebt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der Lutherischen Uebersetzung nach seinen mannichfaltigen Bedeutungen erklärt, fortgesetzt von Johann Christian Friedr. Hempel, des Predigtamts Kandidaten. Leipzig, bey Barth. 1803. Dritter Theil. 395 Seit. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Der erste Theil dieses Werks, von A. bis D., der im Jahre 1795 erschien, ist von uns in der dritten Abth. des Anh. zu B. 1 — 28. der N. A. D. Bibl. angezeigt, und auf diese Anzeige verweisen wir unsre Leser, in Ansehung des Zwecks und der innern Einrichtung dieses Buchs. Den zweyte erschien im Jahre 1800., und ist von uns recensirt in der ersten Abth. des Anh. zum 29 bis 68. Bande der N. A. D. Bibl. S. 21 ff. Bey der verzögerten Erscheinung des dritten Bandes gewinnen die Leser, in sofern die Arbeit dadurch an der, schon bey Anzeige des zweyten Theils, gerühmten Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit gewonnen zu haben scheint. Vielleicht daß dieß noch mehr der Fall gewesen wäre, wenn der Verf. auf diese etwas verspätete Recension des zweyten Theils hätte Rücksicht nehmen können. So aber nehmen wir in dieser Fortsetzung des Werks noch manchen der dort bereits gerügten, und einige andere Mängel wahr, denen aber der Verf. vielleicht bey dem vierten Theile, oder bey einer neuen Auflage des Ganzen einst abzuhelfen sucht.

Die Worterklärungen fehlen hin und wieder gänzlich, wo sie uns doch nichts weniger als überflüssig scheinen; wie z. B. bey den Wörtern: Ostern, Kirche, u. m. —

m. — Oft herrscht auch zu viele Unbestimmtheit in demselben. Welchen Leser sollte es wohl befriedigen, wenn der Verf. zur Erklärung der ehemaligen angeblichen langen Lebensdauer der Menschen folgende Anmerkung macht: »Die »von der gegenwärtigen Lebensdauer der Menschen so abweichende Zahl der menschlichen Lebensjahre in der Vorzeit, nimmt man wohl am richtigsten für eine unbestimmte Angabe, die bey dem Mangel an eigentlicher Zeitrechnung, der in den früheren Perioden des Menschengeschlechts vorhanden war, und bey der Fortpflanzung der Geschichte durch Sage, welche immer vergrößert, leicht begreiflich ist.« Am leichtesten und schnellsten kommt man freylich auf diese Manier von der Sache; aber sie giebt uns in der That nicht einmal Aufschluß, wie man auch nur auf das Wort Jahr, שנה, verfallen sey, wenn man sich sogar nichts Bestimmtes dabey dachte. Eine schätzbare Abhandlung hierüber in Cramers Nebenstunden, würde den Verf. zu einer befriedigenderen Ansicht dieser Sache geleitet haben. Eben so bricht der Verf. S. 392. zu früh ab, wenn er Prophet, durch »ein Mann, der Offenbarungen Gottes hat, und bekannt macht, im Namen Gottes spricht, ein von »Gott Begeisterter, ein Vertrauter Gottes« übersetzt. In welchem Helldunkel bleibt die Vorstellung von einem Propheten schweben, wenn man nicht weiß, ob er wirkliche oder vermeintliche Offenbarungen erhielt? wie er im letzten Falle darauf kam, wirkliche Gottesoffenbarungen erhalten zu haben? bey welchen Gelegenheiten, und in welchen Absichten er solche Offenbarungen äußerte? u. über welches alles der Verf. treffliche Auskunft in der Eichhornschen Einleitung im A. T. gefunden haben würde. — Andre Erklärungen hätten durch Weglassung der vielen Citate, in welchen die bekanntesten und verständlichsten Wörter in der eigentlichen Bedeutung vorkommen, wie z. B. bey den Artikeln Ort, Kinder, u. a. m., füglich abgekürzt werden können, zumal da den übrigen Bedeutungen der Wörter schon die nöthigen Stellen beygefügt sind, aus welchen der Leser von selbst schließen darf, daß die Wörter in den nicht angezogenen Stellen in dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen seyen. — Auch wünschten wir die Klassifikationen der Bedeutungen mehrerer Wörter, als: Ort, Kinder, Leben, Kraft, u. a. m., simplificirt, und weniger zerstückelt, da zu vieles und zu weniges Distinguiren der Deutlichkeit

gleich

gleich nachtheilig seyn dürften. — Endlich würde das Werk noch mehr die Beurtheilungskraft schärfen, zu noch deutlicherer Belehrung Anlaß geben, und sonach an Brauchbarkeit ungemein gewinnen, wenn es nicht bloß die verschiedenen Bedeutungen der Wörter, sondern auch den Grund derselben in möglichster Kürze angäbe. So richtig z. B. bemerkt wird, daß *Name* Gottes für Gott selbst stehe: so auffallend bleibt doch dieser Sprachgebrauch ohne die Bemerkung, daß *Name* auch Ruhm, Ansehen, Majestät bedeute, in sofern der Name eines Berühmten und Angesehenen öfter genannt wird, als der eines Unberühmten und Unangesehenen; (weßhalb wir von jenem auch im Deutschen wohl sagen: er habe sich einen großen Namen erworben;) daher dann der *Name* oder die Majestät Gottes auf eben die Art für den majestätischen Gott, oder für Gott schlechtweg gebraucht wird, wie auch wir aus Ehrfurcht statt des König, zu sagen pflegen: des Königs Majestät. So richtig ferner angemerkt ist, daß die Nieren für das Innerste, das Gemüth, gesetzt würden: so würde man diesen Ausdruck sich doch erst recht zu erklären wissen, wenn angemerkt wäre, daß der Alte die Seele bald in diesen, bald in jenen Theil des menschlichen Körpers, als Blut, Herz, Kopf, Eingeweide, und unter andern auch (insbesondere die Leidenschaften) in die Nieren versetzte, und daß er den Sitz der Seele für die Seele selbst nehme, so wie auch der Himmel, als Wohnsitz Gottes für Gott selbst steht. Für dergleichen Bemerkungen hätte der Platz durch Weglassung überflüssiger Citate, (S. oben,) und durch Ersparungen des Raums, wie sie die Recension des zweyten Theiles dieser Schrift in Vorschlag gebracht hat, gewonnen werden mögen.

Was die Sacherklärungen betrifft: so herrscht darin im Ganzen noch mehrere Präcision, als in den vorhergehenden Theilen, und man nimmt mit Vergnügen wahr, wie der Verf. die festen und lautersten Quellen benutzte. Zuweilen indessen folgt er diesen zu rasch. So z. B. rechnet der Vf. S. 257. zur Würde des Menschen: seine Verwandtschaft mit Gott, seine Vorzüge vor den Thieren, seine erhabene Bestimmung; ꝛc. aber alles dieß, was dem Menschen, ohne sein Zuthun und selbstthätiges Mitwirken verliehen ist, gehört zu seinem Werthe, oder zu der weisen Einrichtung

desselben, vermöge welcher er zu seiner Bestimmung gelangen kann; wovon aber die Würde desselben wohl unterschieden seyn will, als welche selbstthätige Erwerbung von Vorzügen, in gehöriger Anwendung seines Werthes, in sich schließt. Der Verf. theilt zwar die Schuld der Verwechselung beyder Begriffe und Worte mit manchem Schriftsteller; aber wir können sie nichts desto weniger billigen, da der Unterschied an sich zu wichtig, und wie in der Natur der Sache selbst, so auch in der Sprache hinlänglich gegründet ist. So möchten auch die Definitionen der Menschenliebe S. 259. und von Offenherzigkeit S. 353. zu unbestimmt seyn, wenn jene auf »das gesammte pflichtmäßige Verhalten gegen Menschen,« und diese auf die »Geneigtheit, Andern seine Gedanken und Empfindungen zu entdecken« zurückgeführt wird. Jene bedarf des Zusatzes: »gegen Menschen, blos als Menschen betrachtet,« um dadurch die hypothetischen Sozialpflichten auszuschließen; diese aber des Beysatzes einer »vernunftmäßigen« Geneigtheit; weil diese nicht weiter bestimmte Geneigtheit auch Schwatzhaftigkeit heyn könnte, und Offenherzigkeit doch einen Platz in der Reihe christlicher Tugenden einnimmt. — Einige Rubriken hätten auch eine etwas weitere Ausdehnung erhalten mögen. Mit so vieler Vollständigkeit z. B. das Wort Krieg bearbeitet ist: so hätten wir doch noch eine Rubrik mehr darin gewünscht, nämlich: »Grundsätze der Bibel, mit welchen Krieg überhaupt unvereinbar ist;« denn diese Idee kann nicht zu oft in Anregung gebracht werden.

Uebrigens enthält dieser dritte Band die Buchstaben J. bis Q., und macht der Verf. Hoffnung, daß der vierte und letzte Theil bald folgen werde. Er rühmt, wie bey dem zweyten Theile, so auch bey diesem, die thätige Mithülfe des Hrn. M. Schneiders, und Predigers Böhme.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des N. T. von D. H. K. A. Hänlein, Konsistorialrath, Prof. ꝛc. Erlangen, bey Palm. 1802. Zweyter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 293 Seiten. 8.

In

In der ersten Ausgabe machte der vor uns liegende zweyte Theil bloß des zweyten Theiles erste Hälfte aus. Zu mehrerer Gleichförmigkeit aber wird in dieser zweyten Ausgabe die specielle Einleitung in die einzelnen Bücher des N. T. nicht mehr als zweyte Hälfte des zweyten Theils, sondern als dritter Theil erscheinen. Einer wiederholten Inhaltsanzeige dieses zweyten Theils bedarf es hier nicht, da wir diese schon bey Anzeige der ersten Ausgabe (N. A. D. Bibl. Band 16. St. 2. S. 231 ff.) vollständig mittheilten, und die Reihe der sechs Hauptkapitel auch in dieser neuen Ausgabe noch dieselbe ist.

Geht man mit der Erwartung, nicht gerade ganz neuer und überraschender Ansichten, sondern vielmehr einer lichts- und geschmackvollen, freymüthigen, und von eigner reifer Prüfung und Beurtheilung geleiteten Benutzung und Zusammenstellung dessen, was über die hier vorkommenden Materien von den besten Auslegern und Kritikern vorgearbeitet ist, an dieß Werk, und fand man diese Erwartung schon in der ersten Ausgabe, im Ganzen genommen, befriedigend erfüllet: so wird dieß bey dieser zweyten Ausgabe noch ungleich mehr der Fall seyn. Ohne auf die vielen Verbesserungen des Ausdrucks, Berichtigungen kleiner Umstände und literarischen Zusätze besondere Rücksicht zu nehmen, machen wir unsere Leser vorzüglich im dritten Kapitel auf §. 57., der eine allgemeine Notiz der Handschriften liefert, §. 59. der den Werth der Handschriften nach ihrem ehemaligen und jetzigen Gebrauche bestimmt, und §. 63., der von den noch vorhandenen Hauptrecensionen des neutestamentlichen Textes handelt, und ganz besonders auf das ganze vierte und sechste Kapitel, von den Uebersetzungen und Ausgaben des N. T., aufmerksam, als welche Theile dieser Schrift eine beynahe totale Umarbeitung erfahren haben. Allenthalben findet man Berichtigungen, Erweiterungen und Zusätze, die der Verf. theils aus eigner, theils aus fremder Beobachtung schöpfte. So kams dann, daß die neue Ausgabe dieses Theils um mehr als funfzig Seiten stärker wurde als die erstere. Einer in ein kleineres Detail gehenden Parallele zwischen der älteren und neueren Ausgabe bedarf es zur Empfehlung der letzteren um so weniger, da schon die ältere mit Beyfall aufgenommen wurde. — Uebrigens wird der Verleger, was seiner Billigkeit

heit Ehre macht, alle Zusätze und Verbesserungen der zweyten Ausgabe, auch für die Besitzer der ersten besonders abdrucken lassen.

Um.

Ausführliche Katechisationen über den Hannöverischen Landeskatechismus, von D. Joh. Friedr. Christoph Gräffe. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1802. Zweyter Theil. 532. S. 8. 1 Rth. 10 gr.

In der Vorrede S. 7. findet man einen heftigen Ausfall gegen die N. A. D. Bibl. »sie machte«, sagt der Verf. »zuerst den Anfang, die sogenannte Orthodoxie in üblen Ruf zu bringen«. Nicht doch! Sie zeigte nur vom Anfang ihrer Entstehung an, das Unhaltbare und Ungegründete in verschiedenen Behauptungen der Theologie, und deckte den Mechanismus der Nachbeterey in seiner Blöße auf, um die Religionserkenntnisse mit der Aufklärung der Zeit gleichen Schritt halten zu lassen. Nicht die N. A. D. Bibl. brachte die Orthodoxie in üblen Ruf; sondern sie that es selbst. Uebrigens ist es nur böser Leumund, wenn der Verf. hinzufügt: »jeder Schriftsteller hieß ihr ein denkender, ein aufgeklärter Kopf, nach dem Grade, wie er von dem ältern Lehrgebäude abwich;« da demselben doch wohl bekannt seyn müßte, daß die armen Sünder einer eingebildeten Aufklärung und Schulweisheit eben so in ihrer Blöße dargestellt werden.

S. 9. wirft er ihr seichte Urtheile über die Zurechnung der Sünde vor. Das Nichtzurechnen müsse im älterlichen und richterlichen Sinne genommen werden. Wegen wichtiger Ursachen schenke der Vater dem Kinde seine väterliche Erweisung einer gütigen Behandlung. »Wie urtheilte »man nun, frägt er, in der N. A. D. Bibl. Es ist ein »Widerspruch, von Gott zu sagen, daß er uns die Sünde »nicht zurechne, daß der Sünder, der Sünde begangen »hat, die Sünde nicht begangen hätte.« Hier rückt der Verf. den eigentlichen Gesichtspunkt, und die Gebrechen dieser Lehre aus den Augen. Die wichtigen Ursachen der

Nicht-

Nichtzurechnung nach der alten Theorie wollen freylich einigen Rec. nicht recht einleuchten. Gott will ewig das Wohl aller. Um zu vergeben, bedarf es weiter nichts, als was Jesus selbst sagt: sündige hinfort nicht mehr. Ein gerechter und liebevoller Gott kann ohnmöglich das Verdienst des Einen, für das Unverdienst des Andern annehmen; und das verlangt doch der Glaube an die Zurechnung. Auch kann vernünftigerweise keine Seligkeit errungen werden, wenn keine Glückseligkeitsfähigkeit vorhanden ist.

Fast sollte man seinen Augen nicht trauen, wenn er über die Mißdeutungen der Lehre von der Versöhnung Gründe erschleichend sagt: » Welche Erbärmlichkeit des Urtheils! » Wenn einige Menschen in einem Flusse sich das Leben ge- » nommen haben: so sind die Flüsse höchstschädlich, und man » muß die Flüsse von der Erde zu vertilgen suchen. « Nun, da liegt ja, ohne dem Verf. die Erbärmlichkeit der Urtheile zurück geben zu wollen, die Albernheit derer, die die Nichtzurechnung nach dem System verwerfen, zu Tage; aber nur, wie er vorher sagt, in der Stimmung dessen, der in üblen Ruf bringen will. Hat Jesus die Strafen der Sünde gebüßt: so brauche ich es nicht; die Ergreifung seines Verdienstes rettet mich doch bey aller meiner Fehlerhaftigkeit. So denkt der gemeine Haufen. Zwar rechnet der konsequenter denkende Systemgläubige auch dazu, daß der Mensch von Sünden ablassen müsse; aber wie gern wird diese Bedingung von der zum Guten unlustigen Menge vergessen, wenn sie in der Versöhnungslehre Beruhigungsgründe genug zu finden vermeinet? Es wäre noch Vieles hierüber, und über manche andre Behauptungen des Verf. zu sagen; aber es sey genug zu zeigen, wie wenig er Ursache habe, von Erbärmlichkeit des Urtheils zu sprechen.

Was die Arbeit des Verf. selbst betrifft: so sind die Fragen mit zu großer Weitschweifigkeit abgefaßt. Sie verweilen mehr bey den Außenwerken, als daß sie in das Innere eindringen sollten. Man sieht, daß es leichter ist, Regeln zu geben, als die Theorie in das zweckmäßig Praktische übergehen zu lassen: hoc opus, hic labor. Dazu kommen noch die sonderbare Stellungen der Fragen, und ihre Unbestimmtheit. Z. B. S. 6. P. Wenn wir nun nicht vorhanden, nicht geschaffen worden wären, was könnten wir denn auch nicht? K. nicht vorhanden, nicht erhalten,

nicht versorgt, noch regiert werden. P. Und dem, was göttliche Offenbarung sagt und erzählt? K. müssen wir glauben. P. Wo bleibt der Mond nicht stehen? K. an einer Stelle. P. Wie heißen die Himmelskörper, die sich um die Sonne bewegen? K. Planeten. S. 69. P. Die Sünde ist allemal etwas? K. Böses. P. Worin dauern alle Dinge fort? K. in ihrem Daseyn.

Warum verweilte er hier nicht, um die Kinder die Begriffe vom Erhalten und Regiert werden, finden zu lassen; was Planeten, was Sünde und Böses ist, zu erklären? In der That! man muß ganz anders zu Werke gehen, wenn man den Kindern deutliche und richtige Begriffe beybringen will. Es darf in den Fragen und Antworten nichts dunkel gelassen werden. Dawider sündigt aber der Verf. auf allen Seiten. Ohne, daß obige Versündigungen des Verf. auf unser Urtheil Einfluß haben sollten, müssen wir gestehen, daß seine Katechisationen nicht dazu geeignet sind, um von uns empfohlen zu werden. Ohne einmal auf seine Orthodoxie Rücksicht zu nehmen, um diese nicht in üblen Ruf zu bringen.

Kmh. J.

Katholische Gottesgelahrheit.

Zwo (zwey) Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Mit Beylagen und Anmerkungen von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Christianus mihi nomen est: catholicus vero cognomen. Münster und Leipzig, bey Waldeck. 1803. 351 Seit. gr. 8.

Immer eine sehr merkwürdige Erscheinung unsrer Zeit! Der sonst durch die Schönheit und Weisheit der Griechen gebildete berühmte Dichter, der geschmackvolle Uebersetzer der Iliade, ist jetzt ein Uebersetzer des heil. Augustins, welcher die blumenreichen Fluren Griechenlands voll Schönheit und Geschmack verschmäht, um in den öden und ermüdenden

den Steppen Afrika's zu wandeln! Doch der Name eines Christen war ihm nicht genug; sondern er rang auch noch nach dem Zunamen eines Katholischen, um, des Lebens müde, im Schoße der allein seligmachenden Kirche sicher zu ruhen. Aber wie war dieß möglich bey einem Manne von Geist und Gelehrsamkeit, der es ja leicht erfahren konnte, wenn er es nicht etwa schon wußte, daß Christen früher da waren, als Katholische, und daß der menschenfeindliche Grundsatz von einer allein seligmachenden Kirche, die phantastische Ausgeburt eines Afrikaners, des heil. Cyprian von Karthago ist, der erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts lebte? Nur der langwierige kränkliche Gesundheitszustand des Dichters, und die Gewalt seiner Dichterphantasie, verbunden mit einem natürlichen Hange zum religiösen Mysticismus, können als die gegründetsten Ursachen angegeben werden, daß seine kranke Phantasie der Vernunft voran eilte, und eine religiöse Ueberzeugung bewirkte, der er sich zu seiner Beruhigung ganz ergeben zu müssen glaubte, welches schwerlich der Fall gewesen seyn würde, wenn bey voller Kraft des Körpers auch seine helle Vernunft ihre ganze Kraft behalten hätte. Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus dem der Uebergang des Herrn Grafen zur katholischen Kirche zu betrachten ist, und den der Rec. als ein unbefangener Zuschauer zuvor angeben zu müssen glaubte, um theils seine Unparteylichkeit zu begründen, theils den mancherley sehr falschen Angaben zu begegnen, welche ein zeitliches Privatinteresse vermuthen wollten.

Jetzt also zur vorliegenden Uebersetzung. — Eine Uebersetzung der theoretischen Schriften Augustin's kann keinen weitern Nutzen für uns haben, als sein dogmatisches System, und das System Anderer, die er bestreitet, daraus historisch kennen zu lernen, denn weiter hat Augustin keinen theologischen Werth mehr für uns.

Die glühende und ungeregelte Phantasie dieses Afrikaners ist zu stark für die nüchterne und ruhige Vernunft eines Abendländers; sein unverständlicher platonisirender und manichäischer Mysticismus zu unbefriedigend für eine kalte Ueberlegung; seine allegorisirende und homilisirende Erklärung der Bibel (denn eine gründliche Einsicht in dieselbe hatte er nicht,) zu befremdend für den, der den ächten Sinn derselben nach einer grammatisch-historischen

Exege

Exegese kennt; seine harten menschenfeindlichen Dogmen, die er aus Unkunde des wahren Sinns der Bibel und aus Rechthaberey gegen seine Gegner bildete, zu empörend für ein menschenfreundliches Herz: so wie für eine gesunde Philosophie und Psychologie; und endlich sein falscher afrikanischer Geschmack, der sich in geschrobenen Antitheſen und Wortspielen, so wie in gepreßten Etymologien, schwülstigen Deklamationen und sophistischen Tiraden gefällt, zu widerlich für den gebildeten Geschmack unserer Zeit. Die unendlich bessern theologischen und religiösen Schriften der Franzosen, Engländer und Deutschen, aus den letzten Jahrhunderten geben unserm Geiste eine bessere Nahrung, und harmoniren mehr mit unserm Geschmack und unsrer Denkweise, als daß uns Augustin noch gefallen und befriedigen könnte, so lange wir nur unbefangen und unparteyisch bleiben. Dieß ist das Urtheil, welches Rec. aus eigner fleißigen Lesung der Augustinischen theoretischen Schriften abgezogen hat. Damit man aber dasselbe nicht für übertrieben halte, wollen wir noch einen andern Gelehrten darüber vernehmen, dem man unstreitig die Stimme eines Sachkenners wird einräumen müssen. Cramer urtheilt in der 5ten Fortsetzung zu Bossuet's Einleitung in d. G. d. W. und Rel. 5r Th. 2r B. S. 254 fg. so über den heil. Augustin: »Augustin besaß große Gaben, einen feurigen und »lebhaften Geist, eine Einbildung, die viel afrikanische »Wildheit hatte, und keine ruhige oder bedächtige »Untersuchung verstattete, viel Scharfsinn und einen »unerschöpflichen, besonders schnellen Witz, mögliche und »weit entfernte Aehnlichkeiten zwischen verschiedenen Ideen »und Sätzen wahrzunehmen, und eine eben so große Fruchtbarkeit in allen Wendungen des Ausdrucks, wodurch sie »zugleich vorgestellt und bezeichnet werden können. Dadurch hat alles, was er sagt, eine Miene von Spitzfindigkeit; die es aber sehr oft mehr in Worten als in »Gedanken ist. Niemals wird er etwas von einer Sache bejahen, ohne es zugleich in gewisser Absicht auch zu »verneinen. Darum ist es auch unmöglich, seine »Werke zu lesen, ohne über das ewige Geklingel seiner Gegensätze ungeduldig zu werden, welches man »immer hören muß, er mag einen Satz beweisen, »oder bestreiten und widerlegen. Bey dieser ungleichen Mischung der verschiedenen Kräfte seines Geistes,

unter

»unter denen das Urtheil von allen übrigen stark überwogen »wurde, war er fähiger, ein Sophist als Philosoph zu »seyn. Er lief immer Gefahr, über die Wahrheit in der »Mitte zwischen zwey streitigen Sätzen hinweg zu sehen, »und sich von seinen Gegnern soweit zu entfernen, daß er »sich eben so weit von der Wahrheit entfernte. Daher »kommt es, daß man in seinem Widerspruche gegen die »manichäischen Irrthümer einen Pelagianer, in seiner Bes »streitung des pelagianischen Lehrbegriffs einen Manichäer, »und in seinem Kampfe gegen die Arianer einen Sabellias »ner zu hören glaubt. Er meinte einen sehr geschwinden »Begriff zu haben, und diese Einbildung, daß er die Mei»nungen Anderer mit einem Blicke nicht bloß übersehen, »sondern auch ganz durchdringen könne, war Ursache, daß »er in seiner ersten Bekanntschaft mit den philosophischen »Sekten seiner Zeiten von einem jedem neuen Lehrgebäu»de leicht eingenommen; aber auch dessen, ohne es sorgfäl»tig genug geprüft zu haben, eben so leicht wieder überdrüs»sig wurde, und von einem zum andern umher irrte. »Diese Zeichnung von dem Charakter seines Geistes »und seiner Art zu denken, ist aus seinen Schriften »genommen, und auch der sehr ähnlich, welche er »in seinen Retraktationen und Konfessionen selbst von »sich macht, obgleich mit einer Demuth, die viel von »der Eitelkeit seiner Jugend an sich hat.« Die weitere Charakteristik des Augustin, die keinen sehr vortheilhaften Begriff von ihm giebt, mag man selbst bey Cramer nachlesen. Sie ist im Ganzen eben so wahr, als die hier ausgezogene Schilderung, deren Wahrheit fast durchgängig schon allein aus der vorliegenden Schrift von der wahren Religion bewiesen werden könnte. Selbst Erasmus, der den Augustin zu entschuldigen suchte, gesteht doch in der vom Herrn Uebersetzer selbst angeführten Stelle S. 341. in Hinsicht des Styls und der Sprache ein: »*ut a politioribus non sine taedio legatur*, nisi pietas excludat fastidium.« Gesetzt nun aber auch, man wollte noch jetzt die theoretischen Schriften des Augustin zu jenem historischen Zwecke übersetzen, der oben angegeben ist: so gehört doch dazu eine genaue Kenntniß von Augustins eigner Theologie, so wie der übrigen Theologie seiner Zeit, wenn man sie selbst recht verstehen, und Andern verständlich machen will. Ohne dieselbe wird immer Man-

ches sehr dunkel bleiben. Daher müßte es wohl eigentlich ein gelehrter, und in der Kirchengeschichte genau bewanderter Theolog seyn, der eine solche Uebersetzung mit Glück unternehmen, und das nöthige Licht darüber verbreiten könnte. In so fern sich nun Herr Graf Stolberg zu dieser Klasse nicht rechnet, konnte es nicht wohl fehlen, daß ihm Manches sehr dunkel bleiben, und also auch seinen Leser unbefriedigt lassen mußte. Man muß es schon für einen Mißgriff halten, daß zwey Streitschriften, gegen die damaligen Manichäer gerichtet, zu denen Augustin eine Zeitlang gehörte, zur Uebersetzung gewählt sind, welche gerade am wenigsten Interesse für unsre Zeit haben, wo keine Manichäer mehr existiren, und welche in Hinsicht des Verständnisses mit den größten Schwierigkeiten kämpfen, da wir das damalige System der Manichäer nicht so genau kennen, als Augustin selbst, also auch manche Anspielungen darauf nicht enträthseln können. Nun hätte zwar eine Einleitung über das System der Manichäer nach *Beausobre* histoire du Manicheisme, und Walchs Ketzerhistorie dem Verständnisse sehr zu Hülfe kommen können; allein eine solche hat der Herr Graf leider nicht gegeben, sondern es scheint beynahe, er glaube ganz treuherzig, es müsse alles wider die jetzigen Protestanten gelten, was Augustin wider die damaligen Manichäer sagt!!!

Vielleicht war es aber nur bloß ein Unglück, daß jene Gelehrten zu den protestantischen Ketzern gehörten, und eben deswegen von den neuen Proselyten nicht benutzt werden durften. Daher konnte in den Noten, die überhaupt eben nicht sehr reichhaltig und treffend sind, nur etwas aus Fleury's K. G. von den Manichäern bemerkt werden, welches aber ohne allen Zusammenhang und voll von Unrichtigkeiten ist, wovon man sich leicht überzeugen wird, sobald man nur Walch's kritisches Werk damit vergleicht. Eben so wenig ist sonst etwas Bedeutendes zur richtigen Einsicht in den Sinn dieser Schriften beygebracht, und man ist sogar von aller Notiz verlassen, welche Ausgabe der Herr Uebers. zum Grunde gelegt habe, in welche Zeiten diese Schriften Augustins gehören, und in welcher Absicht sie geschrieben sind. Rec. will also hier nur kurz suppliren, daß die zweyte de moribus ecclesiae catholicae früher geschrieben ist, c. 387. und die erste de vera religione c. 390. In jener

jener ſucht er die Uebereinſtimmung des A. T. mit dem N. T. gegen die Manichäer zu zeigen; giebt zugleich einen Abriß von der chriſtlichen Sittenlehre, die aber nur in vier Tugenden (Enthaltſamkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit) zuſammen geſchroben wird, welche ſich in der Liebe zu Gott als dem höchſten Prinzip koncentriren ſollen, und widerlegt die Prahlerey der Manichäer von ihrer übergroßen Enthaltſamkeit durch Beyſpiele eben ſo großer Enthaltſamkeit unter den katholiſchen Chriſten, vom 31. K. an. — In dieſer ſucht er die Wahrheit des Chriſtenthums gegen die zwey Grundprinzipien der Manichäer, und gegen die Heiden zu vertheidigen, ſo wie den Vorzug deſſelben vor dem heidniſchen Philoſophen zu zeigen. — Hieraus ſieht man leicht, daß dieſes alles nicht mehr auf uns paßt. Bey der Ueberſetzung dieſer letzten Schrift hat Herr Graf. Stolberg eine franzöſiſche Ueberſetzung mit Anmerkungen benutzt, welche neben den Anmerkungen des Hrn. Grafen mit überſetzt ſind; aber keinen großen Werth haben. Hinter den Anmerkungen folgen noch zwey Beylagen. Die erſte über eine Stelle Auguſtins, wo er vom Sokrates und der platoniſchen Philoſophie redet. Hier huldigt der Hr. Graf der Philoſophie des Sokrates mit Recht, und giebt ſich uns wieder als den Liebling der griechiſchen Muſen zu erkennen. Dieß iſt die ſchönſte Partie des ganzen Buchs. Die zweyte Beylage enthält eine Ueberſetzung der kleinen Schrift des Hugo von St. Viktor vom Weſen der Zuneigung und der Liebe. Auch ein myſtiſches Wortgeklingel, welches eben ſo gut hätte unüberſetzt bleiben mögen, als die Schriften des Auguſtins ſelbſt. Welcher Mann von Bildung und Geſchmack kann z. B. Stellen, wie folgende, ohne Widerwillen leſen. K. 3. S. 215. »Durch Zuneigung knüpfte alſo »Gott das vernünftige Geſchöpf an ſich, auf daß es, immer ihm anhangend, das Gute ſelbſt, durch welches es »beſeligt werden ſoll, ja aus ihm ſelbſt auf gewiſſe Weiſe »durch Empfindung ſäugen, von ihm durch Verlangen trinken, und in ihm Freude beſitzen möge. Saug', o Bienlein! ſauge, ſaug' und trinke das unbeſchreibliche »Labſal deiner Süße! Laß dich eintauchen und erfüllen, denn Er kann dir nicht fehlen, wenn nur »du nicht dieſes Labſals müde wirſt. Hang' ihm an, »verſenke dich in ihn, nimm und geneuß. Iſt der »Geſchmack ewig: ſo wird deine Seligkeit ewig ſeyn!«

Man muß selbst schon ganz im Mysticismus versunken seyn, und sich alles Geschmacks entäußert haben, wenn man so etwas ohne Bezeugung seines Ekels übersetzen kann. —

Doch Rec. wendet sich wieder zu den Schriften Augustin's selbst, um zu zeigen, daß auch diese eben so unbefriedigend für uns sind, und um sein zu Anfang gefälltes Urtheil durch Proben zu bestätigen. Die Schrift von der wahren Religion ist hiezu am geschicktesten. Im 20. K. S. 49. 50. argumentirt Augustin so gegen die Manichäer. »Wofern er (der Manichäer) nun etwa die lautere Lehre »von der göttlichen Vorsehung nicht gefaßt hat, sie aber ergründet zu haben meint, und dem Fleische zu widerstehen »strebt: so gelanget er bis zu den Schemen der unsichtbaren »Dinge, und bildet sich von diesem Lichte, welches er zwischen bestimmten Gränzen beschränkt sieht, im eitlen Wahne unendliche Räume, und verheißet sich da in dieser Gestalt seinen künftigen Wohnplatz, nicht merkend, daß Augenluß 1. Joh. 2, 16. ihn dahin reiße, und daß er mit »dieser Welt aus der Welt heraus gehen wolle, die er darum nicht für sie hält, weil er ihren hellern Theil durch »falsche Vorstellung ins Unendliche ausdehnt. Eben dieses »kann so wie mit dem Lichte, auch mit dem Wasser, ferner mit dem Weine, dem Honig, mit Gold und mit Silber, ja endlich auch mit dem Fleische, dem Blut und Gebeinen jeglicher Thiere, und mit andern Dingen dieser »Art gar leicht geschehen. Denn es ist nichts von sinnlichen Dingen, welches, wenn man eins sieht, nicht ohne »Zahl gedacht, oder, wenn man es in einem kleinen Raume »sieht, durch dieselbe Kraft der Einbildung nicht ins Unendliche hin könne verbreitet werden.« Der Leser wünscht hier natürlich eine Erklärung, weil er gerade nichts von dieser sophistischen Tirade verstehen kann; allein man findet in der Anmerkung weiter nichts als Folgendes. »Das ganze zwanzigste Kapitel ist hauptsächlich wider die Manichäer gerichtet, welche in ihrer Sinnlichkeit nichts höheres als das Licht denken konnten, und also nicht »über die Materie hinaus, mit dem Geiste strebten.« Hier verstehe nun einmal Jemand Text und Note? Hr. Gr. St. erkläret sich in den Anmerkungen mit Recht gegen die Spitzfindigkeiten und dürren Sophistereyen der neuesten Philosophie; allein hier ist denn doch Augustin eben so arg

als

als Fichte und Schelling. Hier iſt barer Unverſtand, wenn nicht die Beziehung der angeführten Worte ſo wie des ganzen Kapitels aus dem manichäiſchen Syſteme erklärt werden kann. Was nutzt es, etwas zu überſetzen, was man ſelbſt nicht verſteht, alſo auch Andern nicht zu erklären weiß? — Ferner einige Beyſpiele von unerträglichen Antitheſen und Wortſpielen, ſo wie von leerer Sophiſterey, S. 88. »Von allen andern Dingen kann man ſagen, daß »ſie dem Einen ähnlich ſeyn, in ſo fern ſie ſind, denn in »ſo fern ſind ſie auch wahr. Das Wort iſt aber ferne Aehn»lichkeit ſelbſt, und daher die Wahrheit. Denn ſo wie »durch die Wahrheit alle Dinge wahr ſind: ſo ſind durch »Aehnlichkeit alle Dinge ähnlich, welche ähnlich ſind. Wie »die Wahrheit die Form der wahren Dinge iſt: ſo iſt die »Aehnlichkeit die Form der ähnlichen Dinge. Da nun die »wahren Dinge, in ſo fern ſie wahr ſind, ſind, und in ſo »fern ſind, als ſie dem urſprünglich Einem ähnlich ſind: ſo »iſt jene höchſte Aehnlichkeit mit dem urſprünglich Einen Form »aller Dinge, welche ſind, und iſt die Wahrheit, weil in »ihr keine Unähnlichkeit iſt.« Dazu S. 97-98. »Faſſe »nun die Regel ſelbſt, welche du erkannt iſt, auf dieſe Weiſe. »Jeder, der da einſieht, daß er zweifelt, ſieht Wahres ein, »und iſt deſſen, was er einſieht gewiß. Gewiß alſo des »Wahren. Jeder alſo, der daran zweifelt, ob Wahrheit »ſey? hat in ſich ſelbſt etwas, was ihn von dieſem Zweifel »abhalten ſollte, denn nichts Wahres iſt ohne die Wahr»heit wahr. Es ſollte alſo der nicht an der Wahr»heit zweifeln, welcher ſe irgend woran zweifeln kann»te!?« Ecce ſcholaſticum ante ſcholaſticos! Welcher unbefangene Mann kann ſich überreden, daß hier etwas mehr ſey, als leeres Wortgeklingel? Auguſtin kann ſelbſt nichts Deutliches dabey gedacht haben, ſondern folge bloß dem Kitzel ſeiner afrikaniſchen Phantaſie. Was iſt der letzte Satz anders (um ſich der undankbaren Mühe zu überheben, auch noch die Andern unter die Kapelle der Vernunft zu bringen) als barer Nonſenſe? Wie iſt es denn möglich zu zweifeln, wenn man nicht an der Wahrheit einer Sache zweifelt? Es iſt ja alſo Unvernunft zu ſagen, daß Jemand immerhin zweifeln könne, nur ſolle er nicht an der Wahrheit zweifeln! Grade als wenn man ſagen wollte: du kannſt immerhin deinen Durſt ſtillen, nur nicht mit irgend einer Feuchtigkeit! Ferner S. 33. »hatte er (der Satan) nicht

» das höchste Seyn: so war er doch mehr, so lange » er dessen genoß, was das höchste Seyn ist; denn nur Gott » ist das höchste Seyn. Was aber weniger ist, als es war, » das ist nicht in so fern ein Uebel, als es ist, sondern in » so fern es weniger ist, als es war, denn eben dadurch, » wodurch es weniger ward, strebt es dem Tode nach.« Jetzt eine Probe von gepreßter Wortetymologie. S. 27. » Nur Nichtswürdigkeit ist Tod des Lebens, welche daher » auch vom Nichts ihren Namen hat. Daher auch die Be» nennung der Taugenichte. Das Leben also, welches durch » freywilligen Abfall von dem abfällt, der es gemacht hat, » und dessen Wesen es genoß, und welches wider den Wil» len Gottes die sinnliche Welt, über die es von Gott ge» setzt ward, gebrauchen will, neiget sich zum Nichts, und » dieses ist Nichtswürdigkeit, u. s. w.« Endlich noch eine Stelle aus der andern Schrift, als Beyspiel des gröbsten Mysticismus S. 251. 52. » Gott nachgehen ist demnach » Verlangen nach Seligkeit; ihn erreichen ist die Seligkeit » selbst. Wir gehen ihm nach durch Liebe; wir erreichen » ihn, nicht als würden wir, was er ist; sondern indem wir » ihm nahen, ihn auf wunderbare unbegreifliche Weise » berühren, von seiner Wahrheit und Heiligkeit durch und » durch erleuchtet und umfangen werden.« Doch genug von diesen Proben. — Wäre der Herr Graf St. mit der Kirchengeschichte genauer bekannt: so würde er manche Bemerkung zum richtigern Verständniß für sich und für Andre haben machen können, wodurch alles weit expressiver geworden seyn würde, als es jetzt ist. So heißt es z. B. S. 66. 67. » Auf gleiche Weise sehe ich, daß auch zu den Zeiten » des neuen Volkes große geistige Männer, Zöglinge der » katholischen Kirche, sich sorgfältig in Acht nahmen, gewis» sen Wahrheiten, für deren Verständniß das Volks noch » nicht reif ist, im Unterrichte des Volks vorzutragen. Viel» mehr flößten sie vielen Lehrbegierigen, aber schwachen ohn» Unterlaß die Milch der Lehrer ein, und nähren sich selbst » sammt wenigen Weisen mit stärkerer Speise. Unter den » Vollkommenen reden sie Weisheit, den fleischlichen und » sinnlichen wiewohl neuen Menschen, indessen noch un» mündigen, verhüllen sie Manches (nonnulla abregunt), » lügen aber nie.« Hier ist von der disciplina arcani die Rede, die wohl eine Auseinandersetzung verdient hätte. Eben so heißt es S. 153. » Unter der Sünde ist hier nur

» Sünde

»Sünde als solche, nicht aber diejenige mit verstünden, »welche zugleich Strafe der Sünde ist.« Wie kann man dieß verstehen, wenn nicht bemerkt wird, daß jenes die wirkliche Sünde ist, die ein Mensch begeht, (peccatum actuale) dieses aber die augustinische Erbsünde (peccatum originale)? Anderer vieler Stellen zu geschweigen, die nothwendig eine Erläuterung bedurft hätten, welche aber hier nicht gegeben wird. —

Was die Uebersetzung, als solche, betrifft: so findet sie sich nicht immer genau an die Worte, welches auch bey dem unvollkommenen Ausdruck, fehlerhaften Styl und falschen Geschmack des Augustin nicht wohl durchaus möglich ist. Sie sucht vielmehr vorzüglich nur, soviel als möglich, den Sinn auszudrücken. Das ist ganz recht, sobald nur nicht zu sehr von den Worten abgewichen, und der Sinn richtig ausgedrückt wird. Allein Rec. muß es bedauern, daß die Worte allzu häufig ohne Noth verlassen sind, wodurch bisweilen die Uebersetzung noch dunkler geworden ist, als das Original, und daß der Sinn durch die Umschreibungen häufig ganz verloren gegangen ist. Fast in allen angeführten Stellen findet Rec. in seinem Originale, nach der Benediktiner Ausgabe, kleine Abweichungen, und er hat diese nur deßhalb nicht bemerken wollen, weil er nicht weiß, welchen Text der Herr Uebersetzer zum Grunde gelegt hat. Es kann ein fehlerhafter Text gewesen seyn, ob man gleich nach einem solchen nicht übersetzen sollte. Hierüber aber ist leider keine Auskunft gegeben! Rec. will daher zu mehrerer Billigkeit lieber solche Stellen für seine Ausstellungen wählen, wo die Fehlerhaftigkeit der Uebersetzung nicht auf einzelnen Worten beruht. Folgende Stelle ist ohne deutlichen Sinn. S. 51. 52. »Ergeben der Zeit hat »er sich in zeitlichen Dingen vervielfältigt, in seinem Korn, »seinem Wein und Oele (Ps. 4, 8.), so daß er das »Wahre nicht findet, d. i. die unwandelbare einfache Natur, deren Nachsuchung ihn nicht in Irrsal leitet, deren »Erreichung ihm nicht Schmerz bringt. Findet er sie, dann »erfolgt für ihn auch die Erlösung des Leibes, daß er dem »Verfall nicht mehr unterworfen sey. Jetzt aber beschwert »der verfallende Leib die Seele, und die irdische Behausung drückt den zerstreuten Sinn, Weish. 9, 15. weil die »körperliche Schönheit, welche in der Ordnung die letzte

» ist, hingerissen wird in den Lauf der Wechselfolgen. Denn » eben darum ist sie die letzte, weil sie nicht alles zugleich » haben kann, sondern ihre Schönheit vollendet wird, » indem immer eines weicht und anderes hinzukommt, bis » die Verhältnisse ihrer zeitlichen Formen erfüllet » sind, und ein Ganzes ausmachen.« Im Originale des Augustin ist freylich keine gröſsere Deutlichkeit: aber die letzte Periode lautet doch ganz anders, als sie hier übersetzt ist. Nam ideo extrema est, quia simul non potest habere omnia, sed dum alia cedunt atque succedunt, temporalium formarum numerum in unam pulcritudinem complent. » Sie ist deswegen die letzte, weil sie nicht auf ein » Mal vollendet da steht, sondern Abnahme und Zunahme » die Zahl der zeitlichen Formen zu einer Summe von » Schönheit vollenden.« Wenn einmal nach dem Sinne übersetzt wird: so muſs der Sinn auch so deutlich als möglich ausgedrückt werden, ohne dem Originale zu viele Gewalt anzuthun. Der Ausdruck: numerum complere die Summe voll machen, entscheidet hier den Sinn. Ferner sucht Augustin im 10. K. S. 25. einen Begriff von den Produkten der Phantasie zu geben, der aber, nach unsrer Uebersetzung, sehr auffallend ist. » Die Geburten der » Phantasie sind aber nichts anders als Vorstellungen, welche mit Sinnen des Leibes, einer leiblichen Gestalt entnommen, gebildet werden.« Man sieht nicht ein, warum die Produkte der Phantasie grade von einer leiblichen Gestalt abhängig seyn sollen. Allein im Originale ist auch der Begriff weit allgemeiner. Phantasmata porro nihil sunt aliud, quam de specie corporis corporeo sensu adtracta figmenta. » Die Geburten der Phantasie sind ferner » nichts anders als Einbildungen, welche durch die Sinne » von einem sinnlichen Gegenstande entlehnt und gebildet » werden.« Species corporis Körpergestalt ist hier nichts anders als ein sinnlicher Gegenstand. Ferner S. 62. » Das Leben dieses Menschen also, den wir als den alten, » den äuſsern und den irdischen beschrieben haben, er mag » nun in seiner Art gesittet seyn, oder über die Schranken » knechtischer Gerechtigkeit ausschweifen; dieses wird » von Vielen, der Länge nach, von ihrem Antritt an » bis zu ihrem Ausgange hingelebt.« Abgerechnet, daſs der letzte Satz sehr holpericht und undeutsch ist, findet man im Originale ganz etwas Anders. Hunc autem hominem,

nem, quem veterem et exteriorem et terrenum descripsimus, sive in suo genere moderatum, sive etiam servilis justitiae modum excedentem, nonnulli agunt totum ab illius vitae ortu usque ad occasum. »Die Rolle eines sol»chen Menschen, den wir als den alten, äußern, und ir»dischen beschrieben haben, er mag nun in seiner Art gesit»tet seyn, oder die Schranken einer sklavischen Legalität »überschreiten, spielen einige ganz durch vom Anfange »eines solchen Lebens (als nämlich vorher beschrieben ist) »an, bis zum Ende desselben.« Der Ausdruck knechtische Gerechtigkeit für servilis justitia ist völlig unverständlich. Er bedeutet hier die durch die Gewalt der Gesetze erzwungene sklavische Legalität, ohne tugendhafte Gesinnung, welches in der Uebersetzung einigermaßen ausgedrückt werden muß. — Andere Stellen sind dagegen wieder zu wörtlich übersetzt, und eben deswegen unverständlich. So spricht z. B. Augustin S. 148. von der Verehrung der Dreyeinigkeit: »Zu verehren den Gott, der da sprach — »es werde, — und das Wort, durch welches alle Dinge »nach ihrem Wesen und Beschaffenheiten gemacht worden, »und die Gabe seiner Milde, durch welche gefiel, und »seinem Urheber, daß es nicht umkäme, versöhnt »ward, was von ihm durch das Wort gemacht worden.« Hier sind die unterstrichne Worte sehr unverständlich. Im Originale sind sie freylich nicht viel deutlicher: allein der Sinn derselben läßt sich doch in einer Uebersetzung noch deutlicher machen. Et donum benignitatis ejus, quo placuit et conciliatum est auctori suo, ut non interiret, quicquid ab eo per verbum factum est. »Und die Gabe sei»ner Güte (des heil. Geist,) wodurch es dem Schöpfer »gnädigst gefiel, sich die Welt versöhnen zu lassen, damit »keines von den Geschöpfen unglücklich würde, die von Ihm »durch das Wort geschaffen sind.« Auf diese Weise ist wenigstens der Sinn fließend und verständlich ausgedrückt. Ferner S. 121. »So lang ein solcher Mann hienieden »lebt, braucht er den Freund, um ihm seine Dankbarkeit »zu erweisen; den Feind zur Uebung der Geduld; so viele »er kann, von Wohlthun, alle, um Wohlwollen zu »üben.« Hier sind die letzten Worte wegen ihrer zu grossen Kürze ohne Wohlklang, und hart bis zur Unverständlichkeit. Der Grund liegt darin, daß utitur zu wörtlich übersetzt ist, und im Deutschen nicht ohne Uebelstand dem

Originale gemäß wiederholt werden kann. Das Original ist daher weit wohlklingender als die Uebersetzung: Hic vir, quamdiu est in hac vita, utitur amico ad rependendam gratiam, utitur inimico ad patientiam, utitur quibus potest ad beneficentiam, utitur omnibus ad benevolentiam. Dieses würde fließend so übersetzt werden können: »So lange ein solcher Mann auf Erden lebt, beweisst er »sich gegen den Freund dankbar, gegen den Feind duldend, »gegen so viele als er nur immer kann, wohlthätig, und gegen »alle wohlwollend.« Diese wenigen Beyspiele mögen hinreichen, zum Beweise, daß dieser an sich höchst unnöthigen Uebersetzung sogar auch noch viel fehlt, um überall richtig, fließend und deutlich zu seyn. Länger kann sich Rec. hiebey nicht aufhalten, weil er noch etwas Wichtigeres über einzelne Stellen der Anmerkungen des Hrn. Gr. zu sagen hat.

Es finden sich nämlich einige darunter, worin der neue Proselyt sein Herz über die katholische Kirche erleichtert, und zugleich auf die nicht-katholischen Parteyen hindeutet, welche besonders beleuchtet zu werden verdienen. So heißt es z. B. S. 167. 68. »Nach so vielen Jahrhunderten »heißt die Kirche Christi noch jetzt die katholische, d. h. die »allgemeine. Die von ihr abweichenden Gemeinen haben »zahllose Namen, welche deren Ursprung andeuten, indem »sie auf die Zeit, in welchen jede entstand, hinweisen. Ein »Umstand, welcher allein schon ernster Beherzigung »würdig ist; ein Umstand, welcher denen nicht entgieng »noch entgehet, die sich zu verschiedenen Zeiten, aber ver»geblich bemüheten und bemühen, eine andre Benennung »unsrer Kirche bey ihren Glaubensgenossen einzuführen.« Rec. findet bey jenem Umstande nichts zu beherzigen, da er mit allen Sachverständigen weiß, daß die christliche Kirche, wozu er sich bekennt, früher da war, als die sogenannte katholische, und daß diese von jener schon sehr abwich. Er findet es also weit vernünftiger und praktischer, dem Urchristenthume der eigentlichen Lehre Jesu zu huldigen, als einer Partey, welche das praktische Christenthum hauptsächlich in einen bloßen Kultus oder ceremoniellen Hofdienst verwandelt hat, welchen sie für die Hauptsache hält. Er sieht sich daher auch gedrungen, in die Ueberzeugung aller der großen Männer vor der Reformation des 16. Jahrhunderts, worunter sich der Westphälinger Johann Wes-

Wessel rühmlichst auszeichnete, von Herzen einzustimmen, daß diese Entartung reformirt werden mußte, wenn das ächte Christenthum gedeihen solle. Uebrigens gönnt Rec. der katholischen Kirche diesen Namen von Herzen gern, und hat nichts dabey zu erinnern; als daß noch römisch hinzugesetzt werden muß, welches ihr Distinktivcharakter ist, denn sonst würde sie nicht von der griechischen Kirche unterschieden seyn, welche sie doch für schismatisch hält, weil die griechische Kirche das Oberhaupt zu Rom nicht anerkennen will. Dieß ist freylich lächerlich genug für den denkenden sachkundigen Mann, der da weiß, daß, wenn irgend eine Partey auf das Alterthum des Namens einer katholischen stolz seyn wollte, es die griechische Kirche am ersten seyn könnte.

Ferner sagt Herr Gr. St. S. 203. 204. »Sehen wir »nicht vor unsern Augen, daß selbst die göttlichen Schrif»ten, indem sie von Hand zu Hand gewälzt werden, je»der abweichenden, verdrehenden, Sinn zerstörenden Er»klärung dort ausgesetzt sind, täglich solchen Erklärungen »mehr ausgesetzt und unterworfen werden, wo man die Ue»berlieferung verwirft? Sie, welche in der allgemeinen »Kirche den Sinn dieser Schriften, also den Grund und »die Richtschnur des Glaubens, zu allen Zeiten und an »allen Orten unverletzt erhielt, und unverletzt erhal»ten wird, bis ans Ende der Tage.« Hierauf dient zur Antwort, daß die katholische Kirche die Tradition eben so wenig unverfälscht überkommen hat, als sie dieselbe so erhalten kann. Jene Idee ist so unhistorisch und gelehrten Männern lächerlich, daß sie kein gelehrter katholischer Theolog mit Ueberzeugung mehr annehmen kann. Wo ist denn der Mann in der katholischen Kirche, der mit Zuverlässigkeit anzugeben vermag, was ächte apostolische Tradition des ersten Jahrhunderts ist? Da nun dieses nicht angeht, und die Kirche spätherhin alles apostolisch nannte, was alt war, und wovon man den sichern Ursprung nicht wußte: so sieht man wohl, daß die Quelle der Tradition zu trübe fließt, als daß man sich nicht nach einer bessern umsehen sollte, welche die apostolischen Schriften selbst sind. Diese richtig zu verstehen, haben wir selbst Talent und Geschick genug, ohne uns um die Träumereyen dieses oder jenes sogenannten Patrs der Kirche zu bekümmern zu brauchen,

chen, der etwas an den Tag brachte, was man hernach für apostolische Tradition hielt. Da überdem in der frühesten Kirche keine erträgliche Exegese und gar keine Kritik bis auf den Origenes herrschte: so brauchen wir das Mißverständniß der Bibel uns nicht als richtiges Verständniß aufbürden zu lassen. So viele Verdienste nun aber auch der gelehrte, geistreiche und unermüdete Origenes um die frühere Theologie hat: so dürfen wir doch in unserer Verehrung gegen ihn nicht so weit gehen, daß wir auch seinem platonisirenden Mysticismus und seiner Allegoriesucht huldigen, wozu der Herr Graf St. nach S. 207. ebenfalls geneigt zu seyn scheint. »Auch der gelehrte, eifrige und »geistvolle Origenes sagt in seiner Schrift wider Celsus »6, 3. ein merkwürdiges Wort. Nach Anführung einer »Stelle aus einem Briefe des Platon, welcher an Dion »schreibt: das höchste Gut lasse sich durch Worte nicht aus»drücken, sondern nach langen Umgang entstehe es »in der Seele, gleich als werde diese plötzlich von »zückendem Feuer entzündet!? fügt Origenes hinzu: als »wir diese Worte hörten, stimmten wir ihnen als recht ge»sprochen bey, denn sowohl dieses, als alles, was diese »Männer Richtiges gesagt haben, hat Gott ihnen offen»bart. — Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß hier »von keiner solchen Offenbarung die Rede ist, wie sie die »Verfasser unsrer heiligen Schriften hatten, und welche »den Irrthum ausschließe; sondern von einer Einwirkung »Gottes auf ihren redlichen Sinn, durch welche er sich ih»nen in verschiedenem Maaße, nach Maaßgabe ihrer Redlich»keit, zu erkennen gab.« Abgerechnet, daß Rec. nicht geneigt ist, dem mystischen Fichtianismus beyzustimmen, der in jener Stelle des Plato liegt: so enthält diese Anmerkung einen gewaltigen Mißgriff unsers Herrn Grafen, wie es auch nicht wohl anders seyn kann, wenn Jemand sich in eine Disciplin wagt, in der er gar nicht zu Hause ist. Allerdings ist von einer solchen Offenbarung die Rede, die unsern heiligen Schriftstellern zu Theil wurde. Die Idee des Origenes bezieht sich, so wie alle ähnlichen der platonisirenden Väter, auf den λογος, wobey sie den λογος des Plato mit dem des Johannes zusammen fließen ließen, und ihn dann wieder mit dem πνευμα προφητικον verwechselten. Als platonisirende Theologen behaupteten sie nun, daß dieser λογος sowohl die bessern Philosophen des Alterthums, einen

einen Sokrates, Heraklit u. ſ. w. erleuchtet und beſeelt hätte, als die Glaubenshelden des A. T., und daß dieſe Männer alles, was ſie Richtiges geſagt hätten, dem göttlichen λογος verdankten, worunter ſie aber eigentlich nach dem Plato die Vernunft verſtanden. Ja ſie könnten ſogar Chriſten genannt werden, in ſofern ſie dieſem göttlichen λογος d. i. der Vernunft gefolgt wären. Ihre Ideen ſind dabey oft ſehr trefflich und erhaben, wie man aus dem Martyrer Juſtin und dem Klemens von Alexandrien ſehen kann. —

In den Anmerkungen zur zweyten Schrift vertheidigt Herr Gr. St. die Katholiken gegen den Vorwurf, daß ihre Religion auch auf Autorität der Kirche beruhe. »Als ob irgend ein Geſetz ohne authentiſche Vollzieher »ſich in Kraft erhalten, oder als ob die Schrift einer au»thentiſchen Erklärung entbehren könnte, welche eine Richt»ſchnur des Lebens dem Herrſcher, dem Weiſen und dem »Hirten auf dem Felde zieht. — — Als ob die Erfahrung auch ſeit 18 Jahrhunderten nicht gelehrt hätte, wel»cher verſchiedenen Deutungen die Schrift fähig ſcheine, »ſobald man ſich erkühnt, die Gemeine des lebendigen »Gottes, dieſen Pfeiler und Grundfeſte der Wahrheit, « 1. Tim. 3, 15. zu verlaſſen. Die Proteſtanten hätten, meinet er, ja ſelbſt wieder zu Bekenntnißbüchern als Norm ihre Zuflucht nehmen müſſen, worauf ſie ihre Lehrer verpflichteten, und wenn ſie ſich von dieſem Bekenntniſſe entfernten, wie es jetzt der Fall ſey: ſo müſſe alle Idee von Chriſtenthum bald unter ihnen verſchwinden, ſo wie alle Idee vom geſellſchaftlichen Verein. — Gewiß, dahin wird es nie kommen, und kann es nie kommen, ſobald man die Sache unparteyiſch erwägt, wozu es einer Analyſe dieſer Stelle bedarf. Daß ſich ein Geſetz nicht ohne authentiſchen Vollzieher erhalten könne, ſieht Rec. nicht ein. Es bedarf da nur eines Vollziehers überhaupt; aber gerade keines authentiſchen d. i. eines untrüglichen nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. Daß ferner die Schrift eines authentiſchen d. i. untrüglichen Erklärers bedürfe, wenn ſich das Chriſtenthum erhalten ſolle, ſieht Rec. eben ſo wenig ein; denn ein ſolcher untrüglicher Erklärer iſt ſeit dem Ableben der Verf. der Bibel nie da geweſen, und das Chriſtenthum hat ſich doch erhalten, wenn es gleich ſehr entſtellt worden iſt, wie man, unter andern,

an

an der katholischen Kirche wahrnehmen kann, welche offenbar viele Lehren in ihr Bekenntniß aufgenommen, wovon in der Bibel nichts zu finden ist, sondern welche in viel spätern Zeit von Päpsten und Concilien hinzugethan wurden. Zu wünschen wäre vielleicht ein solcher authentischer Erklärer; allein da es unmöglich ist, daß unter Menschen ein solcher seyn kann: so bleibt nichts weiter übrig, als sich anzustrengen, mit Hülfe einer grammatisch historischen Exegese den Sinn der Schriftsteller der Bibel so gut heraus zu bringen zu suchen, als es noch möglich ist. Dieß ist in der protestantischen Kirche geschehen, und geschieht noch immerfort, wie es weltkundig ist. Stets also zu befürchten, daß das Christenthum in derselben verschwinden möchte, ist vielmehr zu hoffen, daß es immer mehr in seiner ächten Gestalt erscheinen wird, wobey nichts zu wünschen übrig bleibt, in sofern man doch unmöglich eine Entartung und Verfälschung des Christenthums für ächtes Christenthum halten kann. Daß zwar die Protestanten anfänglich Beweise genug waren, ihre Bekenntnißbücher zu Normalschriften aufdringen zu wollen, ist allerdings wahr: allein es ist auch schon längst anerkannt, daß man sich dadurch theils wieder dem Katholicismus näherte, theils in der lutherischen Kirche mit diesen Büchern selbst in Widerspruch kam, in sofern diese selbst die Bibel als die einzige Norm des Glaubens aufstellten, und keine menschliche Autorität gelten lassen wollten, wie man aus der Vorrede zur Konkordienformel sehen kann. Man wurde also mit der Zeit wieder konsequenter, und richtete sich bloß nach dem richtigern Verständnisse der Bibel. Wenn man also dieser richtigern Einsicht in den Geist der Bibel gemäß, von dem menschlichen Bekenntnisse abweicht: so weicht man nicht vom ächten Christenthume ab, sondern man nähert sich demselben immer mehr. Aber es entsteht doch daraus eine Verschiedenheit der Meinungen über die Glaubenslehren? Nun dieß ist kein Unglück; sondern ganz der Natur der Sache gemäß, und kann nicht wohl anders seyn, wenn die Ueberzeugung von Glaubenslehren nicht mit Gewalt erzwungen werden soll, worin ein barer Widerspruch liegt; denn jede Geisteslüberzeugung muß frey seyn, und jeder Zwang dabey muß unpsychologisch, unsinnig und tyrannisch heißen. Auch ist diese Verschiedenheit der Meinungen vom Anfange des Christenthumes an da gewesen. Die Apostel wa-

waren selbst verschiedener Meinung über die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, über die Lehre vom Glauben und guten Werken, u. s. w. Diese Verschiedenheit der Vorstellungen dauerte fort unter den frühesten Christen bis ins dritte Jahrhundert, wo die Hierarchie eine Einförmigkeit der Vorstellungen erzwingen zu wollen anfieng. Die Protestanten befinden sich also in dieser Hinsicht in eben dem Zustande, worin sich die Apostel und die Christen der ersten beyden Jahrhunderte befanden, welches ganz recht und dem ächten unverfälschten Urchristenthume völlig gemäß ist. Was ferner die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher betrifft, die der Vf. ebenfalls berührt: so kann diese auf eine protestantische Weise nur unter der stillschweigenden oder ausdrücklichen Bedingung vor sich gehen, daß man sich darnach richten wolle, in sofern sie mit der Bibel harmoniren. Fände hie und da eine andre Verpflichtung statt, wovon jedoch Rez. nichts weiß: so wäre sie unprotestantisch, unchristlich, und durchaus nicht zu billigen. Endlich hat die Idee vom gesellschaftlichen Verein nichts mit den Glaubenslehren zu thun. Diese bezieht sich vielmehr ganz auf die äusserliche Einrichtung einer Religionspartey, und ihr öffentlicher Kultus wird dadurch begründet, und behält dadurch ihren Bestand.

Der Herr Gr. fährt darauf in seiner Vertheidigung sehr merkwürdig so fort. »Wir Katholiken hingegen haben uns »in der Lehre nie einer menschlichen Autorität als solcher »unterworfen. Die Autorität der Kirche d. h. der in ihrem »Glauben vereinten Bischöffe der Kirche Gottes, ist für »uns in Absicht auf Glaubenslehren göttlich, weil Chri»stus den Aposteln und deren Nachfolgern verheißen hat, »daß er bey ihnen seyn werde alle Tage bis an der Welt »Ende, Matth. 28, 20. und daß der heil. Geist, der Geist »der Wahrheit, bey ihnen ewiglich bleiben, in ihnen seyn, »sie alles lehren, sie in alle Wahrheit leiten werde, Joh. »14, 16. 17. 26. 16, 13.« Es ist dieß die bekannte Idee von der Inspiration der Synoden; allein man muß sich wundern, wie sie ein so vernünftiger Mann, als der Gr. St. ist, adoptiren kann, da sie völlig widersinnig wird, wenn man an die niedrigen und schändlichen Auftritte denkt, die auf den Synoden vorgefallen sind, z. B. zu Ephe-

sus

sus 431. und 449., wo der Bischoff Flavianus beynahe zu Tode geprügelt wurde. Allein es ist auch sonst keine bedrückende Synode gehalten, wozu nicht Privatinteresse, Parteysucht, Herrschsucht, Ungerechtigkeit und andrige Kabale geherrscht hätte. Diesen Unfug soll nun der heil. Geist den Vätern inspirirt haben. Welche skandalöse Idee! Wie kann man also von den Synoden eine göttliche Autorität ableiten, da sich die Mitglieder derselben gewöhnlich als ehrsüchtige und schlechtdenkende Priester gezeigt haben? und wo steht denn Matth. 28, 20. daß Jesus den Nachfolgern der Apostel, welche die Bischöffe seyn möchten, etwas versprochen habe? Es heißt in jener Stelle bloß: darauf verlaßt euch. Ich werde euch immerfort unterstützen bis ans Ende dieses Zeitalters d. i. bis zu der großen Revolution, die dem jüdischen Staate bevorsteht. Darauf bezieht sich συντελεια του αιωνος vergl. Matth. 24, 3. 34. Vor den Juden fürchteten sich die Apostel besonders, und hatten wohl Ursache dazu. Diese Versicherung sollte ihnen Muth machen: so wie auch die andern beym Johannes, die Religion getrost und mit Freymüthigkeit zu verbreiten. Es ist in der That traurig, daß sich ein so trefflicher Mann, wie Graf St. durch unwissende oder heuchlerische Priester und Jesuiten verleiten läßt, solche nichtige Behauptungen noch jetzt nachzusprechen. —

Darauf erklärt er sich über das Wort Ketzer, und hält es mit Recht für ein gehässiges Wort »dessen Gebrauch »von wahren Katholiken d. h. von solchen, die sich vom »Geiste der Liebe beseelen lassen, in seltenen Fällen gebilligt wird S. 344.« Also wird es doch selbst von den besten Katholiken gebilligt, und so zeigt sich wenigstens in diesem Punkte kein Geist der Liebe. Aber »nicht der »Irrthum macht den Ketzer, sondern der Stolz und die »Halsstarrigkeit in seiner Wahl.« Dieß heißt eigentlich nichts gesagt. Wer von der katholischen Kirche abweicht, hat seine Gründe dazu, und ist eines Bessern überzeugt. In dieser Ueberzeugung kann er irren, und die katholische Kirche vom Geiste der Liebe beseelt kann sagen (wie es Jeder sagen wird, der eine andre Ueberzeugung hat:) er ist ein Irrender, den man bedauern, aber dulden und ihm liebreich begegnen muß, wie es die Moral des Christenthums

vers

verlangt. Allein dagegen sagt sie: er ist ein Stolzer und Halsstarriger, weil er von mir abweicht, da er doch weiß, daß ich die allein seligmachende Kirche bin. Er muß daher gezwungen werden, zu mir zurück zu kehren; oder wenn dieß nicht angeht, verabscheuet, verwünscht und verdammt werden. Anathema sit! Was ist nun für ein Unterschied? Er wird nicht als Ketzer verfolgt und verdammt; sondern als ein Stolzer und Halsstarriger, dessen Stolz und Halsstarrigkeit aber einzig und allein darin besteht, daß er ein Ketzer ist nach der Meinung der katholischen Kirche. Also bleibt ja die Sache immer dieselbe.

Doch wir müssen den Herrn Grafen weiter hören, S. 245. »Sind sie nicht unter die Ketzer zu rechnen (d. h. »nicht stolz und halsstarrig) so gehören sie, obwohl sie ihres Irrthums wegen sich nicht äußerlich vor den Menschen zur katholischen Kirche bekennen können, dennoch »dem Geiste nach wegen der guten Beschaffenheit »ihres Willens, ohne daß sie es selbst wissen, zu »dieser Kirche. Alle diese, deren Zahl gewiß sehr groß »ist, umarmen wir, nicht nur mit allgemeiner »christlicher Liebe; sondern als wahre geistliche »Brüder und Schwestern, die uns als Kinder einer »Mutter, nämlich der katholischen Kirche, näher verwandt »sind, als sie selber wissen, mit vorzüglicher Liebe. Es »thut uns wehe, sie des Gebrauchs der Sakramente, die »ihnen fehlen, beraubt zu sehen; aber wir wissen, daß »Gott, welcher das Herz ansieht, jeden Mangel ersetzen »kann.« Hieraus ergiebt sich ja aber sonnenklar, daß sie von den Katholiken nicht anders mit Liebe umfaßt werden können, als wenn man sie vermittelst eines jesuitisch klingenden Grundsatzes, wonach sie zur katholischen Kirche gehören sollen, ohne es selbst zu wissen, zuvor in die allein seligmachende Kirche hinein gedacht hat. Denkt man sie sich aber außer dieser Kirche als Stolze und Halsstarrige: so sind sie zu verfluchen und zu verdammen. Diese Intoleranz fließt aber allein aus dem menschenfeindlichen Grundsatze von einer allein seligmachenden Kirche. So lange dieser nicht aufgegeben wird, hat die katholische Kirche, (nicht ihre einzelnen Mitglieder, die treffliche und auch duldsame Leute seyn können, wie die Erfahrung beweist) immer etwas Empörendes für den Menschenfreund,

denn jener Grundsatz führt zum Haß und zur Verfolgung. Daher schrieb auch Lavater an den Hrn. Gr. (Schmidt's Bibl. der bibl. Literat. 5. B. 3. St. S. 340. 41.) »Ich »werde nie Katholisch d. i. entsagend allen unveräußerlichen »Menschenrechten werden. Kein Mensch, kein Engel wird »mich je bereden können, eine Kirche als unfehlbar zu »verehren, und eine barmherzige Mutter zu nennen, (quia »abhorret a sanguine) die ihre irrend erklärte Kinder le»bendig verbrannte. Eine intolerante Kirche kann »nie eine nachahmungswürdige Schülerinn dessen seyn, »der über die boshaftesten Verwerfer des Besten die liebevoll»sten Thränen vergoß. — Der Glaube, daß eine einzi»ge ausschließend beseligende schlechterdings unfehl»bare Kirche sey; daß alle, die zur Erkenntniß derselben »gelangen konnten, und nicht übertraten,« (die Stolzen und Halsstarrigen,) »ewig verloren gehen — dieser mir »abscheuliche, der nun heilige Glaube, macht unter dem »Schein der rettungsuchenden Liebe hart, intolerant »und lieblos.« Nun läßt sich zwar von dem trefflichen Herzen des Herrn Grafen wohl erwarten, daß er viele Protestanten in die katholische Kirche hineindenken, und so mit brüderlicher Liebe umarmen wird, denn wie könnte er seine nächsten braven und unschuldigen Anverwandten und Freunde unter denselben verdammen? allein er wird uns nie aus seinem und so vieler andern duldsamen und liebevollen Katholiken Beyspiele überreden, daß daraus der Geist der katholischen Kirche hervorgehe, und daß dieser Geist Liebe und Duldsamkeit der vermeintlich Irrenden sey. Nein, dieser Geist ist nur den nicht katholischen Kirchen eigen, und jene athmet dagegen Intoleranz, Haß und Verfolgung. Die Erfahrung von Jahrhunderten kann nicht trügen, und wenn man sich auch von der Unrichtigkeit der Thatsachen überreden wollte: so zeugt noch die tägliche Erfahrung dawiden. Wo sind die protestantischen Länder, in denen die darin befindlichen Katholiken aus Religionshaß gedrückt und verfolgt werden? Allein wie sehr haben sich die Protestanten in so manchen katholischen Ländern zu beklagen? Es muß wenigstens alles versucht werden, um sie wo möglich zur allein seligmachenden Kirche wieder herüber zu zwingen. Doch dieß ist freylich nicht der Geist guter katholischen Layen; sondern fanatischer Priester und Mönche: so wie auch solcher Layen, die von ihnen — und sollte

es

es auch im Beichtstuhle seyn, — aufgereizt werden. Die Beyspiele davon seit der Zeiten der Reformation sind unzählich. Man betrachte nur die allerneuesten dieser Art in den »zuverlässigen Nachrichten über den gegenwärtigen traurigen Religionszustand der Protestanten in Ungarn.« (Stäudlins Magazin für Religionsmoral und K. G. 2. B. 1. St.)

Ferner kommt S. 348. 49. eine Aeußerung des Hrn. O. K. R. Teller in einer auffallenden Verbindung vor, die man zum mindesten für eine große Uebereilung des Herrn Grafen halten muß, und worin man keinen Schatten von der von ihm so belobten katholischen liebevollen Umarmung findet. »Der Irrthum des Lästerers ist schon »strafbar, wenn dessen Aeußerung beleidigend ist; oder »wenn die irrige Rüge von einem Manne herrührt, welcher Amts wegen besser unterrichtet seyn sollte. Mit »Verwunderung sah ich neulich, daß ein angesehener lutherischer Geistlicher den Katholiken vorwarf, daß sie ein »sichtbares Oberhaupt, welches Dogmen vorschreiben könne, anerkennen; s. Neue Berlin. Monatsch. »July 1801. S. 29.« Es ist zu verwundern, daß der Verf. nicht sorgfältiger nachdachte, ehe er dieses niederschrieb. Wenn ein Mann wie Teller so etwas äußert: so ist schon eine gerechte Vermuthung da, daß die Sache wahr seyn muß; denn Unwissenheit hat ihm noch kein Sachverständiger vorgeworfen, wenn er gleich als Mensch irren kann. Hier hat aber Teller die Wahrheit ganz auf seiner Seite, und der Herr Graf befindet sich in einem Irrthume, welcher abermals einen einleuchtenden Beweis giebt, wie wenig er die Verfassung der Kirche kennet, zu der er trat. Wer kennt nicht die vielen Bullen, worin der Papst über streitige Dogmen entscheidet, sie billigt oder verwirft, also vorschreibt, was Dogma seyn oder nicht seyn soll? Sie hier nach der Reihe aufführen zu wollen, würde Beleidigung für den kundigen Leser seyn. Wer weiß nicht, daß in der Regel die Synoden und Koncilien (gewiß keine unsichtbare Autorität) die Dogmen in der katholischen Kirche vorschreiben, und wem ist das Tridentinische Concilium in dieser Hinsicht unbekannt? Wohin man also in der katholischen Kirche blickt, ist es ein sichtbares Oberhaupt, welches die Dogmen vorschreibt; denn man wird uns Protestanten

doch wohl nicht die gotteslästerliche Idee von der Inspiration der Concilien, und des Konklave aufdringen wollen, da ja die ganze Welt weiß, wie parteyisch, intriguenvoll und nicht selten, wie skandalös es dabey zugegangen ist!

Aber der Herr Graf scheint sich jetzt gleich zu ereifern, sobald er auf die Meinungen der Protestanten von der katholischen Kirche kommt. Er fährt so fort. »Es befremdet »mich weniger, wenn Herr N. N. (ein anderer unbekannter Schriftsteller in der Berliner Monatsschr. Jänner »1801.) auch von Infallibilität des Papstes, als einer »Glaubenslehre der Katholiken, spricht. Er kennt sein »Publikum, und weiß, besser vielleicht als einer, wie »leichtgläubig die Feinde des Glaubens, und wie ersprießlich für seine Sache solche keck hingeworfene Behauptungen seyn können. Es ist den Feinden der katholischen Religion in hohem Grade gelungen, manche falsche Beschuldigung wider sie bey den Protestanten in Umlauf zu bringen, und durch dreiste Wiederholung in Umlauf zu »erhalten. Zu diesen durchaus unwahren Beschuldigungen gehört auch die falsche Behauptung, daß wir »Katholiken den Papst für unfehlbar halten.« Rec. weiß freylich nicht, wie die gelehrten Katholiken in Münster über die Infallibilität des Papstes denken: allein daß diese Infallibilität ein Hauptsatz der römischen Dogmatik ist, hat gar keinen Zweifel. Rec. will eine unmaßgebliche Probe vorschlagen, um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen. Er ersucht irgend einen katholischen Theologen in Münster, eine kleine Schrift (es können nur ein paar Bogen seyn) drucken zu lassen, worin er der Welt erklärt, daß man in Münster an die Infallibilität des Papstes nicht glaube, und die Gründe angiebt, warum man nicht daran glauben könne. Er ersucht ihn ferner, diese kleine Schrift nach Rom zu senden, und das Urtheil des römischen Hofes darüber der Welt ebenfalls bekannt zu machen. Fällt dieses günstig für den Verf. aus, und wird die Schrift in Rom für orthodox gehalten: so will Rec. im Namen aller Protestanten die eklatanteste Satisfaktion geben, und durch eine öffentliche Abbitte diesen Irrthum wieder gut zu machen suchen. Sonst ist es eben keine Kunst, daß der Herr Graf mit entscheidendem Tone in einem Win-

kel

kel von Deutschland eine katholische Ketzerey getrost behaupten, wovon der Papst nichts weiß, und dann uns Protestanten vorwirft, daß wir der katholischen Kirche durchaus falsche Beschuldigungen machten! Nein, die Sache muß erst nach Rom zur Entscheidung gebracht werden; denn der Papst in Rom ist der Mittelpunkt der Einigkeit der katholischen Kirche; und fällt die Entscheidung für die Herren in Münster aus: so wollen wir glauben, daß sie römisch-katholisch orthodox sind. Ehe aber ein Münsterischer katholischer Theolog die gefährliche vorgeschlagene Probe macht, die ihn um sein ganzes zeitliches Glück bringen könnte, will Rec. ihm und allenfalls dem Hrn. Grafen auch, der uns so ungerecht beurtheilt, rathen, ein Paar Schriften römischer Theologen, und ein Faktum in Deutschland wohl zu beherzigen. Die Infallibilität des Papstes ist mit Approbation desselben aufs strengste vertheidigt von *Orsi* de irreformabili Romani Pontificis in definiendis controversiis fidei judicio Rom. 1739. auch von *Cenni* dissertat. de antiquitate eccles. Hispan. 1741. Das wichtigste deutsche Faktum besteht aber darin, daß Febronius (der Weihbischof von Hontheim) in seiner Retraktation auch die Behauptung von dem Ansehen der richterlichen Gewalt und Untrüglichkeit des Papstes als orthodoxe Glaubenslehre wieder annehmen mußte. Schwerlich wird es also auch noch jetzt einem katholischen Theologen anders ergehen, der die Unfehlbarkeit des Papstes öffentlich läugnen wollte. Der Herr Graf hatte also in der That keinesweges Ursach, sich über die Behauptung jenes unbekannten Schriftstellers, daß die Infallibilität des Papstes eine Glaubenslehre der Katholiken sey, zu ereifern; vielmehr würde er selbst sehr wohl gethan haben die festgesetzte Glaubenslehre der Kirche, zu welcher er getreten ist, erst recht kennen zu lernen, ehe er über diejenigen abspricht, welche sie besser kennen als er. Aber er ereifert sich noch weit mehr, wenn er fortfährt. »Sie darf uns nicht befremden, wenn sie aus »dem Munde eines Mannes kommt, der sich nicht entblödet, den verfluchten Grundsatz, daß die Mittel zu gut gemeinten Zwecken gleichgültig seyn, der katholischen Kirche aufzubürden (Berlin. Monatsschr. Jänner 1801. S. »19.) Welche Lästerung unsrer Religion! welche Verläumdung aller, die sich zu ihr bekennen. Was soll man von »dem Menschen sagen, der sich dieser Lüge erkühnen

» darf? — — Außer dem Illuminatenorden hat es noch » keine Gesellschaft gegeben, welche den alle Gesellschaft » zerstörenden Satz behaupten wollte, daß die Mittel zu gut » geglaubten Zwecken gleichgültig seyn. Dieser Satz ist der » Gesellschaft allein eigen, deren ganzer Zweck es ist, alle » Gesellschaften zu stürzen; deren dauernde Bemühung alle » Gesellschaften zu untergraben strebt. Im Munde dieser » Leute ist indessen dieser Satz auch in sofern heuchlerisch, » als sie selbst den Zweck, welchen sie auch durch Gift und » durch Greuel befördern wollen, deren Erwähnung Zucht » und Schaam mir hier nicht gestatten, nicht für gut ansehen » können, u. s. w. « Man sieht, der Herr Graf ist vor Unwillen beynahe außer sich, und so ist es billiger, die übel begründeten Invektiven, die er, bey näherer Untersuchung der Sache, mit ruhiger Ueberlegung selbst nicht mehr billigen wird, nicht noch weiter hieher zu setzen, sondern vielmehr kaltblütig über einige Punkte der angeführten Stelle zu urtheilen. Jener Unbekannte hat schwerlich behaupten wollen, daß die katholische Kirche den Grundsatz, welcher den Verf. empört, theoretisch aufgestellt habe und lehre, denn dieß ist völlig unbekannt; allein es ist hier nicht zum ersten Male, sondern unendlich oft gesagt worden, daß sie ihn praktisch befolge, und zwar besonders in der Proselytenmacherey: so wie in ihrem Benehmen gegen die Ketzer. Dieß kann dem Zusammenhange nach nur der Sinn des Unbekannten seyn, weil gleich darauf folgt, » daß es verdienstlich ist, viele Apostasirende herüber zu bringen. « Wenn man es nämlich für erlaubt hält, durch allerley Künste und unerlaubte Mittel Proselyten zu machen, und die Irrenden bis zum Scheiterhaufen zu verfolgen, um die Seelen zu retten: (wie beydes von Katholiken unstreitig in mehrern Jahrhunderten geschehen ist,) so kann dieß nur unter der Vorraussetzung und mit der Ueberzeugung geschehen, daß der vermeintr. gute Zweck die Mittel heilige. Wenn ferner der Herr Graf meint, es habe außer dem Illuminatenorden keine Gesellschaft gegeben, die jenen empörenden Grundsatz behauptete: so hat er in diesem Augenblicke vergessen, an die Jesuiten zu denken, deren Moral ehemals in der katholischen Kirche sehr verbreitet war. Die Jesuiten waren, und sind noch eine viel wichtigere und mächtigere Gesellschaft, als die läppische Gesellschaft der Illuminaten, welche in sich selbst zerfiel, da sie kaum

[illegible] war. Was ist denn der berüchtigte jesuitische *Methodus dirigendae intentionis* (wonach eine an sich unrechtmäßige Handlung aufhört, es zu seyn, wenn man eine gute Intention dabey hat) anders, als jener Grundsatz? Eine solche Intentionslehre muß alle ächten moralischen Grundsätze zerstören. Beyspiele davon stehen in Schlötzer's Briefwechsel Th. 8. S. 263. Weil aber der Herr Graf mit der Moral der Jesuiten nicht recht bekannt zu seyn scheint: so will Rec. hier Einiges daraus anführen, und mit dem Westphälinger Busenbaum, der selbst zu Münster eine Zeitlang gelehrt hat, den Anfang machen. Dieser Jesuit erklärt in seiner *Medulla theologiae moralis* den Diebstal nach der Intentionslehre für eine Kleinigkeit; L. 3. Tract. 5. c. 1. de furto, dubium 3. Si quis ex occasione tantum furatur, sive uni sive pluribus modicum, *non intendens notabile aliquid acquirere, vel proximo graviter nocere*, singulis furtis *non peccat graviter*, neque ex *simul sumtis* unum mortale (peccatum) constituent. — — — Si autem per plura parva furta uni vel pluribus facta, habeat *intentionem* paulatim ditescendi vel inferendi grave damnum, peccat graviter *ea intentione*. Also kommt es nun bloß auf den Dieb an, wie viel Schuld er sich von einem Diebstal beymessen will. Er sagt: ich will bloß stehlen, aber keinem Menschen dadurch schaden, und noch viel weniger mich bereichern. Davor bewahre mich Gott! Das ist gar meine Intention nicht. Unterdessen stiehlt er aber den Leuten das Ihrige, und diese werden arm, wenn er gleich als ein Verschwender und Taugenichts nicht reich wird. Doch dieß ist eine Kleinigkeit gegen einen andern verruchten Grundsatz, wonach es einem Sohn, Mönch oder Unterthanen erlaubt ist, um sein Leben, oder auch nur um heile Glieder zu behalten, seinen Vater, Abt oder Fürsten zu morden, und sollte er dazu nicht selbst im Stande seyn, einen andern guten Freund dazu zu bestellen, wenn es die christliche Liebe verlangt. L. 3. Tract. 4. c. 1. de homicidio, dubium 3. §. 8. Ad defensionem vitae et *integritatis membrorum* licet etiam filio, religioso et subdito, se tueri, si opus sit, *cum occisione contra ipsum parentem, Abbatem, Principem*, nisi forte propter mortem hujus secutura essent nimis magna incommoda, ut bella (eine schöne Einschränkung) §. 21. Quandocunque quis juxta supra dicta habet

jus alium occidendi, id postea etiam alius pro eo persolvendi cum id fundat charitas. Das ist eine schöne christliche Liebe, die den Brudermord privilegirt! Nun muß man aber nicht glauben, daß solche verabscheuungswürdigen Lehren diesem Jesuiten allein eigen gewesen sind. Reiz, Busenbaum beruft alle seine Sätze mit den Schriften der berühmtesten Jesuiten, wie man bey ihm selbst nachsehen kann, und zieht ja nur den Kern (medulla) der jesuitischen Moral. Aber auch wenn Busenbaum der einzige wäre, so ist doch sein Buch über funfzig Mal aufgelegt, und dadurch eine abscheuliche Moral in die katholische Kirche eingeführt und öffentlich gelehrt worden. Es ist kein Buch der neuern Zeit, welches einen so ausgebreiteten Umlauf gehabt hätte, als dieses schändliche Buch. Aber Busenbaum ist, wie gesagt, nicht der einzige Jesuit gewesen, der solche empörende Lehren in der Welt verbreitet, sondern Andere seines Gelichters haben es ebenfalls gethan, wie Rec. noch mit einigen wenigen Beyspielen beweisen will, um der Unwissenschaft des Herrn Grafen über dasjenige, was in der katholischen Kirche öffentlich gelehrt worden ist, in etwas zu Hülfe zu kommen, und ihm einen mehr Behutsamkeit bey Beschuldigung gegen protestantische Gelehrte zu empfehlen, welche die katholische Theologie besser kennen als er. Der neapolitanische Jesuit Dicastillus lehrt nicht blos, daß es erlaubt sey, Jeden zu morden, um Leben, Ehre und Vermögen zu vertheidigen; sondern auch jeden vom Papst Geächteten, wo man ihn findet, weil die Macht über alle des Papstes ist. Mor. tom. 2. Tract. 1. dub. 16. n. 245. Bellum datorium est, quando vi per injuriam alienum repelitur, quando in defensionem vitae, honoris vel fortunae assumitur, quod non solum publica, sed etiam privata auctoritate cuivis omni jure licitum est. — — Licentia occidere hominem? Nemini non potest esse terrenorum principis proscriptionis accidi. — — Quid si proscriptus a Pontifice? Licet ubique occidere illum, quia praefulsit summa jurisdictio totum orbem complectitur. Der spanische Jesuit Eskobar nimmt aber im ersten Traktat über das fünfte Gebot gar kein Blatt vor den Mund, und lehrt nicht blos, daß ein jeder vermeinte Tyrann als ein Feind des Vaterlandes gemordet werden könne, sondern auch jeder Unterthan, wenn es das Wohl des Staats erfordere. Innocen-

mercatis occisio absolute est prohibita, nisi in aliquo casu necessaria esset ad bonum reipublicae. Tyrannum gubernatione licet occidere ex injusta invasione; in ipso invasionis actu licet ut patriae hostem. Der Herr Graf spricht an mehrern Orten von der protestantischen Kirche, die er verlassen hat, mit der größten Verachtung, indem er versichert, daß kein wahres Christenthum darin zu finden wäre. Sind je in derselben Lehren, welche der Herr Graf selbst nennt, so wie in der katholischen Kirche, gelehrt worden? Oder, ist es etwa nicht wahr, daß obige Lehren von angesehenen Jesuiten öffentlich gelehrt worden sind? Will der Herr Graf dem Rec. nicht glauben; so darf er nur seinen Freund, den Exjesuiten Herrn Prof. Overberg, dem dieses Buch zum Zeichen der herzlichsten Verehrung und Liebe dedicirt ist, *) fragen, und dieser wird als ein ehrlicher Mann gestehen müssen, daß es wahr ist. Vielleicht besitzt auch der Herr Professor, wegen seiner Ordensverbindung, noch einige von den angeführten Büchern, und so wird sie der Herr Graf leicht erhalten können, um sich mit eignen Augen zu überzeugen. Nimmt man nun noch dazu die schändlichen Lehren der jesuitischen Moral von den philosophischen Sünde, vom Probabilismus, vom geheimen Vorbehalte, von der Klugheit zweydeutig zu reden, u. s. w.; so fragt Rec., wo die theologische Moral in der protestantischen Kirche wäre, die dergleichen empörende Grundsätze gelehrt hätte?

Doch es ist nöthig, noch an einigen Beyspielen zu zeigen, daß man den Grundsatz „der Zweck heilige die Mittel“ in der katholischen Kirche praktisch befolgt. Rec. wählt dazu das Inquisitionsdirektorium, welches 1585. in Rom gedruckt ist, nach der Beschreibung des Richerius, Apologia pro Gersonio Lugd. Batav. 1676. Das Direktorium ist in drey Theile getheilt, und im ersten wird der Haupt-

*) Dieser Exjesuit ist es, der als Professor der Philosophie „das Wunder des heil. Antonius an dem Taglöhner Henrikus Hölling“ der Welt bekannt machte. Man s. Nationalzeitung der Deutschen August 1802. 351stes Stück. Eine solche Beförderung des Aberglaubens ist eben kein Zeichen von Philosophie. In wie fern dieser Mann Verehrung und Liebe verdient, läßt der Rec. gern dahin gestellt, da er von ihm weiter nichts weiß, als seine Bekanntmachung einer elenden Legende vom heil. Antonius.

sätz zum Grunde gelegt, daß das Inquisitionsgericht die Macht habe, die Ketzer und sogar die Gönner der Ketzerey am Leben zu strafen. Nach welchem Grundsatze der Gerechtigkeit dieß möglich sey, sieht kein Mensch ein, wenn nicht jedes Mittel zu einem vermeinten guten Zwecke, welcher hier die Rettung der Seele ist, gleich gerecht ist. Dieß erhellt noch mehr aus dem dritten Theile, worin die Art und Weise beschrieben wird, wonach wider die Ketzer, oder solche Leute, die sich der Ketzerey nur verdächtig gemacht haben, verfahren werden soll. Der Weg eines rechtlichen Anklage finde in Glaubenssachen nicht statt, weil derselbe sehr gefährlich und zu vielen Verwickelungen und Formalitäten unterworfen sey. Et modus accusandi non admittitur in causa fidei, quia est multum periculosus, et quia est multum litigiosus. *Richer.* p. 196. Daher vertritt der Fiskal Prokurator des heil. Amtes die Stelle eines Angebers, und er kann diese Rolle um so sicherer spielen, indem er sich weder vor der Strafe der Wiedervergeltung noch vor einer von den Strafen zu fürchten hat, die den Verläumdern durch die Gesetze angekündigt worden. Indessen besitzt er dieses Recht nicht ausschließlich. Vielmehr genießt ein jeder heimlicher Angeber eben den Vortheil, und wenn etwa Jemand einen Menschen beym Inquisitionsrathe angiebt: so darf er nur sagen, daß er es aus Eifer für den Glauben thue! Im Fall aber sich gar kein Angeber meldet, und der Inquisitionsrath hat nur durch ein allgemeines Gerücht erfahren, daß Jemand etwas geredet oder gethan hat, was wider den Glauben ist: so muß er alsdann dem heil. Amte davon Nachricht geben. Man läßt es aber nicht dabey bewenden, daß man jedwede Angebung höret, sondern man nimmt auch ohne Unterschied alle Arten von Zeugnissen an: die Feinde des Beklagten, die Knechte wider ihre Herren, Missethäter von allerley Arten, Meineidige, Verführer der Jugend, Bordelhuren und die infamsten Leute. Alles dieses geschieht, wie man vorgiebt, deßwegen, weil die Ketzerey ein ganz abscheuliches Verbrechen sey, wodurch man genöthigt werde, von den ersten Regeln der Gerechtigkeit abzuweichen, die sonst in jeder andern Angelegenheit beobachtet würde. Zwey Zeugen dieses Gelichters sind hinreichend, Jeden zu verdammen, selbst den Landesherrn. (*Richer.* l. c.) Der Beklagte kennt aber die Zeugen

wider

wider ihn nicht, kann sich also auch nicht dagegen vertheidigen. Ueberhaupt wird ihm keine Vertheidigung erlaubt. Es ist umsonst, wenn er um den Schutz der Gesetze und andre Rechtswohlthaten gegen eine solche ungeheure Justiz bittet, oder an ein anderes Tribunal zu appelliren sucht: alle diese Mittel werden ihm schlechterdings nicht erlaubt. Ohne die geringste Rücksicht auf seine Beschwerden verfährt man wider ihn mit unerbittlicher Härte. Unterdessen suchen die Richter, welche die Gesetze des Christenthums und der Menschlichkeit auf eine so abscheuliche Art mit Füßen treten, die Schlachtopfer ihrer Grausamkeit durch einen eitlen Trost zum Martyrertode aufzumuntern. Wenn daher ein Unschuldiger durch die Aussage meineidiger Zeugen überführt wird: so muß er sein Unglück mit Geduld ertragen, und sich darüber freuen, daß er gewürdigt worden, um der Wahrheit willen zu leiden. — — Wer kann ohne Grauen und Entsetzen dieses schändliche Verfahren eines sogenannten Gerichts überdenken, welches von Anfang bis zu Ende von Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten überfließet? Man verdammt nicht bloß einen Unschuldigen auf die ungerechteste Weise, sondern spottet gewissermaaßen noch des Unglücklichen in seinen letzten Stunden, indem man ihn überreden will, daß er um der Wahrheit willen leide, da er doch das Bewußtseyn hat, daß er als ein Opfer falscher Zeugen und des wildesten Fanatismus falle. Wie wäre es möglich, daß jemals ein so abscheuliches Inquisitionsdirektorium unter der Billigung des Papstes zu Rom hätte gedruckt werden können, wenn nicht die sich regende Stimme des Gewissens durch den Gedanken unterdrückt würde, daß der gute Zweck die Mittel heilige? Fühlt also der Herr Graf einen Beruf in sich, sich über schlechte Maximen zu ereifern: so hat er in den Mißbräuchen der katholischen Kirche Veranlassung genug dazu, und vermöchte es sein Eifer, dieser Kirche einen Geist der Duldung und christlichen Liebe gegen anders Denkende einzuhauchen: so würde er sich ein unsterbliches Verdienst um seine ehemaligen unter den Katholiken leidenden Glaubensgenossen erwerben, dessen Erwerbung des Uebertritts zur katholischen Kirche wohl werth heißen müßte.

Vielleicht ist diese Rec. für Manchen zu weitläuftig gerathen; allein dieses ganze Buch ist mit seinen Anmerkungen

gen eine so merkwürdige Erscheinung der Zeit, daß es einer vielseitigen Beurtheilung wohl bedurfte. Desto kürzer kann Rec. eine andre Uebersetzung praktischer Schriften, angeblich auch vom Augustin, behandeln.

Aurelius Augustinus Betrachtungen, Alleinreden und Handbüchlein, übersetzt von Adolph Gröninger. Münster, bey Waldeck. 1803. 265 Seiten. 8.

Wieder ohne alle Vorrede und Nachricht über diese Schriften, oder ohne alle Einleitung in dieselben. Gelehrsamkeit scheint die Sache dieses Uebersetzers nicht zu seyn; denn er weiß nicht einmal, daß alle diese Schriften ausgemacht unächt sind, und dem Augustin gar nicht angehören. Es sind die Soliloquia animae ad Deum, die Meditationes und das Manuale, welche zusammen die Benediktiner schon als unächt in den Appendix des sechsten Theils ihrer Ausgabe der Werke Augustins geworfen haben. Herr Gr. muß dieß alles nicht wissen, und auch diese Ausgabe nicht zum Grunde gelegt haben, sondern eine frühere, denn bey dem Manuale fehlt die praefatio und invocatio Dei. Indessen möchten sie immer als asketische Schriften unter dem Namen Augustins zur katholischen Erbauung übersetzt werden, wenn sie nur von besserm Inhalte wären, und sich noch für unsre Zeiten schickten. Allein dieß ist eben so wenig der Fall, als Herr Gröninger die Gabe hat, gut und schön zu übersetzen! Auch fehlen alle Anmerkungen zur Erklärung schwieriger Stellen und Ausdrücke. Rec. findet daher diese Uebersetzung sehr überflüssig. So ist z. B. der Titel Alleinreden undeutsch und unverständlich. Stände Soliloquia allein, so hätte es » Selbstgespräche « übersetzt werden müssen: aber der vollständige Titel Soliloquia animae ad Deum würde asketisch übersetzt lauten: » Gespräche des Herzens mit Gott. « Außerdem finden sich Stellen genug, wo theils unrichtig übersetzt, theils der Sinn des Originals nicht erläutert ist. Nur ein Beyspiel dieser Art. Gleich im Anfange des Manuale heißt es: Supererogas, cui non debes, vel semper supererogator tibi, ut debeas. Diese Worte übersetzt Herr G. » Du leihest aus, welchem du

du nichts schuldig bist, oder vielmehr dir wird geliehen, daß du zum Schuldner werdest. « Abgerechnet, daß Superarrogate nicht ausleihen, sondern reichlich ausgeben heißt, fragt es sich, welchen Sinn die letzten Worte in einer Anrede an Gott haben sollen? Man sieht wohl, daß sie aus einer falschen Antithesensucht entstanden sind; aber sie müssen doch einen Sinn haben? dessen ungeachtet steht hier kein Wort zur Erläuterung. Wozu eine solche Uebersetzung? Um den Geist dieser Schriften einigermaaßen kennen zu lernen, will Rec. einige Stellen ausziehen. Aus den Betrachtungen S. 6. 7. » Wunden riß ich an Wunden, » weil ich Laster an Laster zu häufen mich nicht entblödete. » Ich ritzte die kaum zugeharschten (verharschten sollte » es heißen) Wunden mit neuem Gifte auf, weil ich die alte Missethat mit neuer Ungerechtigkeit auffrischte; und » was göttliche Arzney geheilt hatte, zerstörte mein wüthendes Jucken. Die Haut, deren Ueberzug die Krankheit der Wunden deckte, ward durch den von neuem » ausbrechenden Eifer zerstört, weil die wiederholte » Sünde die verliehene Barmherzigkeit zernichtete. — — » Wie oft kehrte ich wie ein Hund zum Ausgewonfenen zurück, und wie ein Schwein zum Wälzen im » Koth! « Welcher gebildete Mensch kann so Etwas ohne Ekel lesen, und wie kann dergleichen zur Erbauung unsrer Zeit dienen? Das letzte rohe Bild ist zwar aus den Psalmen; allein der Dichter spricht mit Wegwerfung von seinen Feinden, und zwar in einer rohen Zeit, wo dergleichen erträglich seyn konnte, welches aber jetzt, nicht mehr der Fall ist. Ferner aus den Alleinreden S. 119. » O Leben, » dem alles lebt! Leben, welches das Leben giebt! Leben, » welches mein Leben ist, durch das ich lebe, ohne welches » ich sterbe! Leben, wodurch ich auferstehe, ohne das ich » vergehe! Leben, durch das ich mich erfreue, ohne d[illegible] » geplagt bin! Lebendiges, süßes, liebliches und imm[illegible] » gedenkendes Leben, wo bist du doch? Wo finde ich d[illegible], » daß ich für mich aufhöre, und in dir fortbestehe? » Welcher vernünftige Mensch kann an diesem spielenden und mystischen Wortgeklingel Freude finden? Ferner aus dem Handbüchlein S. 239. » Die Liebe verbindet uns mit Gott, » denn sie zerschmelzt zwey Geister in Einen!? Sie » bewirkt ein Wollen und Nichtwollen!? Die Liebe veredelt » Anfangs unsre Sittlichkeit; dann macht sie uns alles Ge-

» gen-

» genwärtige wie nicht gegenwärtig betrachten, endlich aber » mit gereinigtem Herzen Höheres und Inneres anschauen!?» S. 243. »Jesus Christus Wunden sind » die Fülle der Barmherzigkeit, der Gnade, der Süße und » Liebe. Deine Hände und Füße durchborten sie, und seine » Seite durchstachen sie mit einer Lanze. Durch diese » Oeffnungen vermag ich es zu kosten, wie süß der » Herr mein Gott sey!? Denn er ist wahrhaft, süß und » gnädig, und barmherzig für alle, welche ihn anrufen in » der Wahrheit, ihn suchen und aufrichtig lieben, u. s. w.« Wie viel trefflichere Erbauungsbücher hat die deutsche katholische Kirche nicht schon jetzt, als daß sie solcher mystischen Unverdaulichkeiten noch bedürfte!

Bw.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Loth; eine Erzählung. Von *A. F. von Steigentesch.* Osnabrück u. Leipzig, bey Blothe. 1802. 32 Seit. 8. In farbigem Umschlag. 4 Kr.

Da Herr von St. an dem kitzlichen Histörchen, Witz und Darstellungskraft nun hat einmal versuchen wollen, war es noch immer Glück, ohne Verstoß gegen Sittlichkeit und guten Geschmack, wie es ihm wirklich gelang, sich aus dem Handel zu ziehen. Auch das Lob eines korrekten Vortrags, und reiner, immer seltner werdenden Versifikation ist der Erzählung nicht abzusprechen. Wem übrigens sind Sodom's Untergang, Loths Rettung, und die weitern Abentheuer des guten, mit seinen Töchtern allein gelassenen Mannes unbekannt? An Darstellung der Ereignisse selbst, hat der Erzähler, klug genug, nur den geringsten Theil seines Farbenvorraths verwandt; desto freygebiger hingegen an's Ausmalen solcher Nebenumstände, die für Geist, Witz und Herz williger Spielraum darboten. Z. B.:

Nun herrschte dazumal in Sodom ein Gebrauch,
worüber noch die Kirchenväter klagen;
allein ich will es doch nicht wagen,
das, was die Bibel sagt, dem Leser hier zu sagen;
zu große Deutlichkeit im Lesen schadet auch.

Wer

Wär' aber der Gebrauch geblieben,
so hätte Voltair nicht geschrieben,
ein Rousseau nicht gedacht, kein Luther reformiert,
Rinaldo hätt' Armiden nicht gerührt,
wir wüßten nichts von Naso's Kunst zu lieben,
Kant hätte der Philosophie
nie ihren Schleyer abgewonnen,
und kurz, wir alle wären nie
auf diese Art zur Welt gekommen!

Wo der Gegenstand höhern Schwung verlangt, oder gestattet, fehlt es dem Fittich unsers Dichters eben so wenig an Nachdruck und Stärke. Z. B.

Da brausten wie empörte Wogen
des Lasters Stimmen in sein Ohr, (des Weltrichters)
der Sturm umflog sein Haupt, Gewitter zogen
auf seiner Stirne sich empor;
der Donner rollt von seinen Lippen,
wie Abendwolken flammt sein Blick,
und zitternd ruft der Widerhall in Klippen
den Fluch, der Sodom traf, zurück. —

Witzig und artig, wenn von Loth's, wie bekannt, in eine Salzsäule verwandelten Weibe gesagt wird:

— — — doch blickt der Flamme Wiederschein
aus dem Kristall mit hundert hellen Augen;
versteinert scheint sie noch der Neugier Bild zu seyn. —

Das uns Nachkommen etwas auffallende Benehmen der Töchter Loth's gegen den von ihnen berauschten Vater, weiß der Erzähler doch ein wenig zu mildern, indem er den armen Mann sich in jene Zeit zurückträumen läßt, wo noch die Gattinn sein Lager theilte. Das Uebrige versteht sich nunmehr von selbst. Keine der mißlungenen Partieen aber ist die Schilderung der Gefühle, wogegen, vor einer so unerwarteten Entwickelung, die sich auf immer für verlassen haltenden, längst mannbare Mädchen zu kämpfen gehabt. Das Ganze schließt mit einem historischen Blick auf ihre Nachkommenschaft:

aus einer Nacht, aus einem Staube keimen
oft Welten oder Völker auf. — —
Zwey Völkerstämme reifen schnell
aus Moab und aus Ammon wieder, — —
das Land der Väter faßt sie kaum.

Sonst

Sonst hatten sie in ihrem Kruge Wunder
aus einem Tropfen Meths entsprungen Nationen;
ihr dunkler Ahnherr war — ein Traum.

Auch das Wenige schon, dessen Anführung ohne Nachtheil für Sinn und Gedankenreihe sich hier anführen ließ, wird zu Bestätigung der frühern Anzeige hinreichen, daß in Rücksicht auf Versifikation und Geschmack das kleine Produkt sehr zu seinem Vortheil sich ausnimmt. Nur ein einzigesmal vermißt Rec. die dem Gedichtchen sonst eigne Klarheit; in der Zeile nämlich:

Vergebens starrten sie (Loth's Töchter) den Hügel blumenleer.

wo der Dichter:

„Vergeblich wird durch sie der Hügel blumenleer, —

oder etwas Aehnliches hat sagen wollen: auch das Wort pflücken schon alles anschaulicher gemacht haben würde; denn seine Meinung war doch schwerlich, daß die rastlosen Mädchen alle Blumen zertreten hätten. — Endschalle, wie schwirrt und Hirt, können vielleicht nicht ganz für rein gelten; aber sie waren auch die einzigen, die das Ohr des Rec. einen Augenblick aufhielten. Auf wie manch neues Erzeugniß deutschen Musenberges, oben ein laut genießbares, stößt man, das dem Gehör des Lesers viel härtere Mißtöne noch, in großer Menge, und ohne die mindeste Entschädigung, zumuthet!

Hm.

Gedichte von M. J. E. G. Curio. Breslau und Leipzig, bey Gehr. 1802. VIII. und 225 S. 8. 10 Gr.

Im Fache der schönen Redekünste das erbärmlichste Produkt unstreitig, und zugleich lächerlichste, womit die Büchermesse gedachten Jahres uns heimgesucht hat! Bey so arg wieder um sich greiffender Bänkelsängerey will das wahrlich viel sagen. Hätte dieser geistlose Dichterling nicht eine Menge Namen und Vorfälle neuester Zeit in seine Sudeleyen geflickt, würde man drauf schwören, einen Reimschmidt des XVIten oder XVIIten Jahrhunderts vor sich zu haben,

haben: so ungelenk noch und roh ist hier Alles in Hinsicht auf Geschmack und Sprache. Wie es um seine Urtheilskraft stehe, mag der aus dem Städtchen Parchwitz in Schlesien am Tage Spes 1801 sein Geschreibsel datirende Autor mit eignen Worten kund thun. Im Vorberichte nämlich, der auch den Beruf des Mannes zur Dichtkunst auf eine Art beurkundet, wie man schwerlich noch je gehört haben wird, heißt es: „Alles ist meine eigne Arbeit, seit dem Sommer „des Jahres 1797, und kein einziges Gedicht ist Nachah„mung; aber auch kein Wort darinne ist bös gemeint. Die „allermeisten Gedichte gründen sich auf Data, Traditionen, „Bibel und Natur; nur wenige, wie 52 und 60 sind Fikti„onen von mir. Da geistliche Schriften nicht gut abge„hen (?), wie ich es an einigen meiner Schriften dieser Art „auch erfahren habe, fiel ich, um nützlich beschäfftigt zu seyn, „auf den Gedanken, Gedichte von allerley Art des Inhalts „und Genetis im ernsten und launigen Tone zu schreiben. „Der Versuch ist gemacht; und wenn nicht jeder Versuch ge„lingt, ist man nicht immer selbst schuld; ich habe wollen „mein Talent nützen, und die Freunde der Muse unterhal„ten. Wär' ich ein Gellert, Bürger, Pfeffel oder Voß: so „könnt' ich meines Beyfalls gewiß seyn!" — Von gleichem Schlag ist der Rest des zwey Seiten langen Vorberichts, und die darin athmende Herzenseinfalt unsers Simplicissimus eine gewiß so selten gewordne Erscheinung, daß die Vademecumsschreiber sie zuverlässig nicht unbeachtet lassen werden.

Sechs und achtzig Stücke sind es übrigens, die dieser ehedem asketische Schriftsteller seit ein paar Jahren in seiner poetischen Werkstätte zusammengezimmert hat. Alles was er eben las, sah, oder hörte, gab ihm den dazu nöthigen Stoff her; Durchwässerungskunst aber und Amplifikationsgeschicklichkeit sind ihm dermaaßen eigen, daß z. B. ein armseliges, überdieß schmutziges Räthsel willig die Materialien zu 53, schreibe drey und funfzig vierzeiligen Strophen liefert. Ernst und Scherz, Fabel und Geschichte, Sittlichkeit und Religion: Alles mit einem Wort wird durch seine Behandlung hier zu Gespött und Posse. Auch ohne das gel. Deutschland darüber zu befragen, ergiebt sich aus jedem Blatte des Buchs, daß sein Vers. kein Schlesier seyn könne; als für dessen Ohr Endschalle wie Nach und Tag, Erst und herrscht, Rose und große, Hoch und zog, Herze und

Würze, Steigt und reicht, ꝛc. ganz unerhörte Reime sind. Noch stärker verräth sich der Ausländer durch eine Menge so unmetrischer und geradbrechter Strophen, wie S. 21, wo er mit dem Tode in vertraulichem Gespräche begriffen ist:

Nun werde ich's nicht mehr zulassen,
Sprach ich, daß man dich so schilt;
Bist unbestechlich zwar, das gilt;
Allein, man muß dich nicht erst hassen,
Wenn du kommst muß sich lieber Jeder fassen,
Und nur sich recht ansehn, dein Bild!

Nein! das Ohr dergestalt zermalmende Verse hat ein Schlesier niemals geschmiedet; er müßte denn etwa Hexameter versucht, taubgeboren in noch schwierigere Sylbenmaaße der Alten sich verstiegen, oder Ariostische Stanzen, das neueste Sonett, u. dergl. nachgedrechselt haben! Was der in Parchwitz jetzt ansäßige Fremdling zu Markt bringt, wenn er sich kürzer zu fassen gedenkt, oder gar Sinngedichte, Sittensprüche, u. s. w. zuzuspitzen Willens ist, beliebe der Leser aus nachstehendem Pröbchen zu ersehen. Der Unterricht:

Warum war Plato denn kein Schläfer, Säufer, Spieler?
Weil er auf Tugend hielt, und war Sokratis Schüler.

Oder das erneuerte Denkmal auf Luther:

Deß die Erde nicht werth wär,
Und den sie bald hat vergessen,
Den sie lange schor auf's Haar,
Dessen Größe laßt uns messen!
Möchte auf der Geistlichkeit
In der ganzen Christenheit
Dieses Mannes Geist nur ruhen,
Und sie halb so viel nur thuen!

Oder endlich: Auf den Vater der Dichter:

Er sahe viel auf seinen großen Reisen,
In der Welt zu Land und See,
Und sah sich endlich blind.
Ist das nicht tausend Schade?
Dafür ward er Homer, den wir noch preisen;
Denn seine Iliade
Und seine Odysser
Die macht er dann geschwind.
Ein Beweis, daß nicht die Augen
Alle große Dichter brauchen!

Daß

Was eine so korpulente Quisquilienansammlung nur zehn Groschen kostet, ist auf keine Weise zu loben. Prächtiger gedruckt, und zehnmal theurer bezahlt, hätte man um so weniger für den Menschenverstand davon zu befürchten! Einer Deutschen Königinn ist übrigens die Sammlung gewidmet; von einem den Dichter aufmunternden Antwortsschreiben hat man indeß noch nichts gehört.

— Eg.

Romane.

Rosa Manserwisk die Unerforschliche. Vom — — Assessor — —. Königsberg, bey Nicolovius. 1802. Zweyter Theil. VI und 104 Seit. 8. 9 M.

Noch genaue Zeit dürfte verstreichen, eh in Sachen des Geschmacks und der Sittlichkeit dieser Assessor es cum voto wird! Seine Ansichten der Dinge, und ihre Beziehungen aufs Herz sind abentheuerlicher und gewaltsamer als je; nirgends die geringste Spur einiger Zunahme seiner Tauglichkeit zum Romanschreiber. Warum Rosa noch immer die Unerforschliche heiße, bleibt im zweyten Bändchen eben so räthselhaft wie im ersten. Mag dieser Ausbund aller Tugenden und Reize her seyn, wo er will: Albert, der glückliche Sterbliche, hat nunmehr überflüssig Gelegenheit gehabt ihn auszukosten. Nachdem Beyde sich satt und müde geküßt ꝛc., muß er aus ihrem Munde hören: „Laß uns weiter „hin, mein Albert! laß uns nicht untersinken im Meere des „unaussprechlichsten Liebes!“ — Mädchen und Engel! ruft der erstaunte Liebhaber aus; findet das aber noch viel zu schwach, und setzt bald hinzu: „Wie so, heilige Rosa?“ — Von solchen Narrenspossen wimmelt der ganze Heft, und dünkt uns nichts anziehender, daß er in Venedig spielt; als dessen Klima und Sitten er nur aus Reisebeschreibern kennt, und also jeden Augenblick fehl greift.

Ein italiänischer Fürst, der auf Reisen sich zum liebenswürdigsten und vollendetsten aller Weltbürger bildete,

treibt eben so tolles Zeug, und geht bey einer Tänzerinn hier die Libertine betitelt, wieder von neuem in die Schule. Ueberwitzige Gespräche, wo italiänische und französische Brocken in Menge fallen; die aber Niemand verstehen wird, weil sie eben so wenig für italiänisch als französisch gelten können. Albert ist der erklärte Liebling dieses trefflichen Fürsten, und hat in der Person des Favoriten vermuthlich seine eigne geschildert; denn auch gereimte Lieder, und Oden in griechischem Sylbenmaaße bekommt man aus der Brieftasche des gewandten Hofmanns zu lesen. So wenig sie beyderseits durch Neuheit oder höhern Schwung sich empfehlen; noch immer besser geriethen sie dem Verf. als die leidigen Hexameter, worunter es Verse zu standiren giebt, wie:

Unter zween schwarzen sehr feinen Bogen strahlen zwo schwarze Augen —

Trotz der Ungenießbarkeit solcher Ambyen, bleibt im Durchschnitt genommen der versificirte Bestandtheil des Büchleins dennoch der erträglichere; und schwer läßt sich's erklären, wie ein Kopf, der, wenn er reimt, sich eines bessern besinnt: so arg abgeschmackte Dinge in Prosa zu Markt bringen konnte? Denn bey der Abgeschmacktheit allein blieb es nicht; sondern im Punkt des Lebensgenusses laufen auch Unsittlichkeiten mit unter, die so anlockend dargestellt sind, daß dennoch unbärtige Leser — und wer anders greift nach dergleichen Produkten? — offenbar irre geführt werden, und über lang oder kurz dem Sinnlichkeitsprediger schlechten Dank dafür wissen muß.

Sg.

1. Der Sohn des Teufels und seine Liebhaberin. Pirna, bey Arnold. 1801. 19½ Bog. 8. mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 8 gr.

2. Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer. Eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Von Jean Paul. Bremen, bey Wilmans. 1801. 9½ Bogen. 8. 16 gr.

3. Der

3. Der Pastor in Kartoffelfeld; oder der Mann mit zwey Grillen. Ein Roman in zwey Theilen. Leipzig, bey Göschen. 1801. 29½ Bog. Mit 1 Kupf. 1 Rg. 16 gr.

4. Gotthola. Ein komischer Roman, von dem Verfasser des Guido von Sohnsdom. Pirna, bey Arnold. 1801. 1802. Zwey Theile mit 1 Kupf. 1 Alph. 6 Bog. 2 Rg. 16 gr.

5. Der Magdalenen-Kirchhoff. Von J. J. Regnault-Warin. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Fleischer. 1801. Dritter und vierter Theil. 25½ Bog. 8. 2 Rg.

Nr. 1. ist die Geschichte der Liebschaften und Verführungen eines liederlichen jungen Menschen, der zuletzt wahnsinnig wird, und von seinem erwachtem Gewissen gefoltert, sich für den Sohn des Teufels hält. Schwerlich wird die poetische Gerechtigkeit, welche an ihm geübt wird, hinreichen, um die nachtheiligen Eindrücke, welche die nackte, zuchtlose Schilderung seiner in Maße begangnen Bubenstücke auf jedes unverdorbene schuldlose Herz zu machen droht, zu vertilgen. Der ungeschmückte und doch korrekte Styl des Verf., sein guter Dialog, und die richtige Haltung, welche er seinen Charakteren zu geben weiß, lassen es bedauern, daß er sich in der Wahl des Stoffes vergriff, und seinen Helden unter dem Abschaume der Menschheit aufsuchte.

Nr. 2. Schon mehrmals ist in dieser Bibliothek von den Vorzügen und Fehlern Jean Pauls die Rede gewesen; am ausführlichsten bey der Beurtheilung des ersten und zweyten Theils des Titan (Bd. LXIV. S. 74 f.), auf welche wir unsre Leser, im Betreff des vorliegenden Werkleins, verweisen können. — Alles das Gute, was vor dem humoristischen Verfasser nachgerühmt wird, läßt sich auch von diesen beyden Erzählungen sagen; aber nicht minder haben sie die dort mit eben so vieler Wahrheit als Schonung gerügten Mängel ihres Bruders. — Unaufhörliche Witz- und Paradoxien-

raporien, Jagd, raftloses Nachsuchen, die gewöhnlichsten alltäglichsten Dinge, auf eine disparate, seltsame Weise zu fügen, Vernachlässigung der Regeln einer guten Schreibart, Anfälle gegen würdige Gelehrte. — Alles dieß und mehrere der dort bemerklich gemachten Gebrechen, sind auch hier wieder in Menge zu finden. So nennt der Verf. S. XII. der Vorrede, diese den köstlichsten Speis am gebratenen Kapaunen; so wird S. 3 von einem leidenschaftlichen Freunde und Betreiber der Bergwerkswissenschaft gesagt, daß ihm das A — leder die einzige Lederschürze sey; so ist S. 39 von Müttern die Rede, welche das weibliche Fest untersagen, wie das sanntliche Gesetz das Mästen der Hühner: so wird S. 54 von einer Tulpenglocke gesprochen, deren beißende (??) Tulpenzwiebel in der Erde schlüft. Um unsre Leser für diese pflichtmäßig registrirten Unsauberkeiten, um diesen gehaltlosen Bombast zu entschädigen, sehen wir ein paar sehr gelungene feine Bemerkungen her.

S. 60.

„Zuweilen malt das Geschick die nackte Lehnewand der „Wirklichkeit so gut, als Dekorateur, daß diese in der „That ins poetische Spiel des Herzens eingreift, und „streicht die Hanffelle, an denen die Götter zu uns nie„dersinken, mit der Farbe der Unsichtbarkeit an.“

S. 71.

„Die Mütter legen einen größern Werth, als die Väter, „auf gesunde und gerade Glieder ihrer Kinder, weil sie „Theile ihres Wesens sind, und die Denkmäler ihres Daseyns.“

Die Stelle S. 113; „sie glich mit der niedergebogenen „Lilie ihrer Mistreß am Kinnen, ist doch hoffentlich wohl ein Druckfehler. Wir konjekturiren, daß es Linnen heißen solle. Bekanntlich führt eine solche der Verf. Phantasiegebilde dem diesen Namen.

Die beyden Grillen des Mannes, dessen Leben und Thaten Nr. 3. schildert, bestehen darin, daß er nicht nach Glück und Amt streben, und sich um keine Pfarre bewerben will. Ohne die letztere dieser Grillen, als absolute erforderlich in Schutz nehmen zu wollen, da schwerlich abzusehen ist, wie

um,

[illegible] zu jedem Amte zu melden pflegt; ein Pfarrdienst ausgeschlossen seyn sollte,) müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß wir die ziemlich einfachen und eben nicht ungewöhnlichen Begebenheiten seines Kandidaten Ernst, ohne sonderliche Anwandlungen von Langeweile durchgelesen, und manches Wort gereden zu seiner Zeit, darin gefunden haben. Wir wünschen, daß mancher bedrängte, wie der Held der Geschichte mit einem Liedchen früh versorgte Unglücksgefährte desselben, der gleich ihm, vergeblich der Bewegung des Wassers am Teiche Bethesda harrt, aus diesen Freuden und Leiden Beruhigung und Trost schöpfen möge. — Das S. 17 angeführte Lied zum Lobe der weißen Farbe, hat nicht den Professor Müchler; sondern seinen Sohn, den Kriegsrath, einen bekannten Dichter, zum Verfasser.

Nr. 4. gereicht seinem Verfasser, welcher einer der schätzenswerthesten neuern Romanendichter ist, wahrhaft zur Ehre. Auch hier zeigt er, wie in seinen frühern Schriften, tiefe Welt- und Menschenkenntniß, gereifte Erfahrung des Weltlaufs, ein nicht gemeines Talent der Charakterschilderung, eine schöne Diktion, ein hinreißend lebhafter Dialog, und die große seltene Kunst, an unsichtbaren Fäden den Leser festzuhalten, und oft an scheinbare Kleinigkeiten interessante Begebenheiten zu knüpfen. Könnte er es über sich erhalten, hier und da die Feile etwas strenger anzulegen — etwas mehr Sorgfalt auf Sprachrichtigkeit und Vermeidung von Provincialismen zu wenden; gefiele er sich weniger in der oft gar zu grellen Ausmalung schlüpfriger — oder doch üppiger Scenen — die er freylich ganz nach der Natur zu malen versteht! — so würde ihm Deutschland unter seinen jetztlebenden Schriftstellern dieses Fachs mit allem Rechte eine der ersten Stellen anweisen müssen. Ein Mann, wie er, sollte nicht bloß der Frivolität des Zeitgeschmacks huldigen wollen; ihm sollten höhe Zwecke vorschweben! — Vor allen aber sollte er gemeinen und platten Gernwitz verschmähen; wohin z. B. S. 300 des 1sten Theils das stante pene des Kammermädchens gehört, nebst dem — so oft wiederkehrenden — und noch was anders — was selbst in solchem Munde, der endlich am Galgen verstummt, einen gehässigen Effekt macht. — Auch die Taubheit des Hauptmanns [illegible] ist ein Behelf, der gar zu verbraucht ist, und den

man seit 40 Jahren auf allen Schauplätzen sich überlebt gesehen hat.

Von Nr. 5. sind die beyden ersten Theile bereits in dieser Bibliothek (Bd. LXVII. S. 333) angezeigt worden. Dasselbe Lob, welches jenen dort zu Theil geworden ist, gebührt auch den vorliegenden beyden Bänden, in welchen sich die Geschichte der unglücklichen Familie des letzten französischen Monarchen aus dem Stamme der Bourboniden schließt. Wie viel in den hier erzählten Begebenheiten Wahrheit oder Fiktion sey? — darüber sind selbst die französischen Journalisten nicht einig; non nostrum est, tantas componere lites! —

M.

Menschen. Aus den Papieren des humanen Sonbise. Leipzig, bey Gräff. 1802. 312 Seit. 8. 1 Rt.

Was finden die Leser unter diesem auffallenden Titel? Nichts mehr und nichts weniger als vier Erzählungen leidiges Mittelgut, wovon man weiter nichts sagen kann, als daß eine Nummer in der Leihbibliothek damit ausgefüllet ist.

Bm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münster zur Oster-Messe 1803, zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Abriß der neuesten Länder- und Staatenkunde, besonders von Deutschland, mit beständiger Hinsicht auf die neuesten Veränderungen und kurzen historischen Notizen, herausgegeben von D. H. Müller. 8. 1 Thlr.

Borfelds, K. H., Beyträge zu den Grundzügen der Heilkunde für die gegenwärtige Zeit. Nebst einer analytischen Abhandlung vom Kindbetterinnenfieber. gr. 8. 16 Gr.

Driver, F. M., Beschreibung und Geschichte des vormaligen Grafschaftthum des Amtes Vechte im Niederstift Münster. 8. 12 Gr.

Gottsinn und Tugendhöhe der Weiblichkeit, in Beyspielen aus der wirklichen Geschichte. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Etwas über Tiartas, ein Trauerspiel von Friedr. Schlegel. Ein Versuch die Leser zum Schmecken zu zwingen. gr. 8. broschirt 5 Gr.

Gespräche, von der Beredtsamkeit überhaupt, und von der Kanzelberedtsamkeit insbesondere. Drey Gespräche aus dem Franz. Von J. Ch. Schlüter. 8. 12 Gr.

Holem, G. A. von, Leben Peters des Großen. 1r Bd. mit Kupfern gr. 8. Velinpap. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Dessen Schriften. 1r Bd. Prosaische Schriften mit Kupf. Velinpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Hartmanns, A. Th., Früchte des asiatischen Geistes. 1r Th. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen vor gebildeten Zuhörern gehalten. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Horstig, C. G., Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Leselehrmethode im Schaumburg-Lippischen. 8. 16 Gr.

Irene, eine Monatsschrift, von G. A. von Halem. Jahrgang 1803. 4 Thlr.

Reinhard, C., Gedichte. 16 Bdchn. 12.

Auch unter dem Titel:

Reinhard, Karl, neue Gedichte, mit Kupfern und Musik. 18 Gr.

Vering, M., Cogitata medico-politica de necessitate matrimonium inituros instruendi officiis erga ventris fructum. 3 Gr.

Wagener, Andreas, Anweisung zur gründlichen Berechnung der Münz-Sorten-Reduktionen und Arbitragen, wie auch der Waaren-Kalkulationen, Assuranz, Havarey, Bodmerey, u. s. w. Nebst vielen nützlichen Tabellen zum Gebrauch für Komtoirs angehende Lehrer und Handelungsschulen. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Herr Assessor Karl Reinhard in Göttingen, ist durch den Beyfall, welchen die beyden ersten im Jahre 1794 erschienenen Bände seiner Gedichte bey dem gefühlvollen und gebildeten Publikum überall gefunden haben, bewogen worden, jetzt den dritten Band herauszugeben. Dieser enthält nicht nur eine Auswahl der seit 1794 in den Musen-Almanachen zerstreuten; sondern auch viele neue, noch nie gedruckte Gedichte. Sie sind die Früchte eines gereiften Geistes und Geschmacks, und ich brauche ihnen den Eingang bey der Lesewelt nicht erst zu öffnen. Aber ich habe als Verleger nichts unterlassen, um ihnen eine den innern Werthe entsprechende äußere Gestalt zu geben. Sie sind den beyden ersten Bänden völlig gleich, in derselben Officin, in demselben Formate, und auf eben so schönes Papier gedruckt, und mit Vignetten und Melodieen von großen Meistern geziert. Für die Besitzer der frühern Sammlung werden sie als Dritten

des Bändchen, für andere Käufer aber als ein ganz unabhängiges Werk unter dem Titel: Neue Gedichte, ausgegeben. Der Preis ist 18 Gr.

Münster in Westphalen, im April 1803.

Peter Waldeck.

In meinem Verlage ist erschienen:

Brefeld's, J. H., Beyträge zu den Grundzügen der Heilkunde für die gegenwärtige Zeit. Nebst einer praktischen Abhandlung vom Kindbetterinnfieber. 1803. gr. 8. 16 Gr.

In diesem Werke, worin nach dem Urtheile von Kennern wichtige Beyträge zu den Grundzügen der Heilkunde überhaupt, und der Lehre von den Fiebern insbesondere geliefert sind, wird auch eine Parallele der Wirkungsart des Mohnsaftes auf den lebenden Thierkörper nach ehemaliger und jetziger Ansicht aufgestellet. Zugleich theilt darin der gelehrte und thätige Verfasser seine glückliche Heilart des so merkwürdig gewordenen Kindbetterinnfiebers, wonach er in einer zwölfjährigen Praxis nicht einmal eine Kindbetterinn verlor, von freyen Stücken, ohne einige Zurückhaltung mit. Ein Beyspiel, welches dem Herzen des Verfassers Ehre macht!

Münster in Westphalen, im Mai 1803.

Peter Waldeck.

In meinem Verlage ist erschienen:

Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten. I Alph. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Schicksal dieses Buches würde gleich entschieden seyn, wenn es mir erlaubt wäre, den allgemein verehrten Namen des Verfassers, anerkannt eines der größten Männer unserer Nation, zu nennen. Es sind aber Gründe vorhanden, warum das noch zur Zeit nicht geschehen soll. Und so kömmt es nun auf einen Versuch an, ob das Publikum den Adler an den Klauen erkennen werde, oder ob es erst eines imponirenden Namens bedürfe, um einem Werke von

so

so ausgezeichneter Art den Eingang zu verschaffen, worauf es von sich selbst so vollgültige Ansprüche hat. — Was die Tendenz desselben betrifft: so erklärt sich die Vorrede dahin, daß es zunächst nicht sowohl für Philosophen vom Handwerk bestimmt sey; sondern für den Geschäfftsmann, den Weltmann, für gebildete Menschen jedes Standes, Alter und Geschlechtes überhaupt, die mit der großen philosophischen Revolution unserer Tage auf eine leichte und angenehme Art bekannt werden wollen.

Münster in Westphalen, im Mai 1803.

Peter Waldeck.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung zur gründlichen Berechnung der Münz-Sorten-Reduktionen und Arbitragen; wie auch der Waaren-Kalkulation, Assurant, Haverey, Bodmerey ꝛc. Nebst vielen nützlichen Tabellen zum Gebrauch für Kontoirs angehender Lehrer und Handlungsschulen, von Andreas Wagener, Privatlehrer der Rechenkunst in Leipzig.

Es würde überflüssig seyn, von dem ausgebreiteten Nutzen dieses Buchs noch Etwas zu sagen, da der Namen des Verfassers, der als guter Schriftsteller im merkantilischen Fache zu bekannt ist, für die Brauchbarkeit desselben sattsam birgt. Nach dem Urtheile aller Kenner ist dieses Werk dasjenige, auf welches der Herr Verfasser den größten Fleiß wendete, und unter allen seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich dasselbe durch allgemein brauchbaren Inhalt, scharfsinnige Beweise und große Deutlichkeit aus, so daß es in keinem Komtoir fehlen sollte; denn geübte und ungeübte Rechner, so wie der Lehrer und Selbstlernende, werden volle Befriedigung finden. Viele bisher ganz unbearbeitete Felder werden hier mit der größten Genauigkeit abgehandelt. Es ist nicht möglich den ganzen reichhaltigen Inhalt dieser Schrift anzuzeigen, dieses kann nur mit den Hauptstücken derselben geschehen. Man findet nämlich 1) eine ganz neue Methode, durch Tabellen ohne das geringste Rechnen die so schwere Berechnung der verschiedenen Münzsorten Deutschlands und ihre schwie-

schwierige Arbeitrage zu vollziehen. 2) Tabellen für die Wechselkurse, wodurch ebenfalls jede Reduktion spielend kann vollzogen werden. 3) Verschiedene nützliche und allgemein brauchbare Specialregeln. 4) Eine ganz vollständige Anweisung zur richtigen Waaren-Kalkulation. 5) Die richtige und wahre Berechnung der Assuranz, Haverey, Bodmerey, ꝛc. So daß der Ankauf gewiß Niemand reuen wird. Der Preis ist 3 Thlr. 8 Gr.

Münster in Westphalen, im Mai 1803.

Peter Waldeck.

In meinem Verlage sind in der OMesse 1803 folgende neue Werke erschienen:

Meyer, F. A., Ueber Herren-Dienste und deren Aufhebung.

Die Verdienste des Verfassers sind aus seinen Schriften über das Gemeinheitstheilungsgesch. zu bekannt, als daß gegenwärtige einer weitern Empfehlung bedürfte.

Kreuz- und Querzüge im Gebiet der Muse; Erzähl., Gemälde, Dichtung.

Unter denen seither erschienenen vielfachen Beyträgen für die Lektüre, glauben wir dem Publikum insonders dieses Werkchen empfehlen zu dürfen, da Witz und Laune des Verfassers den Leser gleich angenehm zu unterhalten suchen. Der Inhalt ist folgender: 1) Graf Klarenbach, oder die Macht der Eifersucht, moralische Erzähl. 2) Nanchen Salmar, oder die beyden Tanten, Lustspiel. 3) Der weise Hofnarr, eine Sage aus der präadamitischen Welt. 4) Der Geburtstag, eine Ehestandsscene. 5) Satyrische und witzige Einfälle, Vergleiche, Wortspiele, und andre Gedankenspäne.

G. Ch. Schulze,
Buchhändler in Celle.

18800 Dissertationen als 7940 juristische, 5056 medicinische, und 5810 philosophische ꝛc., sollen den 10ten Oktober d. J. zu Erfurt in Thüringen in des Universitäts-Buchdrucker

drucker Göttings Hause öffentlich versteigert werden. Ein gedrucktes Namen-Verzeichniß der Autoren ist in der Kön. Preuß. Post-Expedition zu Erfurt für 1 Gr. zu haben.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Pfarrer zu Tiefenbach Herr Dr. Brunner, ist von dem Kurfürsten von Baden zum Schulrath und Mitglied der Kirchen-Kommisson zu Bruchsal ernannt worden.

Herr A. Ryß aus München gebürtig, hat die Stelle eines Lehrers der Thierarzneykunde zu Würzburg erhalten.

Die Königl. Märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam, hat den Obristlieutenant und Professor Herrn Müller zum Ehrenmitgliede, und den Hofapotheker Herrn Franke in Potsdam zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

Die Ruß. Kaiserl. Liefländische gemeinnützige und ökonomische Societät, hat den Pfarrer zu Kronberg an der Höhe, Herrn J. L. Christ, als ökonomischer Schriftsteller bekannt, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Der Hofrath und Professor Herr Wiedemann, ist von der Societé de médecine zu Avignon zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, hat den dasigen Kupferstecher Herrn F. Frick zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Der Ruß. Kaiser hat dem Herrn von Krusenstern, der eine Reise um die Welt zu unternehmen im Begriff ist, ein Gut in dem vormaligen Polen geschenkt, dessen jährliche Einkünfte 1000 Rubel betragen.

Der Herausgeber der deutschen Handels-Zeitung zu St. Petersburg, Herr Kollegienassessor Pfeiffer, ist für das überreichte Exemplar derselben von dem Ruß. Kaiser mit einer goldenen Dose, und der Hofrath de Lafontaine ehemals

mals zu Warschau mit einem brillantenen Ring beschenkt worden.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt, hat den Preuß. Residenten zu Rom Herrn W. von Humboldt, gleichfalls zu seinem Residenten daselbst ernannt.

Der Kammerjunker und Kammerrath Herr von Schlotheim in Gotha, ist zum Kammerherrn bestellt.

Herr Professor Schulz in Gotha, welcher einen Ruf als Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt am Main erhalten hatte, wurde durch eine vom Herzog bewilligte Besoldungszulage dem hiesigen Gymnasium erhalten. Zugleich erhielt Herr Professor Lenz auch eine Besoldungszulage.

Todesfälle.

1803.

Am 19ten Mai starb zu Güstrow der dasige Hofrath und Kreisphysikus Herr Dr. J. J. Westenberg, 82 Jahre alt.

Vor kurzem zu St. Petersburg der Buchhändler Weitbrecht, auch als Schriftsteller bekannt, 59 Jahre alt.

Am 31sten Mai zu Rom Herr Franz Garcis aus Dresden, 26 Jahre alt, ein Maler von ausgezeichneten Talenten.

Am 5ten Julius zu Brieg Herr Schellar, Rektor des dasigen Königl. Gymnasiums, im 69sten Lebensjahre. Er war ein gelehrter Sprachlehrer, und Verfasser eines sehr beliebten lateinischen Wörterbuchs.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1803.

Am 15ten April ertheilte die philosophische Fakultät dem Lehrer des Pädagogiums zu Herborn Herrn J. A. Fuchs, die

die Doktorwürde, nachdem er ihr Proben seiner gelehrten Kenntnisse vorgelegt hatte.

Am 27sten April ward die Inauguraldissertation des Herrn J. G. Pohl, de Embryochemia, 3 Bog. 8. ausgetheilt, worauf er die medicinische Doktorwürde empfing.

Am 1sten Mai ward von der Juristenfakultät das Diplom ausgefertigt, wodurch sie dem Königl. Großbritannischen außerordentl. Gesandten in Berlin, Herrn F. J. Jackson Esq. die Doktorwürde ertheilte. Er hat vordem in Erlangen studiert.

Am 4ten Mai übergab Herr Hofrath Glück dem Herrn Hofrath Hildebrand das Prorektorat. Herr Hofrath Pfeiffer lud dazu durch ein Programm ein, unter dem Titul: In Psalmum LXXII. praeterita.

Am 28sten Mai vertheidigte Herr J. L. Angely, seine Inauguraldissertation: de oculo, organisque lacrymalibus, 8 Bog. gr. 8. und empfieng die medicinische Doktorwürde.

An demselben Tage ward das von dem Herrn G. K. R. Seiler abgefaßte Pfingstprogramm: de corpore Christi glorificato, 1½ Bog. 4. ausgetheilt.

Verbeſſerungen.

Im LXXX. Bd. 1. St. S. 18. Z. 15. von unten ſt. den l. dem
— — — — — — 27. — 1. von unten ſt. Vaters l. Vaters
— — — — — — 30. — 18. ſt. Beweiſe l. unweiſe
— — — — — — 47. — 14. ſt. Laſtes l. Laſters
— — — — — — 231. — 12. von unten ſt. Elopd l. Lloyd

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Mathematik.

Beyträge zur Baukunst schiffbarer Kanäle, u. s. w. Verfaßt von Reinhard Woltmann, Wasserbau-Direktor in Hamburg, und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit 6 Kupfertafeln. Göttingen, bey Dietrich. 1802. XXIV und 382 S. gr. 4. 4 Rt.

Immer ist es für den Rec. eine herzerhebende Wohlthat, wenn er in der technischen Mathematik Schriften, wie die vorliegende, zu Gesichte bekömmt, deren Verf. sich durch Scharfsinn, Erfahrung und Gewandheit auszeichnen, und diese Eigenschaften, in die literarischen Produkte, schicklich und belehrend überzutragen verstehen, mithin dadurch dem geringen Theil des Publikums, für welches Bücher der Art bestimmt sind, in mehr als einer Hinsicht nützlich werden. Von mehreren Seiten empfiehlt sich daher dieß, den Hydrotechniker und jeden physikalisch-mathematisch instruirten Navigator gründlich belehrende Buch, das 1) die Geschichte des Kanals du Midi (durch Herrn W. aus dem Französischen übersetzt); 2) Abhandlung über die Baukunst schiffbarer Kanäle; 3) die Beschreibung des Schleswig-Holsteinschen Kanals, u. s. w. und endlich 4) eine Abhandlung über unterirrdisch-schiffbare Kanäle enthält. Der Verf. schickt daher in der Vorrede eine kurzgefaßte Kritik der vorzüglichsten Schriften voraus, welche in naher oder entfernter Verbindung mit andern Theilen der Wasserbau-

kunst, oder in besondern Schriften, diesen Gegenstand abgehandelt und gelehret haben. Mit den meisten hier abgegebenen Urtheilen, stimmen auch unsere Meinungen überein, und finden das völlig bewährt, was hier über Belidor, Büsch, Gilly und Hogrewe gesagt wird. Was von Wiebeking's allg. Wasserbaukunst. der rühml. Verf. S. 11 fg. erinnert, ist der Prüfung völlig und im Wesentlichen gleich, die Rec. ganz ausführlich darüber in der A. L. Z. Bibl. 72. Bd. 1. St. S. 129 — 157 geäußert hat. Der Entschuldigung, daß Herr W. seine, mit vielen Anmerkungen und Berichtigungen begleitete Uebersetzung des ursprünglich von dem, in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts geblühet habenden Fs. Andreossy herrührenden, von dem jetzigen General Andreossy aber geschriebenen: Histoire du Canal du Midi, Beyträge ꝛc. nenne, hätte es wahrlich nicht bedurft, da diese Uebersetzung weder buchstäblich, noch Meßwaare ist, im Gegentheil mehr als die Urschrift selbst enthält, die, nach der Versicherung des Verlegers (Dieterich), vom französischen Verf. (Andreossy) noch mit Nachträgen und Verbesserungen zur Uebersetzung bereichert werden sollte, die inzwischen aber, nach Herrn W. Versicherung, aus unerklärbaren Ursachen, nicht eingetroffen sind. — Die S. 14 — 18 eingeschalteten Berichtigungen sind gegen eine Recension in der Jen. allg. Lit. Zeit. v. 18. Febr. 1801. gerichtet, welche das französische Original oft irrig beurtheilt zu haben scheint. Wir lassen diesen Punkt, der nicht hierher gehört, auf sich beruhen, und gehen zu der Vereinzelung der in diesen Beyträgen vorkommenden lehrreichen Gegenstände über: Also

I. Zur Geschichte des Kanals du Midi. S. 1 — 164. Diese wird, nachdem eine Einleitung vorangeschickt worden, in 7 Kap. eingetheilt. Im ersten wird von der Veranlassung Nachricht gegeben, wie der Kanal aus der Beschaffenheit des Landes entstanden, wobey auf die Bestimmung der Vertheilungspunkte, den Lauf des Wassers vom sogenannten Schwarzenberge bis zum Vertheilungspunkte, und auf den Gang des Kanals von dem Vertheilungspunkte zu seinen beyden Fußschwellen Rücksicht genommen worden. Das zweyte handelt umständlich, wie die Landseen, Weiher, u. dgl. mit dem Kanal in Verbindung stehen, wie die Meeresströhme längs den Küsten, und die Versandungen in den Mündungen großer Flüsse entstanden und beschaffen sind. (Die

hiers

hierbey eingeschalteten Bemerkungen des Herrn W., über die Ursachen und Veranlassungen der Alluvionen großer Flußmündungen, sind ganz richtig, und der Natur der Sache völlig angemessen. Mannichfaltige Erfahrungen, die Rec. noch vor zwey Jahren auf seiner Reise, neben den holländischen und seeländischen Seeküsten zu sammlen Gelegenheit hatte, bestätigen schon längst diese physische Theorie; die aber ein gewisser deutscher Hydrotekte nicht zugeben will. Vielleicht um die Summe der theoretischen Windmacherey zu vergrößern, und auf Kosten des Unsinns etwas Neues sagen zu wollen, das er selbst nicht versteht, — denn anders läßt sich die Sache keinesweges erklären). Die Urbarmachung der Sümpfe und Seen durch Ableitung, oder durch Anschlämmung, welches Maria Theresia durch die Entwässerungsanstalten im Fezanischen beförderte, führt dann endlich zum dritten Kap., worin eine nähere hydrotechnische Beschreibung der Werke am Kanal du Midi ertheilet wird. Diese ist sehr wichtig und interessant. Hier kommen die Berg- und Plänigerole, die Wasserhälter zu St. Ferriol, die von Lampy, und die Bassin's von Naurouse ꝛc. vor. In der Beschreibung des Kanals vom Vertheilungspunkte zur Garonne, zum Fresquel, und von diesem oder Carcassone bis zur langen Kanalstrecke, trifft man, wie über das Projekt: Carcassone Gemeinschaft mit dem Kanal zu geben, lehrreiche Bemerkungen an, die sich nur von einem Sachkenner wie W., erwarten lassen. Beschreibung der langen Kanalstrecke, bey der die Stelen- und Brückenkanäle, die Anwendung der Heber zum Wasserlösen, und der Stromfang auf dem Cesseffluß in Anmerkung kommen. Beschreibung des Kanals von Narbonne, wobey auf natürliche Beschaffenheit der Flußthäler Rücksicht ꝛc. genommen wird. Einen sehr wichtigen Abschnitt macht die Beschreibung vom Orbflusse bis zum Herault und dem mittelländischen Meere. Welche Werke, Behuf der Passage des Orbflusses, und der beweglichen Ueberleitung des Libron, erfodert wurden, und die, wie die meisten Gegenstände dieser Abhandlung keines Auszugs fähig sind, verdienen im Buche selbst gelesen zu werden. Die runde Schleuse, der Landsee von Thau, die Schilderung des Zustandes vom Hafen Agde, die Bemerkung über die Situation der Höfter oder Einfahrts-Dämme an den meisten französischen Häfen des abend- und mittelländischen Meeres, wobey der Uebersetzer treffliche Urtheile und Berichtigungen einschalter, verdienen alle Aufmerk-

samkeit. Vierres Kap. Berechnung des Wasserzuflusses und Verbrauch desselben, so wie im fünften, die Mittel, den Wasservorrath des Kanals du Midi zu vermehren, gründliche Kenntniß des Franzosen voraussetzt. Das sechste Kap. ist mehr staatswirthschaftlich als hydrotechnisch zu betrachten. Hierin wird von der Verwaltung des Kanals und der Schiffahrt auf demselben, dem Ursprunge der bestehenden Rechte, dem alten Tarif von 1684 und dem neuen vom 5. J. der franzöf. Republ. (1796), der ehemaligen Kanalverwaltung, und der mit derselben, während der Revolution von der franzöf. Regierung vorgenommenen Veränderungen, gehandelt, wobey am Ende S. 147 fg. eine Tafel von Einnahmen und Ausgaben sich findet, die dem Rec., was die letztere betrifft, nicht einleuchten wollen. (Denn, nach den Grundsätzen des, durch die Revolution gebildeten Staatssystems, erkennt die Regierung keinen Ausgabeetat, der als regelmäßig angesehen werden könne, ohne daß zu deren Verwendung, wären es auch nur 25 Francs, zu öffentlichen Bauten verausgabet werden dürften. Bauanschläge werden zwar immer projektirt; aber unter hundert, kaum ein einziger zum allgemeinen und besondern Besten ausgeführt. Davon zeuget die Menge mehrerer hundert für Nationalgebäude erklärter, leider! aber verfallender Häuser, Schlösser, Klöster, ꝛc. Brücken, Schleussen, Wege und Landstraßen, ꝛc. wovon zwar das Dominium regale und reale genossen; an die Erhaltung der Sachen selbst aber, nicht im mindesten gedacht, vielmehr den Kommunen, in deren Bezirk sich dieselben finden, allenfalls den Pächtern einzelner Gebäude selbst zu besorgen, überlassen wird. Unter solchen Umständen kann man sich leicht vorstellen, was der Staatshaushalt auf die Verwendung öffentlicher Bauanstalten etatsmäßig verwendet; wenigstens ist dieses in den vier Rheindepartements der Fall, und im Innern von Frankreich soll es, dem sichern Vernehmen nach, Paris und die umliegende Gegend abgerechnet, im Allgemeinen und Besondern betrachtet, nicht viel besser seyn.) Das siebente Kap. ertheilt Nachricht über den wahren Urheber des Projekts und der Ausführung des Kanals du Midi, welches der vorhin genannte Fs. Andreossy, ein Vorfahre des jetzigen Generals und gewesenen Ambassadeurs am brittischen Hofe in London, Andreossy, welcher den Entwurf zu diesem Kanal, von Castelnaudary am 10. Septbr. 1675 datirt. Herr Woltmann hat mit Beyhülfe des de la Landeschen Werks:

Werks: Des Canaux de n
de Languedoc (1777. Fol.
Sächs.), durch die mit vielen
gen begleitete Uebersetzung d
ders auch dadurch ganz üb
der schön gestochenen Charte
Kanal von Langüdoc genann
hörige Figuren, die in der f
über aus la Lande entlehnt
Bezug habenden Gegenständ
Noch eine andere rühmlich
Geschichte dieses Kanals, vo
Vorzug streitig, der darin be
gaben des neuen metrischen
sen, und dafür nur schlechtw
maaßen angenommen und
jene die deutschen Leser, die
Franzosen verlangen, an das
dene neue republikanische Re
nicht irre führen möchten.
wir jedoch zum Schlusse dies
merken, daß das Nivellemen
rouse, zwischen Avignonet un
se Nr. 18, den höchsten Was
telländischen Meeres, nämli
d. i. 96 Toiss. 5 Fuß 11 Zoll
Fuß 10 $\frac{7}{135}$ Zoll rheinländ.

II. Abhandlung übe
Kanäle, S. 165 — 336.
einer Seite, die den eigentli
die Wasserbaukunst, sowohl
deten Theorien, als durch e
genau bekannt ist. Er hand
nälen, als Kunstwerken der
haupt, und von den Privatk
merzkanälen im Innern, und
bedient sich allgemeiner Aus
nalprofils, die er hinlänglich
gen über die Uferböschungen,
der Schleusendimensionen ꝛc.
der, zur Durchschleusung de

menge erinnert wird, pflichten wir bey, eben so auch der Meinung von den Mitteln, welche von Einigen zur Wasserersparung von keinem, wenigstens zu einem zweckwidrigen Nutzen angewandt werden. Besonders lehrreich ist die Entwickelung des Verhältnisses vom größten Querschnitt der Kanalschiffe zur Wassersektion des Kanals, wobey vom Widerstande des Wassers in beschränkten Kanälen gehandelt wird, zu welchem Formeln und Tafeln gegeben sind, die man in den bekanntesten und vollgültigsten Werken neuerer Zeiten theils vermisset, theils dazu nur in denselben die unvollständigsten Data antrifft. Wer sich Mühe giebt, darüber den De la Lande, Bernhard, Bossut, Bhat, Prony, Langsdorf, Lempe und Wiebeking zu vergleichen, der wird unser Urtheil gerecht finden. Denn es ist nicht genug, einen Kanal graben, seine Ufer befestigen, die Schleusen nach den strengsten Regeln der Kunst und des Nutzens verfertigen, kurz alles dabey beobachten zu lassen, was man von einem verständigen und sachkundigen Wasserbaumeister fodern und erwarten kann: sondern ein solcher Sachverständige muß, wenn er in aller Hinsicht für Volk und Staat gemeinnützig arbeiten, und sein ihm aufgetragenes Werk zweckmäßig leiten und ausführen will, schiffbau- und schifffahrtekundige Kenntnisse besitzen. Dieß ist der Fall mit Herrn Woltmann, der uns hier eine Abhandlung über die Stabilität der Schiffe liefert, in der er sich von einer neuen Seite, als theoretisch-praktischer Sachkenner darstellt. Er geht daher zuförderst von Bestimmung der größten Breite der Schiffe aus ihrer Tiefe, und Verwandlung der allgemeinen Ausdrücke in Zahlen aus, und geht alsdann zur Betrachtung der zweckmäßigen Größe der Kanalschiffe über, die er in drey Klassen zergliedert, wobey er eine Tafel von den Dimensionen aller drey Arten Kanäle, Schleusen und Schiffe bestimmt, und zugleich ein Kanalboot von 16 Last konstruirt. Die Zweifel und Abweichungen in der Berechnung des Widerstandes S. 224 — 240, den die Schiffe, wenn sie auf Kanälen und durch Schleusen fahren, verdienen, wie die Schilderung der Vortheile, welche die Abrundung der Schiffe an ihren Vordertheilen in Absicht auf den Widerstand gewähren, unsern Beyfall. Ueber die Anbringung der Zuglinie oder der bewegenden Kraft bey Kanalschiffen, findet man hier zweckmäßige Erfahrungen, die Rec. bewahrheitet findet. In den vereinigten Niederlanden, in Brabant und in Flandern, ist der Bau der Kanalschiffe, wie

ihre

ihre Bestimmung verschieden. Frachtschiffe, die Kaufmannsgüter fahren, haben außer der Zuglinie, auch Segel, um in Fällen, wenn der Wind günstig ist, ihre Fahrt zu beschleunigen; die Treckschuiten, die nur für Passagiere bestimmt sind, führen keine Segel; aber der Schwerpunkt beyder Fahrzeuge ist verschieden wie ihre Lastigkeit, wenn sie gehörig befrachtet worden. Jene haben ihren Mast im Schwerpunkte, der sich zum Steuerborde, oder zur Länge des Stevens vom Steuer bis zum Schwerpunkte = 1, und dieser bis zum Steven des Bugs, oder Vordertheils verhält = 2. Diese dagegen haben eine ganz andre Eintheilung, und verhalten sich wie 3 : 5, das ist: die ganze Länge der Treckschuiten sey AB, und der Schwerpunkt C. Wenn nun der Steuer-Steven A, und der entgegengesetzte Vordersteven B ist, so verhält sich AC = 3, und CB = 5, mithin die Eintheilung der ganzen Länge = 8. Herr Woltmann hat S. 242. diese Vertheilung ebenfalls für die beste Proportion aus mathematisch-physischen Gründen erklärt.) Von der Nothwendigkeit, die schiffbaren Kanäle mit genugsamen Wasservorrath zu versehen, wird, wie von der Quantität des Wassers, welche die Schiffe zur Passage der Schleusenfälle, gebrauchen, so wie in Absicht des Wassers, welche theils wegen Filtration durch die Schleusenthüren, theils durch die Ausdünstung verloren geht, oder sogar von den Ufern des Kanals und dem daran stoßenden Erdreiche absorbiret wird, mit hinlänglicher Ausführlichkeit gehandelt. Sehr instruktiv ist die Einrichtung der künstlichen Wasserhälter und die Bemerkungen über die Derivationen aus trüben Flüssen; was aber von den zweckmäßigen Dimensionen der Ringgräben oder Rigolen, erinnert wird, wodurch man den Kanälen das Wasser zuleitet, verdient besonders beherziget zu werden, indem das Verfahren bey der Ausführung eines Kanals, alle Schwierigkeiten, zumal in Sand- und Moorgründen vom Verf. beseitiget werden, die sich einem Unternehmen der Art, entgegen setzen. Die Gründe, welche hier überall gelten, sind theils auf fremde glaubhafte, theils auf eigene Erfahrungen und Theorien gestützt; dahin gehört auch die richtige Bemerkung S. 298 fg. daß keine Wasserfläche der Kanäle, vollkommen horizontal sey, und daß in solchen, wo der Zufluß des Wassers schnell und stark sey, auf 1000 Fuß Länge, $\frac{1}{4}$ Zoll Höhe oder Fall zwischen zwey Schleusenthüren angenommen werden müsse, indem die Ausdünstung und andere physische Ursachen, dieses

Aggregat hervorbringe. Uebrigens hat der Verf. recht, daß seine Bemerkungen über die Konstruktion der Höhlen, Stellen, Wasserlösen, Brücken und Brückenkanäle äußerst dürftig ausfallen mußte, indem er sonst genöthiget worden seyn, eine vollständige Anleitung zur Hydrotechnik zu schreiben, die man hier nicht erwartet, und als zum Theil bekannt vorausgesetzt wird. Desto gründlicher hat er dagegen die Konstruktion der Kanalschleusen S. 309 — 323 abgehandelt. Schade, daß uns der Raum nicht gestattet, darüber unsere Gedanken mitzutheilen. Denn so sehr wir auch im Ganzen darin dem Verf. beypflichten: so finden wir doch Manches, das mit Redelykhejd, Sypesteen, und andern holländischen und französischen Architekten nicht übereinstimmt. Auch will uns die Methode, die Balken und Pfähle verkehrt, ohne Zuspitzung in den Sandboden einzurammen, nicht gefallen; dadurch würde nicht nur, nach unserer Einsicht, der beste Theil des Holzes verloren gehen; sondern manchen Hindernissen der anzuwendenden Kraft begegnet werden, die nicht leicht zu heben seyn würde. Doch diese Bemerkung des Rec. ist nur eine Kleinigkeit gegen die Sinne des wirklich Guten und Ausführbaren, die in dieser Abhandlung allenthalben angetroffen wird. Den Beschluß derselben machen die anschaulichen Bemerkungen über die Baukosten der schiffbaren Kanäle und das Nivellement einer solchen Anlage, wobey in Ansehung des letztern, die neuesten Erfahrungen zu Hülfe genommen sind.

III. Beschreibung des Schleswig-Holsteinschen Kanals, S. 327 — 362. Diese übertrifft alles, was man bisher im Kielschen Magazin, im histor. Portef., im geograph. Magaz., in den Hamb. Addr. Kompt. Nachr., in Topographien, und anderwärts darüber gelegentlich antrifft. Wir unterschreiben daher gern die Bemerkung des Verf. S. 352; und die gründlichen Urtheile des Herrn Ob. B. R. Gilly, die man daselbst antrifft. Die folgende

IV. Abhandl. über unterirdisch schiffbare Kanäle, S. 363 — 382, welche die vorliegenden Beyträge beschließt, ist nicht minder als die vorigen interessant. Der Mangel des Raums nöthiget uns, die Leser auf das Buch selbst zu verweisen. Zu der Verbesserung S. 17. (s. S. XXIV.) fügen wir noch hinzu, daß eine Menge griechischer Kunstwerke

werke des Alterthums, bevor noch die Römer, als eine gebildete Gesellschaft existirten, die Vermuthung des Hrn. Woltmanns völlig bestätigen, und wir daher dieser Meinung beytreten.

Mi.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre. In einer Reihe von Briefen. Mit Kupf. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Von Michael Hube. Leipzig, bey Göschen. 1801. Erster Band. 532 S. Zweyter Band. 540 S. und 2 Bogen Einleitung. Dritter Band. 522 S. Vierten Bandes Erste Abtheilung. 392 S. Zweyte Abtheilung. 528 S. 8. 7 Mg. 12 gr.

Wenn dieses Werk schon in seiner ersten Gestalt mit Beyfall aufgenommen wurde: so verdient es dieß noch vielmehr in seiner gegenwärtigen. Es wird mit Recht ganz umgearbeitet genannt, indem es nicht nur an äußerm Umfang sehr gewonnen und viele neue Zusätze erhalten hat, sondern auch das Alte zum Theil sehr verändert worden ist. Die ältere Ausgabe, die in den Jahren 1793 und 1794 erschienen ist, besteht aus drey Bänden, von denen der erste auch in unsrer Bibliothek (6. Bd. 1. St.) mit Beyfall angezeigt worden ist; die jetzigen vier Bände aber machen beynahe noch einmal so viel aus. Schon daraus läßt sich schließen, daß der Verf. hier Vieles ausführlicher und gründlicher, als das erstemal abgehandelt hat. So nimmt die Optik, die in der ersten Ausgabe den sechsten Abschnitt des zweyten Bandes ausmachte, hier den ganzen physikalischen Theil des dritten Bandes ein; wir sagen den physikalischen Theil, denn die ersten 10 Bogen dieses Bandes enthalten eine geometrische Einleitung. Da es nämlich unmöglich ist, die Lehren der Physik ohne Hülfe der Mathematik gründlich abzuhandeln: so hat der Verf. die nöthigen mathematischen Sätze im Zusammenhange vorgetragen. Ueberhaupt hat das Werk — dieß müssen wir ausdrücklich zu seinem Lobe anführen — in

seiner jetzigen Gestalt ein viel mathematischeres Ansehen, als vorher, erhalten, und ist dadurch um so mehr geeignet, den Liebhaber eines gründlichen Studiums der Physik zu befriedigen. Mit gutem Bedacht ist daher auch auf dem Titel der Zusatz: an einen jungen Herrn von Stande weggeblieben. — Der Verf. ist als ein denkender Kopf bekannt, der sich nicht durch fremde Autorität in seinen Meinungen bestimmen läßt. Seine eigenen Hypothesen, die von dem Scharfsinn ihres Urhebers zeugen, trägt er hier mit weniger Zuversichtlichkeit vor; unterstützt sie aber desto sorgfältiger mit Gründen. So hat die Hypothese, daß das Licht aus zwey verschiedenen Stoffen zusammengesetzt sey, vieles für sich, und scheint durch die neuesten prismatischen Versuche von Herschel und Ritter sehr bestätigt zu werden. — Die Astronomie, die in der vorigen Ausgabe nicht einmal die Hälfte des dritten Bandes ausmachte, ist hier nach ihrer dreyfachen Abtheilung, der sphärischen, theorischen und physischen Astronomie, ausführlich und mit Auseinandersetzung der nothwendigen Rechnungen abgehandelt. Die Rechnungen werden öfters den Briefen und besondern Zusätzen angehängt, um den Vortrag selbst dadurch nicht zu unterbrechen. Auch nimmt der Verf. auf die neuesten Entdeckungen Rücksicht, und man wird nicht leicht einen Gegenstand von Bedeutung vermissen. Freylich war die Voltaische Säule wohl noch nicht bekannt genug, als der Druck des Werkes schon beendigt war, daher man von diesem wichtigen Instrumente, wodurch die ganze Lehre des Galvanismus so viel gewonnen hat, hier nichts findet. — Auf die Streitigkeiten über das sogenannte atomistische und dynamische System hat er sich nicht eingelassen; sondern vielmehr durch das ganze Werk gezeigt, daß man die physikalischen Lehren gründlich abhandeln kann, ohne auf die Gestalt und Beschaffenheit der Atomen, oder auf das Verhältniß der wesentlichen Grundkräfte zurückzugehen. — Etwas zu kurz scheint er uns von Herrn Chladni's Entdeckung der Klangfiguren gesprochen zu haben; denn sind diese Figuren gleich bißweilen ziemlich unregelmäßig: so sind sie doch viel öfterer regelmäßig, und allemal sehr merkwürdig. Auch ist die Erklärung, die er von Klang und Ton giebt, nicht so bestimmt, als die Chladnische. — Zum bequemern Nachschlagen ist dießmal auch am Ende ein Register über das ganze Werk hinzugekommen.

Pa.

Kur-

Kurzer Entwurf der Naturwissenschaft für den ersten systematischen Unterricht, mit besonderer Hinsicht aufs gemeine Leben. Von E. F. Wrede. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1801. 368 S. 8. 14 Gr.

Der Verf., dessen Name schon vortheilhaft bekannt ist, liefert hier ein Kompendium der Naturlehre, das zu einem Leitfaden für den Unterricht auf Schulen bestimmt ist. Der Zusatz auf dem Titel: „mit besondrer Hinsicht aufs gemeine Leben" charakterisirt dasselbe nicht gehörig; denn die Anwendung von den Lehren der Physik auf Gegenstände des gemeinen Lebens wird hier nicht so häufig gemacht, daß es einer besondern Erwähnung verdiente. Dagegen zeichnet sich dieses Lehrbuch dadurch aus, daß es nicht auf eigentliche Physik eingeschränkt ist, sondern zugleich einen kurzen Abriß der Physiologie enthält. „Der Anfänger," heißt es in der Vorrede, „soll hier mit dem Schema der ganzen Naturwissenschaft bekannt werden, um zu wissen, worüber er sich in „the Raths erholen kann, wenn er in Zukunft einmal, wie „das bey sehr vielen Lernenden der Fall ist, seiner bloßen „Selbstbelehrung in diesem Stück überlassen ist, und um sich „dann desto leichter zu orientiren. Diesemnach würde es „ein beträchtlicher Fehler gewesen seyn, dasjenige wegzulassen, „was den physischen Zustand eines jeden vernünftigen Individuums zunächst angehet." — Der Vorwurf eines Fehlers würde noch nicht das Lehrbuch treffen, das nur die eigentliche Physik umfaßt; sondern den Unterricht überhaupt, worin ein Zweig von Kenntnissen vernachlässigt wird, der zur Bildung der Jugend nützlich und nöthig ist. Ueberdieß begreift auch dieses Lehrbuch nicht das Schema der ganzen Naturwissenschaft, sondern nur eines Theils derselben. Es ist aber einem Lehrer wohl gestattet, sich nach der Einrichtung seiner Lehranstalt und den Bedürfnissen seiner Zuhörer, ein Lehrbuch zu verfertigen, das vorwandte Materien abhandelt. Hingegen gefällt es uns weniger, daß der Verf. bisweilen in das Gebiet einer ganz fremdartigen Wissenschaft, der Logik übergeht, und was ein Begriff sey, was urtheilen heiße, u. s. w. erklärt. Man kann beym mündlichen Vortrage oft nöthig haben, dergleichen Digressionen zu machen; aber das gehört nicht alles ins Kompendium. Im

Gan-

Ganzen können wir der Arbeit des Verf., die von Ueberlegung und Einsicht zeugt, unsern Beyfall nicht versagen; wenn wir gleich in manchen Erklärungen und Ansichten der Sachen nicht übereinstimmend mit ihm denken, so wie die Ordnung und Stellung verschiedener Materien uns nicht gefällt. — Einen kleinen Irrthum über die Größe der Bewegung S. 58. wollen wir bemerken. Es wird daselbst gesagt, daß eine 12pfündige Kugel, die 1200 Fuß in einer Sekunde fliegt, mit einer Gewalt von 14400 Pfund gegen eine Mauer schlägt. Dieß ist eine ganz irrige Vorstellungsart. Die Gewalt der Kugel ist so groß, als die Gewalt von 14400 Pf., wenn sie sich in einer Sekunde durch einen Fuß bewegen. Dieß ist aber eine viel geringere Geschwindigkeit, als die Schwere ihnen ertheilt, die sie in einer Sekunde durch mehr als 15 Fuß treibt.

Lm.

Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien, von *Leop. v. Buch. Erster Band.* Mit Kupf. und Charten. Berlin, bey Hauide und Spener. 1802. 320 S. 8. 2 Rf.

Der Verf., ein Schüler Werners, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Geognosie, theils der merkwürdigen und neuen Beobachtungen wegen, theils auch, weil man daraus Werners geognostisches System genauer kennen lernt. Zuerst findet man hier eine ausführliche und genaue geognostische Beschreibung von Schlesien. Der Verf. giebt eine Uebersicht der großen Gebirgsgebene, welche Schlesien auf der Landseite umgiebt, und welche man in neuern Zeiten mit Unrecht das Riesengebirge nennt; da dieser Name doch nur einem von den unter sich sehr verschiedenen Dämmen dieser Gebirgsgebene zukommt. Er geht dann die verschiedenen Gebirgsarten, welche sich in Schlesien finden, nach der Reihe durch. Granit ist auch hier unstreitig die älteste Gebirgsart; er macht den größten Theil des eigentlichen Riesengebirges aus, auch findet er sich in der Ebene gegen Schweidnitz, Jauer, Striegau und Liegnitz. Ein jüngerer Granit deckt zwischen Reichenstein und Wartha den Glimmerschiefer. Der Verf. bemerkt, daß der Granit desto weniger Glimmer habe,

je

je älter er sey; er gründet darauf die Vermuthung, daß die älteste Gebirgsart noch einfacher und zwar Quarz gewesen sey. Der Gneuß erhebt sich besonders am Eulengebirge; er enthält in Schlesien weniger Kalk- und Erzlager. Diese sind häufiger im Glimmerschiefer, einer der ausgebreitetsten Gebirgsarten in Schlesien. Der Verf. zeigt sehr ausführlich, daß diese Gebirgsart durch den Andrang einer Fluth von Südwesten gebildet wurde, daß sie dort, wo höhere Berge ihr einen Damm entgegensetzten, auf der südlichen Seite des Gebirges blieb, hingegen da, wo ältere Berge niedriger waren, sich auch auf der entgegengesetzten Seite verbreitete und die Höhen bedeckte. Porphyr kommt in einzelnen Bergen, so wie in ausgedehnten Massen vor. Der Serpentin findet sich theils im Glimmerschiefer, theils macht er eine besondere dem Thonschiefer gleichzeitige Formation aus. Am Zobtenberge deckt ihn der Urgrünstein. Das Steinkohlengebirge folgt im Niederschlesien dem Fuße der höhern Gebirge, und ist von einem grobkörnigen Conglomerat eingeschlossen; in Oberschlesien hingegen von feinkörnigen Sandstein oder Eisenstein. Das Conglomerat rührt nach dem Verf. von den nahgelegenen Vorgebirgen her; daher fehlt es da, wo die Urgebirge fehlen, und wird ein feinkörniger Sandstein. In diesen aus der Nähe herbey geführten Conglomerat sieht man Abdrücke von Pflanzen, wie sie jetzt nur in warmen Ländern vorkommen; ein Beweis, daß das Klima meist wärmer in diesen Gegenden war. Der Flötzkalk in Schlesien ist der in Thüringen sogenannte Zechstein, welchen bey Tarnowitz das bedeutende Bleyglanzflötz deckt. Eine steile zerrissene Bergkette von Albendorf bis Habelswerth, besteht aus Sandstein. Der Verf. hält die Sandmasse im Fürstenthum Oppeln, dem neuern Sandsteinflötz analog, und vermuthet ein Gleiches von dem Sande der Ebenen um Berlin, u. s. w. Die schlesischen Basaltberge scheinen verirrte Glieder der Basaltberge in Böhmen. Hierauf folgt eine geognostische Uebersicht des österreichischen Salzkammerguts. Der Kalkstein, welcher hier die größten Gebirgsmassen bildet, ist ebenfalls der Zechstein, und in der Tiefe gewöhnlich roth gefärbt, gegen die Gipfel weiß. In ihm kommen die Salzberge als Lager vor, und gehören mit ihm zu einer Formation. Die Nagelfluh besteht aus Geschieben, welche von den nahgelegenen steilen Kalkbergen herbeygeführt sind. Die Reise durch Berchtolsgaden und Salzburg enthält verschiedene wich-

tige

tige Bemerkungen. Der Kalkstein im Salzburgischen ruht auf Grauwackenschiefer. Eine sonderbare Abänderung von Kalkspat; der Madreporstein wird hier beschrieben. Der Uebergangskalkstein geht durch unmerkliche Uebergänge in den Flötzkalkstein bey Werfen über. Der Verf. führt die (jetzt doch schon sehr bekannten) Humboldtschen Witterungsbeobachtungen über Salzburg an, nebst einigen Bemerkungen. Die Kalkberge sind sehr arm an Quellen, weil nach des Verf. Vermuthung, das Wasser durch den zerklüfteten Kalkstein schnell bis zu einer großen Tiefe dringt. Das Erzlager bey Lapgang ist ein Thonschiefer, welcher mit Grauwackeschiefer wechselt, und in ihm befinden sich die Erze in kleinen Lagen einige Zoll mächtig. Es findet sich Gyps darinn, als eine dem Uebergangsthonschiefer untergeordnete Gebirgsart. Auch Arragon findet sich dort. Das rothe Menakanerz in dem Erzlager bey Mitterfil, kommt in den Quarzlagern im Thonschiefer vor, und wird hier beschrieben. In der Barometrischen Reise über den Brenner von Salzburg nach Trento, sind die Höhen der Stellen nach Humboldts Beobachtungen angegeben, und eine geognostische Beschreibung beygefügt. Hierauf folgt eine Vergleichung des Passes über den Mont-Cenis mit dem über den Brenner. Mehrere Gebirgsreihen von Porphyr und Kalkstein liegen vor dem Brenner auf der Südseite, da diese Gebirgsarten am südlichen Abhange des Mont-Cenis fehlen. Oft ist der Porphyr geschichtet. Diese Trennung in Schichten ist wesentlich von der spätern durch äußere Umstände bewirkten senkrechten Zerspaltung verschieden, deren Regelmäßigkeit im Porphyr der Verf. von der gleichförmigen Grundmasse herleitet. Vorzüglich schön ist diese senkrechte, säulenförmige Zerspaltung in den Prophyrbergen bey Botzen, Brandsol und Neumarkt. Auf der Nordseite liegen vor dem Brenner ungeheure Kalkmassen, nicht so vor dem Mont-Cenis, Doch gleichen sich die Profile beyder Berge in manchen Stücken, und zeugen von ähnlicher ursprünglicher Formation. Die Fluth, welche die Flötzgebirge anschwemmte, hatte ihre Richtung von Osten nach Westen, daher die häufigen Kalkberge, auf der Ostseite nicht der Westseite, der Alpenkette. Der letzte Aufsatz Pergine betrifft die Gegend um diesen Ort, wo Porphyr auf Flötzkalk, Glimmerschiefer auf Porphyr gelagert scheint; aber wie sich bald ergiebt, nur scheint. Von Italien sagt also der Verf. nur wenig. Rec. empfiehlt übrigens diese wichtige

Schrift

Schrift allen Geognoſten zum genauen Studium. Die Beurtheilung des geognoſtiſchen Syſtems ſelbſt, welches der Verf. überall anwendet, muß bis zu einer Zeit verſpart werden, wo es mehr auseinandergeſetzt erſcheint. Hier iſt Rec. nur ein Referent der Thatſachen geweſen.

Om.

Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde mit Rückſicht auf die dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften, herausgegeben von Joh. Heinr. Voigt. Vierter Band. Erſtes Stück. Weimar, im Verlage des Induſtrie-Komptoirs. 1802. 144 S. 8. mit drey Kupf. 16 gr.

Als die merkwürdigſten Aufſätze in dieſem Hefte heben wir Herſchels Unterſuchungen über die Natur der ehemals ſogenannten Sonnenflecken, wovon wir hier keinen Auszug zu liefern vermögen, und eine Reihe von fünf Abhandlungen über den Galvanismus anzuſehen, an deren Spitze Volta's Verſuche, welche er in Paris dem Nationalinſtitute vorlegte, ſtehen. Es iſt bekannt, daß V. dabey beabſichtigte, die Identität des Galvanismus und der Elektricität zu erweiſen; deßhalb geht er davon aus, daß er zeigt, ſchon die bloße Berührung zweyer heterogener Metalle, Kupfer und Zink, bringe mit Hülfe des Kondenſators Wirkung aus das Elektrometer hervor. (Volta's Kondenſator und ſein Elektrometer aus Strohhalmen werden beſchrieben und abgebildet.) Der Zink bringt — E, das Kupfer o E hervor, wenn ſich nicht zwiſchen einer Kupferſcheibe und der Scheibe des Kondenſators ein naſſes Papier befindet, in welchem Falle — E erzeugt wird. Das Metall hat folglich eine vim electromotricem. Richtet man nun eine nicht iſolirte Voltaiſche Säule auf: ſo wächſet die E. der einzelnen Plattenpaare mit ihrer Höhe, und ſie iſt — E, wenn die Säule in jeder Schicht durch Silber, + E wenn ſie durch Zink begränzt wird. Eine iſolirte Säule hingegen hat zwey + E zeigende Pole und einen o E habenden Indifferenzpunkt. In dieſem Falle iſt das + E der beyden Pole geringe, im erſtern iſt es am Kopfe der Säule ſehr merklich. Will man eine Kleiſtiſche Flaſche mit Hülfe der Voltaiſchen Säule laden: ſo muß man den

Fuß

Fuß der Säule nicht isoliren, sondern der Experimentator, welcher die Flasche hält, muß sich damit in Verbindung setzen. Auf eben die Weise kann man eine Voltaische Pistole losbrennen, u. s. w. Hierauf folgt eine mathematische Ansicht der Voltaischen Säule, die keinen Auszug erleidet, eine Ansicht der neuen Entdeckungen über den Galvanismus, ein Schreiben Parrot's über Galvanismus und Verbesserung der Voltaischen Säule, (so wie über Humboldts Phosphorudiometrie, worin er die H. gemachten Vorwürfe zurücknimmt. Wollte es Herrn P. doch gefallen, seine den mehresten Lesern unverständliche Nomenklatur durch Danebenstellung der üblichen deutlich zu machen! Man muß immer nachschlagen, wenn man wissen will, was Azote, Phlogogene, Oxykoitostes heißen;) welche er liegend konstruirt, und eine Beschreibung einer liegenden Säule von Herrn HR. Voigt, mit einem Kupfer, welche viel stärkere Wirkungen als die stehende hatte. Herr Ausfeldt giebt eine Berechnung des Falles der Körper; Millot lehrt, wie man willkührlich Knaben und Mädchen zeugen könne; Brolyk findet in den Bartharen der Quadrupeden den Sinn eines feinen Gefühles, Chenevix beschreibt das Kolumbium, Leblanc giebt eine Methode an, schöne und große Salzkrystalle zu erhalten, Parrot beschreibt artige Versuche über die Färbung des Phosphors durch das Licht, Gouch erzählt Beobachtungen über suspendirte Lebenskraft der Pflanzen. Angehängt sind ein Paar Notizen über Ceres Ferdinandea und Pallas Olbersiana.

Dieses Heft zeichnet sich durch den Werth seines Inhaltes vortheilhaft vor den mehrsten seiner Brüder aus.

Zt.

Joh. Christ. Fabricii Syst. Eleutheratorum. *Tom. II.* Kiliae, impensis bibliop. acad. novi. 1801. 687 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Dieser zweyte Band enthält die übrigen genera der Eleutheratorum, und das Register zu beyden Bänden. Die neuen genera, welche hier erscheinen, sind folgende: *Aegithus*, entsteht aus dem zum drittenmal gewendeten Exotylus Suri-

Surinamenſis, zu welchem noch Gallerucs Guadalaupenſis und einige neue kommen: *Enmorphus* (Weberi): *Cnodulon* (Latreille) aus Erotylus cupreus, nebulosus F.: *Atopa* (Payk.). Dieſes neue genus, zu welchem Ciſtela cervina etc. gezogen wird, wäre ſchon darum nöthig, weil die Zahl der Fußblätter die hieher gezogene Arten von den eigentlichen Ciſtelen trennt: *Allecula*, auch aus ehemaligen Ciſtelen z. B. Morio, varians etc.: *Capes* (Latreille). Ein Nachtr der Hiſpa, hat nur eine Art, und der generiſche Charakter iſt von *Latreille* entlehnt: *Dasytes* (Payk.) beſteht aus ehemaligen Lagriis F. z. B. atra, ſcutellaris etc., *Dircaea*, dahin kommen des V. Lymexylon barbatum, und Notoxus 2, falciatus etc., und überhaupt verſchiedene, welche vielerley generiſche Namen, bey Schaller Mordella, bey Paykull Serropalpus, Xylita, Hypalus, Hallomenus, bey Herbſt Megatoma hatten. Die Abtheilung D *Saltatoriae* möchte doch nicht gar richtig hier ſtehen: *Pytho* (Latr.) dahin kommt nun Cucujus coeruleus F. etc.: *Brontes*, auch aus Cucujus, z. B. dubius F.: *Trachys*, vormalige Bupreſten, als pygmaea, minuta etc. machen dieſes genus aus: Panzers Lucanus Scaraboeoides wird unter dem Namen *Aeſalus* zu einem eigenen genus erhoben: *Guoma* aus Cerambyx longicollis etc.: *Megalopus*: dieſes nur aus zwey Arten beſtehende genus ſteht zwiſchen Leptura und Necydalis: *Hylesinus*, verſchiedene ehemalige Boſtrichi, als Scolytus, crenatus, ligniperda etc., auch wird curculio oleropus F. und andre dazu gezogen; die Curculionen zerfallen in mehrere neue genera, als *Calandra*, dazu C. gigas, palmarum, granarius etc. Herbſt hatte ſchon dieſe unter *Rynchophorus* von den übrigen Curculionen getrennt; warum gedenkt der Verf. deſſen nicht? Die Herſtellung des alten Namens Calandra, mit welchem unſer curc. granarius bezeichnet wurde, iſt indeſſen ſehr zu billigen: *Rynchaenus*, dazu Curc. ſtriatus, gagates, pini etc.: *Caſſonus* aus C. lineatus, elongatulus etc. *Lixus* aus C. paraplecticus etc. *Catops* hat Arten aus verſchiedenen andern generibus, z. B. Tritoma minuta, Helops flavipes, Anthribus undatus u. ſ. w. *Triplax* und *Engis* (Payk.) ſind aus ehmaligen Ips Arten entſtanden, zu dem erſten zieht der Verf. Ips nigripennis etc. zu dem andern Ips humeralis und rufifrons. Endlich wird noch aus Staphylinus das Paykulliſche genus *Stenus* ausgezogen.

So viele neue genera wir hier zählen: so glaubt doch K., daß wir noch nicht am Ende sind, und wundert sich, daß noch manche sittlich verschiedene, z. B. die einklauichte *Melolonthra* als argentea, squamosa etc., verschiedene der Trichien und mehrere, noch nicht getrennt sind. Sollten sie denn in ihren Mundwerkzeugen nichts Abweichendes haben?

In den Arten ist auch hier Manches geändert und gebessert; allein bey vielen sind die alten Fehler stehen geblieben. Einiges hätte doch K. der Aufmerksamkeit des V. werth gehalten. Sehr willkommen würde es gewesen seyn, wenn er manches Räthselhafte aufgeschlossen hätte. So hatten viele Clythra scoplina und 4 maculata vor einerley Insekt. Da der Verf. sie aber vor zweyerley aufstellt: so hätte er dem Wahn durch gute Darstellung des Unterschieds ein Ende machen können. Eben so wäre es zu wünschen gewesen, daß er die gewiß ausgemachte Varietäten zu ihrer Urart gebracht hätte; allein wir finden noch z. B. Leptura rubra und testacea, jede besonders in der Reihe der Arten, obgleich der V. wußte, daß sie variatio Sexus sind; auch bleiben Cryptocephalus 2, punctatus, lineola, und 2, guttatus jede als Art stehen, da sie doch als Abarten zusammen gehören. —— Auch in den Synonymen finden sich noch viele alten Unrichtigkeiten, zu welchen auch noch neuere kommen: Linne's Lucanus Capreolus ist doch nicht des V. und Sulzers Lucanus Capreolus. Herbst im Arch. t. 23. f. 23. wird bey Cryptocephalus vittatus und glabratus citirt. Unter Melol. pulverulenta wollte ohnstreitig der V. Sulz. Gesch. t. 1. f. 8. statt f. 7., und statt Herbsts Arch. dessen Naturgesch. der Käfer t. 25. f. 7. anführen. Allein auch beyde richtig angeführt, sind noch Andern nicht einerley. Bey Lampyris lucida ist Sulz. Gesch. t. 5. f. 22. auch unrichtig, denn es kommt auf dieser Tafel auch nicht einmal die Figur Nummer vor.

5

K. erinnert diese häufig vorkommende Verschreibungen, um zu Verbesserung dieser Fehler Gelegenheit zu geben; denn es ist unangenehm, so oft vergeblich nachzuschlagen. Warum ist Herbst's Naturgesch. der Käfer nicht überall angeführt? Er ist doch in mehrern Händen als Oliviers Entomologie. Man vermisset ihn insonderheit sehr ungern bey den Buprestis und Curculionen, und ihren Verwandten. Kann man sich

schon

schon manchmal nicht aus der Abbildung heraushelfen: so ersetzt doch die meistens gute Beschreibung das irgend Fehlende.

Fauna Lepidoptera (Lepidopterorum) Silesiaca, Schlesiens Schmetterlinge in Abbildungen nach der Natur, mit Beschreibungen von C. L. v. Müller. Erste Abtheilung. Papilionen. Erstes Heft. Dritte Abtheilung. Bombycen. Erstes Heft. Breslau, bey Korn in Kommis. Das Heft 1 Rl.

Auf eine ähnliche Art, in eben dem Format mit zehn illuminirten Kupferblättern, und eben so viel Text zu einem Heft in einem Futteral giebt der V. die schlesischen Schmetterlinge heraus, als Panzer uns die Insekten Deutschlands in der Fauna Insectorum germanica liefert. Sobald er so viele Hefte geliefert, als zu einem Band erforderlich sind: (vermuthlich von jeder Abtheilung besonders) so will er hierzu Titelblatt und Inhaltsverzeichniß nach dem Wienerischen System geben. Kupferstich und Illumination ist gut und rein; die Beschreibung aber könnte bestimmter seyn. Zur Probe setzet R. die erste von Pop. Podalirius, der Segelfalter hierher: „Flügel gelblich, worauf von oben herab schwarze „Binden laufen, (man muß sich bey obenherab den ausgespannten Schmetterling denken): die hintern (Flügel) stark „geschwänzt mit einem zimmetfarbigen und fünf blauen in dem „schwarzen Rand liegenden Flecken." Da die Abbildung der obern Seite sehr gut getroffen ist: so hätte die Beschreibung ganz wegbleiben, und dafür die Zeichnung der untern Seite, die nicht abgebildet ist, angegeben werden können; denn durch jene Beschreibung kann man nicht das Insekt ohne Abbildung erkennen. Eben das Zuverlässige vermisset man auch an der Beschreibung der Raupe und Puppe, welche, da sie nicht abgebildet sind, noch genauer nach Gestalt und Zeichnung hätten sollen dargestellt werden.

In dem ersten Heft der ersten Abtheilung kommen folgende vor: P. E. *Podalirius*; P. H. *Mnemosyne* foem.; *Quercus mas, foem. Circe mas: Battus* (Telephii) *mas, foem.*; *Bellargus*, mas; *Sao*, *Althaeae*.

Das erste Heft der dritten Abtheilung enthält folgende: B. *nivosa* mas; *Disparina* foem. (eine kleine Varietät der B. dispar) *Matronula* mas; *Aulica mas*, *foem*; *Hospita* (ist doch nur eine Varietät von B. plantaginis) *Villica*; *Mendica mas*, *foem*. *Everia mas*. *foem*; *Hamula*; *Rosea*.

Da der V. bey seinem preißwürdigen Unternehmen den Rath entomologischer Freunde wünscht: so wäre des R. dieser: Er gebe, indem er nach dem Wiener Verzeichniß ein Inhaltsregister liefern will, aus demselben seinem Insekt den Namen, und setze den Namen von andern in den Synonymen beyz ferner eine bestimmte kurze Diagnosis nach Linné oder Fabricius, oder, wo die untre Seite nicht abgebildet ist, die Kennzeichen derselben. Hierauf eine kunstmäßige und genaue Beschreibung der Larve mit ihrer Verwandlungsart, entweder aus eigener Erfahrung, oder aus dem Angeben bewährter Entomologen. Uebrigens, da wir schon so gute Abbildungen von den meisten haben: so wäre es vor das entomologische Publikum und vor das Interesse des Herausgebers gerathener: er bilde nur diejenigen ab, welche noch gar nicht, oder schlecht abgebildet worden, und versehe die übrigen Schlesier mit dem Nöthigen und noch nicht Bekannten ihrer Naturgeschichte.

Rst.

Anfangsgründe in den Kenntnissen der Naturlehre. Zum Gebrauche für Schulen bearbeitet. Erster Kursus. Stendal, bey Franzen. 1801. 325 S. 8. 12 gr.

Der Verf., der sich unter der Vorrede J. B. unterzeichnet, sagt in derselben, daß er die Herausgabe dieses Lehrbuchs deßwegen unternommen habe, weil er noch kein ähnliches kenne, das für Schulen ganz zweckmäßig sey. Diesem Mangel aber, der nicht zu läugnen ist, wird durch diese Arbeit schwerlich abgeholfen. Denn wenn das Lehrbuch gleich nicht zu den schlechtesten gehört: so erhebt es sich nicht über das Mittelmäßige, und hat keinen Vorzug vor den ähnlichen von Nicolai, Grimm, u. a. In der Wahl und Anordnung der Gegenstände scheint sich der Verf. vornehmlich die zweyte Ausgabe von Grens Naturlehre zum Muster gewählt zu haben,

haben, von der ihr Verfaſſer ſelbſt bey der dritten Ausgabe wieder abgewichen iſt. Er äußert zwar, daß die von ihm gewählte Ordnung ihm die natürlichſte geſchienen hatte; allein ſie iſt nicht genau. So handelt er, wie Gren, vom Stoße der Körper unter dem Kapitel von der Schwere, und überſchreibt den Abſchnitt: vom Stoße ſchwerer Körper; es iſt aber nur vom Stoße harter und elaſtiſcher Körper die Rede, wobey die Schwere ganz bey Seite geſetzt wird. Ueberhaupt bemerkt man hier häufig einen Mangel an gehöriger Genauigkeit und Gründlichkeit. Gleich die Erklärung der Naturlehre iſt mangelhaft, und es wird nicht einmal beſtimmt angegeben, ob die Naturlehre im weitern oder im engern Verſtande, wie ſie hier unterſchieden iſt, den Gegenſtand dieſes Lehrbuchs ausmacht. — „Denkt man ſich," heißt es im 19 §. „den Ort, den ein Körper ein„nimmt, in einem übrigens leeren Raume: ſo heißt er der „abſolute Ort eines Körpers". — Und ein paar Zeilen weiter: „einen abſoluten Ort können wir uns nicht geden„ken." Man ſoll ſich alſo etwas denken, was man ſich nicht denken kann! — Ganz unrichtig iſt die Erklärung vom Druck im 23. und von Gegenwirkung im 24. §. ſo wie das Beyſpiel von der letzten im 28. §. — Unlogiſch iſt die Eintheilung der ungleichförmigen Bewegung in gleichförmig-beſchleunigte und gleichförmig-verminderte. — Auch die Erklärung von dem Verhältniß der Räume fallender Körper in gleichen Zeittheilen im 70. §. iſt falſch. „Hat ſich ein „Körper," heißt es, „im erſten Zeittheilchen durch einen „Raum = 1 bewegt: ſo bewegt er ſich im zweyten, vermöge „ſeiner Trägheit, wiederum durch einen Raum = 1, und „vermöge ſeiner Geſchwindigkeit noch durch einen Raum, „= 1" u. ſ. w. Allein die Trägheit iſt ja keine beſondre Kraft, die dem Körper bey jedem neuen Zeittheil einen neuen Stoß ertheilte; ſondern weil der Körper am Ende des erſten Zeittheils eine Geſchwindigkeit = 2 erlangt hat: ſo geht er mit dieſer Geſchwindigkeit vermöge ſeiner Trägheit fort, u. ſ. w. — Im 95. §. wird geſagt, daß wenn zwiſchen zwey Körpern, die ſich nach einerley Richtung bewegen, ein Stoß ſtatt finden ſollte: ſo müßte der eine eine weit größere Geſchwindigkeit haben, als der andere. Das iſt zu viel; und im 97. §. muß ſubtrahirt ſtatt addirt geſetzt werden. — Der Halbſchatten iſt nicht „der Raum hinter einem dunkeln „Körper, wohin zwar einige, nicht aber alle, Lichtſtrahlen

„fallen können.“ — Denn nirgends fallen alle Lichtstrahlen von einem leuchtenden Körper hin. — Auch unsere besten Spiegel sind nicht so vollkommene Reflektoren, daß sie gar kein Licht einsaugten. — Im 192. §. wird die Achse eines phärischen Spiegels unrichtig bestimmt. — Wenn Myopen in einer Weite von 4 bis 6 Fuß die kleinsten Gegenstände deutlich erkennen könnten, wie es §. 224. heißt: so würden sie beym Lesen das Buch nicht so nahe vor das Auge halten. — Daß Weingeist so leicht gefeiert, ist nicht gegründet. — Beym Verbrennen der Körper entwickelt sich, nach der Meinung der Phlogistiker, nicht phlogistisirte Luft, sondern durch das sich entwickelnde Phlogiston wird die umgebende Luft phlogistisirt. — Von der Kegelförmigen Gestalt der Flamme wird §. 280 eine ganz unrichtige Erklärung gegeben. — Dem Saturn wird hier noch ein fünffacher Ring gegeben — ein altes Mißverständniß, das längst widerlegt ist. — Dagegen kennt der Verf. nur zwey Trabanten des Uranus, obgleich Herschel schon lange, außer diesen zweyen, noch vier andere entdeckt hat. — Daß man vom Galvanismus gar keine Erwähnung findet, ist befremdend. — Viele Namen von Physikern sind durch Druckfehler entstellt. — Dieß kann genug seyn, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen.

Schriften der physischen Klasse der Königl. Dänisch. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen. Herausgegeben von *Karl Gottl. Rasn.* — Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen, bey Schubothe. *Erster Band.* Mit Kupfern. 1801. 394 S. 2 Rth. *Zweyter Band. Erstes Heft.* 1802. 198 S. 8. 1 Rth. 4 gr.

Diese Sammlung ist ein rühmlicher Beweis, mit welchem Eifer die Naturwissenschaften in Dänemark bearbeitet werden. Die Abhandlungen sind ursprünglich Dänisch geschrieben; werden aber unter den Augen der Verfasser ins Deutsche übersetzt, und die Uebersetzungen zu gleicher Zeit mit den Originalen gedruckt. Jeder Band besteht aus zwey Heften, und enthält die Abhandlungen, die das Jahr vorher der Gesellschaft vorgelegt worden sind.

Das

Das ganze erste Heft des ersten Bandes ist botanischen Inhalts, und enthält Schousboe's Beobachtungen über das Gewächsreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 179 — 93. (vermuthlich 1790 — 1793) Erster Theil. Mit Kupfern. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Ambrosius Markussen. Es wird auch unter einem besondern Titel verkauft.

Das zweyte Heft fängt mit einer Abhandlung von dem nunmehr verstorbenen Professor Abildgaard über norwegische Titanerze und eine neue Steinart aus Grönland an. Man findet in Norwegen dreyerley Arten von Titanerzen, die hier beschrieben, und nach ihren Bestandtheilen bestimmt werden. Die neue Steinart aus Grönland ist der von Herrn Andrada sogenannte Kryolith oder Eisstein, der aus Flußspathsäure und Alaunerde besteht. Es wird hier eine ausführliche Beschreibung desselben, die Andrada dem Verf. mitgetheilt hat, gegeben. Das Wesentliche der letztern wird deutschen Lesern auch schon aus Scherers Journal der Chemie 19. Heft. S. 37. bekannt seyn. — II. Ueber eine Mißgeburt, nebst Vermuthungen über die Ursachen der Mißgeburten, Muttermäler, u. dgl. von Jens Bang. Der Verf. leitet die Entstehung der Mißgeburten aus einem Ueberfluß oder Mangel des Nahrungssaftes her, der die fehlerhaften Theile zu bilden bestimmt ist. Dann, glaubt er, könnten auch heftige Gemüthsbewegungen und die Wirkungen einer lebhaften Einbildungskraft von Seiten der Mutter Antheil daran haben. Aus dieser letztern Quelle erklärt er auch die Entstehung der Muttermäler. Die hier beschriebene und abgebildete Mißgeburt war ein unzeitiges Kind, dessen Gehirn in einem Beutel auf dem Rücken hinunter hieng. III. Bemerkungen über die chirurgische Behandlung der tiefen Brustwunden, veranlaßt durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens, von J. D. Herholdt. Der Rec. muß die Beurtheilung dieser ausführlichen Abhandlung Andern überlassen, da ihr Gegenstand ganz außer seinem Fache liegt. — IV. Von den Donnerwettern, die des Winters an verschiedenen Orten in Norwegen und in mehrern nördlichen Gegenden beynahe eben so häufig als des Sommers beobachtet werden — von A. W. v. Hauch. Es ist in der That eine sehr merkwürdige

Erscheinung, daß die Gewitter in mehrern Gegenden von Norwegen im Winter so häufig sind; und der berühmte Verf. vermehrt seine Verdienste um die Naturwissenschaften dadurch, daß er hier genauere Nachrichten von dieser Erscheinung mittheilt. Die Theorie der Gewitter ist überhaupt noch sehr mangelhaft; solche Beobachtungen aber gehören dazu, um sie zu vervollständigen. Schade nur, daß die hier gelieferten sich auf keine meteorologischen Werkzeuge stützen; besonders müßte man wünschen, die Beschaffenheit der Luftelektricität zur Zeit des Gewitters zu kennen. Vielleicht wäre es möglich, daß die Gewitter im Winter in gewisser Rücksicht eine entgegengesetzte Beschaffenheit vor denen im Sommer hätten. Sonderbar ist es wenigstens, daß die meisten von jenen sich in der Nacht ereignen; auch scheinen sie häufiger an der Küste, als im Innern des Landes zu seyn. Es wäre sehr zu wünschen, daß man von mehrern nördlichen Küsten ähnliche Beobachtungen sammelte. — V. Resultate einiger Versuche über die Verwandlung des Wassers in Stickgas, mit Hinsicht auf die vom Prof. Wurzer darüber angestellten Versuche — von ebend. Auch dieser Aufsatz, worin das Fehlerhafte von Herrn Wurzers Versuchen sehr geschickt dargelegt wird, ist schon aus Scherers Journal der Chemie, 18. Heft bekannt. — VI. Etwas über die auf den Küsten angelegten Leuchtfeuer, wie auch über die Wirkung verschiedener Winde auf eine der Luft frey ausgesetzte Flamme — von Paul v. Löwenörn — ganz mit der, diesem geschickten Officier eigenthümlichen, Gründlichkeit und Einsicht abgefaßt. — Dieser Aufsatz ist auch für den Physiker merkwürdig, indem er wichtige Beobachtungen über die verschiedenen Grade der Durchsichtigkeit der Luft, und über die Entfernung, in der sich ein Gegenstand erkennen läßt, enthält. Den Beobachtungen des Verf. zufolge, ist die Luft bey östlichem Winde unter übrigens dem Anschein nach gleichen Umständen am durchsichtigsten, und er wirft daher die Frage auf: ob sich die wahren Ursachen angeben ließen, warum man dasselbe Objekt nicht nur deutlicher, sondern auch in größerer Entfernung sehe, wenn der Wind östlich ist, als wenn er, auch bey dem hellsten Wetter, von einer andern Ecke her wehet? Wir setzen noch hinzu, daß die Beobachtungen an der nördlichen Spitze von Jütland gemacht wurden. — VII. Die ungewöhnliche Bauart des

Schif-

Schiffes Svar-til-alt, 500 franzöſiſche Laſten frächtig, und gebaut zu Kopenhagen in den Jahren 1798 und 99. Beſchrieben von dem Ritter de la Coudraye. Der Baumeiſter des Schiffes war der Marquis dû Chreſt, und die Koſten zu dem Bau gab der däniſche Etatsrath und Kaufmann de Coninck auf eine großmüthige Weiſe her. Ueber die Vorzüge oder Nachtheile dieſer neuen Bauart muß, wie der Verf. richtig bemerkt, die Erfahrung entſcheiden.

Den größten Theil vom erſten Heft des zweyten Bandes nimmt eine aus zwey Abtheilungen beſtehende Abhandlung von Herholdt, über die Mittel die Luft zu reinigen, ein. In der erſten Abtheilung werden die mechaniſchen Mittel, nebſt den Oefen und Feuermaſchienen, die man zu Luftreinigung angewandt hat, ſo viel möglich in chronologiſcher Ordnung beſchrieben; und in der zweyten die chemiſchen Hülfsmittel aufgeführt, worunter ſich beſonders die Methode von Smith mit der Salpeterſäure, und die von Guyton Morveau mit der Salzſäure auszeichnen. — Verſuche mit Bronze oder gelbem Metall, in Anſehung des Gebrauchs deſſelben. Der Verf. hat eine große Menge von Kompoſitionen unterſucht, deren Beſtandtheile und Eigenſchaften er hier beſchreibt; zuletzt giebt er einige Kompoſitionen an, die zu grobem Geſchütz beſonders tauglich ſind. — III. Ueber den Magnet, von Löwenörn. Der Verf. ſucht aus der magnetiſchen Abweichung und Neigung zu beweiſen, daß man zwey magnetiſche Pole in der Oberfläche der Erde, den einen unweit des Nordpols der Erde, den andern unweit des Südpols derſelben, und zwiſchen beyden eine magnetiſche Achſe, die aber keine gerade Linie ausmacht, annehmen müſſe. Daſſelbe iſt ſchon von vielen andern Phyſikern behauptet worden. Dabey widerlegt er die Hypotheſe von Aepinus und einigen Andern, daß es einen magnetiſchen Kern im Innern der Erde gäbe. Dieſe Widerlegung aber iſt lange nicht genau genug, weil keiner dieſer Phyſiker, ſo viel wir wiſſen, einen unendlich kleinen Kern im Mittelpunkt der Erde angenommen hat. Tobias Mayer ſetzte den ſeinigen 120 Meilen weit davon nach demjenigen Theile der Oberfläche zu, den das ſtille Meer bedeckt, und ſeine Berechnungen ſtimmten mit den Beobachtungen ziemlich genau zuſammen. Der Verf. wendet ſich darauf zu einigen Beobachtungen über die magnetiſche Abweichung und

Neigung, die Herr v. Humboldt in Spanien, auf dem Meere und im südlichen Amerika gemacht, und zu den Folgerungen, die er daraus herleitet. Diese sind den Beobachtungen, die der Verf. selbst in Island über diese Gegenstände angestellt hat, entgegen, und er behauptet daher mit Recht, daß man sie nicht allgemein gelten lassen könne; sondern daß die magnetischen Erscheinungen bisweilen durch die besondere Beschaffenheit des Bodens modificirt werden. — Die Stelle in v. Humboldts Briefe: „avec la suspension, que le Cr. „Megnié m'a faite pour la Boussole de Borda" wird hier übersetzt: „ohne mich jedoch des Anstandes (der Bedenklichkeit), den der Br. Megnie in Betreff des „Bordaischen Kompasses mir gemacht hat, zu überheben." Allein es ist hier unstreitig von der Art der Aufhängung die Rede, die Megnie an der Nadel der Bordaischen Boussole angebracht hat. — Ueberhaupt müssen wir noch erinnern, daß manche von diesen Abhandlungen nicht sonderlich übersetzt sind; es kommen darin nicht nur undeutsche Wörter, wie z. B. entohnigt statt entübrigt, Unwetter st. Ungewitter, gereimt st. möglich, Ausfall st. Erfolg, Mißweisung st. Abweichung, Nordwestring st. Nordwesten — sondern auch ganz undeutsche Perioden vor, z. B. S. 304 des ersten Bandes: „Gereimt könnte es seyn, daß „die Ausdünstungen von der Sonne, die dergestalt bis zu „unserer Erde reichen, sehr elektrisch sind: ferner, daß diese „eben bey den kalten Polen am besten Gelegenheit haben, sich „zu verdicken, und davon sich in die mehr südlichen Länder „auszubreiten, sobald die Luft in denselben durch den Herbst „oder Winter so weit abgekühlt ist, daß diese Dünste der „Sonne, ohne gar zu sehr dissipirt zu werden, sich dahin nähern können, jedoch eben so wenig vermuthet werden „können, sehr weit herunter in den südlichen Landen „zu reichen, außer ein einzelnes Mal eben als bey „dem Nordlichte geschieht."

Pa.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

I. Kurzgefaßte Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Lesebuch für Jedermann, von Johann Wil-

Wilhelm Heuberger, Redakteur der Westphälischen Provinzialzeitung. Wesel, beym Verfasser, und bey Röder. Leipzig, bey Heinsius. 1801. 348 S. 8. 20 Gr.

II. Europäische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Keine kontrollenmäßige Revision; sondern eine zur Selbstbelehrung zureichende und verständliche Darstellung für jeden gebildeten Leser; dabey aber doch zugleich Lehrbuch für akademische Vorlesungen. Ausgearbeitet von Karl Ehregott Mangelsdorff, der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst Professor auf der königl. Universität zu Königsberg in Preußen. Mit einem Kupfer. (Es ist das Bild des nunmehr verstorbenen Verfassers.) Halle und Leipzig, bey Ruff. 1803. 382 Seiten. gr. 8.

Wir stellen diese zwey Bücher, sowohl wegen ihres ganz ähnlichen Inhalts, als wegen der verschiedenen Manier, in welcher derselbe von beyden Verfassern bearbeitet worden ist, zusammen. Es ist desto lehrreicher, die mannichfaltigen Einkleidungen, welche sich die Geschichte in unsern Zeiten gefallen lassen muß, mit einander zu vergleichen, weil eben diese Vergleichung doch zuletzt dahin führen muß, richtig zu beurtheilen, welches Kleid für sie das passendste sey.

I. Herr H. erkennt es, wie gewagt das Unternehmen sey, die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu beschreiben; aber er will auch keine vollständige Geschichte aufsetzen; oder die Tendenz dieses Jahrhunderts kritisch entwickeln. Vielmehr will er jeder Klasse von Staatsbürgern ein Handbuch, eine Skizze übergeben, an die sie ihre Erinnerungen reihen können; ein Lesebuch, aus dem der Vater dem Sohne, der Lehrer dem Zöglinge die neuesten, und folglich die interessantesten Begebenheiten erzählen könne; es soll ein Volksbuch seyn, ohne gelehrte Untersuchungen, ohne Detail, und besonders ohne Raisonne-

ments

ment; der Vorwurf der Parteylichkeit soll desto mehr wegfallen, weil der Verf. bloße Thatsachen einfach erzähle; von den meisten Begebenheiten kann er nur das bloße Gerippe darlegen; allein über die Hauptmomente des Jahrhunderts will er sich etwas weitläuftiger auslassen."

Dieser Bestimmung nun hat sich Herr H. ziemlich genähert; er würde sie aber ganz erreicht haben, wenn er seinen Plan mehr überdacht hätte, und wenn nicht seine Arbeit, wie er selbst (S. 4.) gesteht, nur zufälliger Weise aus den monatlichen summarischen Uebersichten, die er seiner westphäl. Provinzialzeitung beyfügte, mithin im Grunde ohne festen Plan für das Ganze, entstanden wäre. Zuerst sollte eine allgemeine, etwas umständliche Uebersicht der Geschichte des ganzen Jahrhunderts, nach einer mäßigen Anzahl von Perioden an der Spitze derselben stehen, damit Leser, wie Herr H. sich dieselben dachte, sich in einen hundertjährigen Lauf von sehr mannichfaltigen Begebenheiten desto leichter finden könnten. Nach diesen Perioden hätte alsdann die Geschichte selbst so beschrieben werden sollen, daß die großen Begebenheiten, Revolutionen, u. dgl. m. immer vor andern hervorragten. Nun hat zwar der Verf., wie er sagt, „zum leichtern Auffinden, den verschiedenen Abschnitten Ueberschriften beygelegt. Allein es sind auch nur Abschnitte; nicht Perioden: Zerstückelungen der Geschichte des Jahrhunderts in einen Umfang von wenigen Jahren, die das Auffinden wohl nicht sehr erleichtern kann. So ist zwar der erste Abschnitt ganz natürlich gefaßt: 1701. bis 1714. Spanischer Successionskrieg bis zum Frieden. Nordischer Krieg. Allein der zweyte: 1714 bis 1722. Tod der Königinn Anna, Ludwigs XIV Karls XII. Quadruple-Alliance, Pragmatische Sanction, ist zu kurz abgebrochen, und sollte wenigstens bis 1733. wo nicht lieber bis auf Karls VI. Tod, (1740.) gehen. Eben das gilt von dem dritten: 1723 bis 1735. Tod Peters I. Augusts II. Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich. Friede; und noch mehr vom vierten: 1736 bis 1740 Krieg zwischen Rußland und der Pforte, zwischen Oesterreich und der Pforte, zwischen Spanien und England, Tod Eugens, Friedrich Wilhelms, Karls VI. und der Kaiserinn Anna; u. s. w.

Doch,

Doch, es mag seyn, daß auch solche kleinere und gehäufte Abtheilungen bey mehreren Lesern Beyfall finden; an guten historischen Kenntnissen, und an einer geschickten Art des Vortrags, fehlt es dem Verf. keinesweges. Daß er die preußischen Kriege weit ausführlicher als andere beschrieben hat, entschuldigt er mit den Regungen des Patriotismus: und damit kann man zufrieden seyn. Wenn hin und wieder eine kleine Parteylichkeit hervorblickt; so ist sie doch von der verzeihlichern Art. Bey einigen Stellen könnte man auch kleine Erinnerungen machen; wie S. 29. fg. bey der Abschilderung Ludwigs XIV. die nicht allein etwas einseitig gerathen ist, und ihm unverdienter Weise den Beynamen des Großen zueignet; sondern auch diesen von seiner Achtung für Künste und Wissenschaften herleitet; die doch nur Ruhmbegierde und Eitelkeit zum Grunde hatte. Raisonnemens wollte der Verf., wie man oben gesehen hat, weglassen; gleichwohl hat er (S. 272.) ein langes über den Nutzen der französischen Revolution eingeschaltet. „Die Menschheit," sagt er, „ist aufgeregt, und mit neuer Energie belebt worden. Monarchen und Völker haben große Lehren bekommen. Die Monarchen sehen, daß Gerechtigkeit und die Liebe des Volks die einzigen und sichersten Stützen des Throns sind. Sie sehen, was ein Staat vermag, wenn Regierung und Volk in Eintracht handeln. Sie sehen, daß Verschwendung und Despotismus zu Crisen führen, über die die Menschheit seufzt. Sie sehen, daß man mit Reformen langsam; aber dann auch mit Nachdruck fortschreiten muß. Die Völker haben eine mit blutigen Buchstaben geschriebene Lehre bekommen. Sie lernen, daß keine Verfassung vollkommen ist, und daß man lieber einzelne Mängel dulden müsse, ehe man sich den Gräueln der Anarchie aussetzt. Sie lernen, daß eine rein demokratische Verfassung sich zwar auf dem Papiere gut ausnimmt; aber in der Ausführung stockt, weil sie bey unserer Bevölkerung, bey unsern Sitten, und unserer Verdorbenheit, dem Staate keine Festigkeit und Ruhe gewährt; und daß dagegen eine Monarchie dem Bilde häuslicher Glückseligkeit näher kommt, wo der Vater für alle seine Kinder sorgt, und diese ihm dagegen alle willig gehorchen. Sie lernen wahre Aufklärung und vernünftige Preßfreyheit von Zügellosigkeit und Frechheit unterscheiden. Sie sehen, wie ein Volk handelt, von dessen Stellvertretern einer öffentlich sagen durfte: Es ist kein Gott! Endlich lernen sie sich hüten vor der Stimme unruhiger Men-

Menschen, die die bestehende Obrigkeit vertreiben möchten, um sich an ihre Stelle zu setzen; so wie die Monarchen nicht mehr auf die Stimme der Verfinsterer hören werden, die dem Geiste der Menschen neue Fesseln anlegen wollen.“ Alles gut gesagt, und am rechten Orte!

II. Einen andern Plan und Ton erwartet man von selbst in Mangelsdorffs Buche. Freylich sind wir mit dem Verf. darinnr nicht einig, daß dasselbe zugleich zum Selbstunterrichte gebildeter Leser, und auch zu Vorlesungen dienen könne. Solche heterogene Bestimmungen pflegt man wohl auf den Titeln der Bücher zu verbinden, um mehr Käufer anzulocken; aber eine leidet immer durch die andere. Der gänzliche Mangel an Quellenanzeige macht es schon zu Vorlesungen weniger brauchbar; und die bloßen Namen merkwürdiger Personen, welche öfters hingeworfen sind, vermuthlich um in Vorlesungen genauer abgebildet zu werden, befriedigen die übrigen Leser nicht; eben so wenig, als einige andere nur in etlichen Worten angebrachte Winke oder Verweisungen.

Zweckmäßig hingegen ist die Einleitung in die Geschichte des Jahrhunderts, (S. 1 — 19.) welche alle wichtige Begebenheiten desselben in der Geschwindigkeit vorbeyführt, und Perioden für die Geschichte desselben festsetzt. „Sehr viele,“ sagt der Verf., „sind der Merksteine auf dieser langen Bahn; vor allen ragen jene mit den Zahlen 13, 21, 40, 48, 63, 83, 89, 94, 1800 hervor. Denn der Friede zu Utrecht veränderte die gegenseitigen politischen Verhältnisse zwischen den Hauptmächten im westlichen Europa; der zu Nystädt ließ eine neue Macht im Norden auftreten, welche sich vorlängst, zum Glück für sie, aber nicht scharf genug bemerkt, nicht richtig genug gewürdigt, als eine solche angekündigt hatte, die ihrer Kräfte Wirkungskreis von der Natur, nicht von den Ufern der Wolga begränzt meinte; K. Karls VI. Friedrich Wilhelms I. und der K. Anna Todesfälle in einem und demselben Jahre zogen einen gänzlichen Umschwung des politischen Systems von Europa nach sich; der Aachner Friede vollendete die zehn Jahre früher im Wiener Definitivtraktat veränderte Gestalt von Italien; der Hubertsburger die einzelnen Machtverhältnisse in Europa, indem Preußen aus der Reihe der Mächte vom zweyten Range

in

in jene vom ersten Range von nun an unwidersprechbar eintrat; der Friede zu Versailles (es sollte heißen: der zweyte Pariser; und warum ist der Teschner ganz weggelassen?) begründete auf der zweyten großen Insel unserer Erdkugel eine Republik, deren Wirkungskreis sich zu seiner Zeit über ganz Amerika und weiter ausdehnen muß. Das neun und achtziger Jahr sah den Anfang einer Revolution, welche für das politische Europa, des Friedens von Lüneville und Amiens ungeachtet, immer noch gleiche aber ähnliche Folgen hervorbringen kann, als Luthers Reformation für das kirchliche gehabt hat, und noch haben wird, haben muß, u. s. w. Weiter unten sagt der Verf. von der französ. Revolution: „sie sey ad modum jener ausgebrochen, welche hundert und vierzig Jahre früher, England von Grund aus erschüttert hatte. Man erstaunt über das Zusammentreffende in einer genauen Parallele beyder; mehr als einmal stutzt man, auf dieselben Personnagen zu stoßen. Wie jene, so diese, würde vielleicht nicht so weit ein, und so tief um sich gegriffen haben, wäre nicht Krieg mit auswärtigen Mächten eingetreten. Dadurch vorzüglich behauptete Cromwell seine neue Republik! Eines Fasses ungleichartige gährende Säfte, wird ihnen kein Ausgang gewährt, arbeiten sich unter einander ab, oder sprengen das einschließende Gefäß, und verlaufen sich im Momente des Getöses. Es ist dann eine Erscheinung von Knallgold." Vier Perioden sind es, in welche der Verf. die ganze Geschichte dieses Jahrhunderts, nicht übel getroffen abtheilt: bis 1740, 1763, 1791 oder 1792, „je nachdem man die erste französische Konstitution, oder die proklamirte Vernichtung des Königthums in Frankreich zum Gränzpfahle setzt," und 1802. Sie haben aber auch wieder ihre Unterabtheilungen.

Mit guter Einsicht in Ursachen, Zusammenhang und Folgen der Handlungen ist allerdings das Meiste erzählt; und selten stößt man auf Unrichtigkeiten, oder zu gewagte Muthmaaßungen. So waren es nur 34000 Russen, nicht 60000, (S. 52.) welche Karl XII. von Narwa mit 9000 Schweden wegschlug. Der Kardinal Fleury war wohl kein Staatsmann erster Größe, wie er S. 45. genannt wird; selbst daß er Lothringen an Frankreich brachte, war das Verdienst eines ihm untergeordneten Staatsbedienten. Sehr zu-

ver-

versichtlich, aber höchst unerweislich, wird S. 345. behauptet, der Kongreß von Rastadt sey durch österreichisches Militär gesprengt worden, u. dgl. m. Wenn der Verf. des ersten Buchs beynahe alles Raisonnement vermeidet: so gefällt sich M. destomehr in demselben; und oft ist es treffend genug; bisweilen aber auch durch Deklamationssucht verunglückt. Daß er Witzeleyen und eine gewisse Kraftsprache, die manchmal mehr als derb wird, liebt, ist bekannt, und bestätigt sich auch hier. Bey ihm hat Pitt gelogen. (S. 324.) Potemkin hat Siege in Schlachten erlogen; (S. 208.) diese war ein Geist des ewigen bösen Princips in menschlicher Gestalt; dafür hätten ihn Chaldäische Weisen beym ersten körperlichen Anblicke anerkannt. (S. 209.) Sachsen wurde durch den jüdischen Aufkauf seiner Steuerschuldscheine auf eine lange Reihe von Jahren hinaus gebrandschatzt. (S. 116.) Englands Minister spielten ihre gewöhnliche Kabulisten-Rolle. (S. 366.) In Frankreich aber giebt es, nach jesuitischem Jakobinismus gebildete Kirchenbüttel; (S. 367.) u. s. w. In die selbstständige Versicherungsformel: Wahr und Wahrhaftig! hat sich M. besonders verliebt; sie wird jedoch nicht überall gläubige Leser finden. Ruft er gleich S. 338. bey der französischen Besitznehmung von Aegypten aus: „Wahr und wahrhaftig! es galt unberechbaren Gewinn der Humanität auf immer! und giebt man gleich gerne zu, daß die Franzosen dieses Land für Wissenschaften, Künste, Handlung, u. dgl. mehr, trefflich benutzt haben würden: so ist es doch eben so gewiß, daß sich der Kultur der Mamluken und Copten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Im Grunde blieb es doch nur ein Plan der Handlungspolitik: so sehr auch M. (S. 375.) auf die Engländer und auf Pitten schimpft. Auch muß man sich wundern, daß der Verf. (S. 348 — 350.) auf die entscheidend nachtheiligen Folgen nicht aufmerksam gemacht hat, welche der Abzug der österreichischen Hauptmacht aus der Schweiz, bloß durch ein streifendes französisches Korps am Rhein veranlaßt, für sie und die Russen nothwendig haben mußte.

Tm.

Ein-

Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte überhaupt, und in die Kirchengeschichte Böhmens insbesondere. Erster Theil. Von P. Chrysostomus Pfrogner, Kanonikus Reg. des Stiftes Tepl, der Philosophie und Theologie Doktor, k. k. öffentlichem und ordentlichen Professor der Kirchengeschichte an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag. Prag, in der K. K. Normalschulbuchdruckerey. 1801. 17 Bog. gr. 8. Zweyter Theil. 21 Bog.

Bey dem gänzlichen Mangel einer Böhmischen Kirchengeschichte, scheint es eine Hauptabsicht des Herrn Verfassers zu seyn, wie er auch in der Zuschrift an seine Zuhörer zu erkennen giebt, ihnen die beste Methode zur Bearbeitung derselben vorzuzeichnen, und fähige Köpfe unter ihnen dazu aufzumuntern. Er fand daher nöthig, ihnen zu zeigen, wie überhaupt die christliche Religions- und Kirchengeschichte gründlich und lehrreich behandelt werden müsse. Er hat freylich in dieser Absicht viel Bekanntes, und auch dieses sehr ausführlich, vorgetragen; doch muß man bedenken, daß der Boden, auf welchem er diesen Samen ausgestreut hat, noch nicht sehr angebauet ist; und zugleich sieht man, daß es ihm nicht an einem forschenden Geiste fehle, der auch hin und wieder einige Versuche macht, einen gewissen Grad von Eigenheit zu behaupten.

Er fängt also mit den nöthigen Vorkenntnissen der Geschichte an; handelt im Ersten Abschnitte von der Bestimmung derselben, wobey er Untersuchungen über die Erfahrung anstellt; setzt (S. 16 fg.) ihren Begriff und ihre Eintheilung fest, und giebt sodann ihre verschiedenen Klassen etwas genauer durch. Daß der Verf. der christlichen Kirchengeschichte vom Geiste der Muhammedanischen Religion nur so viel zu wissen nöthig habe, wie S. 39. behauptet wird, als erfordert werde, um die Verfolgungen pragmatisch behandeln zu können, welche das Christenthum von den Muhammedanern erduldet hat, ist viel zu wenig gesagt. Er muß vielmehr das Verhältniß beyder Religionen gegen einander schon darum genauer kennen, weil in den neuern Zeiten

eine für die christliche nachtheilige Vergleichung derselben mit einander getroffen worden ist. Auch hat nicht erst der Kaiser Julianus, wie der Verf. (S. 41. Anm. 2) versichert, sich bemüht, der Abgötterey einen vernünftigen Anstrich zu geben; sehr lange vor ihm hatten griechische Philosophen es bereits versucht, der Göttergeschichte moralische oder physikalische Deutungen unterzulegen.

Im zweyten Abschnitte (S. 46 fg.) wird zuerst gezeigt, daß die Geschichte sich bloß mit würklichen Vorfällen beschäftige, und besonders, daß man die der Kirche unrühmlichen Begebenheiten nicht verschweigen dürfe; sodann, daß die Merkwürdigkeit der Vorfälle ihre Wahl bestimme; der V. erörtert die Natur des historischen Glaubens, und lehrt, wie er sich auf quellenmäßige Nachrichten gründen müsse. Von authentischen Urkunden hätte wohl eine bündigere Beschreibung gegeben werden sollen, als folgende S. 81: „Schriftliche Zeugnisse, zu dem Ende verfertigt und aufgestellt, damit die andenkenswerthe Thatsache nach ihren wesentlichen Umständen zur Belehrung derjenigen, die sich von derselben nicht durch die eigenen Empfindungswerkzeuge zu unterrichten im Stande waren, aufbewahrt würde.

Der dritte Abschnitt (S. 87 — 151.) charakterisirt die Historiker der Kirche. Einige, sagt Herr P. haben die in ihrer Gegenwart geschehenen Vorfälle durch die schriftliche Aufzeichnung gegen die Vergessenheit gesichert; andere sind bloß Sammler fremder Erzählungen. Aber der Name der zweyten Klasse ist viel zu erniedrigend. Weder der ächte Geschichtforscher, noch der aus den besten Quellen schöpfende edlere Geschichtschreiber ist ein bloßer Sammler; er ragt öfters über die Zeugen, deren er sich bedient hat, weit empor. Die Recension dieser Schriftsteller selbst zeugt zwar von nicht geringer Belesenheit, auch meistentheils richtiger Beurtheilung; verräth hingegen zugleich, daß der Verf. mehrere Werke von Wichtigkeit nicht gesehen und studiert hat. Jos. Scaliger hat kein Theatrum temporum; (S. 93.) sondern einen Thesaurus temp. geschrieben. Das Lexikon des Suidas wird bey den Byzantinern lange die Dienste nicht leisten, als die griechischen Glossarien. (S. 98.) Nicht Ado von Wien, (S. 99.) sondern von Vienne, ist der Verf. der bekannten Chronik; und Lambert von Aschaffen-

fenburg hat mehr als eine Kirchengeschichte geschrieben. (ebendas.) Vom Baronius gesteht Herr Pfr. (S. 102.) daß, sobald etwas zur Verherrlichung des apostolischen Stuhls diente, es in seinen Jahrbüchern aufgezeichnet werden mußte, es mochte untergeschoben oder authentisch seyn; wenn er aber in der Folge (S. 111) die Magdeburger Centurien eben ein solches Gemisch von guten, mittelmäßigen und schlechten Dingen nennt, als das Werk des Baronius: so wußte er nicht, daß sie, bey aller ihrer Unvollkommenheit, doch an kritischen Untersuchungen, und an den ersten Proben der Dogmengeschichte, den Kardinal merklich übertreffen. Pagi hat sich in seinem berühmten Werke nicht, wie S. 103. gesagt wird, bloß auf die Fehler wider die Zeitrechnung eingeschränkt. Aus Blondels zwey bekannten Büchern: Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes, und Disquis. de Iohanna Papissa, ist S. 118. ein einziges gemacht worden; u. dgl. m. Auch manche Urtheile sind ziemlich befremdend. So wird (S. 105.) Bossuets Discours, sur l'Histoire universelle so gewaltig gepriesen, daß sich der Verf. wundert, wie es Cramer habe wagen können, denselben fortzusetzen; da er zumal bisweilen den großen Mann nicht einmal richtig verstanden habe. Wir wüßten doch eben nicht, was der große Redner (aber nicht große Geschichtschreiber) vor erhabene, schwer zu verstehende Geheimnisse vorgetragen haben sollte; ob wir gleich gern zugeben, daß er die Kunst meisterlich verstanden habe, aus der Geschichte alles zu machen, was er wollte. Noch seltsamer ist der Vorwurf, (S. 115.) daß Mosheim die Quellen nicht sorgfältig genug studiert habe: er, dem von dieser Seite der Genauigkeit so wenige gleich kommen. Am Ende stehen noch mancherley historische und diplomatische große Sammlungen, auch neuere Werke über die alte und politische Geschichte; wo aber ebenfalls Manches zu berichtigen ist. Wir nennen darunter nur, was S. 125 vom Codex Legg. Rom. Imperat. Iustiniani wie dem Commentar. Gothefrieds, (Gothofredi, Godefroy) gesagt ist: ohne Zweifel ein Mißgriff anstatt des Theodosianischen, hundert Jahre ältern, Codex; imgleichen S. 129 fg. folgendes Urtheil über Gibbons berühmtes Werk: „Dem Halbgelehrten erscheint dieses Werk „unschätzbar; dem wahren Gelehrten aber wenig nützlich;

„nur jene, die gerne gelehrt tändeln, können eine Lust em„pfinden, diese Geschichte zweymal zu lesen.“ Das Werk ist freylich wegen seiner trefflichen Komposition und Schreibart, wegen seiner glänzenden Hypotheseu, und anderer schimmernden Eigenschaften, viel zu freygebig bewundert worden; aber wer es so verächtlich herabwürdigt, wie unser Verf., muß es entweder nicht gelesen haben, oder die eigentlichen Vorzüge desselben nicht zu schätzen wissen.

Eine vertrautere Bekanntschaft zeigt der Verf. im Vierten Abschnitte (S. 132 — 242.), mit den Geschichtschreibern Böhmens. Es kommen dabey auch manche Erläuterungen vor, die den Freunden der böhmischen Geschichte angenehm seyn werden. So ist S. 151 fg. des bekannten Andreas von Broda Epistola correctoria ad M. Hus in Bethlehem, von welcher Cochläus in seiner Hußitischen Geschichte nur ein Fragment mitgetheilt hat, ganz eingerückt worden. Auch sind S. 164 — 180. M. Georgii Piscatoris, Rectoris Acad. Pragensis, eines Hußiten von der moderirten Parthey, Notata historica ab a. 1518, usque ad obitum Regis Ludovici, 1526. aus der Handschrift abgedruckt worden. Von dem unter dem Namen Lorenz Byzyn durch Ludwigen bekannt gemachten brauchbaren Tagebuche des Hußitischen Kriegs, bemerkt Herr Pf. S. 159. daß der Verf. eigentlich Brzezina heiße, und wünscht eine verbesserte Ausgabe desselben. In der böhmischen Geschichte des Aeneas Sylvius findet er (S. 162.) eben so viele Fehler wider die Zeitrechnung, als Entstellungen der böhmischen Namen. Den beyden einander so sehr entgegengesetzten Geschichtschreibern, Cochläus und Theobald, läßt der Verf. gleichen Gerechtigkeit wiederfahren; (S. 182. 197.) nur war dem erstern kein Eifer für die Sache Gottes, sondern nur für die Sache des Papstes und des Clerus, zuzuschreiben. Auch von dem Jesuiten Balbin gesteht er, (S. 213.) daß derselbe viele Unrichtigkeiten aus Leichtgläubigkeit begangen habe, und von Partheylichkeit nicht frey sey. Hingegen ist sein Urtheil (S. 215.) über Lenfant Hist. de la guerre des Hussites, viel zu absprechend hart, ohne im geringsten dokumentirt zu seyn. Zuletzt kommen noch aus den neuesten Zeiten die rühmlichen Namen eines Dobner, Adauct Voigt, Pelzel, Dobrowsky, Pubitschka u. a. m. vor.

Der

Der zweyte Theil des Werks besteht ebenfalls aus vier Abschnitten, in welchen die Zubereitung der zweckmäßigen Materialien, und der Herstellung einer vollkommenen Geschichte, abgehandelt wird. Zuerst werden die Hülfswissenschaften der Geschichte, wie Sprachkenntniß, Alterthumskunde, Hermeneutik, Zeitrechnung und Erdbeschreibung, auch in besonderer Rücksicht auf die Böhmische Kirchengeschichte, beschrieben. Sodann (S. 69 fg.) erörtert der Verf. den Begriff der Kritik; zeigt ihre Anwendung auf die Geschichte im Allgemeinen; bleibt bey den Bedenklichkeiten der Zeugnisse stehen, und giebt besonders folgende Gründe eines vernünftigen Verdachts gegen die Redlichkeit derselben an: eine verschwendete Beredtsamkeit, Merkmale einer außerordentlichen Gemüthsbewegung, Entzückung für das Vaterland, fanatischer Religionseifer, und übermäßige Vorliebe des Lebensstandes. (Deutlicher: für seinen Stand und seine Lebensart). Wie ferner die Kritik bey unsichern Denkmälern und zweifelhaften Urkunden; bey den Geschichtschreibern, sowohl einzeln betrachtet, als mit einander verglichen; bey ihrer Uebereinstimmung und ihrer Verschiedenheit; ingleichen bey den Merkmalen der Unterschiebung, (des Untergeschobenen) zu verfahren habe; welches Licht insonderheit die Philosophie, und in derselben besonders Logik, Naturkunde, psychologische und praktische Menschenkenntniß, auch politische Weltkenntniß, der Geschichte ertheilen, wird ausführlich entwickelt. Wenn gleich Manches etwas weitschweifig vorgetragen ist, auch die Schreibart nicht alle erwünschte Klarheit und Geschmeidigkeit hat: so gehört doch dieser Abschnitt unter die vorzüglicheren.

Im folgenden dritten, (S. 154 — 218.) geht der Verf. zu der methodischen Einrichtung der Kirchengeschichte über, und zeigt, wie sie nach der Zeitfolge, und nach der Realordnung, bearbeitet und vorgetragen werden müsse. Außer der Abschilderung ihrer vier Hauptperioden, entwirft er auch den Plan von acht Abhandlungen, welche, seiner Meinung nach, nothwendig in derselben Platz finden müssen; nämlich die Geschichte 1) der versammleten und verbreiteten Kirche Jesu; 2) der eingetretenen äußerlichen Hindernisse oder Verfolgungen; 3) der Gesetzgebung, oder der Hierarchie, und ihrer späterhin erfolgten Entwickelung; 4) der Gesetze; 5) der Gesetzverkündigung, in der Theologie,

und durch angesehene Lehrer; 6) der Gesetzbefolgung, beym äußerlichen Gottesdienste, im sittlichen Lebenswandel, und in der gewöhnlichen Kirchenzucht; 7) der innern Hindernisse oder Mißverständnisse der Glieder, woraus Streitigkeiten, Ketzereyen und Trennungen erfolgt sind; und 8) der Vereinigungsmittel, oder Kirchenversammlungen. Man sieht aber leicht ein, daß theils diese Klassen in wenigere zusammengezogen werden können; theils manche derselben nur aus den eigenen Ideen der Kirche des V. von Hierarchie, Gesetzgebung, u. s. w. entstanden sind. Am meisten aber hat es uns gewundert, daß der Verf. S. 185. so grundlose, und selbst von einsichtsvollen Gelehrten unter seinen Glaubensgenossen schon lange nicht mehr gebrauchte Vorwürfe, als wenn die Einziehung der Kirchengüter für die Fürsten, die Erlaubniß für Priester und Mönche, zu heyrathen, u. dgl. m. die eigentlichen Lockspeisen zur Annehmung der Reformation gewesen wären, wiederholen konnte. Freylich aber muß man solche Erklärungsarten hervorsuchen, um ja der Kirchenverbesserung nicht den ihr eigenen Ruhm zu überlassen, daß sie sich durch die innere Stärke der Wahrheit, und durch das allgemeine Gefühl ihres Bedürfnisses, den Weg in die Gemüther von so viel Tausenden gebahnt habe.

Endlich wird im vierten Abschnitte ein Entwurf zur Kirchengeschichte Böhmens vorgelegt, in dem wir zwar nicht alle eingemischten Behauptungen billigen können; ihn überhaupt aber der Ausführung wohl werth achten. Wir wünschen allerdings einer Nation, deren Geisteskräfte sich jetzt mehr als jemals regen, eine eben so freymüthige, als gründliche Kirchengeschichte ihres Vaterlandes; aber nicht ohne Verbindung mit der Geschichte der Wissenschaften in demselben: die sicherste Belehrung über alles, was ihr noch zu ihrer Vervollkommnung und zu ihrem Ruhme zu thun übrig bleibt.

Kz.

Geschichte der kursächsischen Staaten, von D. Christian Ernst Weiße, Oberhofgerichtsassessor und Professor der Rechte zu Leipzig. Erster Band. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802. 20 B. gr. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Herr

Herr W. T. der ſich ſonſt ſchon auf mehr als Eine Art um die ſächſiſche Geſchichte verdient gemacht hat, ſucht mit dieſem Buche dem bisherigen Mangel einer eigentlichen kurſächſiſchen Staatsgeſchichte abzuhelfen. Als einen Haupttheil derſelben ſieht er mit Recht die Beantwortung der Frage an: Wie ſich die Verfaſſung des Staats gebildet und entwickelt habe? Er hat daher nur auf diejenigen Veränderungen Rückſicht genommen, die ſich entweder mit der geſellſchaftlichen Vereinigung ſelbſt zutrugen, welche man den Staat nennt; oder durch die Thätigkeit derſelben hervorgebracht wurden; als Veränderungen aber, die ſich mit Religion, Kirche, Gelehrſamkeit und Kultur ereigneten, hat er nur inſofern in ſeine Geſchichte aufgenommen, als ſie auf den Staat einen bemerkbaren Einfluß äußerten; oder durch ihn ſelbſt veranlaßt und bewürkt wurden. Ob es gleich nur kurſächſiſche Geſchichte ſeyn ſoll: ſo hat doch auch die Geſchichte der fürſtlich-ſächſiſchen oder Erneſtiniſchen Linie, von der bekannten Theilung an, bis zur Wittenberger Kapitulation, in derſelben ihren Platz einnehmen müſſen, weil ein beträchtlicher Theil der kurſächſ. Staaten bis zu jenem Zeitpunkte der gedachten Linie zugehörte. Allein die Geſchichte der Ober- und Nieder-Lauſitz bleibt von dieſem Handbuche ausgeſchloſſen, weil beyde Länder bloß durch eine perſönliche Vereinigung mit den kurſächſiſchen Staaten verbunden ſind, und daher die Geſchichte der letztern durch die Verbindung mit jener an zweckmäßiger Einheit verlieren würde. Vier Bändchen von der Stärke dieſes erſten ſollen das Werk vollenden.

Im gegenwärtigen ſind zwey Abtheilungen dieſer Geſchichte enthalten: die älteſte Geſchichte von Meiſſen bis zu deſſen Vereinigung mit Thüringen; und die älteſte Geſchichte von Thüringen bis zu deſſen Vereinigung mit Meiſſen. Bey den Hermunduren, den älteſten Bewohnern des Meißniſchen, bemerkt der Verf. S. 3. das freundſchaftliche Betragen der Römer gegen ſie, ſey unſtreitig eine Folge des Grundſatzes der erſtern geweſen, Mißtrauen und Eiferſucht unter den deutſchen Völkern durch verſchiedene Behandlung derſelben zu erregen, und ſetzt hinzu: Schöttgen habe zwar einen andern Grund in dem treuherzigen Charakter dieſes Volks geſucht; der aber nicht erwieſen werden könne. Allein

Sch. hat ſo ſeinen Grund aus einer Stelle des Tacitus genommen, die zwar der Verf. ſelbſt anführt, aber darinne gerade die beweiſenden Worte überſehen, und alſo weggelaſſen hat: *Hermundurorum civitas, fida Romanis, cognatis solis Germanorum* non in ripa commercium; ſed penitus atque in ſplendidiſſima Rhaetiae provinciae colonia. Welchen Einfluß die Verbindung Meißens mit dem deutſchen Reiche auf deſſen Verfaſſung, Kultur und Religion gehabt habe, wird S. 13 fg. gezeigt; wiewohl hier freylich Manches auf Muthmaaßungen beruht; wie wenn S. 16. die Gränzen der urſprünglichen Mark Meißen nach dem Umfange beſtimmt werden, wie ihn Schöttgen zu Konrads des Großen Zeiten fand; oder S. 17. die Errichtung der Burggrafſchaft Meißen ſchon in Heinrichs I. Zeiten geſetzt wird. Die Rume civitatis caſtos bey Dithmarn ſcheint uns deſto weniger einen Burggrafen anzuzeigen, da in andern Stellen dieſes Geſchichtſchreibers, die Herr W. ſelbſt beybringt, (S. 15. 16. Anm. ***) die Worte cuſtodire civitatem oder urbem von den benachbarten Grafen und Biſchöfen gebraucht werden, welche wechſelsweiſe Kriegsdienſte zur Beſchützung jener Stadt thaten. Ueber das ſo ſtreitige Exemtionsprivilegium des Biſthums Meißen äußert der Verf. die Vermuthung, (S. 25.) der Erzbiſchof von Magdeburg habe daſſelbe deßwegen nicht anerkennen wollen, weil er ſchon vorher eine päbſtliche Urkunde erhalten hatte, welche ihm die Metropolitanrechte über alle meißniſche Stifter verſicherte. Fruchtbar werden ſchon S. 76 fg. die Bemerkungen des Verf. über die allgemeinen Staatsveränderungen von Meißen, ſeit der Verwandlung des Landes in eine deutſche Provinz, bis zur Theilung Konrads des Großen. Die allmählige Entſtehung des Erbrechts in der Markgrafſchaft, mit welchem ſich zugleich der Begriff einer kaiſerlichen Statthalterſchaft, der bisher mit jener verbunden war, immer mehr verlor; ein näherer wichtiger Schritt zur nachmaligen Landeshoheit; ob es gleich noch weder Landesgeſetze, noch eigentliche Steuern gab; der erſte Keim zur Entſtehung des niedern Adels in Meißen, mit dem ſich auch der Bürgerſtand zu entwickeln anfieng; der Einfluß, den das ſchnelle Wachsthum der Macht der Markgrafen auf die Bezähmung des Fauſtrechts hatte; die Erblichkeit der kleinern Lehne, die in dieſem Zeitraume begründet wurde, und eines der wichtigſten Hinderniſſe des allgemeinen Wohlſtandes wurde; und

die

die Anlegung der Klöster, welche auf die Landeskultur so mannichfaltig wirkten, gehören hauptsächlich darunter. So ist nach S. 96 fg. gut gezeigt, wie viel die Entdeckung und Aufnahme des meißnischen Bergwerks auf jene Kultur gewürkt habe. Andere Erläuterungen von der gedachten Art folgen S. 128. für die Periode von Konrads Theilung (1156) bis zur Vereinigung Meissens mit Thüringen (1263). Die Markgrafen hatten nun schon viele Rechte erworben, die in den meisten andern deutschen Ländern als Reservate des Kaisers betrachtet wurden; z. B. das Bergregal, das Münzregal, das Recht der Judenschutzes; sie ertheilten den Stiftern und Städten eine Menge Privilegien, die man sich sonst lieber durch kaiserliche Begnadigungen zu verschaffen suchte; auch die Marktgerechtigkeit, die Zollbefreyungen und das Stapelrecht. Es gab auch schon eine Art von Abgaben, die unter dem Namen von Beden begriffen war; doch verfuhren die Fürsten mit denselben, ob es gleich keine eigentlichen Steuern waren, bisweilen ziemlich willkührlich. Unter Heinrich dem Erlauchten gab es schon einen Protonotarius, dessen Geschäffte in spätern Zeiten dem Kanzler übertragen wurden. Die Landesversammlungen wurden häufiger, und stellten anfänglich noch die obersten Gerichte des Landes vor. Doch scheint schon unter Heinrich dem Erlauchten eine Absonderung der Rechtshändel von eigentlichen Staatsgeschäfften vorgegangen zu seyn, indem man seit dieser Zeit nicht nur keine Nachricht mehr von gerichtlichen auf dem Landtage vorgenommenen Geschäfften findet; sondern auch schon einen eigenen Richter an dem Hofe des Fürsten entdeckt, (im J. 1265. Camerarius judex genannt,) der seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter dem Namen des Hofrichters vorkömmt. Der Fürst verwaltete zwar nicht selten noch die Justiz in eigener Person; doch war seine Gewalt so gut wie die des Hofrichters durch Schöppen eingeschränkt, die aus den anwesenden Vasallen gewählt wurden. Manche Provinzen und Distrikte hatten ihre eigenen Landgerichte; das unter dem rothen Thurm zu Meißen gehaltene ist darunter das bekannteste. Sie scheinen auch in Sachen unmittelbarer Vasallen des Fürsten gesprochen zu haben; da hingegen die übrigen Unterthanen durch Vögte regiert wurden. Einzelne Städte fingen nun an, ihre eigenen Statuten oder Willkühre abzufassen; und die sächsischen Rechtsbücher erlangten auch in Meißen allmählich ein großes Ansehen; wozu die

Ausspüche des Magdeburger Schöppenstuhls, an den man sich bisweilen wandte, nicht wenig beytragen mochten. Selbst in Meißen scheint schon im 13. Jahrhunderte ein einheimischer Schöppenstuhl aufgekommen zu seyn, der aus einem alten Gerichte der Burggrafen zu Dohna entstanden ist, und vorzüglich in Lehnssachen befragt wurde. Der Freybergische Schöppenstuhl hingegen, dessen bereits im J. 1255. gedacht wird, war bloß das höchste Gericht über die Bergwerksangelegenheiten des Landes. Der Flor der Städte zeigte sich zwar schon merklich; wurde aber durch das große Uebergewicht, welches die Vasallen über dieselben behaupteten, noch sehr zurückgehalten.

Auf gleiche Art ist auch in der thüringischen Geschichte dieser Zeiten (S. 140 fg.) dem historischen Theil eine Reihe Bemerkungen über die allgemeinen Staatsveränderungen des Landes beygefügt worden. So wird S. 206 fg. gezeigt, es sey in dem Zeitraume dieser Geschichte vor dem Ursprunge der Landgrafen ein eigenthümlicher Zug der Verfassung des Landes gewesen, daß es unter keinem gemeinschaftlichen Fürsten vereinigt war; sondern bloß von einzelnen Grafen und Dynasten regiert wurde. Gleichwohl findet man häufig gemeinschaftliche Unternehmungen der ganzen thüringischen Nation; die aber mehr durch gleiche Gefahr und gleiches Bedürfniß, als durch eine staatsrechtliche Verbindung erzeugt wurden. Desto mächtiger waren nun die dortigen Grafen und Dynasten; der Anfang der Geschlechtsnamen bezeichnet schon nach und nach den Zeitpunkt der entstandenen Erblichkeit in den gräflichen Häusern. Hin und wieder gab es auch kaiserliche Domainen in Thüringen, über welche die Pfalzgrafen die oberste Aufsicht führten; allein die thüringischen Pfalzen waren insgesammt den sächsischen Pfalzgrafen unterworfen. Mehr Städte und Flecken gab es am Ende dieses Zeitraums in Thüringen, als in Meißen. Man findet auch schon deutliche Spuren von einem besondern durch Vögte und Schultheißen, mit Zuziehung einiger Schöppen, geführten Stadtregiment. Demohngeachtet spielten die Städte noch immer keine bedeutende Rolle; und selbst in Erfurt, der ältesten und ansehnlichsten darunter, scheint sich ein Theil der Bürger in einem solchen Zustande befunden zu haben, der viele Aehnlichkeit mit dem Zustande der Bauern hatte, und auf eine ursprüngliche Knechtschaft schließen läßt. Alles dieses

änderte

änderte ſich ſehr merklich ſeit dem Urſprunge der Landgrafſchaft im 12. Jahrhunderte. Nun wurde Thüringen zuerſt wieder in einem ſtaatsrechtlichen Verein verbunden. Selbſt Grafen werden als Unterthanen des Landgrafen angeführet. Auch mochten mit der Landgrafſchaft manche kaiſerliche Domainen verbunden worden ſeyn; wie dieſes der Fall bey den meiſten großen Reichslehnen war. Zwar machten die zur ſächſiſchen Pfalz gehörigen Kammergüter hiervon eine wichtige Ausnahme; allein in der Folge wurden ſie gleichfalls durch eine beſondere Verleihung dem landgräflichen Hauſe zu Theil; ohne jedoch der Landgrafſchaft einverleibt zu werden. Die allgemeinen Landgerichte, welche die Landgrafen hielten, vertraten zugleich die Stelle von eigentlichen Landtägen. Wichtig waren auch die lehnsherrlichen Rechte des Landgrafen. Die meiſten thüringiſchen Großen mochten gleich anfänglich mit ihm in eine Lehnsverbindung getreten ſeyn. Zwar machten die Grafen und Dynaſten des Landes davon eine bedeutende Ausnahme; doch trugen bisweilen dieſe die Gerichtsbarkeit, wenigſtens über einzelne Güter, freywillig dem Landgrafen zu Lehn auf. Merkwürdig iſt es, daß man an dem Hofe einiger thüringiſchen Grafen, die höhern Hofbeamten entdeckt, die man ſonſt gewöhnlich als ein ausſchließendes Vorrecht des Fürſtenſtandes betrachtete. Auch bedienten ſie ſich eines Schreibers oder Notarius, der ſelbſt bey den Landgrafen die Stelle eines Kanzlers vertrat. Die meiſten Städte und Flecken blühten nun erſt auf; unter den ältern hoben ſich vorzüglich Eiſenach und Erfurt. Die letztere, in welche ſich des Handels wegen, Niederländer oder Frieſen gezogen hatten, war bey ihrem Wohlſtande kühn genug, ſich den Befehlen ihres Erbherrn, des Erzbiſchofs von Mainz, (der aber noch immer wegen dieſer Stadt die Hoheit des Landgrafen anerkennen mußte,) öfters mit Nachdruck zu widerſetzen. Der Erzbiſchof Gerhard I. mußte ihr im J. 1258. einen beſondern, aus zwey Rathsmeiſtern und zwölf Beyſitzern beſtehenden Stadtmagiſtrat verwilligen; da ſie zuvor bloß unter ſeinen Vögten Schultheißen und andern fürſtlichen Beamten geſtanden hatte. Das Münzregal, welches dieſe und einige andere thüringiſche Städte nunmehr ausübten; und einige beſſere Bedingungen, welche der Landsadel jetzt ſeinen Bauern, bey Gelegenheit der Flamändiſchen Kolonieen, die ſich in Thüringen niederließen, zugeſtand, verdienen auch ausgezeichnet zu werden.

Wir

Wir haben den Verf. nicht auf seinem eigentlichen historischen Wege verfolgt, wo er auch Spuren genug von forschender Genauigkeit giebt. Aber die angeführten Beyspiele von anderer Art, welche die Leser am ersten erwarten mußten, lassen allerdings wünschen, daß die Fortsetzung nicht lange außen bleiben möge.

Wn.

Nekrolog auf das Jahr 1798. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Neunter Jahrgang. Erster Band. Gotha, bey Perthes. 1802. 392 Seiten. 8. 1 Rt.

In dieser Fortsetzung eines bekannten und mit Recht allgemein geschätzten Werks, erhalten vierzehn Personen ein ehrenvolles Denkmal. 1. David Ruhnkenius, Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit auf der Universität zu Leiden, ein geborner Deutsche aus Stolpe in Pommern, der seinem Familiennamen nach zwar Ruhnken hieß; demselben aber, dem Beyspiel mehrerer in Holland lebenden Deutschen zufolge, eine lateinische Endung anhängte. Er war ein Schüler und Freund des großen griechischen Literators und Kritikers Hemsterhuys in Leiden, unter dem er sechs Jahr mit fast beyspielloser Anstrengung die humanistischen Studien trieb; der Anleitung desselben hat er vorzüglich die Stufe der Gelehrsamkeit zu danken, auf welche er stieg. Diese ist besonders an dem Kommentar zu Timäus grammatischem Wörterbuche über den Plato, und an seiner neuen Ausgabe des Velleius Paterculus, die 1779 erschien, sichtbar. Er starb den 14. May. 2. Johann Jakob Rabe, Preuß. Generalsuperintendent in Ansbach; Kirchen und Konsistorialrath, gest. den 12. Febr. Er bearbeitete ein mühsames Feld der Wissenschaften, die Rabbinische Gelehrsamkeit, und übersetzte den Talmud, wovon die Mischnah in sechs Bänden und einige Abschnitte der Gemarah im Druck erschienen sind. 3. Joseph Görmann, Lehrer der Rhetorik am Gymnasium und Prof. der Aesthetik an der Universität zu Dillingen. Er war Exjesuit, und starb am 17. May, etwa 46 Jahre alt. Er

besaß

besaß treffliche Lehrgaben, und machte sich durch Einführung besserer Lehrbücher um sein Gymnasium verdient. Ungeachtet seines moralischen Wandels, wurde er als ein Mann denuncirt, der schädliche Grundsätze vortrage. Doch blieb diese Anklage, zum Glück des edlen Mannes, für ihn ohne nachtheilige Folgen, in Hinsicht auf seine Lehrstelle am Gymnasium; aber die Vorlesungen über Aesthetik, die er mit vielem Nutzen und Beyfall gehalten hatte, wurden ihm in der letztern Zeit untersagt. 4. Karl Wilhelm Ramler, Prof. der schönen Wissenschaften am Kadettenkorps in Berlin, gest. am 11. April. Dieser berühmte Dichter, dessen Muse mit hohem Flage die Tugenden und Thaten Friedrichs des Großen sang, und dessen Gedanken, Ideen, Charaktere und Bilder sein Talent bezeugen, würde schon bey seinem Leben von einigen Schriftstellern gewürdigt. Besonders aber zeichneten nach seinem Tode Prof. Spalding in der Berlinischen Monatsschrift 1801. und Heinsius in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1798. seinen poetischen Charakter. Der Herausgeber des Nekrologs hat diese Schriften benutzt. Zu bemerken ist es, daß er auch gern fremde dichterische Arbeiten verbesserte. So hat unter andern Rec. ein Exemplar von der ersten Ausgabe der Weissischen Lieder gesehen, das aus dem Nachlasse Ramlers war, und wo allenthalben die Handschrift des Verstorbenen an den Abänderungen und Verbesserungen sich zeigte. Die von Rausch herausgegebenen hinterlassenen Gedichte von Ephraim Moses Kuh, hatte Ramler aus dem poetischen Nachlasse desselben ausgewählt, und die einzelnen Stücke ausgefeilt. Ihm folgt 5. Gräfinn Maria Anna von Thürheim, gest. zu Linz am 14. Oct. Ein liebenswürdiger Charakter, ein Muster der Pflichterfüllung, Häuslichkeit und einer treuen, zärtlichen Gattinn und Mutter. 6. Johann Friedrich Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, gest. den 17. März. Groß als Oekonom, liebenswürdig als Mensch und Prediger. 7. Joseph Hilarius Eckhel, kais. kön. Rath, Director des Münzkabinets und Prof. der Numismatik in Wien, gest. am 16. May. Ihm danke man eine methodische verbesserte Einrichtung der Numismatik. Sein Werk, das seinen Ruhm erhalten wird, ist das System der gesammten alten Numismatik, das 1792 bis 1798 in acht Quartbänden erschienen ist. Diese Biographie ist mit vieler Gründlichkeit bearbeitet. 8. Joh.

Gott-

Gottfried Franz, Domkämmerer in Halberstadt, gest. am 5. Sept. Ein geschickter Mechaniker.

Ihm folgt 9. einer der merkwürdigsten Männer Deutschlands:

Ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη,
Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα, καὶ νόον ἔγνω.
Πολλὰ δ' ὅγ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν —

Johann Heinrich Forster, D. der Rechte, Med. und Weltweisheit, preuß. Geheimerath und Prof. der Naturgeschichte zu Halle, gest. am 9. Dec. Er war am 22. Okt. 1729 in Dirschau an der Weichsel geboren; wurde zuerst Landprediger in Nassenhuben unweit Danzig, gieng darauf in russische Dienste, um das Kolonienwesen in Saratow zu untersuchen, begab sich nachher nach London, und begleitete den Kap. Cook auf der zweyten Entdeckungsreise. Ihm zu Ehren heißt eine Bucht an der Südspitze des Sandwichlandes Forsters Bay. Drey Jahr dauerte die Reise, wo sein geliebter Sohn Georg sein treuer Gefährte war. 1780 wurde er nach Halle berufen. Er verstand 17 lebende und todte Sprachen, und stand mit vielen Gelehrten, ja mit mehreren Regenten Europa's im Briefwechsel; (das Journal Brennus hat noch einige Briefe von ihm). Diese Lebensbeschreibung verdient vorzügliche Aufmerksamkeit, da sie auch Aufschlüsse über seinen moralischen Charakter ertheilt, gegen den man Manches einzuwenden hatte. 10. Emilia Dorothea Schortmann, Besitzerinn eines Handelshauses in Buttstädt, gest. den 8. Sept. Sie machte sich um die Tuchmanufakturen im Weimarschen verdient. 11. Georg Andreas Will, Prof. der Philosophie zu Altdorf, gest. den 18. Sept. Ein fleißiger Docent und ein geschickter Lateiner. 12. Johann Jakob Maurer, ein aufblühender, hoffnungsvoller Jüngling, der schon im 18. Lebensjahre am 21. Jul. beym Baden im Rhein ertrank. 13. Christian Gottlob Stephanie, kais. Hofschauspieler in Wien, gest. am 10. April. Ein vorzüglicher Theoretiker der Schauspielkunst. 14. Johann Franz Lebrün, Prediger in Halberstadt, gest. den 6. May. Ein gefühlvoller liebenswürdiger Mann, der ein treuer Lehrer seiner Gemeine, ein zärtlicher Gatte und Vater war. Der Schreiber dieser Anzeige weihet dem Andenken des zu früh Entschlummerten eine Thräne.

Der

Der Nekrolog hat die Quellen zu jeder Biographie treu angeführet, und der Herausgeber deſſelben kann ſicher auf den Beyfall und Dank des Publikums rechnen.

Ww.

Geiſt der merkwürdigſten Bündniſſe und Friedensſchlüſſe des 18. Jahrhunderts, mit beſonderer Rückſicht auf die Theilnahme des deutſchen Reichs und der preuſsiſchen Monarchie an denſelben, dargeſtellt von *Chriſtian Dan. Voſs*. Gera, bey Heinſius. *Erſter Theil*. 1801. 1 Alph. 7 Bog. *Zweyter Theil*. 1801. 6½ Alph. *Dritter Theil*. 1809. XVI und 487 S. 8. 4 Rh. 4 Gr.

Rec., welcher die literariſche Laufbahn des Herrn Hofraths Voſs ſchon ſeit deſſen Braunſchweigiſchen Jugendzeitung im Jahr 1787 hier an dem mit vorſtehendem Werke genau konnektirenden, Jahrhundert der Aufklärung, wiewohl ohne perſönliche Bekanntſchaft, aufmerkſam verfolgte, findet auch hier deſſen rühmlichſtes Beſtreben nach Gemeinnützlichkeit bethätiget. Die beyden erſten Theile umfaſſen den Zeitraum vom Anfange des Jahrhunderts bis zum Kongreſſe von Cambray (ausſchließlich). Weit gedrängter und intereſſanter iſt der Dritte, welcher die weit kürzere, aber für Diplomatik und Politik reichhaltige Epoche des Cambrayer Kongreſſes, des Wiener Friedens, des Hannöveriſchen Bündniſſes, der Pariſer Präliminarien, des Kongreſſes zu Soiſſons, des Vertrags zu Sevilla und der Wiener Traktaten von 1731, 1735, und 1738 darſtellt. In zwey ähnlichen Theilen hofft der Verf. das Ganze zu vollenden; welches aber bey dem Zuſchnitte und bey der Reichhaltigkeit der drey andern Fünftheile des Jahrhunderts, kaum möglich ſcheint. Bey jedem diplomatiſchen Reſultate ſind Vorbereitungen, Veranlaſſung und Zweck, gegenſeitige Forderungen, geheime Unterhandlungen, einfließende Kollateralereigniſſe ausgearbeitet, und mit einer praktiſchen Schlußanmerkung gezieret. Die Hinſicht auf die preußiſche Monarchie führte dabey keineswegs auf Abwege. Deutlichkeit und richtige Beurtheilung würzen den hiſtoriſchen an ſich ziemlich

muntern Vortrag, dessen Verdienst durch eigenthümliche Sprachneuerungen und durch kleine Nachlässigkeiten (unter welchen die zu häufige Wiederholung der Worte noch immer) eben so wenig, als durch die häufigen Druckfehler aufgehoben wird. Schade, daß des Straßburger Publicisten Koch *table des traités* (1802) bey dem Beginnen des Werks noch nicht erschienen war, weil dadurch einige Irrthümer und Unvollständigkeiten vermieden worden wären, auf welche Rec. bey Beurtheilung des versprochenen Nachtrags zurückkommen wird. Immerhin darf die Kritik den Gesichtspunkt nicht vergessen, daß das Werk nicht für Geschichtforscher und Geschichtschreiber, nicht einmal für die den Quellen nachgehenden Gelehrten; sondern vielmehr für den Gebrauch des Geschäftsmannes und ernsthaften Dilettanten geschrieben oder geeignet ist. Leider! werden bey der neuesten Geschäftsbehandlung auch dergleichen Hülfsmittel immer entbehrlicher, und man sieht es den Arbeiten vieler deutschen Revolutionsdiplomatiker, (man verzeihe den Ausdruck) nur zu sehr an, daß sie so wenig den Buchstaben als den Geist der ältern Bündnisse sich eingeprägt haben.

Gg.

Leben und wunderbare Abentheuer des Ersten und Unvergleichlichsten aller fahrenden Ritter der römischkatholischen streitenden Kirche, Ignaz von Lojola, Ritters der heiligen Jungfrau, und Stifters des Ordens der Jesuiten, von Wilhelm Franck, genannt P. Erster Theil. nebst (2) Kupfern. Leipzig, bey Schäfer. 1802. 227 S. 8. ohne Zuschrift und Vorrede. 1 Rg. 6 gr.

Auch noch mit dem besondern in Kupfer gestochenen Titel:

Ignazens von Loyola wunderbares Leben und Abentheuer, aus Quellen beschrieben von W. F. genannt P. u. s. w.

Der heil. Ignatius ist in den neuern Zeiten fast eben so oft durch Satyren und lustige Darstellungen seines Lebens verfolgt

verfolgt worden, als ehemals durch panegyristische Biographieen. Freylich sind seine Abentheuer noch mehr als belustigend; indessen dächten wir, man ließe ihn endlich ruhen. Der vermuthlich pseudonymische Verfasser gegenwärtiger Lebensbeschreibung, die er, nach spanischer Art, der heiligen Jungfrau dedicirt hat, versichert, sie in der Absicht geschrieben zu haben, damit die Protestanten einen von ihnen ganz verkannten römischen christlichen Heiligen und Wunderthäter besser kennen lernen möchten; indem alsdann zu hoffen stehe, daß ihrer viele dem Grafen von Stolberg in seinem Uebertritte zur römischen Kirche nachfolgen würden. Ohnedem, sagt er, hätten die Protestanten durch die Errichtung eines neuen Hordenthums, den ersten glücklichen Schritt zur Annäherung an jene Kirche gethan. Denn sie trieben ihre Schafe in die Horden der symbolischen Bücher; verbrennten zwar die Abtrünnigen nicht; sperrten aber die, welche sich unterstünden, die Bibel nicht nach den symbolischen Büchern; sondern mit Hülfe der klassischen Autoren der Geschichte und Philosophie, anders zu erklären, in Gefängnisse; oder setzten dergleichen Geistliche von ihren Aemtern, um mittelst des Hungers die Schaafe zu dem Futter zu treiben, das nur in den Krippen innerhalb der symbolischen Horden anzutreffen ist. Man sieht, daß Witz und Spott dieses Biographen nicht eben von der feinsten Gattung sind; doch wird es ihm auch hierinne nicht an Beyfall fehlen, und mancher Leser wird sich auf sein Wort fürchterliche Begriffe von den — nur in seiner Einbildungskraft vorhandenen Verfolgungen machen, die unter den Protestanten durch den Despotismus der symbolischen Bücher veranlaßt werden sollen.

Die Lebensbeschreibung seines Helden hat der Verf. allerdings aus guten Quellen, hauptsächlich aus den Biographien der beyden berühmten Jesuiten, Ribadeneira und Maffei, geschöpft. Doch hat er vor gut befunden, die komischen Anlagen, welche sich in diesem Leben so reichlich finden, noch durch eigene Wendungen und Einfälle zu verstärken. Er wünscht daher auch gleich im Anfange, in einer Anrede an den großen Cervantes, daß sein Geist auf ihn freundlich herablächele, und sein holder Blick ihn in Erzählung der Thaten seines Heiligen mit Begeisterung erfüllen möge. Bisweilen kommen auch Ausfälle auf Begebenheiten

der neuesten Zeiten vor. Auszüge aus einer so bekannten Lebensgeschichte mitzutheilen, halten wir vor überflüssig. Nur das Einzige bemerken wir, daß sie der Verfasser in diesem Theil erst bis ins J. 1537 fortgeführt, und den Ignatius zu Vicenza gelassen hat: so daß man erst im folgenden die Errichtung seines Ordens zu Rom erwarten muß. Noch müssen wir auch erinnern, daß die S. 211 wiederholte alte Sage, nach welcher Peter der Einsiedler im J. 1090 den Rosenkranz erfunden haben soll, schon längst als ungegründet verworfen worden ist.

Kz.

Skizze von dem Zustande der Sitten und Meinungen in der französischen Republik gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Miß-Helena Maria Williams. Aus dem Engl. übersetzt. Tübingen, bey Cotta. 1802. Zweyter Theil. 19 Bog. 8. 20 gr.

Die geistreiche Verfasserinn fährt in diesem zweyten Theile fort, sowohl die wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen in der französischen Republik, und zwar seit dem 19ten Brumaire, mit eingestreuten Reflexionen und bisweilen auch Anekdoten zu erzählen, als auch über interessante Gegenstände mit aller Freymüthigkeit einer Engländerinn lehrreiche Betrachtungen anzustellen. Ueber die Konstitution seit dem 19ten Brumaire, über die Administration und gerichtliche Gewalt und den Jury, über den Zustand der Religion in der französischen Republik, über die Nationalfeste, über die Weiber in Rücksicht ihrer Theilnahme an politischen Gegenständen, über die Madame Helvetius wird man sie mit Vergnügen raisonniren hören.

Kn.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ankündigung einer Uebersetzung.

Meine zuerst in der Beylage zu Nr. 89 des Allg. Lit. Anz. von 1801, und nachher im Intelligenzbl. der Allg. Lit. Zeit. von 1802 wiederholt angekündigte Uebersetzung von

„Histoire de France depuis la revolution de 1789 par Toulongeon."

erscheint nun, nachdem alle Schwierigkeiten beseitigt sind, im Laufe dieses Sommers, mit Zusätzen des Verfassers und überhaupt auf eine Art, die mir und meinem Verleger jede Kollision unschädlich machen wird.

Lüethorst, im Mai 1803.

Aug. Phil. Petri.

Den Verlag obigen Werkes hat Unterzeichneter übernommen, und wird für gutes Papier und Druck möglichst Sorge tragen.

Münster, im Mai 1803.

P. Waldeck.

Auszeichnungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Wittenberg. Sr. Russisch Kaiserl. Majestät Alexander der Erste, haben allergnädigst geruhet, den hiesigen Herrn Professor Matthäi, welcher allerhöchst Denenselben den ersten Theil seiner neuen Ausgabe des griechischen N. Testaments dedicirt und übersendet hatte, durch Ihren außerordentlichen Gesandten am Kurfürstl. Sächsischen Hofe, Sr. Excellenz den Herrn General und Ritter von Tanicof, Ihrer gnädigsten Zufriedenheit unter den ehrenvollsten Ausdrücken zu versichern. Auch haben Sr. Kaiserl. Majestät zugleich einen brillantenen Ring zum Geschenk übersendet, welcher, als Geschenk dieses großen Monarchens, unschätzbar; durch seinen großen Werth aber, und durch die geschmackvolle und kunstreiche Fassung ganz vorzüglich ist.

Auch haben Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Maximilian Franz, welchem Ebenderselbe ein ähnliches Exemplar übersendet hatte, auf dessen beygefügte Bitte gnädigst befohlen, ihm drey Handschriften des griech. N. Testaments aus Höchst Deroselben Bibliothek zuzuschicken. Die erste aus dem 11ten Jahrhundert, welche die vorzüglichste ist, enthält alle Bücher von der Apostelgeschichte an bis auf die Offenbarung, die andern bloß die Offenbarung mit des Andreae Caesariensis commentario. Aus der einen hat ehedem Peltanus seine lateinische Uebersetzung des Andreä gemacht, die andere hat der Protonotarius des päpstlichen Stuhls, Sirletus, dem damaligen Durchlauchtigsten Kurfürsten von Baiern zum Geschenk übersendet. Letztere ist so schön und so gleichförmig geschrieben, daß man beym ersten Anblick die Mailändische Ausgabe des Isocrates vor sich zu haben glaubt.

Der Kurfürst von Baiern hat den Altzunftmeister und Staatsrath in Zürch, Herrn von Heideck genannt Heidegger, zu seinem Kämmerer ernannt, und ihm das Decret mittelst eines gnädigen Handschreibens übersandt.

Der Professor Sahlfeld in Mietau, ist mit einem Gehalte von 3000 Rubeln als Reichs-Jurisconsult in Petersburg angestellt.

Der

Der Professor der Kirchengeschichte zu Wien, Herr Dannenmeyer, ist als Kustos bey der Kaiserl. Bibliothek angestellt worden.

Der Graf von Harrach zu Wien, hat, nach vollendeten Studien der Medicin, und überstandener strenger Prüfung und abgelegten Beweisen seiner Geschicklichkeit, von der dortigen Universität die medicinische Doktorwürde erhalten.

Todesfälle.

1803.

Vor kurzem starb zu Petersburg in der Blüthe seiner Jahre der Kupferstecher Ketterlinus, aus Stuttgard gebürtig, Mitglied der Akademie der Künste daselbst, und Hofkupferstecher der Kaiserinn Mutter.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt. 1803.

In der Versammlung der Akademie nützlicher Wissenschaften am 4ten März, las 1) Herr Professor Siegling eine Abhandlung über die genaue Bestimmung der Erfurtischen Maaße und Gewichte; 2) theilte der Herr Graf Fr. von Beust Vorschläge zur Beleuchtung von Erfurt durch Laternen mit, wobey er den Betrag und die Art der Erhebung der Kosten, so wie die ganze Einrichtung, erörterte.

Anzeige kleiner Schriften

Dr. Friedrich Gedike, Königl. Preuß. Ober-Konsistorial- und Ober-Schulrath ꝛc. Eine biographi-

sche Skizze von V. H. Schmidt, Professor an der Köln. Schule in Berlin. Gotha, bey Perthes. 1803. 70 S. 8.

Der Verfasser dieser kleinen, aber reichhaltigen Schrift, macht mit derselben allen Verehrern Gedike's und seiner mannichfaltigen großen Verdienste, ein sehr angenehmes Geschenk. Da er den Verewigten lange kannte, und an einer Anstalt, die unter dessen Direktion blühte, steht: so war er im Stande ein getreues Bild des würdigen Mannes, der viel zu früh seinem großen Wirkungskreise und den Wissenschaften entrissen ward, zu entwerfen. — Er giebt hier zuerst eine kurze Skizze seiner Lebensgeschichte, aus welcher man sieht, daß er in früher Jugend mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen hatte, und daß sich sein so vorzügliches Genie nur sehr langsam entwickelte. — Hierauf wird wahr und anschaulich gezeigt, wie große und bleibende Verdienste sich Gedike zuerst um das von ihm anfänglich dirigirte Friedrichswerdersche, und dann um das vereinigte Berlinische und Köllnische Gymnasium erworben, wie viele wesentliche Verbesserungen und treffliche Einrichtungen er gemacht, und wie vielen Nutzen er durch Errichtung des Seminars für gelehrte Schulen, und der pädagogischen Societät gestiftet habe. Es wird seiner ausgezeichneten Verdienste um die Kenntniß und Ausbreitung der griechischen Literatur rühmlichst erwähnt, so wie des seltenen ihm eigenthümlichen Vorzugs, zugleich vortrefflicher Schul- und thätiger Geschäftsmann zu seyn. Am Schlusse wird sein Charakter als Mensch geschildert, und auch die Schattenseite desselben — daß er argwöhnisch, nicht frey von Eigennutz, und mehr gemacht war, Furcht als Liebe zu erwecken, — nicht übergangen.

Noch lange wird der Staat den Verlust schmerzlich empfinden, den er durch Gedike's Tod erlitt! —

Reichs-

Reichstagsliteratur.

Auszüge aus allen bey der hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergebenen Vorstellungen und Reklamationen nach chronologischer Ordnung, von J. V. Cammerer, K. M. R. D. Gesandtschaftsregistrator. Regensburg, im Verlag der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 1803. 116 S. 4.

In der Reihe der Eingaben wird fortgefahren wie sonst: 207) Braunschweig. 208) Malteser-Ritterorden. 209) oder, wie es nach einem fortgesetzten Druckfehler heißt, 219) Leiningen, Guntersblum und Heidesheim. 220) Graf Wilhelm von Leiningen-Guntersblum. 221) und 222) Wiedrandt. 223) Baden. 224) Abteyen Stablo und Malmedy. 225) Kur-Pfalz. 226) Würtemberg. 227) Oettingen-Wallerstein. 228) Nassau-Oranien. 229) Thurn und Taxis. 230) Grafen von Aspremont, Lynden und Reckheim. 231) Johannitermeister. 232) Wartenberg. 233) Nassau-Usingen. 234) Leiningen-Guntersblum und Heidesheim. 235) Baden. 236) Anspach. 237) Würtemberg. 238) Bischof von Lübeck. 239) Würtemberg. 240) Hohenzollern-Sigmaringen. 241) Grollberg. 242) Graf von Sternberg. 243) Reichsstadt Frankfurt, zweifach. 244) Leiningen-Westerburg. 245) Wetzenheim. 246) Sternberg. 247) und 248) Nassau-Usingen. 269) Stadt Frankfurt. 270) Baden. 271) und 272) Hessen-Darmstadt.

Hiermit schließt sich die Zahl derer bis zum 10ten Mai 1803. durch die Reichsdeputationsprotokolle nachgetragenen, und in deren 50 Protokollen erwähnten Reklamationen und Vorstellungen. Nach dem Abschlusse der Verhandlungen kamen noch drey Schriften ein, nämlich: 1) Reichsgraf von Wolfegg und Waldsee. (den 11ten Mai.) 2) Reichsritterschaft. (Bezirk Ortenau) den 14ten Mai. 3) Unterthanen des Orts Gebsattel (den 15ten Mai), welche hier wegen ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden um so zweckmäßiger nachgetragen wurden, da man sie auch den Beylagen des Deputationsprotokolls angehängt hat. Eben so hätte Rec. gewünscht, Auszüge von den 34 Exhibitis bey dem Direktorium zu finden, deren Inhalt aus allerley son-

derbaren Wünschen und Ansuchungen besteht; aber als zu den Berathschlagungen und Geschäfften der Deputation nicht geeigenschaftet, ohne Berücksichtigung zur Seite gelegt wurde.

Den Beschluß macht S. 85 bis 112 ein Chronologisches Verzeichniss aller bey der Reichsdeputation zur Diktatur gebrachten Gegenstände vom 24. August 1802, bis zum 10. Mai 1803; und sodann ein eben so nützliches alphabetisches Register. Rec. behält sich vor, auf dieses nützliche Werk zurückzukommen.

Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au Traité d'Amiens. 8 Bog. Fol.

Ein Abdruck derer dem Moniteur bekanntlich beygefügten sechs Supplementbogen, so wie ihn der französische Resident Bacher am 1sten Jun. der Reichsversammlung übergab, und so wie ihn die französischen Gesandten an allen Höfen, und zwar die zu Genua und Mailand sogar in italiänischer Sprache, mittheilten. Diese Mittheilung geschah in Form einer Note, und wurde davon, so wie von der Hannöverischen Ministerial-Erklärung, Anzeige bey Rath in circulo gemacht, ohne daß eine förmliche Diktatur erfolgte.

Hauptschluss der ausserordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803, die Entschädigungen betreffend, mit der französischen Original-Ausfertigung der 47. ersten §§. Nebst dem Reichsgutachten darüber vom 24. März, und dem Kaiserlichen Kommissions-Ratifikationsdekret vom 27. April desselben Jahres. Frankfurt am Main 1803. 80 S. 4.

Ein zu Frankfurt in der Eichenbergischen Buchhandlung, erst gegen Ende des Jun. herausgekommener Abdruck derer auf dem Titel genannten Regensburger Urkunden. Er ist ziemlich korrekt, übrigens aber ohne irgend eine erläuternde Anmerkung. Auch wäre zum Portativ-Gebrauch die Oktavform bequemer gewesen.

Deutsch-

Deutschlands höchstnothwendige politisch-publicistische Regeneration wegen der aus dem Entschädigungssystem und dessen Folgen hervorgehenden Umwandlung seiner wichtigsten staatsrechtlichen Verhältnisse. Allen Freunden des gemeinsamen Vaterlandes gewidmet. 1803. 216 S. 8.

Gründlich und unparteyisch, jedoch vor der französischen Occupation der Kurbraunschweigischen Lande ausgearbeitet; mithin ohne Berechtigung eines Vorfalls, bey welchem sich nicht allein die Auflösung des Reichsverbandes; sondern bey nahe auch die Nichtexistenz eines deutschen Fürstenvereins zeigte. Hiermit stimmen nicht die Muthmaaßungen des Verf. überein, wie die deutsche Verfassung nach einem mehr föderativen Systeme sich hinführo ausbilden werde. — Seine Darstellung geht von der ältern Geschichte Deutschlands aus, und verweilt länger bey der stufenweisen politisch-publicistischen Entwickelung in den letzten Jahrhunderten. Unter mehrern praktischen Bemerkungen zeichnet sich S. 44 die aus, daß aus dem neuesten Zustande eine sehr strenge Härte und ein starker Druck hervorgehen könne. Von S. 46. an wird der Gang des Entschädigungssystems seit 1796 historisch entwickelt. Der Exdirektor Reibel faßte dazu den ersten Plan. Die geheimen Negotiationen, welche einzeln in Paris mit Oesterreich, Preußen und mit Pfalzbaiern betrieben wurden, das Familienband des Petersburger Hofes mit drey Fürsten-Häusern, und die Arbeiten von Rhoarlos und Mathieu, welcher schon 1796 einen Plan entwarf, sind zweckmäßig in dieses Gemälde verflochten. S. 70. geht der Verf. zu den Folgen des Entschädigungssystemes, und zwar unter dreyfachen Gesichtspunkten über; nämlich die Umwandlungen im Allgemeinen, die innere Verfassung, und die äußern Verhältnisse betreffend. Mehreres davon will dem Rec. nicht einleuchten. Der von Oesterreich und Preußen unabhängige dritte Theil von Deutschland, werde an Frankreich untergeordnet werden. — Der Reichserzkanzler werde, nach seinen persönlichen Eigenschaften sowohl als durch sein Amt, der Trennung des Reichs und der Auflösung des monarchischen Verbandes vorbeugen. (Allein was konnte Karl von Dalberg bey der Invasion von Nord-Deutschland durch die Mortiersche Armee wirken? — Die französische Proklamation gegen England, und die Hannövertsche Minis-

Special-Erklärung wegen der Desertionsunfälle vorbehalten hat, die bey dem Reichsrathe angezeigt, und dabey bliben ist.) Die Majorität im Kurkollegio werde die des Reichsfürstenraths nach sich ziehen, (wobey S. 120 Kurmecklenburg noch nicht einmal in Anschlag gebracht; zugleich aber mehrere Stimmen-Gleichheit nach den Glaubensbekenntnissen verlangt wird.) In den sechs Reichsstädten sey dem Handel ein Akt angeheftet. (Dieses haben die französischen Maasregeln im Jun. 1803 gegen die Hansestädte nicht bewährt, und insbesondere ist die Stadt Nürnberg noch nicht einmal mit ihrem Gebiete im Reinen.) — Sehr gegründet hält Rec. die Bemerkungen gegen ein zu großes Ansehen der Kreisdirektoren, und über die Umstaltung der Reichsgesetze nach der jetzigen Denkart und Kultur, so wie auch die Vorschläge S. 150 — 158 über die neuen kirchlichen Einrichtungen. Ein tiefer politischer Blick liegt auch S. 163 u. f. in der Darstellung der Staatsverhältnisse von Oesterreich, von Preußen, und von Kurſachsen, dem der verweigerte Tauscherwerb von Erfurt zum Vorwurfe gemacht wird. Mit Recht wird ferner behauptet, daß in ganz Nord-Deutschland sich nun kein Fürst mehr der preußischen Allianz entziehen könne, und daß Preußen in Nord-Osten eine eben so wichtige Barriere gegen Rußland machen werde, welche einst Oesterreich gegen die Türken bildete, so wie auch, nach dem französischen Konsular-Gouvernement oft Explosionen nach außen nöthig werden, um dem Faktionsgeiste im Innern die Nahrung zu entziehen.

Das Resultat aller dieser Beobachtungen, ist Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Vereinigungs-Systems deutschen Verfassung, jedoch mit Beybehaltung aller zum Verbande erforderlichen Verhältnisse. Zu diesen rechnet der Verf. auch die Permanenz der Gesandtenschaft und mehrere Ausflüsse der Denkartregierung. Es möchte jedoch noch lange dauern, bis der Schlußsatz des Verf. in Erfüllung gehet: Aus mehreren Staaten wird nun künftig in Deutschland nur ein Staat bestehen, aus verschiedenen Völkern nur ein Volk gebildet werden, welches durch eine Bundesverfassung seiner verstärkten Kraft von nun an beweisen wird, daß es würdig sey, das politische Gleichgewicht zwischen den nördlichen und südlichen Staaten Europens zu unterhalten.

Statisti-

Statistisches Tableau der dem Kurhause Würtemberg im Jahre 1802 zugefallenen Länder. Nach der neuesten Eintheilung dargestellt von D. J. D. A. Hoeck, Königl. Preuss. Justizrath und Policeydirektor in Schwabach. Regensburg, bey Keyser und Niedermayr. 1 Bog. Fol.

Nicht bloß aus gedruckten Werken von Röder, Fabri, Rink, Baller und Hofer; sondern auch aus handschriftlichen Nachrichten zusammengetragen, und neben den statistischen Zahlen mit den fünf Rubriken: Produkte, Kunstfleiß, Handel, Einkünfte und Staatsverfassung, versehen. Die Summe dieser mühsamen Foliotabelle geht in Anleitung der drey Landvogteyen, Ellwangen, Heilbronn und Rottweil auf 29½ Q. Meile, 12 Städte, 13 Flecken, 24 Pfarrdörfer, 48 andere Dörfer, 44 Höfe, 20,330 Häuser, und auf 113,646 Einwohner, von welchen auf 1 Q. Meile 3852, und in den Städten 45,885 Köpfe gezählt werden.

Kaiserlich allergnädigstes Kommissions-Ratifikationsdekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, de dato 27. April 1803. Die von Ihrer Kaiserlichen Majestät ertheilte Ratifikation des Reichsgutachtens vom 24. März, den Deputations-Hauptschluss vom 25. Febr. d. J. betreffend. Regensburg, bey Neubauer. 2 Bog. Fol.

Verdient nicht allein wegen der so lange bezweifelten Reichsoberhauptlichen Sanktion des Entschädigungswerks, sondern auch wegen der neuen Förmlichkeiten herausgehoben zu werden. Es wurde nämlich diese Urkunde zum erstenmal unter der Aufschrift: Dem Hochlöblichen Kurerzkanzlerischen Reichsdirektorio einzuhändigen, an das Reichsdirektorium — und von diesem darauf (ebenfalls zum erstenmale) statt: per Moguntinum — *per Archi-Cancellariensem* zur Diktatur und Druck gebracht.

Der Sinn und Inhalt wurde acht Tage lang zu Regensburg in Privatkonferenzen und vertraulichen Besprechungen von Wort zu Wort gleichsam anatomiret, bis daß die französische Gesandtschaft ihn zu Gunsten des Kaiserlichen

Hofes

Hofes in Anwendung brachte. Die eigentliche Bedeutung der fünf Reservationen war sehr schwierig, und es zeigte sich auch bald, wie der Schlußsatz: daß somit das nunmehr gänzlich zu Stand gebrachte Friedenswerk auf das dauerhafteste versichert und befestiget worden sey: mit den unerledigten Punkten von Rheingränze, Thalweg, Stapel, Schifffahrt und Oktroy, von Aufhebung des Sequesters, u. s. w. nicht vereinbarlich sey. Ferner ergab sich aus der Proposition der Mecklenburgischen Kurwürde, daß es mit dem Ratifikatorio des gänzlich organisirten Kurkollegii nicht so genau genommen werden könne.

Beylagen zu dem Protokolle der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, und zwar: Erster Band, welcher die Beylagen von Ziffer I. bis Ziffer C. enthält, die jedesmal mit den Originalien genau verglichen worden. Regensburg. 1803. XXIV und 419 S. 8.

Zweyter Band, welcher die Beylagen von Ziffer CI. bis Ziffer CC. enthält, die jedesmal mit den Originalien genau verglichen worden. XXII und 334 S.

Dritter Band, welcher die Beylagen von Ziffer CCI bis CCC enthält, die jedesmal mit den Originalien genau verglichen worden. 384 S.

Vierter Band, (bis S. 160 am 20. Mai fortgedruckt.)

So weit ist nun dieses voluminöse Werk vorgerückt, dessen allmähligen Fortgang Rec. mit jedem Monate schnell anzeigte; über welches er sich aber das Definitivurtheil nach Vollendung des Ganzen vorbehält. Der Zeitraum, den jeder dieser dicken Bände in sich begreift, ist an sich nur kurz. Der vom ersten Bande umfaßt die Periode vom 24sten August bis zum 1sten Oktober 1802. Der zweyte reicht bis zum 5ten November, und der dritte bis zu Ende Jänners 1803.

Freymüthige Betrachtungen über die Entschädigung des westphälischen Reichsgrafen in Oberschwaben. Zu haben

haben in den besten Buchhandlungen Deutschlands. 45 S. 8.

Erschien zu Regensburg gegen Ende des April Monats, und machte wegen der bittern Ausfälle gegen Oesterreich und Frankreich, gegen die Höfe von München, Stuttgard und von Karlsruhe, und gegen einzelne Sollicitanten am Ochsenhauser Kongresse, welche man darin findet, viele Sensation. Der Verf. welcher wahrscheinlich für einen verkürzten Grafen zu Ochsenhausen selbst anwesend war, hebt das Gräfliche Entschädigungsgeschäfft mit der Anweisung auf das Bisthum Münster an, verfolgt es bey der Transportirung aus dem Kartoffeln Lande (?) nach Oberschwaben, entdeckt allenthalben geheime Intriguen, und mißt sogar einigen Höfen die Absicht bey, die Gräflichen Indemnitäten noch während des Ochsenhauser Kongresses ganz vernichten zu wollen. Sodann geht er in das Detail einiger Entschädigungen, z. B. des Grafen von Törring mit Gutenzell, u. s. w. hinein, prophezeihet die baldige Auflösung des neuen Grafen-Kollegiums ungeachtet aller Versprechungen, indem schon jetzt zwey Drittheile Einkünfte durch österreichische Occupationen abgerissen seyen; — die Nachwelt werde den Namen eines Reichsgrafen vielleicht nur noch in Büchern lesen, u. s. w.

Seit der Herausgabe dieser mehr als freymüthigen Schrift, hat die Beziehung auf den 4ten Artikel der Pariser Konvention vom 26sten December 1802, welche in der Kaiserlichen Ratifikationsakte vom 27sten April enthalten ist, einige Muthmaßungen des Verfassers bereits gerechtfertiget; der faktischen Eingriffe nicht zu gedenken, welche bey der Reichsversammlung von sieben verschiedenen Reichsständen denuncirt worden.

Geographisch - statistische Beschreibung der nach dem Friedensvertrage zu Lüneville von Deutschland an Frankreich abgetretenen, und der den ehemaligen Besitzern als Entschädigung dagegen ertheilten Länder. Mit Tabellen. Regensburg. 1803. 236 S. gr. 8.

Eine sehr schnell nach Erscheinung des ersten Entschädigungsplans zusammengestellte Druckschrift, in welcher die Be-

Benutzung mehrerer guten geographischen Schriften, namentlich der Langischen Tabellen, des Jägerschen Lexikons und der statistischen Werke von Traiteur unverkennbar ist. Allein ein großer Theil der Schrift hat durch die vierfachen Abänderungen des Plan général den praktischen Werth ganz verloren, und überdem vermißt der geübte Leser den (ächt) statistischen Vergleichungssinn, so wie auch gegen Styl und Schreibart viel zu sagen ist. Selbst die Einleitung scheint vor der Ausarbeitung der Schrift abgefaßt zu seyn, und nur an deren Ende, von S. 290 an, wurden die Hauptveränderungen flüchtig nachgetragen. S. 234 verwahrt sich der Verfasser wegen derer von ihm eingestreueten Urtheile und Bemerkungen. Rec. fand aber wenig Eigenthümliches, das eine solche Verwahrung erfordert hätte. Die Indemnisation der Reichsgrafen, und die weiteren Vorfälle im Entschädigungswerke verspricht der Verfasser in einem besondern Nachtrage zu behandeln, welcher bis jetzt (Ende Mai Monats 1803) noch nicht erschienen ist. Unter denen am besten bearbeiteten Artikeln verdienen der von der Stadt Heilbronn (S. 103 — 113) und von den übrigen schwäbischen Reichsstädten, ferner der von Regensburg ausgehoben zu werden. Die den Schluß machende Tabelle über den Verlust, den Ersatz, und über die Bilanz von beyden dient zugleich zum Register, in sofern nämlich bey denen in alphabetischer Ordnung aufgeführten Fürsten (oder vielmehr Ländern) die Seitenzahl des sie betreffenden Artikels im Texte der Schrift mit angegeben worden.

Prüfung des Etwas von den Religionsverhältnissen katholischer Lande und Unterthanen gegen ihre neuen evangelischen Landesherren, und den katholischen und evangelischen Reichstagsstimmen. Im April 1803. 41 S. 8.

Der ungenannte Verfasser eifert gegen die Aufhebung des Normaljahrs in Rücksicht der Religionsübung, und gegen die Einführung einer völligen durch ganz Deutschland sich erstreckenden Religionstoleranz oder unumschränkten Duldung aller christlichen im Reich hergebrachten Religionen, auf welche katholischer Seits angetragen. Er beschuldigt ihn, unter höherer Anweisung dadurch den Forderungen

des

des katholischen Reichstheils Eingang verschaffen zu wollen. Das Vorhaltende sey durch den §. 63 des Deputationsschlusses hinlänglich modificirt; sein Gegner verwechsele Duldung und Religionsübung mit einander, und habe eine irrige Ansicht von den kirchlichen Grundgesetzen in Würtemberg, in der Pfalz und in andern deutschen Staaten. Was §. 8 über die neuen Kur- und Fürsten-Stimmen vorkömmt, ist seitdem durch die Kaiserliche Ratifikation des Reichsgutachtens erlediget. Das Resultat dieser Widerlegung koncentrirt sich in zwey Sätzen: „1) Jede neue Stimme auf dem „Reichstag richtet sich, unbeschadet der Religion des Landes, „worauf sie radicirt wird, nach der Religion des Fürsten, „der sie erhält. 2) Wenn aber ein reichsständisches Land „mit der einmal darauf haftenden evangelischen oder katholi„schen Stimme, einem Herrn anderer Religion anfällt, oder „wenn der wirkliche Regent seine Religion ändert: so scha„det dieß der Religionseigenschaft der Stimme nicht; sie „bleibt sensu juris publici dieselbe, und muß, nach wie vor, „zu der evangelischen oder katholischen Seite gezählt werden." — Hierbey ließe sich noch Manches erinnern.

Zugabe zu der kleinen Schrift: Etwas von den Religionsverhältnissen katholischer Lande und Unterthanen gegen ihre neuen evangelischen Landesherren etc. Im April 1803. 14 S. 8.

Die Abhandlung, zu welcher hier ein Supplement geliefert wird, erschien vier Wochen früher, nämlich im Anfang März Monats, und ist bereits in der N. A. D. Bibl. angezeigt. Diese Zugabe enthält nichts, als eine kommentirte Stelle aus der gleichfalls schon recensirten Druckschrift: Die deutsche Reichsverfassung seit dem Lüneviller Frieden, in Hinsicht auf ihre Form und ihre Natur betrachtet. Mit Vorschlägen zur Verbesserung ihrer Gebrechen. In dieser wurde nämlich eine allgemeine unumschränkte Religionsduldung durch Deutschland empfohlen. Der Verfasser des Etwas von den Religionsverhältnissen unterstützt dieses durch Noten zu dem Texte, und beweist, daß es nicht zu frühe sey, diese Duldung für beyde Religionstheile sogleich einzuführen. Der, den Katholiken durch das neue Stimmenverhältniß am Reichstage erwachsende Nachtheil,

theil, scheint zu diesem Eifer beizutragen, welcher durch Sachkenntniß und eine zwar einseitige, aber sehr schlaue Darstellung, ein [redacted]iges Vorurtheil für sich erreget.

Wissenschaftliche Entwickelung des Grundcharakters unserer Konstitution. Mit Hinsicht auf dessen Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäfft. 46 S. 8.

Ist nichts anders, als wie ein neuer Titel zu der (Bd. LXXIV. 2. St. S. 402 recensirten) Druckschrift: Staatsrechtlich-politische Erläuterung des §. 34. des neuen Entschädigungsplanes, welcher freylich der Bezeichnung des Inhaltes angemessener ist, und wahrscheinlich von der Keyser- und Niedermayrschen Buchhandlung angegeben wurde.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Des Herrn Hofraths und Professors Heinrich zu Jena, Geschichte von Frankreich, Leipzig 1802, wird vom Bibliothekar Gjörwell zu Stockholm ins Schwedische übersetzt.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Briefe auf einer Reise durch Thüringen und Hessen, geschrieben von einem wandernden Helvetier, im Jahre 1800. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1801. 231 S. 8. 16 gr.

Rec. vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Briefe von keinem wandernden Schweitzer, sondern von einem thüringischen Naumburgischen Kandidaten der Theologie geschrieben worden sind, der seine erste Ausflucht über Erfurt, Gotha und Eisenach nach Kassel gemacht hat. Was man nämlich auch an diesem Büchlein betrachten möge, Styl, Darstellung, Bemerkungen, Geist des Ganzen, alles erinnert unwillkührlich an jene platte, gemeine, beschränkte und doch selbstzufriedene Manier, die Lichtenberg mit dem einzigen Worte: Kandidatenprose charakterisirt hat. Es ist wohl gut, daß ein solcher junger Mann einmal eine kleine Reise nach Kassel macht; aber daß er seine alltäglichen Bemerkungen drucken läßt, und einen armen Rec. um ein paar schöne Stunden bringt, das verdient, um des Beyspiels willen, eine wohlgemeinte Züchtigung, zumal wenn in dem ganzen Buche auch kein Funke von Genie zu entdecken ist.

Gb.

Meine Streifereyen in den Harz, und in einige seiner umliegenden Gegenden, von Wilhelm Ferdinand

dinand Müller, Dokt. der Philosophie. Zweytes Bändchen. Weimar, bey Gädicke. 1801. 214 S. 8. 16 gr.

Wir zeigen die Existenz dieses Bandes an, und beziehen uns in Ansehung unsers Urtheils auf dasjenige, was wir im 67sten Bande dieser Bibliothek Seite 422 darüber gesagt haben.

Am.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, von Joachim Heinrich Campe. Zweyter Theil. Nebst einem Kupfer. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1802. 19 Bog. 8. 18 gr.

Dieser Theil enthält 1) die Fortsetzung und den Beschluß von Sam. Turners Gesandtschaftsreise an den Hof des Teschulama in Tibet, und 2) die Reise eines Deutschen nach dem See Oneida in Nordamerika, die die Frau von La Roche, unter dem Titel: Erscheinungen am See Oneida, mit ihren Verschönerungen und Zusätzen, 1798 herausgegeben hatte. Die erste, die in ihrem ganzen Umfang für unsre lesende Jugend nicht durchgehends genießbar ist, hat Hr. C. durch seine Abkürzung und außerordentliche Verdeutlichungsgabe zu einer eben so angenehmen als lehrreichen Lektüre gemacht. Die zweyte ist hauptsächlich durch die eingeflochtene richtige und hinreichende Nachricht von den Quäkern, und von der neuen am See Oneida entstehenden Kolonie- und Handelstadt, und durch die rührende Geschichte des Hrn. von Wattine, eines französischen Emigrirten, interessant, der mit seiner jungen Gattinn sich auf einer unbewohnten Insel dieses Sees niedergelassen hatte, nach einigen Jahren von einem Kolonisten aufgefunden, und zur Theilnehmung an der neuen Anlage gezogen wurde. Die Leichtigkeit, wie dieses zärtliche Paar Schwierigkeiten überwindet, und allen Lebensbedürfnissen abhilft, gränzt beynahe an eine Robinsoniade. In wie manchen Winkeln des weiten Erdbodens mögen noch dergleichen unglückliche Opfer der französischen Revolution

volution an dürftiger Wiederherſtellung ihrer verlornen Glücksumſtände bauen, die nur dem allſehenden Blicke der Vorſehung bekannt ſind: ſo wie hingegen eine weit größere Anzahl in die bekannten Wohnplätze des Erdbodens ihre Ueppigkeiten und Thorheiten verpflanzt haben, und dadurch das Mitleiden gegen ſich erſticken! In beyden Reiſebeſchreibungen ſchätzen wir hauptſächlich die eben ſo wichtigen als mühſam geſuchten und oft freymüthigen Nutzanwendungen, die Hr. C. mit der ihm eigenen Manier allenthalben einzuſtreuen gewußt hat.

Noch gedenken wir aus dieſem Theil einiger Bereicherungen der deutſchen Sprache, als: blitzfeurig ſtatt elektriſch, Blitzrad ſt. Elektriſirmaſchine, Gehörzimmer ſt. Audienzzimmer, Geleitſterne Jupiters, Grundlaute und Beſtimmungslaute (Vokale und Konſonanten) wälſche Zitter (Guitarre), Tonſpiel ſt. Muſik — allein Ton iſt ja ſo gut ein griechiſches Wort als Muſik!

Gi.

Anton Pigafetta's Beſchreibung der von Magellan unternommenen erſten Reiſe um die Welt. Aus einer Handſchrift der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland, von Amoretti zum erſtenmal herausgegeben. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Charten. Gotha, bey Perthes. 1801. LXX u. 296 S. 8. 1 Rth. 16 gr.

Den von P. ſelbſt herrührenden Aufſatz, der längſt verlohren geachtet, nur vor kurzem erſt zu Mayland ſich wieder auffinden ließ, hat man in dieſer Ueberſetzung nicht buchſtäblich vor ſich. Herr Karl Amoretti, Dottore, wie er ſich ſchreibt, del Collegio Ambroſiano, und Aufſeher der damit verbundnen Bibliothek, (wo dieſes Kurioſum den Weltplünderern doch alſo glücklich entgieng!) fand ihn in ſo veraltetem Italiäniſch geſchrieben, daß, um ſolchen wiedergenießbar zu machen, er durchaus in Neueres umgefaßt werden mußte. Auch nach dieſer modernisirten Ausgabe haben die Verdeutſcher, weil in ihrer Gegend ſie nicht aufzutreiben war, die Ueberſetzung nicht fertigen können; ſondern nach ei-

ner französischen, die Hr. A. kurz darauf selber besorgte, und zu Paris 1801 abdrucken ließ. Da bey wiederholter Bearbeitung desselben Gegenstandes, Manches vielleicht noch schärfer bestimmt worden, kann man ganz wohl damit zufrieden seyn, daß unsre Landsleute nicht dem mayländer Original, sondern der Pariser Ausgabe gefolgt sind. Noch hatte Hr. A. aus ganz besondrer Vorliebe für unsern Martin Behaim, — ihr Grund wird sogleich sich zeigen — vielleicht auch nur, weil der Uebersetzer und zugleich Verleger, Herr Jansen, seine Arbeit wieder an den Mann bringen wollte, die von Hrn. von Murr über diesen Nürnberger Patrizier gesammelten Notizen dem französisch übersetzten Pigafetta anhängen lassen. Diese Diatribe des Hrn. von M. fehlt hier; weil er seitdem solche vermehrt und verbessert gehabt; auch gemeinschaftlich Herr Buchhändler Perthes sie mit dem übersetzten Pigafetta, in deutscher sowohl als französischer Sprache, fast zu gleicher Zeit und mit eignem Titel versehen, abdrucken lassen. Ueber alles dieß, so wie über einige Berichtigungen, die der Vorbericht des Hrn. A. zu verlangen schien, erklärt sich die einen Bogen starke Vorrede. Diese ist von den Herren Jakobs und Krieg, Professoren in Gotha, unterzeichnet; ohne nähere Angabe jedoch des Jedem bey Verdeutschung und Noten zustehenden Antheils.

Der hierauf bis S. LXX folgende Vorbericht des Hrn. A. kann für Versuch einer historisch-statistischen Uebersicht desjenigen Zeitraums gelten, worin Magellan seine Fahrt unternahm. Ihre Veranlassung, die Schwierigkeiten die es dabey zu bekämpfen gab, die neue Wendung des Specereyhandels, die vom päpstlichen Hofe für Spanien und Portugall gezogne Demarkationslinie, u. s. w., werden darin bald kürzer bald umständlicher behandelt. Mehr als ein Paragraph hat es mit Herrn von Murr zu thun; dem der Mayländer Gelehrte es gar nicht verzeihen kann, die Ansprüche des Nürnberger Behaim's auf Entdeckung der spätherhin sogenannten Magellanischen Meerenge für völlig grundlos erklärt zu haben. Statt Hrn. von M. deßhalb eines Mangels an Gefühl für Nationalehre zu beschuldigen, sollte der Italiäner in einer solchen Unbefangenheit vielmehr die Bestätigung des Lobspruchs finden, daß magis amica veritas uns Deutschen von je her Pflicht und Augenmerk blieb! Erörterung desjenigen, was man diesem Martin Behaim

haim etwa zu danken habe, gehört in die Anzeige ſeiner Lebensgeſchichte; nur beyläufig alſo will Rec. hier bemerken, daß wenn es wirklich eine Charte gab, worauf der Nürnberger Geograph die berühmte Meerenge Südamerika's deutlich vorgezeichnet, und Magellan beſagte Charte gekannt hätte, es um ſo auffallender wird, dieſen der erwünſchten Straße mit ſolcher Schüchternheit ſich nähern zu ſehen, daß man ſie immer nur für fortlaufende Baien hielt, und wohin der Kanal führen möchte, keinesweges geahnt zu haben ſcheint; Magellan auch ſeine Seegefährten ſo wenig hierüber belehrt gehabt, daß eines der fünf unter ſeinem Befehl ſtehenden Schiffe, ſtatt die Unterſuchung fortzuſetzen, lieber umkehrte, und geradesweges nach Spanien zurückſegelte? — Schon in dieſem zur Einleitung dienenden Vorberichte fehlt es nicht an Anläſſen zu weſentlichen Berichtigungen; womit die Ueberſetzer ihm auch beſcheiden zu Hülfe gekommen ſind; unſre Anzeige ſich aber nicht bereichern läßt; weil dieſes ſonſt zu weit führen würde. Um übrigens die erſten Unternehmungen der Portugieſen nach den Molukken gehörig zu würdigen, als die ſchon ſeit 1510 ſolche kannten; wird man überhaupt die Dekaden ihres Landsmanns de Barros beſſer als noch bisher geſchah, durchſchütteln müſſen!

Was nun die auf dem neuen Wege, nämlich Südamerika vorbey, von Magellan gewagte Entdeckungsreiſe nach Ober-Indien betrifft, die den übrigen Theil des Buches füllt: ſo iſt dieſe ſeitdem ſo oft wiederholt, und zuweilen lehrreicher beſchrieben worden, daß ein umſtändlicher Auszug der vorliegenden höchſt überflüſſig wäre. Bloß weil M. der erſte geweſen, dem ſolche glückte; und es immer anziehend bleibt, den erſten Eindruck noch nie geſehener Gegenſtände auch an Andern zu beobachten, wird in der Seefahrtsgeſchichte ſein Name ſtets einen ehrenvollen Platz behaupten. Ob er ſelbſt ein Tagebuch geführt, und etwas davon gerettet wurde, läßt nirgends ſich finden. Was uns von dieſer Reiſe noch bekannt iſt, hat man ſeinem Gefährten Anton Pigafetta, einem Edelmann aus Vicenza, und nachherigen Rhodiſerritter zu danken. Gerade als M. ſeine Fahrt unternehmen wollte, hielt dieſer in Spanien ſich auf, und bekam Luſt ſolche mit zu machen. Nach dreyjähriger Abweſenheit langte von den fünf Karavellen das einzige Admiralſchiff, die Viktoria, wieder in St. Lukar an; und in ſo kläglichen Umſtänden, daß

es von nun noch 18 ausgehungerten Menschen geführet wurde. Die Aussagen derselben, und den Inhalt etwan noch vorhandner Papiere, mußte der bekannte Peter Martyr d'Anglerie auf Befehl Kaiser Karls V. in einen Bericht fassen, der zu Rom aufs prächtigste gedruckt werden sollte, in bald darauf erfolgter Plünderung dieser Stadt aber, wie es scheint, auf immer verloren gieng. Außer dem Deutsch geschriebnen, nachher in mehrere Sprachen übersetzten Briefe eines Maximilians von Siebenbürgen, auf dessen Werth man aus Mangel an Raum sich hier nicht einlassen kann, würde mithin die Geschichte von Magellan's Seefahrt entweder ganz untergegangen, oder doch sehr entstellt auf die Nachwelt gekommen seyn; hätte Pigafetta zum Glück nicht selbst ein umständliches Tagebuch geführt, wovon er in der Folge für große Herren Abschriften besorgte. Eine davon ward der Herzoginn (nicht, wie hier steht, Königinn) Mutter Franz I. von Frankreich von ihm übersandt, die solche durch einen Anton Fabre übersetzen ließ. Des Brosses nennt ihn Jakob Fevre; keiner von beyden aber giebt das Jahr an, in welchem diese französische Uebersetzung zu Paris gedruckt erschien. Auch war sie zum bloßen Auszug geworden; und zum sehr schlechten obendrein; denn der Franzos ließ Alles weg, was er nicht verstand; und dieß wiederfuhr ihm häufig. Da man indeß nichts Besseres hatte, ward dieser Auszug zeitig in andre Sprachen übersetzt; woraus denn Ramusio, Purchas, Des Brosses, und andre Sammler ihn in ihre Kompilationen aufnahmen. — Pigafetta selbst, zeigt sich überall als ein wißbegieriger Mann; und da er trotz alles ausgestandnen Ungemachs doch immer gesund geblieben, auch von den Befehlshabern der Flotte fleißig zu Verschickungen ans Land gebraucht worden, konnte es an Materialien für sein Tagebuch nicht fehlen. Daß es mit seiner Naturkunde, und überhaupt mit Kenntnissen aller Art bey einem Beobachter von Anfange des XVIten Jahrhunderts noch sehr dürftig aussehen mußte, kann man sich vorstellen. Aeußerst naiv, mitunter auch wohl possierlich, sind daher seine Beschreibungen ihm bis dahin unbekannt gewesener Thiere, Pflanzen, und jedes ihm noch fremden Gegenstandes. Auch seine Leichtgläubigkeit gieng ziemlich weit: wo er jedoch seiner Unroth merkt, unterläßt er nicht leicht die Anzeige, daß er nur aus Erzählungen Andrer schöpfe. Bey dem Allen bleibt es von Hrn. A. sehr wohl gethan, nichts an der Darstellung

ſtellung des Reiſenden geändert, und wo es gar zu dringend war, ſie nur in Anmerkungen berichtigt zu haben.

Es wird Zeit auf den Helden ſelbſt der Geſchichte zurück zu kommen. Ferdinand Magellan, (Pigaf. der doch am Beſten wiſſen mußte, wie Magellan ſich unterzeichnete, ſchreibt den Namen beſtändig Magaglianes, die Portugieſen Magalhaens, die Spanier Magallanna; woraus denn die Franzoſen, ſo wie wir Deutſchen, vermuthlich der leichtern Ausſprache wegen, Magellan geformt haben.) ein portugieſiſcher Edelmann, war in ſeinem Vaterlande ungünſtig behandelt worden; und rächte ſich dafür, indem er den in Spanien Alles damals geltenden Kardinal Ximenes zu überreden wußte, daß, ohne die vom Papſt gezogne Demarkationslinie zu verletzen, der ſo wichtige Gewürzhandel auf einer andern Straße den Portugieſen ſich entreißen ließe. Da der Mann bereits in Oſtindien 5 Jahre lang geweſen, und auf dem von den Portugieſen entdeckten Wege ſchon bis Malacca und Sumatra vorgedrungen war, bewilligte man ihm endlich, den Verſuch zu wagen. Hauptſächlich ſcheint er auf den Beyſtand ſeines Freundes Franz Serano gerechnet zu haben; als der um 1510 die Molucken-Inſeln wirklich entdecken half, und noch daſelbſt ſich aufhielt. Am 20ten Sept. 1519 verließ M. mit den fünf ihm anvertrauten Schiffen den Hafen St. Lucar, und brauchte mehr als ein ganzes Jahr, eh er am 21ten Oct. 1520, unter dem 52ten Grade ſüdlicher Breite, an die Mündung der Meerenge gerieth, der man, weil es der Feſttag der 11000 Jungfrauen war, eben dieſen Namen beylegte; den aber die erkenntliche Nachwelt mit Recht in den des Entdeckers ſelbſt umgetauft hat. Im Fall dieſe Meerenge, oder in's ſtille Meer (wie M. es gleichfalls zuerſt nannte) führende Straße nicht wäre entdeckt worden, ſoll er, wie P. verſichert, entſchloſſen geweſen ſeyn, bis zum 75ten Grade ſüdlicher Breite auf gut Glück fortzuſchiffen; was doch allein ſchon anzeige, daß er ſeiner Sache ganz und gar nicht gewiß war! Erſt nach einem halben Jahre, und zahlloſen Beſchwerlichkeiten, wobey ſie oft zu verhungern Gefahr liefen, wurden einige der jetzt ſogenannten philippiniſchen Inſeln auf dem neuen Wege entdeckt. Hier fand ſich zwar ſogleich mehr leidiges Gold, als ihnen bisher vorgekommen; was aber dem guten M. eben ſo nah am Herzen lag, war die Einführung

des Christenthums; die denn auch auf eine so abentheurliche Weise, als sich nur immer denken läßt, und eben dadurch lesenswerth wird, bewerkstelligt wurde; ihm aber auch das Leben kostete! Als er nämlich die Partey des bekehrten Königs auf der Insel Zubu, oder Sebu, gegen einen benachbarten, der NB. von der Mutter Gottes nichts hören wollte, mit großer Unvorsichtigkeit nahm, ward er am 27ten April 1521 in einem hartnäckigen Gefechte todtgeschlagen, und der Sieger ließ zu Auslieferung des Leichnams sich durchaus nicht bewegen. Nur halb hatte M. die sogenannte Reise um die Welt mitgemacht; da indeß die Entfernung von da bis zu den Molucken vergleichungsweise nur gering ist, und von diesen ab der Weg um's Vorgebirge der guten Hoffnung, wie oben erwähnt, ihm schon von der frühern Reise nach Ostindien her bekannt war, läßt die Ehre, solch eine Fahrt zuerst gemacht zu haben, sich dem Manne nicht füglich absprechen. Sechs und funfzig Jahre strichen vorüber, ehe irgend ein andrer Seefahrer sie von neuem wagte, und Franz Drake war der erste, der 1578 nach Magellan sie wieder unternahm, und sehr weit schon gegen den Südpol vorrückte.

Eben der König oder dieses Königlein von Sebu, das so geschwind Christ geworden war, trug nach Magellans Tode gar kein Bedenken, Partey gegen seine Bekehrer zu nehmen; und diese Verrätherey kostete der schon sehr verringerten Reisegesellschaft abermals 24 Mann. Die noch übrigen erreichten im Julius 1521 die Insel Borneo, hier Burne genannt; und nach mancher Kreuz- und Querfahrt endlich im November die Molucken selbst, deren Auffindung Magellan's Hauptzweck gewesen war. Hier verweilten sie am längsten auf Tadore, jetzt Tidor, entsagten für dießmal dem Bekehrungsgeschäfft, und versahen dagegen ihr einziges zur Noth noch haltbares Schiff, desto reichlicher mit den feinen Gewürzarten, nach denen sie so lange schon sich gesehnt hatten! Auch auf vielen der übrigen kleinen Inseln sprachen sie im Vorbeygehen ein; und von Timor aus erfolgte im Februar 1522, auf schon bekanntem Wege, die Rückreise nach Europa. Auf dieser ließen sie das Cap Comorin sehr weit rechts liegen, und brauchten nicht weniger als 9 Wochen, um bey dem Gebürge der guten Hoffnung vorbey zu kommen. Durch Hunger und Krankheiten gänzlich erschöpft, wobey sie abermals die Hälfte des noch übrigen Schiffsvolks ein-

einbüßten, gewährten im Junius endlich die Inseln des grünen Vorgebürges ihnen einige Erquickung. Weil dieß aber eine portugiesische Besitzung, und ihre Reisegeschichte hier zu verheimlichen war, mußten sie mit Verlust einer von 13 Mann besetzten Schaluppe bald wieder das Weite suchen; und für ein halbes Wunder kann es gelten, daß ein so übel zugerichtetes, von nur noch 18 Menschen bedientes Schiff am 6ten Sept. eben die Bai von St. Lucar, wo sie vor drey Jahren ausgelaufen waren, glücklich erreichte. — Auf einer der Inseln, unweit Borneo fand P. den Hahnenkampf, und dabey statt habende Wetten von Seiten der Eigenthümer und Zuschauer, in voller Uebung. Auch er eignet den Patagoniern schon Riesengröße zu, und will mehrere gesehen haben, an deren Gürtel kaum sein Kopf reichte. Einen solchen durch List eingefangnen, von dem P. auch sein Patagonisch gelernt, schleppten sie lange auf dem Schiffe mit, bis er endlich unter der Linie aus Mangel und Elend starb. Vermuthlich hielt der Aberglaube sie ab, sein Skelett wenigstens nach Spanien zu führen; und daß nicht alle Reisende diese Bewohner von Amerika's Südspitze so riesenhaft fanden, kann, wie Des Brosses bemerkt, vielleicht daher kommen, weil nicht immer einerley Völkerschaft sie bewohnt; und dieser Riesenstamm, aus leicht begreiflicher Ursach, nach und nach wohl gar verschwinden mag. Allein aus Mangel an Platz muß Rec. auf Anzeichnungen dieser Art gänzlich Verzicht thun!

Von S. 241 bis 261 stehn die kleinen Wörterverzeichnisse fremder Sprachen, womit P. sein Tagebuch ausgespickt hatte; hier aber weit schicklicher zusammen und neben einander gestellt; mit Ausnahme der Patagonischen und Brasilischen; als die nicht zahlreich genug waren, um den andern gegenüber zu figurieren. Die Tabellen der übrigen haben 5 Kolumnen; wovon die erste mit den deutschen Wörtern gefüllt wird; die zweyte, mit denen von den Philippinen; die dritte, von den Mölucken; die vierte, das Malayische nach Saer, und die fünfte, mit den Idiomen der benachbarten Inseln nach Forster. David Haux Malayisches für Hollands Kolonien gefertigtes Wörterbuch hat die Propaganda ins Lateinische übersetzen, und zu Rom 1631 drucken lassen. Noch ein anderes, hauptsächlich zum Gebrauch der auf den Mölucken wohnenden Christen gesammeltes, besitzt Rec. Nämlich des holländischen Predigers Kaspar

Wilten's holländisch-malayisches und malayisch-holländisches Woort-Boek; vermehrt und verbessert durch Seb. Danckaerts, Graſenhag 1623. 4. Am Ende deſſelben finden ſich außer einer malayiſchen Phraſeologie, auch einige Blätter mit grammatikaliſchen Bemerkungen in lateiniſcher Sprache; im Vorbericht aber erwähnt D. eines andern von A. Reul und F. Houtmann zuſammengetragnen, und weitergreifenden Wörterbuchs. Umſtändlicher auf dieſen Gegenſtand ſich einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht.

Der Raum von S. 264 bis Ende vorliegender Reiſebeſchreibung enthält noch den von Hrn. Amoretti aus Pigafetta's Schrift über die Schifffahrt gefertigten Auszug. Da der ehrliche Vicentiner hierin kaum etwas mehr als bloſſer Dilettant, und die Schifffahrtskunſt ſelbſt noch in ihrer Kindheit war: ſo iſt, freylich aus dieſem Auszuge (denn das Ganze fand Hr. A. einer vollſtändigen Ueberſetzung nicht werth) wenig anders die Notiz zu lernen, wie es mit Kenntniſſe dieſer Art um 1524 ſtand. Auch Hr. A. iſt darin nicht ſonderlich bewandert. Kein Wunder alſo, daß die deutſchen Herausgeber in dieſem Abſchnitte gleichfalls ihn häufig berichtigen mußten! Von den drey der Ueberſetzung beygefügten Land- und Seecharten ſtellt die erſte und größte der Lauf von Magellans Geſchwader, und des von den Molucken einzeln zurückkehrenden Schiffes, oft nach Vermuthungen nur, doch aber befriedigend genug dar; wobey denn auch die Angabe der päpſtlichen Demarkationslinie nicht vergeſſen iſt. Die zweyte, den nach Pigafettas eignem Entwurf, (der ſie aber bald einzeln, bald in Gruppen zeichnete) hier auf eine Tafel gebrachten Ueberblick der Philippinen und Molucken; wo die von P. ihnen gegebne Namen beybehalten ſind; die dritte endlich, einen Theil nur der eigentlichen Gewürzinſeln. Dieſe iſt wie im Original illuminirt, und ganz in dem Geſchmacke, wie P. auch die übrigen fertigte; als wovon man dem Leſer doch ein Pröbchen geben wollen. Noch mehr hätten die deutſchen Herausgeber dieſen durch ein gutes Regiſter ſich ohne Zweifel verpflichtet; dergleichen bey Büchern, wo es der hiſtoriſchen Nachrichten, und berichtigenden Anmerkungen ſo mancherley giebt, und die ſich gar nicht leicht wieder auffinden laſſen, doch niemals fehlen ſollte!

Ff. Neu

Neu entworfenes Gemälde von Ostindien, oder Anleitung zu dessen genauerer Kunde, in geographischer, statistischer und besonders kaufmännischer Hinsicht u. s. w.; von Joh. Christ. Schedel. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Komp. 1802. IV u. 320 S. gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Ein Buch ohne Vorrede, ist ein Mann ohne Kleid, wie ein gewisser launigter Schriftsteller sich ausdrückt. Hr. Sch. (welcher schreibseelige Schriftsteller seitdem gestorben ist) pflegt diese Parallele sich oft eigen zu machen; und doch hätte dieses hier aufgestellte Gemälde gewisser Umrisse verdient, welche den Gang der Darstellung des Verf. rechtfertigten. Aber es liegt einmal in dem Plane einiger Schriftsteller, die in unserm literarischen Zeitalter, aus neun Büchern das zehnte fabriciren, ohne ihre Quellen und Hülfsmittel anders, als in generalen Termen anzugeben, und dadurch zu verhindern, daß die Fackel der Kritik nicht geradezu in manchen Stellen das Plagium der Abschreiber beleuchte. Doch, wir wollen dieß nicht pünktlich auf unsern Verf. anwenden, weil er den Grundstoff zu dem vorliegenden Buche, schon in einem frühern Aufsatze geliefert hat (s. Schedels und Sinapius allgem. Journal für Handlung, Schifffahrt ꝛc. Jahrg. 1800. Monat Novbr. S. 949—972), wovon hier die weitere Ausführung nach bewährten Schriftstellern erscheint, die bekanntlich in neuern Zeiten, ungemein viel Gutes zur Länder und Völkerkunde Asiens, besonders des sogenannten Ostindiens beygetragen haben, und daher mit Recht auf dem Titel genannt zu werden verdienten.

Damit unsere Leser von dem, was hier vorgetragen wird, unterrichtet werden, wollen wir beyläufig die Materien im Kurzen darstellen, und am Ende die Behandlungsart derselben kritisch beleuchten.

Der vorliegende erste Theil zerfällt in fünf Abschnitte, wovon der I. eine allgemeine Einleitung in die Geschichte Ostindiens, und S. 1—13 einen Versuch zur Erläuterung der ältern Topographie der Länder enthält, die mit diesem Gemeinnamen bezeichnet werden. Dann folgt im II. Absch. S. 13—63 ein Bruchstück der Geschichte Hindostans, seit dem Anfange

sange der, durch die Mahomedaner in diesen Erdgegend gemachten Eroberungen. Der III. Absch. begreift S. 36 — 80 einige geograph. statist. Erörterungen, welche die beyden grossen Flüsse Indiens, den Ganges und Burrampooter (Büramputer), und die Schifffahrt auf denselben betreffen. Im IV. Absch. trifft man S. 80-97 die jetzige Eintheilung von Hindostan an, und im V., mit welchem das eigentliche Gemälde von Ostindien S. 97 — 320 seine wahre Schattirung erhält, die allgemeine Einleitung in die historisch-geographische Kenntniß von Indien. Was weiter folgen soll, wird zwar mit keinem Worte erwähnt; es läßt sich aber leicht aus der Sache selbst abnehmen.

Wenn wir nach dem Umfange des hier zum Grunde gelegten Plans und seiner gegenwärtigen weitschichtigen Ausführung, das Buch auch in den vorzüglichsten Haupttheilen einzeln beleuchten wollten; so würden wir die Gränze unserer Anzeige weit überschreiten: inzwischen können wir, nach dem, was hier geliefert wird, überzeugt versichern, daß dieß, auch ungeachtet es aus Rennel's, Forster's, Raynal's, Sprengel's, Archenholz's, Robertson's und mehr andern Nachrichten der vollgültigsten Schriftsteller unsers Zeitalters zusammengesetzt ist, dennoch Manches enthält, welches, außer den zweckmäßigen Excerpten für Handlung, dem Verf. als eigenthümliche Bemerkungen zu Gute kommt. Nirgends sind aber die Hülfsmittel (Quellen hat der Verf. nicht gebraucht: dieß kann man aus Vergleichungen beweisen) citirt, noch weniger die Data dieses merkwürdigen Landes, bis zur Gränze der, durch die französische Revolution entstandenen neuesten Begebenheiten geführet worden. Vielleicht wird der Verf. diese in der Fortsetzung nachholen, bis dahin wir unsere weitern Bemerkungen aussetzen.

Et.

Gelehrtengeschichte.

Theophili Christophori Harles Supplementa ad breviorem notitiam literaturae romanae, inprimis scriptorum latinorum. *Pars posterior.* Lipsiae, in

in literatis Weidmanniana. 1801. XII und 551 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Rec. verweist die Leser der Bibliothek auf die im XLIXten Bande Seite 533 abgedruckte Anzeige des ersten Theils dieser Supplemente, wo er den Zweck und Inhalt derselben genau angegeben hat. Auch von dem vorliegenden zweyten Theile gilt das, was Rec. a. a. O. gesagt hat. Mit demselben Fleiße hat der thätige Harles auch hier Alles gesammelt, was für den von ihm beabsichtigten Zweck nachzutragen war; doch möchte man auch hier wie dort, eine strengere Auswahl der Materialien wünschen. Mit vielen hier mitgetheilten literarischen Notizen, kann dem jungen Freunde der römischen Literatur wenig gedient seyn, und absolute Vollständigkeit ist hier ohnehin nicht zu erwarten. Diese gehört in die Fortsetzung der Introductio in historiam L. R., welche der Verf. künftig zu geben versprecht. Daß man hingegen noch Manches zusetzen und berichtigen, Manches für den beabsichtigten Zweck erläutert wünschen möchte, ist wohl bey einem Werke der Art, wie dieses ist, wo ein so großer Vorrath von Materialien aufgestellt wurde, und so leicht selbst das, was so nahe liegt, übersehen werden kann, sehr begreiflich. So vermißt Rec. z. B. S. 8. die Abhandl. von Kirsch in Hof: Natürliche Erklärung des merkwürdigen Traums des Arkadiers (Hof 1795. 8.), S. 45. die deutsche Uebersetzung des Agricola des Tacitus von Arzt, Meissen 1800. (Von der durch Oberlin besorgten neuen Ausgabe des Ernestischen Tacitus, Leipzig 1801. 2 Bde. gr. 8., und einer besondern Schulausgabe von demselben Gelehrten, konnte Hr. Harles wohl noch nichts wissen?) S. 62. Die neueste Ausgabe der Briefe des Plinius von Gierig, 1ter Theil, Leipzig 1800., den ersten Theil der trefflichen deutschen Uebersetzung dieser Briefe von Schäfer, (1801.) die neueste Ausgabe des Suetonius von Bremi, (Zürch 1800.) und die Schulausgabe, (Halle im Verlage der Waisenhausbuchhandlung 1800.) S. 151. Das Progr. des Hrn. Prof. Ahlwardt zu Oldenburg.

Von S. 474 an folgen Analecta zum ersten Theile der Supplementa ad brevior. notitiam L. R. und in der Vorrede hat Hr. Hofr. Harles noch die in den drey letzten Jahren her-

herausgekommene französische Literatur, so weit sie die lateinischen Schriftsteller angeht, nachgeholt. Uebrigens ist auch hier von den Urtheilen einiger gelehrten Zeitschriften, über die hier aufgeführten Bücher, Gebrauch gemacht worden. Doch würde dieser Umstand für den Leser noch weit nützlicher seyn, wenn der Verf. bemerkt hätte, ob die meisten Zeitschriften günstig oder ungünstig urtheilen, denn das Urtheil einer einzigen, noch so berühmten Zeitschrift, kann unmöglich über den Werth oder Unwerth eines Buchs entscheiden; und die Bemerkung *castigatur*, *multa desiderantur* u. s. w., hilft zu nichts. Denn wenn man auf Fehler Jagd machen will: so kann man in allen Büchern Veranlassungen zum Tadel finden, und je nachdem der Rec. unbillig oder impertinent ist, und sich einen hämischen Ton erlaubt, oder aus Parteylichkeit lobt oder schweigt, muß das Urtheil auch verschieden ausfallen; das aber keineswegs der Maaßstab seyn kann, nach welchem man den Gehalt eines Buchs richtig würdigen muß. Und da Hr. Harles fast immer nur zwey Zeitschriften citirt: so möchte man fast glauben, daß er nur diesen beyden zutraue, daß sie die literarischen Produkte richtig würdigen können, was doch, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall ist.

Itz.

Bibliotheca historica instructa a b. *Burc. Gotth. Struvio*, aucta a b. *Chr. Gottl. Budero*; nunc vero a *Jo. Georg. Meusselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Volumen X. Pars I.* VI und 417 S. *Pars II.* VI und 442 S. *Volumen XI. Pars I.* 212 S. gr. 8. Lipsiae, sumtu librariae Weidmannianae. 1800 und 1802. zusammen 3 Rthlr. 8 Gr.

Auch der erste Theil des Xten Bandes hat es noch mit Frankreich zu thun, und hebt mit Fortsetzung der 2ten Sektion an, wo an's Verzeichniß specieller Beschreibung einzelner Geschichten, Verfassungen und Merkwürdigkeiten der Städte die Reihe gekommen war. Diese Fortsetzung fällt hier

hier den Raum bis S. 168, und verbreitet sich über die ehemaligen Provinzen Languedoc und die Grafschaft Foix, das Dauphiné, die Provence; wo dann die Herrschaft Avignon und Grafschaft Venessain eingeschaltet sind; die Grafschaften Roussillon und Franche — Comté, nebst Mömpelgard; das Elsas, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, das Herzogthum Lothringen, das französische Belgien; wo von der Geschichtsschreibern der Grafschaften Artois, Flandern, Hainault und Cambray gehandelt wird. Den Beschluß macht das sogenannt gewesene Königreich Korsika. Daß nach so viel unerhörten Veränderungen, als seit einem Jahrdutzend in und um Frankreich statt gehabt, zu nunmehriger Benutzung dieser historischen Bibliothek ein hierzu eigen angelegtes Register das Beste werde thun müssen, fällt in's Auge. — Der 24te bis S. 350 laufende Abschnitt beschäfftigt sich unter eilf Rubriken mit dem politischen Zustande Frankreichs; in Hinsicht nämlich auf seine Volkszahl und Sitten, die Vorrechte und Erbfolge der Krone, die Gerechtsame der Stände, deren Versammlungen u. s. w.; sodann die ehemaligen Ritterorden; wo in der Inhaltsanzeige der Druckfehler 1758, als das Stiftungsjahr des Heiligengeistordens, durch 1578 zu berichtigen ist. Ferner die Adels-Genealogien, sowohl in Werken, die über das ganze Reich sich erstrecken, als in solchen, die einzelnen Provinzen und Familien zum Gegenstand nahmen. Ueber beydes besitzen die Franzosen ganz vortreffliche Sammlungen. Die übrigen sechs Paragraphen handeln von Frankreichs Gelehrtenhistorie, hauptsächlich in Rücksicht auf bürgerliche Geschichte, sein Gerichts- und Handelswesen, seine Münz- und Finanz-Verfassung. Ueber den Punkt des Militärwesens, wird bloß an den 2ten Theil des IXten Bandes verwiesen; als wo diese Materie bereits ausgeführet worden. Auch die vier vorletzten Paragraphen, den vom Handelsverkehr ausgenommen, sind eigentlich als Ergänzung desjenigen anzusehn, das unter dem Artikel der obersten Justizstellen, des Münz- und Abgabenwesens schon im IXten Bande sich ebenfalls abgehandelt findet. — Die 23te, und was Frankreichs Geschichtsschreiber betrifft, letzte Sektion schließt mit den Kirchensachen dieses ehemaligen Königreichs; in so fern solche die bürgerliche Geschichte desselben aufklären helfen. Hier stehn unter der ersten Rubrik; die im Allgemeinen davon handelnden Schriftsteller; unter der 2ten die mit Kirchengeschichte einzelner Pro-

vin-

plätzen und Städte sich befanden; unter der 3ten: Concilien und Synodalverhandlungen; der 4ten: die Schriften über Vorrechte und Immunitäten der gallicanischen Kirche; der 5ten: die Historiker der französischen Erzbisthümer und Bisthümer; wo denn die speciellen Geschichten nach alphabetischer Ordnung der Metropolitankirchen schicklich gestellt sind; und unter der 6ten endlich, die von den in Frankreich (so zahlreich) gewesenen Kanonikis regularibus handelnden Schriftsteller.

Den 2ten Theil des Xten Bandes eröffnet ein vom 15ten April 1802 datirter Vorbericht des Hrn. M., worin dem Leser erzählt wird, daß zwey, der von Struv und Buder gewählten Methode zu Folge, nunmehr an Belgien die Reihe kommen sollte; nach 20jähriger, auf die bis jetzt erschienenen 19 Theile verwandter mühseligen Arbeit aber, ihm, dem neuen Herausgeber und Ergänzer, wohl etwas Erholung zu gönnen wäre. Diese will er zu Berichtigung und Vervollständigung der frühern Abtheilungen anwenden; und endlich durch ein so genau als möglich von ihm selbst besorgtes Register, das etwa zwey oder drey Abschnitte stark werden dürfte, auch den Wünschen derer zuvorkommen, denen nach so zahlreich schon gewordnen Bändereih ein dergleichen Hülfsmittel nicht länger entbehrlich schiene. Schwerlich hat Jemand gegen dieß alles etwas einzuwenden; und noch weniger dawider, daß nach zu Stande gebrachten Supplementen und Registern Hr. M., ohne sich weiter an die Ordnung im Struv und Buder zu binden, Deutschlands historische Literatur wird folgen, und den XIIIten Band sogleich damit anheben lassen. Im ersten Plane war dieser Theil bestimmt, das Ganze zu schließen; bey schon herannahendem Alter aber blieb wenig Hoffnung, bis zu diesem Zeitpunkte vorzudringen. Sehr wohl also that Hr. M. daran, dem Rath einsichtsvoller Freunde sich zu fügen, die Bearbeitung des Uebrigen dem Fleiße jüngerer Zeitgenossen zu empfehlen; den Rest seiner eignen Kräfte hingegen der histor. Literatur unsers deutschen Vaterlandes widmen zu wollen. Ohnehin giebt es in diesem, bis zur Entzückung überfüllten Felde so viel zu berichtigen, zu jäten, und zu vergleichen, daß ein dem Gegenstand weniger gewachsener Literator zeitig genug unter diesem Frohndienst erliegen müßte. Zwar hat Hr. M., und das seit mehrern Jahren schon, zu dieser Arbeit sich vorbereitet; wird aber

noch

noch immer mit Dank es erkennen, wenn auch andre Sammler und Geschichtsforscher durch Mittheilung ihrer Materialien sich ums Ganze verdient machen wollten.

Was nun vorliegenden ersten Abschnitt der Ergänzungen und Berichtigungen anlangt, wobey die leidigen Druckfehler eben so wenig vergessen wurden, so umfaßt solcher bloß die 6 ersten in 3 Bänden enthaltnen Theile; und ein solches Heer von Zusätzen darf um so weniger befremden, da sie meist zu Materien gehören, worüber seit 20 Jahren, und bey so gewaltig zugenommener Kompilir- und Raisonnirsucht, weit mehr als ehedem ist gedacht und geschrieben worden. Auf einige dieser, durch deutsche Federn besonders, überreich ausgestackte Rubriken macht schon der Vorbericht aufmerksam. Nur ein paar mögen hier stehn; weil sonst ein förmliches Inhaltsverzeichniß daraus erwachsen würde. Z. B. also die über historische Kunst- und Universalgeschichte zum Vorschein gekommnen Bücher und Büchlein; Reisebeschreibungen; Nachrichten von dem jetzigen und ältern Zustande Ostindiens, Afrika's, Aegyptens, Amerika's, u. s. w. Das dem Leser hierbey zugerufene: Forsan miraberis — unterschreibt Rec. sehr willig; ungerner schon das sogleich folgende: certe iactus lustrabis etc.; weil bey diesem fast unübersehlich gewordnen Schwarme von Wegweisern, dem Wißbegierigen doch am Ende wirklich vor Irrführern bange werden muß. Auch diesem Theile sind wieder Addenda und Corrigenda beygefügt mit der dringenden Bitte, jene gehörigen Orts einzutragen! Eine der Sorgfalt des Verf. allerdings Ehre machende Genauigkeit; bliebe dem armen Gelehrten nur so viel Zeit, sie gehörig zu benützen!

Aus leicht begreiflichen Ursachen, wovon man das unsleich näher vorschwebende Ziel nur zu erwähnen braucht, steht es mit den Zusätzen und Berichtigungen aller übrigen Theile der historischen Bibliothek schon minder zahlreich aus. Diese fanden auf den 200 und etlichen Seiten des 1ten Theils XIten Bandes Platz; und die Titel der in's französische Revolutionswesen einschlagenden Flugschriften und Bücher nehmen, wie natürlich, hier den meisten Raum weg. Wo der Bibliothekar aus eigner Ansicht und Prüfung urtheilen, oder dem Urtheil Andrer in unsern am gründlichsten zu Werk gehenden kritischen Tribunälen trauen dürfte, hat solcher eben so, wie in allen frühern Bänden, bald kürzere bald

längere Notizen beygefügt, wofür der Rathfragende ihm Dank wissen wird. Noch öfter würde die Belesenheit des würdigen Mannes uns diesen Dienst gethan haben, hätte so was nicht gar zu oft Umständlichkeiten gefordert, die der Raum wieder untersagte. An Mäßigung und Vorsichtigkeit fehlt es bey Beurtheilung der Nachlesen eben so wenig als im Hauptwerke selbst. Daß aber auch die Wahrheit hierbey nicht in's Gedränge kommt, mag das freymüthige Gutachten über die akademische Antrittsrede eines berühmten deutschen Dramatikers und Schöngeists: „Was heißt, und zu welchem „Ende studiert man Universalhistorie?“ 1789 — wovon es gleich im Anfange der Supplemente zu sprechen gab, zum Belege dienen: Oratio ex genere ἐπιδεικτικῷ, cui verborum elegantium multum, rerum novarum, saltem utilium, parum inest. Daß alles unser Wissen Stückwerk bleibt, fühlt, wie natürlich, der ergraute Literator ungleich stärker, als die neuesten, von Raisonnements ausgehenden, und mit Postulaten sich Luft machenden Historiker. So weit daher Hr. M. auch von dem Anspruch entfernt ist, trotz aller Analekten und Berichtigungen seinen Gegenstand erschöpft zu haben, darf er sich dennoch einer Arbeit rühmen, die auch vor erreichtem Ziele noch, dem sich in Ernst orientieren wollenden Geschichtsforscher unentbehrlich seyn wird; denn auf diesem Meer historischer Bücherkenntniß dürfte sobald wohl Niemand wieder sich zum Steuermann anbieten!

Die frühern Bände des verdienstlichen Werks hat einer unsrer gründlichsten und geschätztesten Geschichtsschreiber, der aber unlängst durch den Tod uns entzogen worden, angezeigt; nicht ohne der Umsicht und Geduld des Verf. volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Auf Zusätze jedoch oder etwanige Berichtigung mußte auch Er sehr zeitig schon Verzicht thun; weil, außer dem immer enger werdenden Raume beurtheilender Blätter, es der Notizen nicht wenig giebt, die ohne motiviertes Urtheil nur für halb brauchbar gelten können. Damit man diese Aeußerung des nunmehrigen Rec. nicht für Trägheit oder kahle Ausflucht nehme, kann solcher nicht umhin, so weit der dem Blatte noch übrige Platz es verstattet, noch ein paar Anzeichnungen wenigstens, als Pröbchen der Schwierigkeit sich umzusehn, über so was kurz und befriedigend sich auszudrücken. Vol. X. P. I. S. 254 fehlt bey Duchesne's Recherches historiques de l'ordre du St. Esprit

der

der Ausgabe von 1710, zur Vollständigkeit der Angabe noch das 3te, aber in eben dem Jahre noch erschienene, und unter dem Titel: Suite des Recherches etc. Fortsetzungen enthaltende Händchen. Da es nur 80 Seiten stark ist, ward es sehr oft dem 2ten angebunden, ohne daß die Buchbinder dieß auf dem Rücken anzeigten; daher der Irrthum, den Ree. an mehrern gebundnen Exemplaren bemerkte. Andern fehlten wiederum die von eben dem Verleger Jombert schon 1689 gedruckten, dem zweyten Bande von neuem angehängten, und 96 Seiten füllenden Statuts et Ordonnances de l'ordre etc. Die unglaubliche Kriecherey in der Zueignung an den König, wird übrigens nur von derjenigen übertroffen, die jetzt bey Dedicationen an den Großkonsul statt hat. Ibid. S. 337, wird Mr. de Boisguillebert, nachmaliger General-Advokat beym Parlament zu Rouen, Verfasser des bekannten Detail de la France sous Louis XIV., als der eigentliche Vater des dem berühmten Vauban zugeschriebnen Projet d'une Dixme royale angeführt; und Fontette giebt eben das zu verstehn. Die Steuerdata und ähnliche Notizen mag der General-Advokat vielleicht mitgetheilt haben; der Einfall selbst aber gehört unstreitig dem Marschall zu; als welcher trotz der weitgreifendsten Berufsgeschäffte dennoch Muße genug fand, viele Foliobände (auch Fontette hatte von deren 10 gehört) mit lauter Projekten zu füllen, die nicht allein politische Oekonomie in ihrem ganzen Umfange, sondern auch Landwirthschaft, und tausend andre Dinge betrafen. Zwey solche wie natürlich handschriftlich gebliebne Foliobände, voll der ungleichartigsten Gegenstände, fielen vor ein paar Jahren dem Ex-Direktor Francois de Neufchateau in die Hand, der im 1ten Theil seines Conservateur, 1800, einen Theil ihres Inhalts angab, und ein und andres aushob. Vol. X. P. II. S. 14. Von Larcher's französischer Uebersetzung des Herodot ist, seit Jahr und Tag eine neue, dergestalt berühmte Ausgabe im Umlauf, daß die ältere von 1786, in 7 Bänden, wie leicht zu erachten, dadurch weniger brauchbar bleibt. — Ibid. S. 84, wird der von Walterdth, Professor zu Wien, 1790, schlecht verdeutschten chronologischen Tabellen John Blair's erwähnt; nicht aber der bis 1795 fortgesetzten französischen Uebersetzung von Chantreau, damals Professeur d'histoire de l'école centrale du Departement du Gers. Diese Tables chronologiques erschienen überaus nett und korrekt in

gr. Quart abgedruckt zu Paris, bey Agasse, 1795; und hatten noch zwey andre, nicht übel angelegte, sogenannte Chartes biographiques von Chantreau's (eigentlich Priestley's) Erfindung für alte und neuere Geschichte zum statistischen Anhange; so wie im Hauptwerke selbst manche Veränderungen; wo es jedoch nicht immer ohne französischen Leichtsinn und Eitelkeit abliefs; deren Belege hier zu weit führen würden. Chantreau's Uebersetzung kennt Ersch im Supplement zu seiner France littéraire; Reuss im gelehrten England; aber nicht das 1768 erschienene Original; wie er denn überhaupt nur die Aemter und das Todesjahr 1782 dieses John Blair's anzugeben weiss. — Ibid. S. 454. Wie mißlich es mit dem Werthe des hier aufgeführten Handbuchs griechischer Alterthümer, Leipzig 1789, bewandt sey, erhellet schon aus dem Umstande, daß sein ungenannter Verfasser (C. G. Traphagn) im 24ten Lebensjahre als Kollaborator am Gymnasium zu Herford in Westphalen starb; der also noch nicht 20 alt, an eine so weitschichtige Kompilation sich gewagt hatte! — Vol. XI. P. I. S. 137. Den merkwürdigern Leichenreden auf Ludwig XVI. ist gewiß die in lateinischer Sprache von dem geheimen Cameriere Leardi in Gegenwart des Papstes gehaltne beyzuzählen; von der Rec. sich erinnert, auch eine französische zu Turin von Guibert 1794 in Oktav verlegte Uebersetzung gelesen zu haben. — Erst ein halbes Dutzend solcher kleiner Anmerkungen; und schon der Rest des Blattes angefüllt!

Nl.

Nachrichten und Bemerkungen, den geheimen Kriegsrath von Hippel betreffend. Ein Nachtrag zu seiner Biographie im Nekrolog, von W. (ilhelm) G. (ottlieb) Keber. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1802. Mit Hippels sauber von Bolt gestochnem Bildnisse. 120 S. 8. 9 M.

Schon im XXXVten Bande der A. Allg. D. Bibl. war von einem Aufsatz die Rede, der eben diesen H. betraf, und einen Freund desselben, den Kirchenrath Borowsky in Königsberg zum Verf. hatte. Seitdem wurde, wie bekannt, im 7ten und 8ten Jahrgange des deutschen Nekrologs dem preuß-

preußischen Humoristen nicht nur ein stattliches Denkmal errichtet; sondern aus vorgefundnen Papieren seiner Hand auch Manches mitgetheilt, das über die Eigenthümlichkeiten des nur zu räthselhaften Kopfes erwünschte Auskunft versprach. Leider aber auch nur versprach; denn Alles um sich her zu idealisiren, war ihm endlich zur andern Natur geworden; und gerade was er von sich selbst und seinen nächsten Umgebungen erzählte, hielt den Prüfstein historischer Kritik am wenigsten aus. Der Genialität desselben in Ansicht und Darstellung hatte der Nekrolog auf's feyerlichste gehuldigt; ehe man sich's aber versah, doch mit der Nachklage vorrücken müssen: nur in seinen Schriften habe der Mann zu viel Zartgefühl zu äußern, Sittlichkeit so warm und religiös an's Herz zu legen, und überall Weltbürgersinn durchblicken zu lassen gewußt; in den Verhältnissen des wirklichen Lebens hingegen, sey eben dieses Gefühl dermaaßen kraftlos, die empfohlne Sittenlehre von ihm selbst so schlecht befolgt, und sein Betragen als Sohn, Verwandter, Freund, Gesellschafter ꝛc. mit unter dergestalt verschlossen, falsch, eigennützig, hart und undankbar gewesen, daß eben dieser in seinen Darstellungen so musterhafte Sterbliche doch wohl für nichts weiter, als einen Erzcapitän mehr gelten könne. Zwar suchte der, wie man weiß, überaus nachsichtige Nekrolog, so gut als nur immer sich thun ließ, den genialischen Schriftsteller zu entschuldigen; vorliegender Nachtrag indeß ist ganz nicht geeignet, uns mit der sittlichen Seite des Humoristen wieder auszusöhnen, und wer an den Phantasiestücken desselben Behagen findet, wird wohl thun, sich um die Persönlichkeit des Autors nicht weiter zu bekümmern.

Der Verfasser des Nachtrags, Hr. Keber, jetzt Erzpriester zu Bartenstein, vorher 10 Jahre lang Pfarrer und Schulinspektor in eben dem ostpreußischen Städchen Gerdauen, wo Hippel seine Aeltern und sich selbst eine so anziehende Rolle spielen läßt, ist Verwandter des Mannes, hat ihn von Jugend an gekannt, und darf, da keine Feindschaft unter ihnen obgewaltet zu haben scheint, seine Stimme nunmehr ganz füglich abgeben. Hauptsächlich mag die Ehrenrettung seines Vaters, der gleichfalls Pfarrer und Inspektor zu Gerdauen gewesen, ihm am Herzen liegen; und wer kann einen Beweggrund dieser Art mißbilligen? Dieser sein Vater hatte um den jungen ihm verwandten Hippel durch Unterricht und Fürsorge sich äußerst verdient gemacht;

was letzter in der sehr umständlich von ihm selbst geschriebnen Jugendgeschichte mit keiner Sylbe berührt, sein Biograph zwar mit ein paar Worten nachholt; dagegen aber auch — vermuthlich durch Hippelsche Papiere dazu veranlaßt — dem guten Seelsorger einige Charakterzüge leiht, womit der Sohn desselben unmöglich zufrieden seyn konnte. Das Alles wird hier mit Thatsachen widerlegt, gegen die schwerlich etwas einzuwenden seyn dürfte; und wenn H. geradezu erzählt, daß sein eigner, aus allen Prädikamenten gepriesener Vater es war, der ihn zur Universität vorbereitete: so deducirt Herr K. hier aufs bündigste, daß der Mann als stadtkundiger Schwachkopf und Ignorant so was auf keine Weise habe leisten können; und vielmehr der dem 10jährigen Hippel ebenfalls zu Hülfe gekommne neue Schulinspektor es war, der dem Gerdauischen Schulwesen wieder aufhalf. Unter dem Rektorate Hippels des Vaters, den der aus Eitelkeit überall idealisirende Sohn ohne weiters zum amtirenden Geistlichen und bemittelten Manne stempelt, hatte kein einziges Subjekt zur höhern Schule reif werden können; seit Anstellung aber eines brauchbaren Konrektors, und dem Zutritte des Inspektors selbst, wurden von 1760—1786 deren doch 36 gehörig vorbereitet entlassen. Daß Herr K. sie insgesammt namentlich anzeigt, und was aus ihnen geworden, hinzusetzt, interessirt uns Westdeutsche freylich nicht sonderlich; desto stärker vermuthlich den Ostpreußen.

Mit dem bis zur Heiligkeit von ihrem, quoad realia sonst wenig dankbaren, Sohne gehobnen Charakter der Mutter, sieht es um nichts zuverlässiger aus; sondern Alles erscheint hier entweder höchst übertrieben, oder ganz ohne Grund. Ueberhaupt giebt auch Hr. K. sowohl Stolz als Selbstsucht als Schlüssel an, ohne die sich Hippels Benehmen als Mensch, Bürger und Schriftsteller gar nicht erklären ließe. Wie er aus diesem Gesichtspunkte die ihm am besten bekannte Jugendgeschichte seines Verwandten beleuchtet, und was ihm weiterhin an dem Manne aus eigner Erfahrung klar wurde, mittheilt, will, wie natürlich in dem Nachtrage selbst aufgesucht seyn, weil eine solche Musterung, selbst im Auszuge noch, viel zu sehr ins Umständliche, auch wohl Kleinliche gehen würde. Was an dem selbstsüchtigen Herrn Vetter etwa zu loben war, verschweigt übrigens Hr. K. eben so wenig; und wenn solcher einige der anstößigsten Seiten

nur

nur beyläufig berührt, wird man den vorsichtigen, und seiner Sache völlig gewiß seyn wollenden Referenten hierüber gern entschuldigen. So z. B. hinterließ der nur 54 Jahr alt gewordne, lange Zeit äußerst dürftig gewesene H. ein Vermögen von beynah 150tausend Thalern, ohne durch Erbschaften, oder besondere Glückszufälle plötzlich reich geworden zu seyn. Daß Edelmuth also, praktische Menschenliebe, oder auch nur schuldige Dankbarkeit und Verwandtenpflicht, niemals in seinen Finanzoperationen ihn zu stören vermocht, ergiebt sich von selbst. Wen hat der Eifer nicht erbaut, womit für die Rechte des Weibes, und die Würde des Ehestands von ihm gestritten wurde? Eben dieser ihr Sachwalter blieb der Hagestolz aus Eigennutz, und versündigte sich unaufhörlich, als raffinierter Wollüstling, am schönen Geschlechte! Bis an sein Ende hart und verschlossen, trug er dennoch kein Bedenken, auch was im unbewachten Gespräch mit Andern diesen entwischte, hinterher oft ganz wörtlich aufs Papier zu werfen. Daß Hr. K. dergleichen Untiefen nur obenhin andeutet, ist schon erwähnt; desto weniger aber ihm zu verargen, wenn er die lächerliche Grille uralten Familienadels, als der unser Kosmopolit gleichfalls, und das ohne den mindesten historischen Grund, sich preis gab, in ihrer ganzen Blöße darstellt.

Ueber den eigentlichen Werth seiner humoristischen sowohl als andrer Schriften, erklärt Hr. K. sich freymüthig genug; und wenn er bey diesem Anlaß, auch wohl anderwärts mehr, in Nebenideen und Nutzanwendungen ausgleitet, die dem Leser selbst anheim zu stellen waren, wird man dem Kirchendiener, der den Bibelausdruck in Hippels Schriften so oft gemißbraucht, so viel schief Gedachtes fand, dergleichen Absprünge eben nicht hoch anrechnen wollen; denn ausgemacht bleibt es doch immer, daß ungeachtet der Schriftstellerey Hippels kein allgemeiner Beyfall geworden ist, sie dennoch in gewisser Rücksicht dem guten Geschmack mehr als zu viel Nachtheil gebracht, und Romandarstellung zum wahren Irrgarten für Verstand und Herz umgemodelt hat; sein Vorgang mithin als mali labes bey uns anzusehen ist. Allein, um selber nicht auszuschweifen, muß Recensent mit der Anzeige abbrechen, daß ein sauber gestochnes, und wie versichert wird, ungemein ähnliches Bildniß des egoistischen Humoristen, den Nachtrag zieren hilft. Im Kunstsinne

nämlich; denn an und für sich selbst, hat, wie man sieht, die Physionomie des Mannes, so gern und oft dieser sich auch abkonterfeien ließ, ganz und gar nichts Einnehmendes.

Hm.

Drey Tabellen zur Literärgeschichte; von G. G. *Bredow*. (Rektor und Professor zu Eutin.) Altona, bey Hammerich. 1801. Drey auf einer Seite bedruckte Bogen.

Eigentlich zu Hrn. Bredow's Weltgeschichte in (15) Tabellen gehörend, wo diese Bogen die drey vorletzten Tafeln ausmachen; für den Freund aber der Literarhistorie, was mit Dank anzunehmen, auch besonders zu haben sind. Da, wie schon erwähnt, das Papier nur auf einer Seite bedruckt ist: so lassen diese Tabellen sich füglich an Pappe kleben, und der Lehrling besagten Faches, wird sodann gar nicht übel thun, das überaus lehrreiche Kleeblatt seinem Arbeitstische so nah als möglich aufzuhängen. — Daß der Verf. bey dieser literarhistorischen Uebersicht dem Mensselschen Leitfaden ꝛc. hauptsächlich gefolgt ist, verdient allen Beyfall. Weil aber gedachtes Lehrbuch, aus mehr als einer Ursach, ohne Register blieb, können vorliegende Tabellen hinwieder statt eines solchen dienen, und den jungen Leser wohl noch geschwinder zurecht weisen. An selbstständigem Urtheil indeß und eigner Belesenheit fehlt es dem Alles auf Ueberblick anlegenden Epitomator auf keine Weise; und wenn z. B. Eyring's und Oberlin's chronologisch-tabellarische Arbeiten auch dieß und jenes in der Zeitangabe vielleicht noch genauer hätten bestimmen, und manchen des Andenkens nicht unwürdigen Namen beysteuern können: so wird man in dieser Synopsis doch schwerlich irgend ein Moment von entschiednen Wichtigkeit, irgend ein auf immer hervorragendes Individuum vermissen; und was subjektive Ansichten betrifft, werden die Stimmen über Werth oder Unwerth dieser oder jener Seite des Gegenstandes ewig getheilt bleiben.

Auf der ersten Tafel, die bis aufs Jahr Christi 400 herabgeht, und gleich den beyden andern ethnographisch entworfen ist, figuriren, wie natürlich, Griechen und Römer

nur am stärksten, an deren Seite eine weit dürftiger besetzte Kolumne über Literaturwesen der Hebräer, und übrigen von Griechenland Barbaren genannten Völker Auskunft giebt. Diese drey Reihen werden von zwey andern eingefaßt, deren erste, Hauptdata der allgem. polit. Geschichte, die zweyte aber wichtige Begebenheiten aus der römischen liefert. — Auf der zweyten bis an's Jahr 1500 sich erstreckenden, das sogenannte Mittelalter daher umfassenden Tafel vermehren sich diese Spalten; weil zu den Juden, Griechen und Römern schon Araber und Perser, Deutsche, Franzosen, Spanier, England und nordeuropäische Nationen im Literaturfache sich gesellen. Auch hier ist von den beyden äußersten Kolumnen die eine den politischen Hauptbegebenheiten gewidmet; die andere hingegen enthält über Literatur dieses Zeitraums allgemeine, so wie das Uebrige nunmehr nach Jahrhunderten gestellte Bemerkungen, die größtentheils so fruchtbar und bewährt sind, daß solche dem Lehrlinge höchstwillkommen seyn müssen. Beym Jahr 1206, und dem Wort Paris, fängt noch eine, bis dahin leer gebliebne Kolumne sich mit den Stiftungsjahren der Universitäten zu füllen an; denn ob Bologna schon im IXten Sek. eine dergleichen Anstalt gehabt, bleibt ungewiß. Kein Zweifel, daß die bey jeder Nation zuerst errichteten, hier mit Recht eine Stelle zu fordern hatten; und auch solchen, die späterhin auf dem Geist der Zeit merklichen Einfluß gehabt, diese Ehre nicht wohl zu versagen war. Ob aber das ganze Heer dieser Anstalten, von deren meisten doch nicht viel mehr als ihr kahles Daseyn bekannt ist, auf vollständige Nomenklatur Anspruch machen durfte? und ob durch Universitäten überhaupt, der Literaturvorschritt nicht eher gehemmt, als befördert worden? sind ein paar andre Fragen. — Nur die drey letzten Jahrhunderte umspannt die dritte Tafel; worein nunmehr Deutsche, Franzosen, Engländer, Holländer, Italiäner, Spanier und Portugiesen, Nord- und Ost-Europäer sich theilen; und, wie billig, füllt die dem Vaterland angewiesene Kolumne etwas mehr Raum als die der übrigen Länder. Mit den drey andern Spalten hat es dieselbe Bewandtniß, wie in der vorletzten Tafelle; nur daß die den Ueberblick des Fortschritts im Ganzen hier andeutende Kolume noch lehrreicher ausfiel, und in der die Universitätsstiftungen anzeigenden, auch andre gelehrte Gesellschaften von Belang aufgeführt stehn. Bey jedem Namen findet man mit einem, oder ein paar Worten

denjenigen Zweig des Wissens bemerkt, durch dessen Kultur sich der Mann vorzüglich auszeichnete. Daß mechanische sowohl als schöne Künste von dieser Uebersicht ausgeschlossen sind, hat sie mit dem Meuselschen Leitfaden gemein; und mehrerer noch unvollständig gehobner Schwierigkeiten halber, läßt diese Lücke sich vielleicht entschuldigen.

Zu welch einer Menge Wahrnehmungen, Analogien und historischer Schlüsse, der auf diese drey Tabellen nur mäßigen Umfangs gedrängte Blick, den nicht mehr an erster Schwelle des Baues stehenden Zuschauer veranlassen könne und werde, bedarf keiner weitern Ausführung. Daß die im Ganzen sehr zu empfehlende Arbeit des Hr. Br. auch Seiten habe, wo dieß oder jenes schärfer zu bestimmen und zu berichtigen, Manches wegzuheben, und Anderes an seine Stelle zu setzen sey, versteht bey solch einer Fluth oft schwieriger Angaben sich von selbst; und dieß ohne das Verdienst des Zusammenstellers im geringsten dadurch zu schmälern. Für Sichtung solcher Notizen und deren etwanige Berichtigung aber ist der Raum beurtheilender Zeitschriften längst schon zu enge geworden, und zum Belege, daß auch Rec. diese gewiß brauchbaren Tabellen nicht ohne Aufmerksamkeit durchwanderte, kann solcher nichts weiter thun, als ein paar nur wenig Platz kostende Bemerkungen beybringen. Für deutsche Literatur z. B. aus dem XVIIten Jahrhunderte: wo gleich der solches eröffnende lateinische Epigrammendichter Joh. Owen keineswegs uns angehört; als der zwar in Niedersachsen sich kurze Zeit herumtrieb; sonst aber in England lebte, und auch daselbst starb. Daß der ihm zur Seite stehende Phantast Jakob Böhme nicht in Wörlitz, sondern Görlitz sich aufhielt, würde man gar nicht erwähnen, gäbe der Umstand nicht zum Zeugnisse Anlaß, daß dergleichen Druckfehler (wie etwa noch in der Kolumne für Italien, wo statt Tassoni, Tolsoni steht) höchst selten vorkommen; was den Tabellen zu einer Empfehlung mehr gereicht. Vielleicht indeß hätte der Name ganz wegbleiben sollen; denn Jakob Böhme hat doch nur mit dem Kalbe der Paracelse, Weigel, Sikey ꝛc. gepflügt, und wenig mehr gethan, als die Hirngespinnste Andrer popularisieret. Daß man den Görlitzer Schuster wieder als Theosophen zu prädonisieren anfängt, macht ihn in nichts empfehlenswerther; ein paar Schwindelköpfe können schwerlich die Reputation des dritten wieder herstellen; und zu wenig

nig Jahren wird man den thörichten Einfall hoffentlich nur noch belachen. — Auch Jakob Usher war bekanntlich kein Deutscher, sondern lebte als Erzbischof in Irland, starb aber in England; einige seiner chronologischen Arbeiten, und andre, sind jedoch in Deutschland nachgedruckt worden; daher vermuthlich der Irrthum; wenn anders ein bloßer Mißgriff bey Einschaltung der ihn und Owen betreffenden Notiz denselben nicht veranlaßt hat. Nicht mit Unrecht steht Herm. Conring unter den wenigen mit größern Typen gedruckten Nomen dieses Zeitraums. Sodann hätte Joh. Limnäus in eben dem Fache wohl auch ein Plätzchen verdient; und noch mehr Christoph Lehmann, dessen 1612 zuerst gedruckte Speiersche Chronik für den frühesten Versuch einer über den alten Schlendrian sich hebenden Reichshistorie gelten kann, und lange genug für letztere auch wirklich galt. — Daß ein um reineres und thätiges Christenthum so verdienter Mann wie Spener nicht vergessen ward, kann man sich vorstellen. Noch hätte zu Ende dieses, oder im Anfange folgenden Jahrh. Gottfr. Arnold ihm beygesellt werden können, als dessen Kirchen- und Ketzerhistorie zu einer liberalern Behandlung des bis dahin so plump bearbeiteten Gegenstandes doch unstreitig die Bahn brach; so wie Aug. Herm. Francke; dessen Wirkungskreis in der That einer der weitesten gewesen, worin ein protestantischer Theolog, neuerer Zeit, seinen Eifer für's Gute zu bethätigen gehabt. Aus dieser Hinsicht hätte dann auch Zinzendorf, als dessen weitgreifende Plane noch immer von seinen Jüngern verfolgt werden, im letzten Sekulo gleichfalls nicht fehlen sollen!

Der Leser sieht, wie weit es führen, und welchen Raum es kosten müßte, wenn jeder dankbare Benutzer vorliegender Tabellen sein Scherflein darbringen wollte! Als Probe des guten Willens, vor der Hand also genug!

P.

Klassi-

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Lateinische Sprachlehre. Zum Gebrauch der königl. chirurgischen Pepiniere zu Berlin, und angehender Aerzte und Wundärzte. Von A. Schlosser, Königl. Lehrer der lateinischen Sprache, bey der chirurgischen Pepiniere. Berlin, bey Maurer. 1801. 327 S. gr. 8. 16 Gr.

Der Verf., der vor ohngefähr zwey Jahren, für die auf dem Titel genannte Anstalt ein lateinisches Lesebuch herausgab, liefert hier nun auch eine lateinische Sprachlehre, die in näherer Beziehung auf die künftige Laufbahn dieser Zöglinge ausgearbeitet ist; Manches, was in andern lateinischen Sprachlehren, ihrer allgemeinen Bestimmung wegen, weitläuftiger ausgeführt werden mußte, nur kurz berührt, und ihre Beyspiele zum Theil aus medicinischen und chirurgischen Schriften, zum Theil aus klassischen Schriftstellern, doch so viel als möglich in Rücksicht auf Medicin und Chirurgie wählt. Zweck und Ausführung verdienen vollkommenen Beyfall; und die vorliegende Grammatik wird gewiß den Schülern des Verf. das Sprachstudium eben so wohl erleichtern, als ihnen die Nützlichkeit desselben anschaulicher machen. In einer andern Hinsicht möchten wir sie wohl allen gelehrten Schulen empfehlen.

Der Verf. ist nämlich in der Ordnung und Zusammenstellung der Regeln merklich von dem gewöhnlichen Wege abgegangen, und hat wirklich das, was zusammengehört, oder doch in einer nahen Beziehung zu einander steht, natürlicher mit einander verbunden, und unter bessere Gesichtspunkte gebracht, als dieß selbst in den beliebtesten lateinischen Sprachlehren bisher beobachtet worden ist. Wie sehr erleichtert aber eine solche vereinfachte Uebersicht der Regeln, Lehrern den Unterricht, und Lernenden das Studium der Sprachen, die sich, wie der Verf. richtig bemerkt, „bey dem Nachschlagen viel besser orientiren können.“ Diese ungewöhnliche lobenswerthe Anordnung der Materien, erstreckt sich fast über alle

einzel-

einzelne Theile. Wir müßten also, um auf eine jede Abweichung aufmerksam zu machen, hier einen sehr ins Einzelne gehenden Inhalt mittheilen. Daher wir uns nur auf folgende drey Beyspiele einschränken, an die wir uns eben erinnern. So werden z. B. im ersten, vom *Substantivo* handelnden Kapitel die allgemeinen und besondern Regeln vom *Genere*, gleich bey der ersten Erwähnung des dreyfachen Geschlechs der Hauptwörter, vorgetragen; so sind ferner alle, sich auf den Infinitiv beziehenden Vorschriften, selbst über die Construktion des *Accusativi cum Infinitivo*, die in Bröders kleinern und größern Grammatik ein eigenes Kapitel ausmacht, sehr bequem zusammengestellt worden; und die Construktion der Städtenamen ist jedesmal in dem Kapitel desjenigen *Casus* angezeigt worden, der, nach den drey verschiedenen, dabey aufzuwerfenden Fragen, gesetzt werden muß. — Von der Syntaxi ornata et figurata handelt der Verf. in einem Anhange; und hier war ihm die Ritzhaubische Grammatik Wegweiserinn.

Ao.

Miscellanea philologica. Edidit *Aug. Matthiae*, Gymnas. Altenburg. Director. *Vol. I. Pars I.* Altenburgi, apud Rink et Schnuphas. 1803. 140 Seiten. gr. 8.

Mit günstigen Erwartungen nahmen wir dieses, dem Anbau und der Beförderung der humanistischen Studien gewidmete Werk, welches aus zusammenhängenden Abhandlungen über Gegenstände der klassischen Literatur, und aus Anmerkungen über einzelne Stellen der griechischen und römischen Klassiker bestehen wird, in die Hände, und wir fanden schon im ersten Stück sehr schätzbare und lehrreiche Aufsätze. Gleich die erste Dissertation von Prof. Huschke in Göttingen, ist vollkommen der Stelle würdig, die es an der Spitze des neuen Werkes einnimmt:

— — — ἀρχομένους δ' ἔργου, πρόσωπον
Χρὴ θέμεν τηλαυγές.

Dem ziemlich verwickelten Gegenstand über die griechischen Fabulisten hat bekanntlich Jakobs in den Nachträgen zum

Sulzer

Sulzer (Bd. 5. St. 2.) vor einigen Jahren eine neue Untersuchung gewidmet, in welcher auch Archilochus Fabeln berührt werden. Huschke hat mit großem Scharfsinn diesen Gegenstand weiter verfolgt, und mit Hülfe zweyer handschriftlichen Fabelsammlungen aus der Augsburgischen Bibliothek, wovon sich in Göttingen Abschriften befinden, über einige Fabeln des Archilochus mehr Licht verbreitet. Voraus gehen einige allgemeine Bemerkungen über die frühreste Beschaffenheit der Fabel und die ältesten Fabeldichter. Theon Progym. c. 3. nennt „den Homer (s. Heyne's Bemerkung hierüber bey „Huschke S. 6.), den Hesiodus, den Archilochus und einige andere, welche älter als Aesopus gewesen." Aus dem Hesiodus führt Huschke erst die Fabel von der Pandora an, die auch Sophocles (doch wohl in einem satyrischen Drama?) auf die Bühne brachte, dessen Worte: κοὐ πρῶτον ἀρχὸν (so liest H. für ἄρχον) πηλὸν ὀργάζειν χεροῖν zur Erläuterung des Horazischen (Od. 1, 16. 13.) princeps limus dienen, welchen Ausdruck wir von dem bessern Stoff (e meliori luto finxit praecordia Titan) erklären, den der Titane zur Bildung der Menschen nahm. Zweytens führt Huschke die Hesiodische Fabel vom Habicht und der Nachtigall an, die bereits alle Eigenschaften einer Aesopischen Fabel hat, und er bringt dabey in V. 201 eine glückliche Verbesserung an. Auf den Hesiodus folgte Archilochus, von dem zwey Fabeln in Jamben existirten, die im Geist dieses giftigen Satyrikers gedichtet und gegen den Lycambes gerichtet waren. Der Inhalt und Sinn dieser beyden Fabeln wird durch eben so gelehrte Untersuchungen als sinnreiche Kombinationen festgesetzt. Die eine, vom Fuchs und Adler, zeigt unter dem Bilde des treulosen Bundesgenossen, des Adlers (worunter er den Lycambes verstand), daß Verletzung der Eide und Verträge sich selbst bestraft, und den Verbrecher ins unvermeidliche Verderben stürzt. Diese Fabel hat sich in ihrer ursprünglichen Gestalt, wiewohl in Prosa aufgelöst, in den einen der Augsburger Handschriften erhalten. Wie sie von Phädrus verpfuscht worden, wird vom Verf. gezeigt. Noch berühmter im Alterthum war die Fabel vom Fuchs und Affen, auf welche öfter angespielt wird. Von ihr ist aber nur der Anfang noch mit den eignen Worten ihres Verf. vorhanden; Plaustris, sagt Huschke, eam carminum Anacreonticorum, qualia vulgo feruntur, si fieri posset, redimerem. Allein auch ihr ganzer Inhalt wird aus einer prosaischen,

schen noch ungedruckt gewesenen Fabel in der Augsburgischen Handschrift, die vermuthlich nur mittelbar aus dem Archilochus, unmittelbar aber aus dem Babrius entlehnt ist, abgenommen. Lycambes wurde darin unter dem Bilde des eitlen, von seiner Schönheit und seiner angeblich vornehmen Abkunft eingenommenen Affen, von einem schlauen schmeichelnden Fuchs (demjenigen, der den Lycambes beredet hatte, ihm seine bereits an den Archilochus versagte Tochter zur Gattinn zu geben) hinter's Licht geführt und gedemüthigt. Ein Meisterstück von kritischer Kombination ist es, mit welcher der Verf. Anspielungen auf diese Fabel, auch in einer bisher noch nicht hinlänglich aufgeklärten Stelle des Pindar Pyth. 2, 131 ff. findet, Licht über diese verbreitet, und die Fabel selbst daraus deutlicher entwickelt. Man kennt aus den Vermuthungen in den Analectis criticis über einige verlorne Stücke des Menander das Genie des Verf. für solche Kombinationen. Auf den Archilochus folgte (etwa um Solons Zeit) der berühmteste der alten Fabeldichter, Aesopus, dessen Fabeln aber, nach Bentley's scharfsinnigen Vermuthungen, noch nicht niedergeschrieben waren, und sich lange bloß durch die Sage und durch Auswendiglernen in Schulen erhalten mochten. Aber bey so mannichfaltiger Benutzung mußten sie auch viel von ihrer ersten Beschaffenheit verlieren, und in der Folge, da die Prose sich ausbreitete, hatte man unter der Firma des Aesop oder doch Aesopischer Fabeln, auch prosaische, die dann Socrates im Gefängniß in Verse brachte. Denn daß Aesops Fabeln selbst versificirt waren, dafür, dächten wir, wären überwiegende Gründe vorhanden, der Geist der Zeit, die von Hesiodus und Archilochus überkommene Autorität der Fabeln in gebundner Rede, insonderheit die noch im Solonischen Zeitalter herrschende Sitte, die Lehren der Lebensweisheit in gnomischen Gedichten auszustreuen, und endlich der erst allmählig sich verbreitende Gebrauch der Schrift, vor deren Allgemeinwerdung die Poesie eine nothwendige Bedingung war, wenn sich Werke des Geistes den Gemüthern einprägen, und auf die Nachwelt fortpflanzen sollten. Von Aesops Person weiß man sehr wenig. Die Sage von seiner Mißgestaltung findet der Verf. zuerst bey einem Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, dem Himerius (Orat. 14, 5. p. 593 Wernsd. Ausg.) Irren wir nicht, so gründete sie sich auf eine mißverstandne Stelle irgend eines ältern Dichters, dessen Spur wir in Himerius poetischem Ausdruck wahr-

ins

zunehmen vermeinen: αὐτὸ τὸ πρόσωπον καὶ τὴν φωνὴν γέλωτος καὶ χλεύης ἤγηντο. Wie jenes kluges Weib, die Ceres durch allerhand Schwänke und Spottreden (χλεύης πολλὰ παρασκώπτουσ' Hom. H. an d. Ceres V. 202 ff.) mit denen, nach dem Arnobius, unzüchtige Gebehrden verbunden waren, oder gar, nach dem Scholiasten des Nicans der Alexiph. 103 durch lustige und beißende Erzählungen in Jamben, zu erheitern und zum Lachen zu bringen wußte: so mag man sich ungefähr den Aesopus selbst, und mit ihm die Aesopischen Rhapsoden denken. Sie rhapsodirten vermuthlich die Farben so, daß sie die Reden der darin auftretenden Personen (πρόσωπον) mit einer sehr lebendigen und komischen Sprache und Gestikulation (φωνὴ, γέλως καὶ χλεύη) unterstützten; so konnte ein Zerrbild des Aesopus in dieser Art von Lustspiel, womit diese Fabeln vom Philostratus verglichen werden, entstehen, dem ähnlich, was wir aus den Mimenspielen der Römer auf den Werken der alten Kunst erblicken, und welches man, statt bloß von der angenommenen Rolle zu verstehen, auch auf die Person und wirkliche Gestalt des Aesopus übergetragen hat. Ueber den Fuchs als Protagonistes im Aesopus, der ihn stets mit dem Charakter der List und Besonnenheit aufstellte, und über einige, theils gedruckte, theils noch ungedruckte Fabeln, macht der Verf. noch seine Bemerkungen, welche wir übergehen müssen, da wir ohnedem zu weitläuftig geworden sind.

Die folgende Nummer von C. G. Lenz eröffnet eine Reihe von Epp. philologici argumenti ad diversos, welche fortgesetzt werden. Die erste beschäfftigt sich damit, den Gesichtspunkt von Horazens fünfter Ode des ersten Buches festzusetzen, und einzelne Stellen derselben zu erläutern, vornehmlich in Beziehung auf Dörings unlängst erschienene Bearbeitung der Horazischen Oden; die andre ist der berühmten Ode desselben Dichters an den Schatten des Archytas, der man neulich, wir möchten wissen aus was für Gründen, ihren dichterischen Werth hat absprechen wollen, gewidmet. Da die letztere Epistel aber nur eine neue vermehrte Ausgabe derjenigen ist, die neulich mit der Schulschriftensammlung des Direktor Lenz in Nordhausen in unsrer Bibliothek beurtheilt worden: so eilen wir von ihr zur dritten Numer.

Diese enthält Emendationes von Jakobs über Stellen des Valerius Flaccus, des Juvenal und der Wälder des Statius,

Statius, mit dem bekannten Scharfsinn dieses Kritikers. Wir geben einige Beyspiele. Beym Valerius Flaccus 2, 235 ff. stecken die Lemnierinnen, nachdem sie ihre Männer ermordet, auch noch die Häuser an: ad fastigia taedas Injiciunt *adduntque domos*, d. h. caedi maritorum addunt ruinam tectorum. Das letztere mißfällt dem Verf., und die Stelle gewinnt auch ungemein durch eine kleine Umänderung: adduntque rogos. Vorzüglich schön ist 3, 669 Ast egomet quocunque voces qua tegmina ferro Plura metam tibi dicta manus; die Emendation: Ast egomet quocunque voces, sequar; agmina ferro Plura metam. Tibi u. s. w. 5, 514 wird accinctum gemmis fulgentibus ensem in accensum verwandelt. Im Juvenalis hält der Verf. noch eine bedeutende Nachlese zur Rupertischen Ausgabe. Von einem adelstolzen Jüngling 8, 71 quem nobis *stemma* (für fama) superbum Tradit. 8, 194 ff. ist vendere dreymal hinter einander unerträglich, und unverständlich ist der Vers von den Vornehmen, die so viel auf die Gladiatorspiele verwenden: Nec dubitant Celsi Praetoris vendere ludis. Der Verf. liest vortrefflich: Nec dub. celsi praetores cernere (i. e decernere) ludis. Unverständlich war 12, 31 ff. von einem Seesturm: Alternum puppis latus everrentibus undis *Arboris incertae*, wofür der Verf. Aequoris incerti setzt. In Statius Wäldern fand Markland Stellen ohne Zahl der Verbesserung bedürftig: er berichtigte eine große Menge; ließ aber auch für eine Nacharbeit noch Manches übrig. Die bey weitem glücklichste Verbesserung des Verf. ist 1, 2, 95 noster comes ille *pius qui* (statt des ehemaligen piusque) Signifer armiferos poterat memorare labores — *Hic* (s. Hinc) tibi plectra dedit. Auffallend ist 1, 3, 21 der Ausdruck vom stürmischen Anlen: Saxeus, und des Verf. flammeus, welches vom stürmenden Lauf gebraucht wird, hat viel Schmeichelndes. Rec. dachte an: infraque superque *Axenus* i. non adeundus, rabidus, wie denn Statius sich manchmal griechischer Ausdrücke, als enthens, chelys, actaeus, bedient.

Die zweyte Abtheilung dieser Miscellaneen, mit der Ueberschrift: Prolusiones academicae et scholasticae, ist bestimmt, lehrreiche philologische Gelegenheitsschriften vor ein größeres Publikum zu ziehen, und der Vergessenheit zu entreißen, welche zuweilen auch sehr wichtige Aufsätze dieser Art

trifft. Den Anfang macht mit Recht eine akademische Zeitschrift des Altvaters der jetzt lebenden Philologen, Heyne: Censura et ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi cum memorabilibus ex ejus epistolarum libris. Sie gehört zu einer Reihe von Anschlagsschriften dieses Gelehrten über die Schriftsteller der spätern Zeit nach Christus. Nach einer allgemeinen Schilderung des Zeitalters, in welchem der gelehrte Symmachus lebte, wird sein sittlicher und schriftstellerischer Charakter mit einigen Zügen angegeben, worauf eine ausführliche Schilderung der Sammlung seiner Briefe ihrer Materie und Form nach folgt. Wir können nicht umhin, eine Stelle mit Heynen auszuheben, die den vernünftigen Wahrheitsfreund so sprechend bezeichnet, der nicht zu bewegen war, der neuen Religion beyzutreten, und glaubte, die Wahrheit sey auf mehr als einem Wege zu finden: Diis patriis, diis indigetibus pacem rogamus. Eadem spectamus astra, commune coelum est, idem nos mundus involvit, quid interest, qua quisque prudentia verum inquirat? Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum; sed haec otiosorum disputatio est, nos preces, non certamina offerimus.

Den Beschluß macht die erste Prolusion von Böttiger de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata. Da diese gelehrte Monographie unsers Erinnerns bereits in der N. Allg. D. Biblioth. angezeigt worden: so dürfen wir nicht länger dabey verweilen.

Ch.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Reineke Fuchs. Von D. W. Soltau. Berlin, bey Frölich. 1803. (eigentlich 1892.) XXII und 378 S. 8. 1 Rf. 12 gr.

Nichts mehr oder weniger als der alte schlaue Reineke, den Hr. S. dem Volkstone nur wieder näher gebracht hat; was nach dem ungleich schwerern Versuche Butler's Hudibras über

über eben den Leisten zu schlagen, ihm deſto leichter werden mußte; und, wie es ſcheint, auch wirklich geworden iſt. Verglichen mit dem bereits vorhandnen, von Hrn. S. aber gar nicht erwähntem Uebertrag aus niederſächſiſchen in hochdeutſche Knittelverſe (deſſen erſter Abdruck als zweyter Theil des bekannten Buchs Schimpf und Ernſt, 1545 zu Frankfurt a. M. in Folio erſchien, und einen Michael Beuther zum Verf. gehabt haben ſoll), läßt die vorliegende neueſte Verhochdeutſchung ſich freylich weit angenehmer wegleſen, auch hält ſie hier und da ſich ein wenig genauer ans niederſächſiſche Original; ob indeß Hr. S. ſich dennoch das Ding nicht gar zu leicht gemacht, und dem Volkstone unbeſchadet nicht ſehr oft kürzer ſeyn, in mehrern Ausgaben des Werkchens ſich umſehn, den altdeutſchen Sprachvorrath und Rechtsgang beſſer benutzen; mit einem Wort: durch etwas mehr Anſtrengung, Wahl und Rundung, ſeiner Arbeit noch höhern Werth hätte verſchaffen können und ſollen, bleibt eine Frage, deren Erörterung für unſre Blätter viel zu umſtändlich ausfallen würde. Genug, auch dieſer jüngſte Umguß iſt mit Dank anzunehmen; und wer treuherzige Schwatzhaftigkeit ſich gefallen läßt, wird durch das Naive, Spaßhafte, und für jedes Zeitalter angenehm Bleibende, woran es ihr keineswegs gebricht, ſich entſchädigt finden.

Von dem eigentlichen Verdienſte des Reineke Fuchs, dieſes alten Volksbuchs, war übrigens ſchon im XIten Bande der N. Allg. D. Bibl. S. 113 u. f. die Rede geweſen; bey Anzeige nämlich der Vten Sammlung von Herder's zerſtreuten Blättern, wo Hr. H. dem Reineke Fuchs die wärmſten Lobſprüche zollt. Daß Hr. von Göthe um den R. F. unlängſt ſich ebenfalls verdient gemacht, und durch eine Bearbeitung in Hexametern auch für das Ohr des feinern Publikums habe ſorgen wollen, iſt bekannt. Gerade dieſe Versart aber gab dem Ganzen eine fremdartige Phyſionomie, die den alten Geſellen nicht überall kleidete; und trotz der Gewandtheit und Klarheit, welche man einem Göthe hätte zutrauen ſollen, doch immer ein Umſtand blieb, der zu neuen, dem Volkstone noch angemeſſenen Verſuchen einladen konnte. Von dem Göthiſchen R. F. hat der XVIIIte Band unſrer N. Allg. D. Bibl. S. 311 u. f. Bericht erſtattet, und als Probe den Auftritt mitgetheilt, wo der Hahn die Leiche des vom Fuchs erwürgten Huhns vor den König

bringt, und diesem seine Noth klagt. Kein übler Einfall des damaligen Recensenten war es, aus oben erwähnten Beuther's gereimter, und gleichfalls hochdeutscher Uebersetzung eben diese Stelle folgen, und den Leser selbst die Vergleichung anstellen zu lassen. Um von der Soltauschen Arbeit einen Vorschmack zu geben, weiß auch der jetzige Rec. nichts Bessers zu thun, als die nämliche Stelle auszuziehn, der hier das Ende des dritten, und das ganze vierte Kapitel des ersten Buchs füllen hilft:

Wie kaum die Worte gesprochen waren,
kam stracks Hahn Henning angefahren
mit seiner Weiber- und Kinder-Schaar,
die brachten eine Todtenbahr,
worauf ein Hühnchen sich befand,
Kratzfuß die Emsige genannt;
die hatte Reinke todt gebissen,
das sollte nun der König wissen.

Hahn Henning trat zum König hin,
und blickte höchst betrübt auf ihn.
Zwey Hähne standen ihm zur Seite
und gaben ihm das Trau'rgeleite;
der eine nannte sich Kreyant,
der beste Haushahn, den man fand
von Holland bis nach Histerreich;
der andre war ihm völlig gleich,
Canter der Wackete genannt.
Sie trugen Fackeln in der Hand,
und sangen, als zwey gute Brüder,
um Kratzfuß laute Trauerlieder,
und klagten beyde ihre Noth
um ihrer guten Schwester Tod
Zwey andre folgten mit der Bahr,
ihr Jammer weit zu hören war.

Zum König trat der tapfre Hahn,
Und hob also zu reden an:

»Erhört, gestrenger Herr, mich Armen,
und habt mit meiner Noth Erbarmen,
die Reineke, der Bösewicht
mir und den Meinen zugefügt.
Kaum war der Winter jüngst vergangen,
und man sah Wald und Wiese prangen,
und Kraut und Blumen lieblich blühn,
da war ich froh in meinem Sinn,
mein junges Volk um mich zu sehn;
denn ich hatt' flinker Söhne zehn,
und vierzehn Töchter an der Zahl,

munter

munter und lebhaft allzumal,
die mir mein gutes Weib erzogen
in einem Sommer. Fröhlich flogen
und hüpften sie um mich herum
im Klosterhof, der war ringsum
mit hohen Mauern wohl vermacht,
und von sechs starken Hunden bewacht,
die hatten meine Kinder lieb.
Es ärgerte den bösen Dieb,
daß ihnen wegen der hohen Zinnen
kein Räuber konnt was angewinnen.
Oft schlich er um den Hof bey Nacht
und gab auf jeden Schleichweg acht;
bekamen die Hunde das zu wissen,
so lag sein Heil in seinen Füßen.
Einst hatten sie ihn zwischen sich,
und zupften ihn so grimmiglich,
daß er die Flucht in Aengsten nahm,
und lange Zeit nicht wieder kam.

»Doch hört nur weiter, gnädiger Herr:
Jüngst kam er als ein Klausener
mit einem Urkese in der Hand
woran Eu'r Siegel sich befand.
Ich sah, daß drin geschrieben stand:
Ihr ließet durch das ganze Land
den Vögeln und den Thieren Frieden
und Eintracht überall gebieten.
Er sprach, er wäre Mönch geworden
in einem von den strengsten Orden,
wo er jetzt eifrig büßen wollte;
daher ich mich nicht fürchten sollte,
und forthin vor ihm ruhig leben,
weil er des Fleisches sich begeben.
Er zeigte Kapp' und Scapulier,
auch einen Brief vom Prior mir,
und unter der Kapp' ein Kleid von Haar,
so daß ich ganz beruhigt war.
Drauf gieng er fort und grüßte mich,
sprach: »Gott dem Herrn befehl ich dich;
»ich hab zu Hause noch mein Wesen,
»um Sexte, Non' und Vesper lesen.«

Damit entfernt' er sich zum Schein,
daß ich recht sicher möchte seyn.
Ich eilte stracks mit frohem Sinn
zu meinen lieben Kindern hin,
die gute Zeitung zu verkünden,
die ich in eurem Briefe gefunden,
wie auch, daß Reinke Klausner wär,
und uns nun nicht gefährlich mehr.

Wir wagten uns aus dem Gemäuer,
da gabs ein böses Abentheuer;
denn Reinke wußt' in den Hecken
sich vor uns listig zu verstecken.
Jetzt kam der Schleicher uns zuvor,
und unterließ uns schnell das Thor,
nahm meiner Kinder ein's bey'm Nacken,
fuhr fort, ein zweytes anzupacken;
kurz, seitdem helfen weder Hunde,
noch Wächter uns zu keiner Stunde.
Er kehrt sich nicht an Hut und Wacht,
und paßt uns auf bey Tag und Nacht;
er raubt und mordet meine Kinder
und ihre Zahl wird täglich minder.
Vier und zwanzig sind ihrer gewesen,
die hat mir Reinke aufgelesen
bis auf die letzten fünf. Nicht mehr
hab ich jetzt übrig, gnädiger Herr!
Erst gestern haben unsre Hunde
dem Mörder um die Abendstunde
mein Töchterchen (Gott sey's geklagt!)
am Hals' erwürget, abgejagt.
Hier seht Ihrs, was er ihr gethan;
nehmt Euch doch meines Leides an!"

Wie man sieht, hat der neueste Bearbeiter das Privilegium des sogenannten Kaiserreims, im Nothfalle, nämlich sich mit bloßer Annäherung zu helfen, hier nur sehr mäßig gebraucht; denn Endschalle, wie Böseviecht und zugefügt, Frieden und gebieten, wird das Ohr eines Obersachsen, und überhaupt Oberdeutschen nahe genug verwandt, ihre Disrepanz vielleicht gar nicht, einmal bemerkbar finden. Verkünden hingegen und gefunden weichen von einander doch gar zu hörbar ab. Im Verfolge des Gedichts erlaubt Hr. S. ungleich häufiger sich ungleichen After- und Zwitterreime; da ein witziger Kopf, der sich die Miene des Bänkelsängers giebt, doch gewiß nur falsch reimen wird, um etwas desto Spaßhafters, wenigstens Unerwartetes, keinesweges aber was völlig Triviales auf's Gerathewohl vorzutragen. Zeile 15 der ausgehobnen Stelle, lesen alle frühern Ausgaben, die Rec. befragen konnte, Frankreich statt Histerreich, und letzteres figuriert hier nicht des leidigen Reims halber, sondern um dem Verse die gehörige Länge zu geben. Gar nichts wäre gegen den Tausch einzuwenden, der noch oben ein was Klangreicheres und Pomphafteres hat, wüßte der große Haufe, dem ein solches Buch doch eigentlich zugedacht ist, nur

noch

nach, wo dieses Histerreich zu suchen sey! Eine andre Nachlässigkeit, deren Hr. S. in der Folge sich oft genug schuldig macht, ist die: eben den Selbstlauter, der die Reime vorzüglich bilden hilft, aus vier, oft mehr Endschallen noch, hinter einander wiederhallen, und das Ohr somit wirklich leer, oder, was auf eins hinausläuft, betäubt zu lassen. Schon im Anfange, und um die Mitte der angeschriebnen Stelle, gab es ein dergleichen viermal hinter einander uns anspreechendes a. Eben dasselbe dominiert in den Reimen der vier letzten Zeilen, und weiter in den Text hinein werden dergleichen Monotonien immer zahlreicher; die dann um so lästiger fallen, wenn, wie oft genug geschieht, der Inhalt selbst nicht sonderlich dafür entschädigt. Allein, statt nach mehrern Anzeichnungen dieser Art, will Rec. lieber nach ein paar solchen sich umsehn, wo er mit dem Benehmen des Versificator's desto einverstandner war. — In den Ausgaben niedersächsischer Mundart, heißt das altfranzösische Malpertuis, der Raubwinkel des Fuchses, immer Malepartuß, und reimt gemeiniglich mit Fuß. Recht wohl hat Hr. S. also dran gethan, unserm Haus zu Gefallen auch das Malpartus in Malpertaus umzuformen. S. 273. Z. 44, klingt es im Urtexte einfältig genug: „Er lebt auch lange, und wird alt.“ — was durch ein dem spöttischen Fuchs überaus angemessenes Oxymoron: „Und lebt er lange, so wird er alt;“ — hier offenbar witziger und spasshafter ausfällt. Dergleichen durch einzelnen Pinselstrich zu erreichende Verschönerungen hat der neueste Herausgeber sich mehrere erlaubt; worüber Jemand, der Ur- und Nachbild zu vergleichen Lust bekäme, schwerlich mit ihm hadern wird. Den Niedersachsen sieht man ihm nur selten an; einige Idiotisme sind indeß seiner Feder dennoch entwischt; worüber ein kleines Glossar, hinterdrein wenigstens, uns billig hätte verständigen sollen. So stößt man z. B. häufig auf das Wort bathen; im Sinne nämlich von nutzen, helfen, frommen; den aber ein Obersachs nur aus dem Zusammenhange, und auch dann nicht allemal errathen wird. Eben so fremd ist uns das gleichfalls mehrmals gebrauchte bezähmen lassen, in der Bedeutung: Jemanden seinen Willen lassen. Oder gissen, in der von vermuthen, errathen. Diese beyden werden zwar in Noten erklärt; in einem für den allgemeinen Gebrauch aber berechneten Buche, sollte man dergleichen doch wirklich nicht bedürfen!

Unter den ältern Abdrücken des niedersächsischen Originals, deren Hr. S. sich zu seiner Arbeit bediente, war auch der ungemein selten gewordne Rostocker von 1539 in Quart. Mit Ausnahme des ebendaselbst schon 1522 hinzugekommnen moralischen Kommentars, mag diesen nun Nik. Baumann, oder wer da will geschrieben haben, war in Rücksicht auf den Text selbst, zwischen ihr und der ersten Lübecker Ausgabe von 1498 gar kein Unterschied von Belang anzutreffen. Was Hr. S. bey dieser Gelegenheit von den angeblichen Verfassern, und den ersten Ausgaben des ehedem so beliebten und oft gedruckten Buches bis S. XII der Vorrede beybringt, kann für nicht viel mehr, als einen Trepsen aus der Literargeschichte des Reineke Fuchs gelten, und der Erzähler selbst hebt gleich damit an: daß über den eigentlichen Ursprung der Fabel noch ein dichter Schleier läge, welchen zu lüften, verschiedne Philologen (eher, sehr viele) bisher vergeblich versucht hätten.

Das ist doch beynahe etwas allzuwenig gesagt. Der Rec. glaubt daher den Liebhabern der alten deutschen Literargeschichte einen kleinen Dienst zu thun, wenn er das Resultat seiner eignen Nachforschungen und der Beyträge sachkundiger Freunde, über den wahren Ursprung des R. Fuchs dem Leser in möglichster Kürze hier vorlegt; damit auch hier in endlich einmal die Unwahrheit der Wahrheit weiche.

Von jeher lieh die Schlauheit des Fuchses reichen Stoff zu Fabeln, Mährchen, Parabeln ꝛc. Mit Entstehung der Namen Reynaert, Reineke, sey es wie es will bewandt: schon ein Minnesänger aus der Mitte des XIIIten Sek. der Edle Marner, ließ bey uns Deutschen den Fuchs als Reinhard, und den Wolf als Isegrim auftreten. Ein paar Dutzend Jahre früher noch, erschienen beyde Namen bey französischen Dichtern; und der neu gestempelte Renard wußte den alten aus vulpes erwachsenen voulpil oder goupil endlich ganz und gar zu verdrängen. Daß es in Frankreich sehr alte Handschriften gebe, wo diese Renard und Isangrin eine Hauptrolle spielten, wußte man längst; aus dem Du Fresne sowohl, als andern Sprach- und Alterthumsforschern. Bey dieser Notiz aber blieb es auch; ohne daß irgend ein reisender Deutscher, oder einheimische Franzosen in diesen doch immer noch vorhandenen Handschriften sich näher umgesehn hätten. Im Jahr 1799 (eder

Van

l'an VII.) erschien endlich der Vte Band der Notices et Extraits de la Bibliotheque Nationale; wo es von der Hand des seitdem verstorbnen, und in dergleichen gut bewanderten Legrand d' Aussy sich eine Reihe von Aufsätzen vorfand, die altfranzösische, von allerhand Renards handelnde Reimereyen zum Gegenstand hatten. Der Renard nouveau, Renard bistourné, couronné, contrefait etc. mögen, weil ihr Bezug auf unsern deutschen Reineke Fuchs nur entfernt ist, an ihren Ort gestellt bleiben. Ueber diesen aber, enthielten vier Handschriften der nunmehrigen Nationalbibliothek zu Paris (zwey andre gleichen Inhalts hatte der Duc de la Vallière gehabt, die Hr. Legrand zwar gekannt, nicht aber, wie es scheint, mehr benutzen können) eine ziemlich befriedigende Aufklärung. Es ergiebt sich vorzüglich Folgendes daraus.

Schon vor dem Jahr 1233 muß derjenige Renard, der auch die Grundzüge des unsrigen enthält, im Umlauf gewesen seyn; weil Coinsy, Verfasser der Contes devots, sich um diese Zeit nicht allein auf Stellen daraus beruft, sondern auch über die Schändlichkeit klagt, daß in den Häusern der Weltkinder, und Geistlichen sogar, die Schalksstreiche des Renard weit öfter sich abgemalt fänden, als Bilder aus der Heiligengeschichte. Verfasser dieses aus nur etwa 2000 Versen bestehenden Renard tout court war ein Perrot de Saint Cloot oder Clots, (Peter von St. Cloud) und der Beyfall den die Schnurre fand, so allgemein, daß die Reimer jener Zeit alsbald sich darüber herwarfen, und Fortsetzungen um die Wette zu Markt brachten, worin oft genug der Fuchs selbst gar nicht mehr zum Vorschein kam, oder ihm sehr unnatürliche Possen trieb. Dergleichen Einschiebsel oder Anhängsel wurden Branches genannt; meist von der Art, daß es eben nicht befremden darf, wenn nur wenige Namen dieser leidigen Ergänzer bis auf die Nachwelt gekommen sind. Wie viel solcher Branches es überhaupt gegeben, dürfte nunmehr schwerlich noch auszumitteln seyn; denn unter den sechs, für jetzt noch bekannten Handschriften dieser recht eigentlichen Rhapsodien, enthält kein einziger Kodex gerade so viel Branches, oder eben dieselben, wie der andre. Die am vollständigsten von Hrn. Legrand gefundene Sammlung hat deren 21; mit Einschluß nämlich des frühesten, und auch vorzüglichsten Renard. Zwey andre Handschriften hin-

gegen, denen mehrere dieser Bestandtheile fehlten, hatten doch wieder vier eigne Erzählungen, die der vollständigsten mangelten; so daß H. Legrand geneigt ist zu glauben, die Zahl aller aus dem primitiven Renard erwachsenen Branches belaufe sich auf 24, und bilde den ganzen, aus ungefähr 25 tausend Versen Cyklus des nunmehr so genannten Roman du Renard. Was nun den wahren Stamm desselben, das Produkt nämlich Peters von St. Cloud betrifft: so erhellet hinreichend, auch aus dem was Hr. Legrand schon davon mittheilt, daß unser niedersächsischer Reineke Fuchs Niemand andern zum Ahnherrn gehabt. Mehrere der auch in ihm beybehaltnen Namen sind hier anzutreffen, und die von ihm verübten Schelmstreiche, genau dieselben. Wie natürlich schrieb Hr. Legrand zunächst für seine Landsleute; und wäre ihm um Vergleichung mit unserm Reineke Fuchs, den er aber wenig oder gar nicht zu kennen scheint, irgend zu thun gewesen, würden vielleicht die Grundlinien desselben sich im französischen Renard und seinen zahlreichen Branches insgesammt haben nachweisen lassen. Lustig genug übrigens, daß man den Reineke Fuchs in der Form ungefähr, wie er auf unsern Jahrmärkten zu kaufen ist, noch im Jahr 1788 unter der neuen Aufschrift: Intrigues du Cabinet des Rats zu Paris wieder abdrucken ließ, und im Vorbericht treuherzig erzählte, das Buch sey ursprünglich deutsch geschrieben, und aus eben dieser Sprache habe man es übersetzt. Sollten Eiferer für die Vaterlandsehre bey uns der Meinung seyn, Peter von St. Cloud möge doch wohl ein ausländisches Vorbild benutzt haben: so dient diesen zur Nachricht, daß zu Ende des XIIten und Anfange des XIIIten Jahrh. weder in Deutschland noch anderwärts die mindeste Spur einer solchen Dichtungsart vorhanden ist, und von unsern Landsleuten, wie es damals mit ihnen stand, so was gerade am wenigsten zu erwarten gewesen. Aesopische Fabeln, oder die einem Cyrilles und Andern zugeschriebnen, kommen hier gar nicht in Anschlag; denn diese gelten für literarisches Gemeingut; und die indischen Erzählungen, gesetzt auch, der Franzoß habe sie schon gekannt, stehen mit seinem Renard in noch entfernterer Verwandtschaft.

Die Entstehungsgeschichte desselben sey welche sie will: eine Abschrift dieses Renard und mehrerer Branches, fiel endlich einem Belgier oder Bataver in die Hände, und lud ihn

ihn ein, seine Muttersprache damit zu bereichern. In Frankreich war die Possensammlung noch immer handschriftlich geblieben; und der erste Abdruck der nunmehrigen Uebersetzung erfolgte zu Gouda in der Provinz Holland, wo Gerhard Leew sie im Jahr 1479 unter die Presse nahm. Die Ausgabe füllt ein Quartbändchen, ist in Prosa, hat 43 Kapitel, und kann also nur für die Quintessenz des französischen Renard und seiner Branches gelten; wenn anders nicht eine unvollständige Sammlung hier zum Grunde lag. Höchst wahrscheinlich war es eben diese Ausgabe, deren sich der Buchdrucker Wilh. Caxton zu seiner auch prosaischen Uebersetzung in's Englische bediente, die 1481 in London oder Westminster erschien; denn am Ende der Vorrede wird ausdrücklich erwähnt, das Werkchen sey aus dem Holländischen übergetragen. Zwey Jahre später, nämlich 1483 erschien zu Delft in Holland eine neue Ausgabe in gr. 8. oder kl. 4.; aber ohne Namen des Buchdruckers. Da sie gleichfalls prosaisch ist, und gerade so viel Kapitel zählt, wie die Goudasche: so leidet es keinen Zweifel, daß man in ihr einen bloßen Nachdruck derselben vor sich habe. Die Lübeckische Stadtbibliothek besitzt ihn, und bekanntlich hat Hr. Suhl im Jahr 1783, gerade nach 300 Jahren also, einen sehr genauen Abdruck davon veranstaltet; der indeß ohne den versprochnen historischen Kommentar geblieben, und auch schon wieder zur Seltenheit geworden ist, weil man das Buch auf Unterzeichnung druckte, und die übrigen Exemplare der seligen Gelehrten-Buchhandlung in Dessau zum Vertrieb überließ. Aus dem, was Legrand von seinem französischen Renard unlängst uns erzählt hat, ergiebt sich nunmehr, daß der holländische Uebersetzer zwar das Meiste von allem sich auf den Fuchs beziehenden beybehielt, auch nicht jeden Ausfall auf Klerisey und Sitten der Zeit unterdrückte; über die letztern Punkte jedoch schon behutsamer zu Werke ging, und sich bey weitem nicht so vieler Frechheiten und bauer Unfläthereyen schuldig machte, wie seine Vorgänger laut Legrand gethan; als welcher letztre sich nicht einmal getrauet, den Inhalt mancher Branche näher anzugeben. Auch hatte der Nieder- oder Holländer so viel Muttertwitz doch, Späße, Wendungen und Namen, die seinen Landsleuten ganz unverständlich geblieben wären, gegen einheimische umzutauschen, von denen er sich bessere Wirkung versprechen durfte. Ferner sind in dieser Bearbeitung schon Plan und Zweck sichtbar, und das Ganze

gewinnt

gewinnt dabey augenscheinlich; ob aber diese bessere Zusammenfügung das Werk des Niederländers, oder eine frühere Diaskevase bereits vorhanden gewesen, wird nunmehr kaum noch in's Klare zu bringen seyn, weil die Literargeschichte jener Gegenden von diesem Reineke Fuchs gänzlich schweigt. Daß gedachte holländische Ausgaben in Prosa sind, ist bereits gesagt worden. Indeß laufen auch Verse der Zeit, nämlich Knittelreime, mit unter, die dem Uebersetzer denn wohl ungesucht aus der Feder geflossen seyn mögen.

Erst im Jahr 1498 — von irgend einem frühern Versuche giebt es schlechterdings keine Spur — kam an unser Deutschland die Reihe, sich diese Fuchsepopee gleichfalls anzueignen, und dieß auf eine Art, die dem Unternehmer würklich Ehre macht. Nur eine Viertelstunde Zeit braucht es zur Belehrung, daß der Deutsche bey seiner Arbeit die Goudaer oder Delfter Ausgabe vor sich gehabt, und Schritt vor Schritt ihnen gefolgt sey. Entschiednen Werth vor beyden aber gab er ihr dadurch, daß er das ganze Stück in plattdeutsche gereimte Verse brachte, die noch bis diese Stunde von Niedersachsen mit Vergnügen gelesen werden. War der Holländer schon so klug gewesen Manches zu ändern, um es für sein Vaterland genießbarer zu machen: so steht der Niedersachs in dieser Besonnenheit ihm keineswegs nach, als er ebenfalls Vieles recht witzig zu lokalisiren verstand. Beyde müssen überdieß die Verfassung des altdeutschen Gerichtswesens überaus gut gekannt haben; und eben deßhalb sollten auch neuere Bearbeiter des Schwankgedichts hierin nicht Fremdlinge seyn! Schade, daß Dreyer's Unternehmen, den R. F. auch von dieser Seite zu erklären, unvollendet blieb! Zu Lübeck war es übrigens, wo diese erste inländische Ausgabe, unter eben der Aufschrift, wie die holländischen, nämlich: Reynke de vos, stattlich gedruckt, und mit (schlechten) Holzschnitten versehn, auf 242 Kleinquartblättern; aber ohne Namen des Buchdruckers erschien. In der Vorrede gab ein Hinrek von Alkmer, Schulmeister und Zuchtlehrer eines Herzogs von Lothringen, sich als Uebersetzer des aus walscher (Sic) und französischer Sprache verdeutschten Gedichts an. Nirgends Spur oder Auskunft über das Daseyn eines solchen Heinrich von Alkmar! In der Folge glaubte man daher, ein Aponym, der Gründe dazu gehabt, sey hinter dieser Larve versteckt. Zu was für neuen Irrungen dieß Anlaß

gab,

gab; wird sogleich sich zeigen. — Ob ein Gedicht, das in Niedersachsen zuverlässig und sehr geschwind Beyfall finden mußte, zwischen 1498 und 1517 nicht mehrere Auflagen erlebt, ist unbekannt; von letzterm Jahr aber hat sich ein Exemplar der zu Rostock ohne Meldung der Offizin auch in Quart gedruckten Ausgabe auf der Kurfürstl. Bibliothek zu Dresden erhalten; das zwar noch immer genauere Beschreibung bedarf; jedoch nichts weiter als Nachdruck der Ausgabe von 1498 zu seyn scheint. Diese Lübecker ist die erste von allen in vier Bücher getheilte; die sodann in Kapitel zerfallen, wo von jedes seine Inhaltsanzeige, und mehrere derselben, in Prosa versteht sich, wieder ihre Nutzanwendungen haben.

Mit der hierauf folgenden, von Ludw. Dietz, gleichfalls zu Rostock gedruckten Ausgabe vom Jahr 1522, ist alles noch viel ungewisser. Zwar ist kein einziges Exemplar mehr aufzufinden; was aber Rollenhagen in der Vorrede seines Froschmäuslers davon erzählt, läßt auf den Umstand schließen, daß, wenn ihr Text auch immer der alte blieb, hier doch nunmehr der umständlicher moralisirende Kommentar hinzukam, den die nachherigen plattdeutschen Ausgaben meist insgesammt beybehielten. Eben dieser Rollenhagen, ein großer Bewundrer des R. F. und sein offenbarer Nachahmer, theilt in gedachter Vorrede, ohne jedoch mit irgend etwas es zu beurkunden, uns die, auch seitdem unbestätigt gebliebne Nachricht mit: ein bey'm Ursprung des Weserstroms gebürtiger Sachse, Nicolaus Baumann, sey Verfasser des Gedichts, und der aus Speyer gekommne Buchdrucker Ludw. Dietz, ein guter Reimer, Kommentator desselben. Jener habe in der Kanzley des Herzogs von Jülich als Rath und Sekretair eine Zeitlang gedient; sey aber durch Fuchsschwänzereyen Andrer in Ungnade gefallen, und in der Folge wieder am Mecklenburgischen Hofe mit großem Zutrauen als Sekretair gebraucht worden. Aus eigner Erfahrung also wäre der R. F. von ihm gefertiget, und das Vorgeben einer Uebersetzung aus dem Französischen, so wie der Name des Heinrich von Alkmar bloß als Erfindung eines unbekannt bleiben wollenden Schriftstellers anzusehn. Um dieses bis 1595 — denn in diesem Jahr erschien die unstreitig erste Ausgabe des Froschmäuslers — versteckt gebliebne Anekdötchen etwas annehmlicher zu machen, bringt R. noch die zu Rostock befindliche Grabschrift eines 1526 im April wirklich daselbst

selbst begrabnen Nic. Baumanns, weiland Herzogl. Mecklenb. Sekretairs, bey. Sie besteht aus sechs elegischen Versen in lateinischer Sprache; weiß zum Lobe des guten Mannes aber nichts Wichtigers zu sagen, als daß er eine sehr zierliche Hand geschrieben: splendidior sed Quam nostra est nulla litera ducta manu; — was doch ein nur sehr geringer Bestandtheil der von ihm gerühmten Verdienste gewesen seyn konnte! Ist an dem ganzen Geschichtchen etwas Wahres: so mag ein Nik. Baumann, 1522, vielleicht den neuen Kommentar zum R. F. geschrieben haben; denn die Lübecker Ausgabe der niedersächsischen Versifikation von 1489 kannte Rollenhagen wie es scheint, gar nicht; und hätt' er von den prosaischen Uebersetzungen der Holländer aus den Jahren 1479 und 1483 das Mindeste gewußt, würd' ihm noch weniger eingefallen seyn, einem damals kaum 20 Jahr alten Jüngling so viel Weltkenntniß und Erfahrung zuzuschreiben. Dem sey wie ihm will; kein volles Jahr nach Erscheinung des Froschmäuslers, wiederholte Peter Lindenberg, ein gekrönter Poet und Rostockischer Privatgelehrter in seinem Chronico Rostochiensi (ebendas. bey Mylander, 1596, in Quart.) S. 173 das so schlecht beurkundete Histörchen, und fügte gleichfalls ohne Bürgschaft noch hinzu: auch Professor der Geschichte sey er zu Rostock gewesen; die des Lehramts gar nicht erwähnende Grabschrift aber läßt der Chronikenschreiber, ganz wider die Art seiner Kollegen, für dießmal weg; obschon die Kirche, wo Baumann begraben läge, namentlich von ihm angegeben wird. Diese beyden Schriftsteller, die ein vor etwa 70 Jahren statt gehabtes Ereigniß so wenig zu erhärten gewußt, sind es, deren Angaben man bisher ohne schärfere Prüfung gefolgt ist; denn daß Nik. Baumann Verfasser des R. F. gewesen, ist noch immer unerwiesen, und sein Rostocker Professorat, so wenig in der Hauptsache hierauf ankommt, eben so problematisch. Kahle Familienlegende war es mithin, und weiter nichts, wenn vor etwa 30 Jahren ein von diesem B. abstammen wollendes, unadliches Geschlecht eben diese Rollenhagen- und Lindenbergische Histörchen mit dem Zusatz wieder auftischte: sein Ahnherr sey aus Ostfriesland gebürtig, und erster Professor der Rechte (oben hieß es der Geschichte) zu Rostock gewesen, und habe sogar über seinen Reineke Fuchs öffentliche Vorlesungen gehalten, die handschriftlich vielleicht (!!) noch vorhanden wären. Büsching erstattete in seinen Wöchentlichen

chen Nachrichten des Jahrs 1774 von dem ganzen Vorgange Bericht; und dieß umständlich genug; alles jedoch ohne sichere Quellen und Belege; und bey dieser historischen Unhaltbarkeit ist es auch in der Folge geblieben. Desto lächerlicher in Wahrheit, wenn der seit dem gleichfalls verstorbne Tiaden in seinem Gelehrten Ostfriesland noch im Jahr 1785 diesen Nik. Baumann nicht nur für den eigentlichen Verfasser des Reineke Fuchs, sondern auch für einen unbezweifelten Ostfriesen erklärte, und über diese Behauptung mehr als 4 Bogen vollschrieb, ohne durch alles dieß Geschwätz, das er noch dazu für diplomatische Genauigkeit hielt, uns der Wahrheit um einen einzigen Schritt näher gebracht zu haben. Denn daß zu Emden noch ein paar Menschen den Namen Baumann führen, und daß im plattdeutschen Reineke Fuchs (dessen Mundart sich der holländischen überhaupt mehr als jetzt nähert) Wörter und Phrasen vorkommen, die in Ostfriesland nunmehr noch bekannter sind, als an der Niedereibe, kann doch unmöglich für einen Hauptgrund gelten, seinen Verfasser zum Ostfriesen, und zu einem Baumann zu machen!

Rec. darf die bisher angezeigten Ausgaben nicht entlassen, ohne zum Beweis ihrer ausnehmenden Seltenheit noch anzuführen, daß von den Abdrücken der Jahre 1479, 81, 83, 98, 1517 und 39, so viel man bis jetzt weiß, sich nur ein einziges Exemplar noch; von der zu Rostock, 1522, aber, wie schon oben erwähnt worden, gar keines mehr erhalten hat. Die Geschichte der nach 1539 erschienenen Ausgaben des niedersächsischen Originals, so wie seines vier- und seit Hrn. Soltau's Arbeit fünfmaligen Uebertrags in hochdeutsche Mundart, in Versen sowohl als in Prosa, noch weiter zu verfolgen, so Manches es auch hier zu berichtigen gäbe, verbietet der Raum; als welcher kaum noch die Bemerkung erlaubt, daß ungeachtet im Anfange des verwichenen Seculi schon einige Dutzend Ausgaben des deutschen Reineke Fuchs in Umlauf gekommen, die bessern darunter sich doch schon wieder selten genug gemacht hatten. Wenigstens mußte Schwedens zwölfter Karl, der bey allem Heldentitel doch gern deutsche Bücher las, sich mit einer der kläglichen Uebersetzungen in Prosa behelfen, die herumziehende Trödler feil zu haben pflegen. Ein solches Exemplar, sauber gebunden, mit der Königskrone und seinem Namenszuge versehn, das ihm

ihm vermuthlich während seines Aufenthalts in Stralsund die Zeit kürzen half, hat Rec. vor sich. — Die neueste Ausgabe des niedersächsischen Originals ist die, vermuthlich zur Feyer ihres vor 300 Jahren in Deutschland zuerst erfolgten Abdrucks, bey dem Hofbuchdrucker Struve zu Eutin 1798 in Oktav mit der Aufschrift veranstaltete: Reineke de Vos; mit einer Vorklaring der olden Sassischen Worde. — Welcher ältern Ausgabe man hier folgte, hat der ungenannte Herausgeber nicht angezeigt; woran aber auch wenig liegt; weil, unbedeutende Kleinigkeiten ausgenommen, alle plattdeutschen Ausgaben, so viel Rec. deren nämlich kennt, den Lübecker Original Abdruck von 1498 treu genug wiedergeben. Den langweilig moralischen Kommentar wegzulassen, und sich mit Inhaltsanzeige der Bücher und Kapitel zu begnügen, war sehr wohl gethan; noch besser aber, durch Erklärung der veralteten Wörter und Phrasen dem Leser zu Hülfe zu kommen. Für geborne Niedersachsen mag dieses angehängte Glossar auch vollkommen hinreichend seyn; nicht so für den Oberdeutschen, als der, auch von diesem Hülfsmittel unterstützt, noch immer Mühe haben wird, Manches aus dem bloßen Zusammenhange zu errathen. Auch unrichtig erklärt scheint dieß und jenes Wort zu seyn: Schepeler z. B. durch Rosenkranz; das doch schon Göthe, wie es sich gehört, in Scapulier übersetzt hatte. Dagegen stehn in diesem Verzeichniß wiederum Wörter erklärt, deren Sinn jeder Oberdeutsche ohne Schwierigkeit und Glossar sogleich fassen wird; z. B. Begynen, bebend, Bütte, edder, Kragen, Kurtesan, mede, quamen ꝛc, und die daher schwerlich für veraltet gelten können. Bey dem Allen ist man dem Herausgeber für seine Bemühung Dank schuldig; denn bis dahin war es noch Niemanden eingefallen, dem mit niedersächsischer Mundart weniger vertrauten Leser durch ein dergleichen Glossar den Genuß zu erleichtern. Allein auch diese jüngste, gar nicht inkorrekte Ausgabe wird schon wieder zur Seltenheit. In den eigentlichen Buchhandel ist solche, wie es scheint, nicht gekommen; und nur mit einiger Mühe konnte Rec. derselben habhaft werden. *)

B.

Prak.

*) Nachdem Obiges schon geschrieben war, fiel dem Rec. von der neuen Berlinischen Monatsschrift, das Oktoberstück v. J.

Praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterrichte und für Schulen. Von Ludwig Hünerkoch. Leipzig, bey Göschen. 1801. 1 Alphb. 10 Bog. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Unter der Menge von Sprachlehren, die zum Besten unserer deutschen Sprache bisher erschienen sind, zeichnet sich die gegenwärtige durch Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung und Vollständigkeit sehr vortheilhaft aus. Sie ist nach Adelung, Heynatz, Moritz und Angerstein mit vielem Fleiße bearbeitet und in 46 Kapitel abgetheilt. Eine vorhergehende Inhaltsanzeige erleichtert den Ueberblick des Gesammtinhalts aller ihrer Theile, und durch das alphabetische Verzeichniß der merkwürdigsten Wörter, welche vorkommen, womit das 46te Kapitel beschließt, und gewissermaaßen zu einem kleinen Wörterbuche dienen kann, wird sie besonders für Anfänger sehr brauchbar. Im 39ten und 40ten Kapitel wird zwar von Metaphern, Allegorien, Ironien und grammatischen Figuren gehandelt; jedoch die Sache nur mehr angedeutet als vollständig auseinander gesetzt, welches auch nicht nöthig war, weil diese Lehre in die Rhetorik gehört, und daher füglich ganz hätte ausfallen können.

Kt.

2. Neue deutsche Sprachlehre, oder faßliche Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache; auch für Ausländer. Von M. Friedrich Rambach, Mitglied des Senats der Königl. Akademie der Künste, K. Professor und Prorektor des Friedrichs-

s. J. 1802 in die Hände. Daselbst (S. 300. ff.) erzählt Hr. Rek. Bredow in Eutin, daß Er es gewesen, der auf Dessen Rath die ebendaselbst bey Strube, nach der Hackmannischen Ausgabe von 1711, in Oktavformat 1793 abgedruckte des plattdeutschen Reineke Fuchs besorgt, und mit dem angehängten Glossar versehn habe. Da dieser Abdruck nur wenig bekannt geworden, wird vom Hrn. Bibliothekar Biester noch hinzugefügt, daß der Buchhändler Hammerich in Altona, die noch vorräthigen Exemplare in Kommission genommen, und zu 18 Groschen verkauft.

deichsgymnasiums u. s. w. Berlin, bey Oehmigke d. ältern. 1802. 11 Bog. 8. 9 gr.

2. Erste Anfangsgründe der deutschen Sprache mit Vermeidung aller fremden Kunstwörter für Unstudierte; von Joh. Friedr. Simon, ehemaligem Lehrer am Dessauischen Philanthropin, und jetzigem Lehrer am Prytaneum zu Paris. u. s. w.

Auch mit dem Titel:

Deutsche Sprachlehre für Damen u. s. w. Paris und Mainz, bey Vollmer, Buchdr. und Buchhandl. 1803. 10 Bog. 8. 12 gr.

Der kurze Vorbericht von Nr. 1. sagt: „daß Hr. R. in seiner neuen deutschen Sprachlehre von den bisherigen Sprachlehren in der Behandlung der Deklinationen abgewichen sey, ihre seit Gottscheds Zeit unabänderliche Zahl acht vermindert habe, und auch künftig die Konjugationenzahl vermindern werde. —“ Wir glauben, daß er hiermit keine große Heldenthat gethan habe, noch thun werde; so wie wir mehrmals bey dem zuströhmenden Heere von neuen Grammatiken, die, statt mehrere Deutlichkeit oder Vollständigkeit zu gewähren, auf unnöthige Reformen ausgehen, erklärt haben, daß vier oder fünf zerschnittene Deklinationen das Gedächtniß des Lehrlings nicht weniger beschweren, als acht unzerschnittene. Zwar geht selten eine Regel ohne alle Ausnahme durch; doch muß der Gesetzgeber deren so wenig als möglich veranlassen.

Daß von Gottsched an unabänderlich acht Deklinationen gewesen seyen, ist irrig; denn Gottsched setzte deren fünfe fest, andere Sprachlehrer nach ihm, die nicht aus seiner Schule waren, vermehrten die Anzahl, und fanden z. B. bestimmte sechse; Heynatz neun, u. s. w. Wie nöthig ist denn, der eine neue Sprachlehre schreibt, wenigstens einige Literatur der älteren! —

Diese kleine Probe der Nachlässigkeit machte uns gleich mißtrauisch gegen andre Sätze des Verf., und wir fanden dieses Mißtrauen oft bestätigt.

§. 6.

§. 6. z. B. wird behauptet, die Schriftsteller seyen die Gesetzgeber über die Sprache: dieß ist nicht genau, so wenig als daß die aufstehenden großen Schriftsteller Aenderungen in den Regeln der Sprache bewirken können. Die grammatischen Regeln werden aus dem Sprachgebrauche abstrahirt, und die Schriftsteller können diesen nicht ändern, nur wenn er schwankt ihn zur Regel befestigen; (wohl verstanden, daß ein doppelter Gebrauch darum nicht immer ein schwankender ist) auch können sie die Schriftsprache mit Mäßigung, d. h. ohne ihren Genius zu kränken, nach andern kultivirten Sprachen bilden, u. s. w.

Was §. 7. von der ober- und niederdeutschen Mundart gesagt wird, würden wir richtiger so fassen: „die deutschen „Mundarten zerfallen in die obere und niedere. Aus jener „ist unsre Büchersprache, der hauptsächlich die süd-obersächsische zum Grunde liegt, genommen. Die niedere theilt „sich wieder in die niederländische und niedersächsische, davon „die erste zu einer besondern, das Batavische und Belgische „unter sich begreifenden Sprache geworden ist. Das Niedersächsische war einst auch eine Schriftsprache, hat aber „aufgehört, es zu seyn. Einige Neuere haben versucht, „sie die sächsische zu nennen; welcher Name aber nicht gebräuchlich und bloße Verstümmelung ist, und in den angelsächsischen Urkunden saexisc, und in den ältesten deutschen „sächsischen sahsisk (d. h. als Gurgellaut ausgesprochen) geschrieben wird."

Im §. 41 werden die Fominina schlechtweg für indeklinabel erklärt!!

§. 44 findet man die sonderbare und ganz fehlerhafte Aeußerung: „der Dativ des Singulars ist durchaus dem „Nominativ gleich." (?!) Das e, (sagt Hr. R.) das einem oft angehängt werde, sey nur ein Wohllaut-e, z. B. [in der Adelungischen 1ten, 2ten und 6ten Deklination]: dem Mann(e), Hauß(e), Brand(e), Holz(e) — allein wenn dieß im Sprechen und nachlässigen Schriftstyl gleich bisweilen angeht; so widerspricht es doch der richtigen Schreibart; und ist denn der Dativ von Mensch, Held, Affe — etwa auch dem Nominativ gleich? — Der Verf. leitet aus diesem Satze wieder mehrere her, und dreht sich solchergestalt im Zirkel herum, anderer unzuverlässigen Erfindungen, deren er

sich fragt, nicht zu gedenken. Doch hat er §. 46 einen guten Gedanken, wo er die Deklination, nach welcher der Wolf, der Löwe, der Tatar, der Jesuit — gehen (Adelungs 4te Dekl.) die adjektivische nennt.

Der beschränkte Raum, den wir vor uns haben, verbietet uns, von den Fehlern dieses kleinen Lehrbuches mehr zu sagen, das zu einem gründlichen Unterricht in unsrer Muttersprache schwerlich, allenfalls nur zu einer Wort- und Hülfsgrammatik, wenn sie mit mündlichen genauer bestimmten Anmerkungen begleitet ist, hinreicht. Eins wollen wir noch bemerken: Wie kann Hr. R. die verschiedene Deklination mancher Wörter nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Bedeutung läugnen, und dem zu Folge stets die Worte — im rhetorischen Verstande setzen, wo es die Wörter — im grammatischen Sinn heißen muß? Auch schreibt er teutsch für deutsch, das ursprünglich theodisk d. i. ländlich, landüblich, vulgaris, von theod, thiud populus und regio, thiu, und dessen th allmählig durch den Gebrauch, so wie das ähnliche von ther, thie, thas in d verwandelt worden? Er wird es doch nicht von einem gewissen Teut herführen wollen, der unsre Väter gezeugt oder beherrscht haben soll, und dessen Existenz so ungewiß ist? Jene Herleitung wird durch die ältesten Urkunden unsrer Sprache bestätigt, diese schwimmt auf dem Fabelmeere.

Der Verf. der Sprachlehre Nr. 2., trägt das gewöhnliche grammatische System nach Adelung kurz und deutlich mit Vermeidung der lateinischen Terminologie vor. Was zu Anfang von der Herkunft des Worts Buchstab gesagt wird, daß es mit dem Mechanism der Buchdruckerey entstanden sey, ist ein Irrthum; das Wort Buchstab existirt wohl seit 5 bis 600 Jahren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, und ist, genau genommen, ein Pleonasmus; denn das angelsächsische Sneef dat. pl. staferum, heißt schon Buchstab, wie man aus dem N. T. in dieser Sprache Luc. 16, 17. und Joh. 19, 20. sehen kann.

S. 2 und 3 vermissen wir die Rüge, daß eben sowohl ein besonderes Zeichen für das große Jod, (durch welchen Namen sich j und i unterscheiden muß) in den Druckereyen seyn sollte, wie für das kleine. Die Breitkopfische in Leipzig hat es wirklich; die neue Auflage des großen Adelungischen

Wörter-

Wörterbüchs und das kleinere dient zum Beweis. Bey dem d S. 2. sollte es nicht heißen, daß es nur am Ende der Wörter gebraucht werde; es ist eigentlich eine Abkürzung des doppelten t, und kömmt folglich auch in der Mitte vor.

S. 5. haben wir das ˘ zu Bezeichnung eines zwar kurzen Vokals, aber doch einer scharfen Sylbe, z. B. in häßlich, Messer — nicht gut gefunden, und würden dafür lieber einen acutus oder gravis anrathen.

S. 10 und 11 bey der zweyfachen Aussprache des ei ist anzumerken, daß diese Ungewißheit bloß von der Nachläßigkeit unsrer Orthographen herrühret. Das hellere oder spitzere ei ist, wie die Sprachforschung lehrt, aus einem langen i entstanden, das nicht nur in alten Dialekten, sondern auch noch heut zu Tage in der Schweiz und in mehrern Provinzen auf dem Lande übrig ist, z. B. in Wein, Leib, Weib, fein — die aus Wîn, Lîb, Wîb, fîn entstanden sind. Das breitere ei hingegen, das aus einem a oder ä entsprang, sollte wirklich ai geschrieben werden, so wie es auch noch in Schwaben; in den Wörtern: Fleisch, Leib, (Brod) Seife, Ey — ausgesprochen; und zum Theil geschrieben wird. Fleisch lautet im österreich. baierschen Dialekte Flaasch, im Angelsächsischen Fläsc, so wie Ey, Yes, Aea, Oestgr. Aa, die Seife Angels. Sape (von Sapo) und der Laib (eigentlich das Brod) Hlaf. Der Main (davon Maing, wegen seines dortigen Ausflusses in den Rhein) wird breit ausgesprochen, dagegen der Rhein (vom schweizerischen und niederdeutschen Rhyn) hell; u. s. w. Der wohltönendere, aber oft am wenigsten die Etymologie beachtende Meißnische Dialekt spricht diese Wörter Fleesch, Leeb, Seefe, Ee — aus, und entfernt sie dadurch ganz von ihrem Ursprunge.

S. 13 und 132 fanden wir unvermuthet den ganz falschen Imperativ sprechet für sprich!

S. 22 und 23 muß es vom th eigentlich heißen: es war einst im Germanischen zumal nordwestlichen Sprachstamm ein gelispeltes t oder d wie das Θ in der altgriechischen Sprache, und noch in einigen Distrikten des heutigen Griechenlandes, dessen Ton sich auch noch in der englischen,

ländischen und zum Theil in dem D der deutschen Sprache erhalten hat. —

Zu S. 41 bemerken wir, daß von den Wörtern, die hier mit einem doppelten Nominativ aufgeführt werden, nur der erste noch gebräuchlich, und der andere veraltet ist, ausgenommen der Haufen, der Saamen, der Schaden die noch zu dulden sind, wo hingegen der Schrecken besser ist, als der Schreck.

Zu S. 42 Eigennamen, die auf keinen harten Konsonanten enden, bedürfen keines Genitivs auf ens, sondern nur auf s, als Josephs Josephus.

Auf die Zahl der Deklinationen läßt sich Hr. S. gar nicht ein, sondern erzählt nur, ohne zu zählen, die verschiedenen Arten das Nennwort abzuändern, welches, wie Mehreres andere zu Vermeidung der grammatischen Kunstausdrücke sich wohl hören läßt; nur den Ausdruck: Urtheilswort, womit er das Verbum benennt, dünkt uns eben so willkührlich, als diese lateinische Benennung selbst. S. 143 unten ist die dritte Person des Singulars, er ruhet für ruh, fehlerhaft. Die am Ende angehängten Haupttafeln der Zeitwörter, hätten wir lieber vorne, wo von ihnen die Rede ist, eingeschaltet gesehen.

Uebrigens können wir diese kleine Sprachlehre Unsern Damen, denen sie gewidmet ist, vorzüglich vor vielen andern wegen ihrer Richtigkeit und Deutlichkeit, empfehlen. Was der Verf. S. 12 sagt, ist in der Theorie der Politik und der Sprachkunde gleich beherzigungswerth: „Alle Verbesserungen, sollten sie auch noch so vernünftig seyn, müssen, wenn sie gelingen sollen, nicht das Gegenwärtige gewaltsam zerstören und alles neu schaffen wollen, sondern das Gegenwärtige benutzen, es um einige Grade zu verbessern suchen, und das Uebrige den Nachkommen zu verbessern überlassen. —“

We.

Anleitung zur Erlernung der deutschen Sprache und Orthographie. Ein Beytrag zur Verbesserung des Unterrichts in niedern Schulen, von Johann Kon-

Konrad Schweizer, Pfarrer zum Kreuz. Zürich, bey Orell. 1802. XII und 232 Seiten. 8. 16 gr.

Der Verf. dieser Anleitung fühlt nach seinem eigenen Geständniß die Schwierigkeiten, welche die Verfertigung einer deutschen Sprachlehre für den gebornen Schweizer hat, und gesteht bescheiden seine eigene Schwachheit. Er bestimmt deswegen sein Lehrbuch auch bloß für den privat- und öffentlichen Unterricht in den Schulen seiner Gemeinde. Die Methode, wie er den Kindern die Regeln der deutschen Sprache und besonders der Orthographie beyzubringen sucht, ist leicht und faßlich, und Rec. wünschte daher um desto mehr, daß der Verf. lieber eine gute, bereits vorhandene deutsche Sprachlehre zu seinem Unterricht gewählt, oder mehr Kräfte und Kenntniß der deutschen Sprache besessen hätte, um etwas mehr Vollendetes zu liefern; denn nach der gelieferten Arbeit zu urtheilen, möchte der Verf. seinen wohlgemeinten Zweck verfehlen. Alles wimmelt von französisch-deutschen Wörtern und Schweizerianismen, z. B. die Letzge (Lektion), verhoffentlich; verdankenswerth; der Knoche; das Erzt; hinterreden; der Verlurst; die Einten; das Gewild; sinnt (seit); der Abwart (Wärter) ꝛc. Eben so verhält es sich mit dem Geschlecht der Hauptwörter, welches oft ganz falsch angegeben ist, z. B. der Schneck (die Schnecke), die Dukate. Die falschen Beugungen der Redetheile sind nicht seltner, z. B. die Sternen, Leibs, derer (im Gen. des Sing. vom Fürwart. der), im Hirschen (st. im Hirsch), ein Ort (im Accus.) ꝛc. Besonders tritt dieser Fall in Rücksicht der Wandelwörter oft ein, z. B. befehle (als Imper.), börge (Konj. Imperf. von bergen), drische (als Imper. von dreschen), gilte Imper. von gelten), geschiehe (Imperf. von geschehen), ich beute, du flichtest (von flechten st. flichst) ꝛc. Ueberhaupt fügt der Verf. oft an den Imperativ einen, wo keins hingehört. Verdrießen hat er fälschlich als persönl. Verbum angeführt. Doch Rec. würde der Allg. D. Bibl. zu viel Raum entreißen, wenn er mehrere Beyspiele anführen wollte. Die vielen harten, z. B. redt, Personawörter ꝛc. will er gar nicht erwähnen, weil diese dem Schweizer am ersten zu verzeihen sind; aber desto weniger kann er die falschen Konstruktionen und Redensarten

vergeben, deren Anzahl Legio heißt, z. B. zuwider dem Gesetz; wenn man über diesen Herbst mich beklagen wollt; du hast dir zu fürchten; die armen Leute haben dießmal eine viel traurigere Zeit, als noch nie ꝛc. Wie schön überhaupt der Styl ist, der in diesem Lehrbuch herrscht, kann man S. 151 aus einem Briefe sehen, der wirklich zum Muster des schlechten dienen kann.

Uebrigens rechnet der Verf. das ſ unter die Vokalen; vergißt unter den Redetheilen, welche deklinirt werden können, die Ordnungszahlen; nimmt nur 4 Deklinationen im Singular und 5 im Plural an, und sucht den Ablativ wieder in die deutsche Deklination einzuführen. So wenig Rec. dieses letztere tadelt, so sehr mißbilligt er die Eintheilung der Deklinationen, deren Unbequemlichkeit man schon aus den Endungen der zweyten im Nom. Plur. (en, er, e) sehen kann. Der Artikel, der, die, das, kann nie für welcher, welche, welches gesetzt werden, wie der Verf. behauptet, sondern das Fürwort, der. Am besten haben Rec. die Bezeichnisse der ungleichfließenden und der neutralen Zeitwörter gefallen. Erstere theilt der Verf. in 5 Klassen, die der Vokal des Imperfektes bestimmt. Bey den letztern giebt er zu gleich durch die Zahlen 1 2 3 an, ob sie haben oder seyn, oder gleichviel, welches von beyden, als Hülfszeitwort zu sich nehmen. Die 3 Kap. von der Orthographie enthalten Manches, was bloß für den Schweizerknaben zu bemerken nöthig war, auf welchen der Verf., wie es auch billig ist, immer Rücksicht nimmt, z. B. der §. vom richtigen Setzen des Ach und Noch. Indessen scheint der Verf. selbst in den Regeln der Orthographie noch nicht mit sich einig zu seyn, denn man findet öftere Verstoße gegen dieselbe, z. B. Diphtong, braf, wiedmen, juken, Quetschke, Gebotte, ahnen (ahnden), Laim (Lehm), Gespengst ꝛc. Bald schreibt er Kibbe, bald Kippe, am öftersten aber Kipp. Das P wird noch zu oft beybehalten, und der nämliche Fall tritt auch bey dem C ein, z. B. Cirkel, Conrektor, Correktor ꝛc.

Auch verwirft er mit Unrecht folgende Wörter, als schlechtdeutsche: Antlitz, auserkohren, beysammen, sattsam.

Schreib-Uebungen über einige Regeln des 6ten Kapitels, (über einzelne Buchstaben) und besonders über gleich-

„gleichlautende Sylben und Wörter“ machen den Beſchluß in dieſer Anleitung, die wir ohne Schaden miſſen konnten, und in welcher ſich nicht einmal der Korrektor ein ehrenvolles Denkmal ſetzte.

Rz.

Briefe und Unterhaltungen für Frauenzimmer, zur Berichtigung der Mutterſprache im Reden und Schreiben; nebſt einem Anhange für Geübtere. Von C. W. Heinzelmann. Stendal, bey Franzen. 1801. 152 S. 8. 10 M.

Man kann einem großen Theile dieſer Schrift das Verdienſt einer nützlichen Unterweiſung zur Berichtigung der Mutterſprache nicht wohl verſagen, und wir wünſchen ſehr, daß das reinere Deutſchreden und reinere Deutſchſchreiben unter unſern vielen undeutſchern Schönen einigermaßen befördert werden möge, ob wir uns gleich wegen der magern und pedantiſchen Einkleidung des Ganzen wenig Nutzen davon verſprechen. Unſerer Meinung nach müſſen dergleichen Schriften für Frauenzimmer ganz anders, und weniger weitſchweifig abgefaßt werden, wenn ihr Inhalt für ſie wirklich anziehend und lehrreich werden ſoll. Auch ſcheint ſich überhaupt der Verf. noch nicht zu einem kompetenten Richter der deutſchen Sprache zu qualificiren. Wir wollen unſer Urtheil beweiſen. Gleich Anfangs erſcheint er unter den Neulingen, die das längſt übliche und von dem beſten Sprachkritikern autoriſirte ſt ohne Noth und ohne hinlänglichen Grund am Ende der Wörter in das längere ſſ verwandeln. Noch ſeltſamer iſt die Regel: nicht die Mittewoch ſondern der Mittewoch zu ſchreiben, weil es der Tag mitten in der Woche ſey. Wenn man aber auf die Zuſammenſetzung des Wortes ſelbſt ſieht, und bedenkt, daß der Ausdruck: Woche, als das Hauptwort betrachtet werden muß: ſo iſt es wider alle Sprachrichtigkeit, — ein Männlein aus der Mittewoche zu machen. Adelung nennt die lächerliche Verdrehung dieſes Worts ſogar unverzeihlich, und dieſer Tadel muß um ſo viel mehr eine Schrift treffen, die ausdrücklich zur Berichtigung der Mutterſprache in die Welt geſchickt wird. Unbegreiflich iſt's, daß dem Verf. die von ihm ſelbſt ſo weitläuftig ausgeführte Re-

gel nicht in den Sinn kam, daß bey zusammengesetzten Substantiven das letzte Glied allemal das Geschlecht machen muß. S. 14 wird die bekannte Regel: daß im hochdeutschen Plural am Ende kein s stehen dürfe, zwar ganz richtig, als ein Allgemeinsatz angenommen; und doch soll man allenfalls die Mädchens, Fräuleins, Kommas, Semikolons u. s. w. zum Unterschiede der Mehrheit sagen dürfen. Dergleichen Willkührlichkeiten sind dem Sprachlehrer nicht erlaubt. Ferner schreibt der Verf. Brod, da dieses Wort doch offenbar nicht mit d sondern mit dem t deklinirt wird. Wie wenig dem Verf. in einzelnen Fällen das Talent der Deutlichkeit eigen ist, beweist seine Erklärung des Dativ und Accusativ. Z. B. sagt er: ich will der Frau den Mann empfehlen. Hier bezeichnet der Endbuchstabe r von der, die geringere Beziehung des Empfehlens auf den ersten Gegenstand, welcher das Wort Frau ist; der Endbuchstabe n aber von den die stärkere Beziehung und Einwirkung auf den zweyten und Hauptgegenstand Mann. Wenigstens dürfte diese individuelle Gränzscheide den Frauenzimmern eben so wenig, als die Hülfsmittel einleuchten, wodurch unsere Schönen den Dativ und Accusativ so leicht unterscheiden sollen. S. 35 ist der Verf. zweifelhaft, ob man sagen müsse: er liebkoset ihr oder sie, „Mit dem Accusativ möchten die Liebkosungen vielleicht zu „stark und handgreiflich angedeutet werden.“ Wir ersuchen daher unsere schönen Leserinnen, lieber mit dem bescheidenen Dativ, als mit dem zudringlichen Accusativ in der Liebe vorlieb zu nehmen. In vielen Stellen wird der Verf. dadurch unnöthiger Weise zu sehr Mikrolog, indem er sogar fehlerhafte Sprachausdrücke anführt, die wohl nur unter dem gemeinsten Pöbel, aber nicht unter den gebildeteren Volksklassen gehört werden. S. 50 wird die gewöhnliche Rede: ich habe die Gnade gehabt, mit diesem und jenem großen Herrn zu reden, als zweydeutig getadelt, und dagegen das Richtigere: ich habe die Gnade genossen oder erhalten, vorgeschlagen. Eben so wahr wird die häufige Höflichkeitsflosskel: Ihnen aufzuwarten, gerügt, obgleich zur Lächerlichmachung derselben ein etwas gemeines Beyspiel angeführt wird.

Sehr umständlich ist die nachfolgende Abhandlung zum richtigen Bezeichnen und Aussprechen einzelner Buchstaben und Worte. Bey der fehlerhaften Aussprache des g scheint

der

der Verf. diejenigen Gegenden Deutschlands nicht gekannt zu haben, wo dieser Buchstabe, wie z. B. im Göttingischen, sehr unangenehm wie ein hartes th ausgesprochen wird. Der Verf. schreibt Hut (pileus) mit dem th, und die Huth, ohne das h, also ganz im unregelmäßigsten Falle, wie es Adelung schreibt. Auch aus Monath und Heimath wird das h verwiesen, wo es Adelung aus bekannten Gründen stehn läßt. Ob Weitzen von weiß oder von dem Gothischen Waitis abstamme, ist noch nicht ganz klar, und also wohl bis jetzt gleichgültig, wie es geschrieben wird. — Die Aufzählung der Wörter, die sich im Deutschen mit einem Jot anfangen, ist viel zu mager ausgefallen. Nach S. 83 soll man Parukе — nicht nach der „Ableitung aus dem Französischen paruque schreiben.“ Beyde Wörter sind hier falsch angegeben. Denn im Französischen heißt das Wort: perroque, warum soll also das deutsche Wort nicht hiernach gebildet werden? S. 86 wird das gemeine Schluchsen dem edlern Schluchzen vorgezogen, — so wie überhaupt so vieles Andere nur so ganz willkührlich, ohne alle weitere Begründung hingesagt ist. Wir übergehen eine große Menge anderer Stellen, die in einer Anweisung zur deutschen Sprache billig korrigirt werden müßten; aber wegen der sehr vielen Druckfehler des Buchs, läßt es sich nicht immer entscheiden, wo der Verf. gegen seine Freundinn, die deutsche Sprache, und gegen seine Freundinnen, die er darin unterrichten will, gefehlt hat. Von S. 100 beginnt noch ein Anhang, zuförderst über die Redetheile, worin wir nichts Ausführliches gefunden haben, obgleich der Verf. in diesem Anhange hier und da etwas tiefer, als vorher, zu raisonniren beginnt. S. 101 bemerkt er sehr richtig, daß das Wort, Neutrum, geschlechtlos, einen bloß negativen, oder gar keinen eigentlichen Begriff gebe. Dagegen sind die von ihm angegebenen Merkzeichen des Neutrums, daß es immer etwas Einzelnes, Kleines, sowohl Liebliches, als Verächtliches, oder einen Inbegriff von mehrern kleinen Dingen bezeichne, auch wiederum nur etwas sehr Individuelles, indem sie eben sowohl vielen hundert männlichen und weiblichen Geschlechtswörtern zukommen. Viel richtiger ist die Angabe der Verben, die er in innerlich bey sich selbst bleibende, und in äußerlich übergehende eintheilt. Erstere bezeichnen einen Zustand, zwischen thun und leiden,

Prädita; letztere sind in verschiedner Rücksicht entweder thätige (aktiva) oder leidende (passiva) die reciproca werden sehr gut als auf sich selbst thätige übersetzt, wo die Handlung sich zwar äußert, aber wieder auf sich selbst zurückkehrt. Die Maxime, daß bloß die mehrere oder mindere Beziehung der Handlung zum Gegenstande durch die verschiedenen Endungen des Dativ und Accusativ bezeichnet werde, und daß dieses der Grund vom Dativ und Accusativ in der Sprache sey, ist unserer Meinung nach wieder deutlicher noch gründlicher, als die Möritzische Vorstellung vom Zweck- und Zielwort, und das gegen diese Vorstellung gewählte Beyspiel ist unglücklich gewählt. S. 111 sagt der Verf.: lehren ist transitiv, durchgehend, und heißt immer zugleich lernen machen, oder suchen begreiflich zu machen; der Accusativ nach alter Weise sey also ganz vernünftig Deutsch, und keine lateinische Wortfügung. Wir geben dieß zu; obgleich durch die wörtliche Uebertragung des Lateinischen ins Deutsche der Gebrauch der Person und der Sache im Accusativ entstanden seyn mag. Daß man nach S. 115 statt Gebirge besser Gebürge schreiben sollte, weil der Vollauter ü dem Großen der zu bezeichnenden Sache angemessen sey, ist eine Wortgrille, deren es so viele in diesem Werklein giebt.

Br.

1. Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Klassen der größern Schulanstalten(;) herausgegeben von Karl Friedrich Etzler (,) ordentlichem Lehrer am Elisabetanischen Gymnasium zu Breslau. Breslau, bey Barth. 1801. 182 S. 8. 10 K.

2. Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache, und die damit zusammenhängenden Uebungen in den mittlern Klassen der größeren Schulanstalten. Herausgegeben von K. F. Etzler (,) Prof. und ordentl. Lehrer ꝛc. Ebend. 1801. 284 S. 8. 14 K.

3. An-

3. Anleit. zur Wohlredenheit für die höhern Klassen der größern Schulanstalten, von K. F. Ezler (,) Prof. ꝛc. Ebendas. 1802. VI und 232 Seit. 8. 14 K.

Diese drey Lehrbücher enthalten einen Schulkursus des deutschen Sprachunterrichts für die untern, mittlern und höhern Klassen, und machen eigentlich nur ein Ganzes zusammen aus. Ein Methodus des wissenschaftlichen Unterrichts, der zugleich erscheinen sollte, war vom Verf. dazu bestimmt, die Grundsätze und Gesichtspunkte ausführlich zu erörtern, von denen er bey Ausarbeitung dieser Lehrbücher ausgieng, und zugleich dem Lehrer, der sich derselben bedienen will, die erforderlichen Anleitungen zu zweckmäßiger Benutzung aller darin enthaltenen Uebungsmaterialien ꝛc. an die Hand zu geben. Nach diesem will der Verf. von den Recensenten beurtheilt seyn. Da dieser Methodus aber nicht erschienen ist: so hält sich Rec., wie billig, an die Lehrbücher selbst, fordert aber zugleich den Verf. zur baldigen Erfüllung seines Versprechens auf: diesen Methodus, so wie seinen eigenen nach dem Kompendium angestellten Vortrag in Zukunft noch zu liefern.

Nr. 1 enthält von S. 1 — 146 vermischte Stoffe zur Uebung der Urtheilskraft, und des Ausdrucks in alphabetischer Ordnung, z. B. Aberglaube, Abhärtigung, Abhärtung ꝛc. Sie sind meistens gut gewählt, um den Kindern Begriffe beyzubringen, nur zuweilen für ihre Jahre zu trocken. Da sie der Verf. aber auch zur Uebung des Ausdrucks bestimmt hat: so sollten billig Wörter und Redensarten, wie folgende, sich nicht in denselben befinden: „Sieh dir Wilhelms Schreibebuch an, wie gleiche die Zeilen ꝛc. Du warst mit Schmerzen auf den Freund, der dir versprochen hat, dich um 8 Uhr zu dem verabredeten Spaziergange abholen zu kommen ꝛc. Scholz (Schuldheiß)." Von S. 147 — 166 folgt eine kleine Grammatik. Als Beyspiel der Flexionen der Verborum stellt der Verf. nur das Präs. und Imperf. vollständig auf, und führt alle andere Zeitformen, die der Hülfsverborum bedürfen, nur in der ersten Person an. Warum übergeht er die Hülfsverba? Rec. glaubt, daß diese durchaus unter den Verbis zuerst erlernt werden müssen, und findet überhaupt diese kleine Grammatik selbst zum Gebrauch

bey

bey dem ersten Unterrichte allzu kurz. Ein Verzeichniß der am häufigsten vorkommenden Wörter fremden Ursprungs, die auch größtentheils eine fremdartige Orthographie haben, macht den Beschluß. Nicht alle in diesem Verzeichniß befindliche Verdeutschungen kann Rec. billigen. Einige derselben drücken mehr, andere weniger, als das fremde Wort aus. Z. B. schwerer Geschütz statt Artillerie (dem Artillerie-Schmied gehört nur dann zur Verdeutschung, wenn das fremde Wort la grosse Artillerie hieß); Abschnitt, Abtheilung statt Artikel (wo kommt hier die Bedeutung, Geschichtsweise hin?); unvernünftig statt brutal (Brutal-Impfung hieß also: unvernünftige Impfung?!) u. s. w. Druckfehler sind auch hin und wieder.

Nr. 2 steht mit dem Lehrbuch für die deutschen Schulen in den untersten Klassen der größern Schulanstalten in genauer Verbindung, und ist als die Fortsetzung desselben, und als Elementarbuch des deutschen Unterrichts mit jenem zusammengenommen zu betrachten. Es hat bey manchen Mängeln auch manches Vorzügliche. Die Grammatik selbst ist indessen auch hier zu kurz auf 75 Seiten abgehandelt. Die Deklination der Eigennamen ist z. T. verkehrt vorgetragen. So sagt der Verf. §. 48: „Die Personennamen erhalten in der vertraulichen Sprechart für den Dativ und Accusativ ein n etc.“ Warum nicht allemahl: wenn sie ohne Artikel gebraucht werden? Das Regimen von den Verbis ist deutlich; nur wünschte Rec., daß im Verzeichniß der unregelmäßigen auch jedesmal die Imperativ angegeben, die reciproken Verba nicht übergangen, und die intransitiven nicht bloß nur so im Vorbeygehen bey transitiven stünden. Unter den Präpositionen, die einen Genitiv erfordern, ist unweit vergessen. Zufolge regiert nicht bloß den Dativ, sondern auch den Genitiv, und nur in diesem Falle folgt das regierende Wort der Präposition nach. Bey den Präpositionen des Accus. hätte der Verf. auch die poetische sonder nicht vergessen sollen. Uebrigens wünschte Rec. die Aussprache desselben, wenn er sie so oder ay und ei oder ey dem Laute nach keine Verschiedenheit entdeckt, und Ähre ihm beynahe wie Teuppe und arg, wie sinn lautet.

Von S. 76 bis 114 folgt nun ein Verzeichniß hundert Wörter, welche im Deutschen verdeutschet sollen. Nun tadelt

[illegible] an demselben manche mißrathene Erklärung, z. B. die Bibel der Mahomedaner; Unverträglichkeit; wo gewisse Familien regieren; das Ledigbleiben ꝛc. für: Alkoran, Antipathie, Aristokratie, Cälibat; ferner diejenigen Erklärungen, wo der Verf. fremde Wörter für fremde Wörter giebt, z. B. Portion, Instrumentenmacher für: Dosis und Mechanikus. Auch hat sich der Verf. dadurch an den Käufern versündigt, daß er das kleinere Verzeichniß fremder Wörter im Lesebuch auch in dieses größere wie er eingeschaltet hat, wodurch der Käufer einen ganzen Bogen unnöthiger Weise mehr bezahlen muß.

Von S. 115 — 130 folgt eine zwar kurze, sonst aber schöne Anleitung zu allerley schriftlichen Aufsätzen, wie sie im gemeinen Leben vorzukommen pflegen. Die Briefe selbst sind indessen keine Muster, und mit dem Titel: Hochgeborner möchten die Grafen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage nicht zufrieden seyn, sondern die Titulatur: Erlaucht fördern.

Die Erörterungen allgemeiner, besonders moralischer Begriffe von S. 131 — 202 haben Rec. gefallen. Darin stimmt er aber mit dem Verf. nicht überein, wenn dieser einen Unterschied zwischen erlaubtem und unerlaubtem Stolz macht. Kindern möchten diese Erörterungen bisweilen zu trocken scheinen.

Von S. 203 — 217 folgen vermischte Aufgaben zur Uebung des Aufmerkens und Nachdenkens. Sie sind recht gut gewählt, um das Nachdenken der Jugend zu wecken, und ihre Urtheilskraft zu schärfen; erfordern aber keinen gemeinen Lehrer. Den Beschluß dieses Buches machen Materialien zu Uebungen im Memoriren und Deklamiren und Gedichte. Zum Deklamiren hätte wohl eine bessere Auswahl der aufzunehmenden Stücke getroffen werden sollen. In Rücksicht der Gedichte wundert sich Rec., daß der Verf. alle aus dem Gebiete der Fabel entlehnte. Ueberhaupt hätten sie ganz wegbleiben können, weil der Verf. die Prosodie aus seinem Lehrbuch ausschloß.

Die Sprache des Verf. ist rein, bis auf einige Stellen, z. B. der Eitelsüchtige (statt: Eitele, denn süchtig steht hier pleonastisch); die Waghalsigkeit; Ein Lacedämonier hatte sein Schild ꝛc. (statt: seinen Schild). Zuweilen sind

die Unterscheidungszeichen vergessen, z. B. das [illegible] das, was anständig (,) erlaubt (,) gut und edel ist ꝛc. [illegible] und wieder findet man auch einen Druckfehler, z. B. S. [illegible] Tönen; S. 6. Adverbiam; S. 95. Umkehkehrung [illegible] Tone, Adverbia, Umkehrung.

Nr. 3 ist der letzte Kursus des Unterrichts in der deutschen Sprache, und unstreitig das am sorgfältigsten ausgearbeitete unter den drey Lehrbüchern. Es enthält von S. 1 — 86 die allgemeinen Grundsätze der Wohlredenheit; von S. 87 — 114 vermischte Beyspiele eines fehlerhaften Styles, von welchen aber nur den beyden ersten Beyspielen eine Kritik beygefügt ist, indem sich die Studirenden selbst daran im eigenen Urtheil üben sollen; von S. 115 — 192 Fragmente aus deutschen Prosaikern, als Muster des guten Vortrags, und als Uebungsstoffe zur Interpretation und Deklamation, und endlich von S. 193 — 232 Gedichte. Nachdem der Verf. die Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß der Muttersprache gezeigt hat, geht er zum obersten und ersten Zweck aller Rede über, nämlich verstanden zu werden. Er betrachtet die Wohlredenheit als eine nützliche Fertigkeit, und nicht als schöne Kunst, und vereinigt die Grundsätze derselben in zwey Hauptgesichtspunkten, nach welchen jene Wissenschaft in zwey Theile zerfällt, indem alles, was beym Ausdruck der Gedanken durch die Sprache in Betracht kommen kann, sich entweder auf Ueblichkeit oder Schicklichkeit bezieht. Mit jener hat es die Grammatik, mit dieser die Rhetorik zu thun. Beyde sucht nun der Verf. in seiner Anleitung zur Wohlredenheit mit einander zu verweben, und erklärt zugleich die Vorschriften derselben mehr für negativ, als positiv, aus welchem Grunde er auch sehr zweckmäßig denselben immer Beyspiele einer verwerflichen Schreibart beyfügt. Im Ganzen muß Rec. der Arbeit des Verf. das verdiente Lob zollen, das ihr mit Recht gebührt, weil sich derselbe überall als Mann zeigt, der sich einen eigenen Weg zu bahnen sucht, und oft auch wirklich glücklich bahnt. Nur in Wenigem stimmt Rec. mit dem Verf. nicht überein; und auch dieses betrifft nur Kleinigkeiten. So verwirft der Verf. im Kapitel von der Reinheit und Korrektheit, welches übrigens schön ausgearbeitet ist, das Wort: Uebersehung, wiewohl er es einer sehr gewöhnlichen Wortform gemäß gebildet, und eben deswegen für richtig erklärt, bloß aus dem Grunde, weil im Hochdeutschen

schen das Wort: Uebersicht dafür üblich sey. Rec. glaubt, daß man jenes neben diesem beybehalten könne, weil es den Begriff: nicht bemerken, in sich enthält, welcher nicht in Uebersicht liegt. In Rücksicht der Zusammensetzung mehrerer Wörter scheint der Verf. allzu strenge zu seyn. Rec. würde wenigstens das Wort Prüfungslehre nicht verwerfen. Die Fäden und die Geschlechter möchte Rec. nicht zu den fehlerhaften Umbiegungen des Plurals rechnen. Er hält mit Adelung die Geschlechter für die richtige Umbiegung des Plurals, und würde die Faden bloß setzen, wenn das Längenmaaß dadurch ausgedrückt werden soll. Statt Souveraina und Kantons würde er lieber sagen: Souveraine und Kantone.

In die Abschnitte von der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit ist die Lehre von den Figuren mit eingeschoben. Die Lehre von den Hauptarten des Styls und der Deklamation und Aktion ist in wenigen §§. dürftig abgehandelt. Wenn dem Verf., wie er S. 86 sagt, bestimmte Vorschriften über die Aktion unmöglich scheinen: so lese er den schönen Abschnitt über diesen Gegenstand in „Mauß Grundriß der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik.“ Es läßt sich wenigstens mehr Bestimmtes darüber sagen, als der Verf. zu glauben scheint.

Geschickten Lehrern wird indessen gewiß diese Anleitung ein nützliches Hülfsmittel bey dem Unterricht seyn.

Rß.

Handbuch der italiänischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter Stücke aus den klassischen, italiänischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *Ludwig Ekler*. Poetischer Theil. *Erste Abtheilung*. VIII und 456 S. *Zweyte Abtheilung*. 528 S. gr. 8. Beyde Abtheilungen 5 Mg. 16 gr.

Die Einrichtung dieses Werkes ist bereits in der im LIX. Bande der N. A. D. Bibl. befindlichen Anzeige des prosaischen

schen Theile dargestellt worden. Die beyden poetischen Abtheilungen liefern Produkte von ältern und neuern italiänischen Dichtern, nebst interessanten literarischen Notizen. Ausser den eigentlichen Poesien findet man in dieser Sammlung auch ein Lustspiel von Camillo Federici, der eigentlich Ogeri heißen soll. S. 454 und 455 wird von ihm gesagt: „Fast der einzige, dessen Lustspiele ganz in dem Geschmack „der besten ausländischen geschrieben sind, ist Camillo Fe„derici, ꝛc.“ — „In der That, sie vereinigen viele Vor„züge. Sie haben einen regelmäßigen und natürlichen Gang, „und einen Reichthum an interessanten Situationen. Die „Charaktere sind treffend und ohne Ueberladung gezeichnet. „Der Dialog ist fließend, korrekt, und weder durch Deklamation, noch platte Späße verunstaltet. Mit einem Worte, Federici trifft den Ton der feinen Welt, und weiß, was „auf der Bühne Wirkung thut.“ —

Dieses Urtheil möchte Rec. nicht geradezu unterschreiben. Das erwähnte Lustspiel wenigstens erweckt keine vortheilhafte Idee von der Bildung italiänischer Standespersonen. So erlaubt sich z. B. eine Marchesa pöbelhafte Schimpfwörter gegen die, die sich nicht geradezu nach ihren Neigungen richten; wünscht unter andern, daß sie der T. hole, und zeigt sich überhaupt als eine Person, auf welche die Erziehung nicht den mindesten Einfluß zur Bezähmung ungestümer Leidenschaften gehabt hat.

Wm.

Anhang zur neuen deutschen Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, von Theodor Heinsius.

Auch unter dem Titel:

Sammlung von deutschen Barbarismen und Solöcismen, nebst einem kleinen Verzeichnisse von Synonymen. Berlin, bey Braun. 1802. 10 Bog. 8. 12 gr.

„Um

„Um mir bey dem öffentlichen Unterrichte, ſagt der Verf. „ſo vielen und ſo mannichfaltigen Stoff, als möglich, zu geben, habe ich mir die hier im Druck erſcheinende Sammlung von Barbarismen und Solöcismen gemacht, und ſolcher (beſſer wohl ihr, der Sammlung,) ein kleines Verzeichniß von Synonymen angehängt. Beyde mögen das „Mittel zwiſchen meiner Sprachlehre und meiner aus dem „Adelung gezogenen Theorie des deutſchen Styls ſo lange abgeben, bis ein Anderer durch einen glücklichern Einfall meine Arbeit verdrängen wird.“ Die Arbeit kann unter der Anleitung eines guten Lehrers, Nutzen ſtiften; zumal, da die Beyſpiele von Barbarismen und Solöcismen nicht erfunden; ſondern aus unſern berühmteſten Schriftſtellern entlehnt worden ſind, und der kleinen Synonymik Eberhards vortreffliches Werk zum Grunde liegt. Wenigſtens, (und das ſcheint auch Herrn Heinſius eigentliche Abſicht zu ſeyn,) können mehrere der deutſchen Sprache gewidmeten Stunden in den mittlern Klaſſen unſerer Gymnaſien mit der Beurtheilung und Sichtung des hier geſammelten Vorrathes nützlich zugebracht, und ſo dem trocknen Sprachunterrichte Abwechſelung gegeben werden. Wie kommt es indeß, daß der Verf. auf dem Titel ſeines Buches ſich ſelbſt eine kleine Zweydeutigkeit des Ausdrucks hat zu Schulden kommen laſſen? Geht eingerichtet auf Anhang oder auf Sprachlehre? Wahrſcheinlich auf den Caſus rectus.

Bb.

Anleitung zur franzöſiſchen Bücherkenntniß für diejenigen, welche dieſe Sprache lehren oder lernen wollen. Von C. A. Février. Leipzig, bey Weigel. 1802. 144 Seit. 8. 8 gr.

Dieſes Werkchen iſt in vier Abſchnitte getheilt. In dem erſten werden franzöſiſche Wörterbücher, im zweyten Grammatiken, im dritten Leſe- und Unterhaltungsbücher, im vierten Bücher zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche beurtheilt. Der Verf. der ſich durch ſeine 1800 erſchienene praktiſche franzöſiſche Sprachlehre als kompetenter Richter legitimirt hat, leiſtet denen einen guten Dienſt,

die bey der Menge solcher Bücher, welche die Erlernung der französischen Sprache zum Zweck haben, in Ansehung der Wahl in Verlegenheit sind. Die Urtheile sind belehrend und billig, vielleicht bisweilen zu nachsichtig. Unter den recensirten Wörterbüchern vermißt Rec. ungerne eins, das sich unter den in Deutschland herausgekommenen vorzüglich auszeichnet; nämlich: Nouvel et complet Dictionnaire de la langue françoise — in 4. wovon der französisch-deutsche Theil 1771; die beyden deutsch-französischen Theile aber ohngefähr neun Jahre später zu Halle im Verlage des Waisenhauses, erschienen sind.

XI.

Stammtafel aller (?) Sprachen, von M. J. C. Vollbeding. Berlin, bey Matzdorf. 1802. VI und 40 Seit. 8. 4 M.

Rec. kann eigentlich nicht einsehen, wozu diese so dürftigen mit vielen unbestimmten oder dunkeln, eben so viel unrichtigen oder mangelhaften Nachrichten von allen Sprachen dienen sollen, da nirgends vom Charakter einer Sprache oder Mundart etwas angegeben; sondern das Ganze nur ein unnützes Namenverzeichniß ist, das bloß in oder vor einer Länderbeschreibung allenfalls an seinem rechten Orte stände.

S. 3. wie verwirrt ist S. 4 die Note von der Lebensdauer der lateinischen Sprache! S. 5 steht die graubündtsche Sprache mit Unrecht unter den Zweigen der italiänischen, unter welchen die venetianische, neapolitanische und sardinische Mundart vorzüglich hätte ausgehoben werden sollen. Die rumanstsche oder romaunische Sprache in Graubündten hat mehr von der romanischen oder alkspanischen Sprache, und theilt sich wieder in zwey bis drey Dialekte. Von der französischen wären wohl mehr als die angegebenen Hauptdialekte zu nennen gewesen. Doch das sind Kleinigkeiten im Verhältniß mit andern Fehlern, die uns Deutschen näher liegen. So sollen S. 8 die Mösogothen ihre gute deutsche Sprache durch ihren Umgang mit den Griechen verdorben haben, da man erstlich nicht weiß, wie ihr unverdorbener Dialekt aussah, und welches Eigne ihr Klima und Wohnort

ums schwarze Meer u. s. w. ihm gab; und ob nicht (wie höchst wahrscheinlich ist) die Nähe der griechischen Sprache und die Bekanntschaft des Volks mit den Griechen vielmehr zur Ausbildung der mösogothischen beygetragen habe. Der Satz: „Die alte deutsche Hauptsprache ist die celtische," sagt gar nichts. Denn celtisch und altgallisch ist einerley. Unter der celtischen Sprache sind deutsche Wörter, deren nichts eben so viel unter der lateinischen, griechischen, persischen und indische Sprache; und ob die beyden letztern zu einem Hauptstamme gehören, braucht nicht erst entschieden zu werden, (wie S. 29 steht); sondern ist schon klar genug.

Die isländische Sprache soll man nach S. 18 unrichtig für die altnorwegische gehalten haben! — warum unrichtig? wurde nicht Island von Norwegen aus bevölkert, und sagt nicht der Verf. S. 29 selbst, sie sey fast der norwegischen fast einerley. (Doch dergleichen Widersprüche kommen mehr vor.) Eben so ist es wunderlich, daß Herr V. nachdem er diesen Dialekt schon unter Nr. VIII. deutsche Sprache gesetzt hat, er S. 18 noch sagt: „die Verwandtschaft dieser Sprache mit der deutschen sey von vielen Gelehrten behauptet worden." Statt anzumerken S. 19, daß sie der mösogothischen, und diese der altfränkischen sehr ähnlich sey, hätte er lieber sagen sollen, daß alle alte deutsche Dialekte einander ähneln.

S. 20 heißt es: die litthauische Sprache stehe mit der griechischen in naher Verwandtschaft. Das ist ein zu einseitiger Satz. Sie ist der slavischen und lateinischen noch näher verwandt; aber auch weitläuftig mit der persischen und indischen.

Ein beträchtlicher Fehler ist es, daß er nach Nennung der Sanskrit-Sprache, des Malabarischen und Indostanischen (als ob Malabarisch nicht auch Indostanisch wäre!) erst das Mogolische einschiebt, anstatt entweder die indischen Dialekte mit unter die persischen in der V. Nummer zu setzen, oder ihnen doch wenigstens den VI. Platz besonders anzuweisen. Jetzt ist bey ihm sogar das Indische, Singalesische und Malalische von einander getrennt.

Die chilesische Sprache, die S. 47 bloß genannt ist, hätte wegen ihrer vielen Vorzüge wohl eine Anmerkung verdient,

dient, da sie so reich und sanft ist, daß sie auf ehmalige Kultur deutet, (man s. unter andern Geschichte der Eroberung von Chili durch die Spanier, aus dem Italiän. des Abbe J. J. Molina. Leipzig, bey Jakobäer. 1791.); und der weitausgebreiteten Stammsprache auf den Südsee-Inseln wird gar nicht erwähnt. Hier und da stößt uns eine kleine belehrende Nachricht auf; der man aber, bey den vielen sonstigen Unrichtigkeiten, auch nicht ganz traut; wir können uns daher schwerlich überreden, daß dieses Coordinationssystem der Sprachen, wie der Verf. sein Schriftchen zu nennen beliebt, so mühsam ausgearbeitet sey, als er im Vorberichte behauptet. Freylich gehört zu einem dergleichen System eine größere Anzahl Quellen, als die dort genannten, und jeder Fund muß geprüft werden, weil, wenn man da und dort nur nachschreibt, Verwirrungen und Widersprüche oder Sonderbarkeiten herauskommen, wie die gleich im Anfang: daß die gälische und kymrische Sprache wirklich mit der biscajischen oder alten kantabrischen übereinkomme!!

Wir hoffen, daß der Verf. wenigstens einer zweyten Ausgabe seiner Schrift mehr Vollkommenheit, Berichtigungen und Belehrungen schenken werde, wozu ihm die Nachrichten der Propaganda-Missionäre sehr helfen könnten; noch mehr wünschen wir aber, daß Herr Rädiger (der hier noch weit mehr hätte benutzt werden können,) sein Buch: Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache, 2ter Theil, vermehrt und berichtigt durch das, was uns neuere Reisebeschreiber und Linguisten gelehrt haben, zur Herausgabe.

Wir fanden in einem Buche: Histoire des navigations aux terres australes, à Paris, chez Durand. 1756. 2. tomes. 4. eine Beschreibung der Salomons-Inseln nebst einer beträchtlichen Anzahl Wörter ihrer Sprache. Diese verglichen wir mit den Wörtern der Societäts-Inseln, und fanden die genaueste Uebereinstimmung. Man hat zwar die Existenz dieser Salomons-Inseln seit geraumer Zeit geläugnet; nachher aber fand sich im Reisejournal des französischen Kapitains Entrecastaux, der den la Peyrouse aufzusuchen ausgeschickt wurde, eine Nachricht von wieder entdeckten Salomons-Inseln. Sind dieß die verloren gegangenen, uns

stimmt

stimmt ihre Länge und Breite mit der von jenen, oder wie der Länge und Breite der Societäts-Inseln überein? Welcher Geograph kann den Rec. darüber belehren?

Wa.

Deutsch-italiänisches Lesebuch zum richtigen Uebersetzen in die italiänische Sprache, nach einigen auserlesenen Erzählungen des Herrn Lafontaine. Von C. F. Werther, italiänischem Sprachlehrer und Herausgeber des italiänischen Lesebuchs. Leipzig, bey Sommer. 1802. VI und 192 Seit. 8. 14 Gr.

Auch unter einem zweyten Titel:

C. F. Werther's ꝛc. Uebungen für Anfänger der italiänischen Sprache; bestehend in kurzen Anekdoten, nebst einigen der vorzüglichsten unterhaltenden Erzählungen des Herrn Lafontaine. Zum Uebersetzen in die italiänische Sprache, und zur Bildung einer guten Schreibart, ꝛc.

Das auf dem Titelblatte erwähnte italiänische Lesebuch, dessen Herausgeber Herr W. sich nennt, ist 1796 zu Halberstadt erschienen, und enthält außer einer Komödie von Goldoni, Briefe von Gozzi und Bentivoglio, nebst einigen Novellen von Bocaccio.

Die Einrichtung des vor uns liegenden deutsch-italiänischen Lesebuchs aber besteht darin, daß der Verf. die nöthigsten Wörter und Redensarten unter den Text gesetzt hat. Derjenige nun, der dieselben zu einer richtigen Uebersetzung benutzen will, muß mit den grammatikalischen Regeln, und mit dem Genius der italiänischen Sprache vertraut seyn, oder einen Kenner derselben zum Gehülfen oder Korrektor haben. Daß die zur Uebersetzung der Erzählungen nothwendigen Regeln jederzeit unten angemerkt wären, wie der Verf. versichert und Rec. wünscht, kann dieser nicht bezeugen; denn

nur äuſſerſt ſelten findet ſich eine grammatikaliſche Abweichung. Vor den zu überſetzenden Aufſätzen ſteht nach der Vorrede eine Abhandlung über den guten Geſchmack in der italiäniſchen Schreibart, worin beſonders der Bocaziſche Styl, und das Fehlerhafte der Meidinger'ſchen italiäniſchen Sprachlehre dargeſtellt wird. Unter den Verbeſſerungen der in derſelben vorkommenden Fehler lieſt man: „*Sce, ſci*, wird wie ſſche, ſſchi, und nicht wie ſche, ſchi, „ausgeſprochen.“ — Hier hat aber Meidingers Sprachlehrer Filippi und Joſeph de Valenet auf ſeiner Seite, welche die Ausſprache des *ſc* vor *i* und *e* mit dem franzöſiſchen *ch* und dem deutſchen ſch bezeichnen. — Wenn ferner der Verf. den neuern italiäniſchen Schriftſtellern den Vorwurf macht, daß ſie von der Reinheit der italiäniſchen Sprache zu weit abgewichen wären, und zu viel franzöſiſche Wörter und Redensarten aufgenommen hätten; ſo kann man ihm nicht geradezu beyſtimmen. Es gereicht vielmehr der italiäniſchen Sprache zum Vortheil, daß die Neuern ihr durch Benutzung der franzöſiſchen mehr Delikateſſe in der Wahl der Wörter, mehr Präciſion in den Ausdrücken, mehr Ordnung und Deutlichkeit im Bau der Perioden gegeben haben. Ueberhaupt aber iſt ein ſtrenger Purismus bey der italiäniſchen Sprache eben ſo wenig, als bey der deutſchen oder irgend einer andern, zu empfehlen.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Verfall der Städte und Märkte, und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen; von Joseph von Beaucaire, Oberpfälzischem Landes-Direktions-Rath. Ulm. 1809. 480 Seit. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Bey dem regen Bestreben, das sich in mehrern Provinzen unsers deutschen Vaterlands, insonderheit in Sachsen, Baiern und Schwaben äußert, den Gewerben der Landstädte, welche durch mancherley verschuldete und unverschuldete Ursachen Noth gelitten haben, wieder aufzuhelfen, kann diese kürzlich erschienene Schrift, worin sowohl die Ursachen dieses Verfalls, als auch die Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, und das Uebel gründlich zu heilen, genau angegeben sind, dem Publikum nicht anders als sehr willkommen seyn.

Der Verfasser verbindet Philosophie über diesen wichtigen Gegenstand mit einem durch praktische Erfahrungen geleiteten Blick, und einem für das Wohl seiner Mitmenschen erwärmten Herzen. Gleich weit entfernt von jenem Idealisiren, das zwar bisweilen den Geist und dem Herzen wohl thut, und, wofern ein erhabener Zweck erreicht werden soll, nicht umgangen werden darf; das aber auch, wenn man ihm

Buch in diesem Jahre wird das ganze Alphabet mit dem roten Bande vollendet. — Der innere Werth und wohlfeile Preis dieses Werks, ist bereits von vielen gelehrten Blättern anerkannt worden. Es giebt in allen erdenklichen Fällen Auskunft, und bewundert seine eigene Bibliothek der interessantesten Denkwürdigkeiten. In allen Buchhandlungen ist er um 1 Thlr. zu haben, und alle 8 Theile von 24 enggedruckten Bogen oder 192 Seiten, kosten 7 Thlr. 20 Gr. Zeitz, den 20sten Jul. 1801.

Wilh. Webel.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Professor W. Süvern, als Schriftsteller im Fache der Philologie und Aesthetik bekannt, geht von Thorn, wo er Direktor des Gymnasiums war, in gleicher Qualität nach Elbing.

Herr Leibmedikus Thom in Darmstadt, hat den Geheimen Raths Charakter und eine Gehaltszulage bekommen.

Korrespondenz.

Aus dem Badischen Pfalzgrafschaft.

Unter dem 13ten Mai 1803 ist das Kurfürstl. Badische Edikt erschienen, durch welches die öffentlichen Lehranstalten für die sämmtlichen Badischen Länder organisirt werden. Die Universität Heidelberg wird darin bestätiget und neu dotirt. Die wenigen Einkünfte, die ihr nach der Abtretung des linken Rheinufers übrig geblieben sind, werden zur Tilgung ihrer Schulden bestimmt. Für die Besoldungen der Professoren, giebt der Kurfürst von Baden jährlich aus seiner Landeskasse 32,000 Gulden, nebst 8000 Gulden für die Bibliothek, die Anatomie, den Marstall, die Baulichkeiten, ꝛc. Unter dieser Summe von 40,000 Gulden sind

sind 500 Malter Korn, und 450 Malter Spelz im Korn mensur begriffen. Doch müssen die Kirchenstiftungen der drey christlichen Konfessionen jährlich 10,000 Gulden dazu beytragen; die katholischen 4000 Gulden; eben so viel die Evangelisch-Lutherischen, und 2000 Gulden die Reformirten. Das Generalstudium zu Heidelberg ist den drey christlichen Konfessionen, welche in Deutschland das Bürgerrecht haben, gemeinschaftlich, und begreift 6 Sektionen: I. die kirchliche, II. die staatsrechtliche, III. die ärztliche, IV. die staatswirthschaftliche, V. die allgemeine, VI. die bildende Sektion.

I. In der kirchlichen Sektion wird gelehrt: Dogmatik, Dogmengeschichte und Polemik von drey Professoren aus den drey christlichen Konfessionen; ferner die theologische Moral, Pastoraltheologie, Homiletik und Katechetik, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Exegese des A. und N. Testaments und die dazu gehörige Sprachkunde. Diese Fächer sollen drey katholische, und drey protestantische Professoren unter sich theilen, und Alles lehren, was dahin einschlägt. Für diese Sektion sind also 9 Lehrer bestimmt.

II. In der staatsrechtlichen Sektion sollen 5 Professoren Rechtsgeschichte, römisches und deutsches Recht, Reichsgeschichte, Staatsrecht, Lehnrecht, peinliches Recht, nebst der Staats- und Rechtsencyklopädie vortragen.

III. In der ärztlichen Sektion geben 6 Professoren die Zergliederungs-, Nerven- und Knochenlehre, die Naturlehre des menschlichen Körpers, die Gesundheits- und Entbindungslehre, die Krankheitskunde, innere und äußere Heilkunde, Instrumenten- und Bindenkunde, officielle Naturgeschichte, pharmaceutische Scheidungskunde mit der Thierarzneykunde.

IV. In der staatswirthschaftlichen Sektion lehren 3 bis 4 Professoren die Forstwissenschaft, Stadt- und Landwirthschafts-, Bergwerks- und Feldmessungskunde, Land- und Wasserbaukunst, Kunst- und Gewerbskunde, Scheidekunst und Policeywissenschaft.

V. In der allgemeinen Sektion wird von 6 bis 7 Professoren gelehrt: Logik, Metaphysik, Naturrecht, Moral, praktische Philosophie, reine und angewandte Mathematik,

matik, Naturlehre, Statistik, Staatengeschichte, Kultur- und Handelsgeschichte, Naturgeschichte, Geschichte der Weltweisheit, Erd- und Länderkunde, und von dem zu Mannheim anzustellenden Astronomen als dem Professor, die Astronomie.

VI. In der bildenden Sektion sind 4 Exercitienmeister für Reiten, Fechten, Tanzen, Zeichnen, und 2 Sprachmeister für das Englische, Französische und Italiänische.

Ferner sind bey der Universität angestellt 1 Syndikus, 3 Bibliothekare aus der Zahl der Lehrer, 1 Prosektor, 1 Kunstgärtner, 1 Pedell, 1 Reitknecht, und 1 Hausknecht zum Dienste der Bibliothek.

Der akademische Senat besteht aus 20 Mitgliedern, nämlich aus 6 Theologen, 4 juristischen, 4 medicinischen, 4 staatswirthschaftlichen, und 4 philosophischen Lehrern.

Die Rektorswürde der Universität behält sich und seinen Nachfolgern der Kurfürst von Baden vor. Der Prorektor, welcher in Heidelberg vor allen Beamten den ersten Rang hat, wird alle Semester nach einem Turnus aus den Senatsgliedern neu bestellt; doch muß er zuvor die Balottirung der sämmtlichen Professoren, bey welcher zwey Drittel schwarzer Kugeln die Exklusive geben, sich gefallen lassen.

Das akademische Gericht besteht aus dem Prorektor, drey jüngsten Lehrern der juristischen Fakultät, und dem Syndikus.

Der Kurfürst ernennt, aus den Professoren, ein aus 6 Gliedern bestehendes Ephorat, welches auf das sittliche Betragen der studirenden Akademiker ein wachsames Auge hat.

Die erwähnten Sektionen bilden, wie anderswo, vier Fakultäten. Jeder Professor muß die Woche drey Stunden unentgeldlich, (publice) und wenigstens zwölf Stunden privatim lesen. Das Honorarium besteht bey der kirchlichen und allgemeinen Sektion in drey, vier oder fünf Gulden, bey der staatsrechtlichen, ärztlichen und staatswirthschaftlichen Sektion in drey, vier oder fünf Reichsthalern, nachdem das Kollegium vier, fünf oder sechsmal die Woche gelesen wird. Für die praktischen Kollegien ist ein Honorar

von

von sechs, neun bis zwölf Reichsthaler erlaubt. Die außerordentliche Stunde, oder das Privatissimum, zahlt 20 Gulden für das Semester. Alle Kollegien sind in halbjährige Kurse eingetheilt. Die Kollegien der staatswirthschaftlichen Sektion, des deutschen Rechts, der Geschichte, der Erdbeschreibung und der schönen Wissenschaften müssen nothwendig deutsch; jene der Dogmatik und Exegese, des römischen und kanonischen Rechts, der Pathologie und Physiologie nothwendig lateinisch gelesen werden; die übrigen liest der Lehrer nach Belieben deutsch oder lateinisch. Wenigstens zweymal im Semester sollen Disputirübungen in allen Sektionen gehalten werden. Bloß an den Sonntagen und gebotenen Feyertagen werden die Vorlesungen ausgesetzt, und zwischen den Semestern sind drey Wochen Ferien.

Jeder Inländer muß in der kirchlichen Sektion drey Jahre, in der staatsrechtlichen und ärztlichen 3½ Jahr, in der staatswirthschaftlichen 2½ Jahr studiren, wenn er im Lande versorgt werden will. Diese Verbindlichkeit beginnt mit Ostern des Jahrs 1804.

Den 28sten Junius 1809 wohnte der Kurfürst von Baden mit seinem Gefolge einer feyerlichen Doktorpromotion zu Heidelberg bey. Dr. Fauth kündigte sie an durch ein Programma: de bonis litteris a principibus palatinis ac inprimis a Carolo Friderico et maximopere et merito adamatis. 20 Seit. 4. Der Promotor war Dr. Franz Anton Mai, Geheimer Rath und Professor der Arzneykunde, welcher bey dieser Gelegenheit schrieb, und von Georg Schwarz aus Heidelberg vertheidigen ließ: Paradoxum Asthma cum corde e situ naturali deturbato, 24 Seit. 4, mit zwey von Dr. Pössele gezeichneten Kupfern. Der Gegenstand dieser Abhandlung war der Tochtermann des Promotors, Dr. Ferdinandus Steegmeier, Kaiserl. Königl. Staabsarzt, der im December des vorigen Jahres bey Herrn Geheimen Rathe Mai, zu welchem er sich aus Ungarn krank hatte führen lassen, nach den schrecklichsten Leiden gestorben ist. Der zweyte Promotus, Friederich Martin aus Heidelberg, schrieb: Dissertatio inauguralis medica, sistens fragmenta quaedam sagacioris aegrotantium disquisitionis. 52 Seit. 4. Das Programma des Herrn Geheimen Raths Mai führt den Titel: Mammalis cancri cura sepulchrum aegrotantis. 8 Seit. 4. Es erzählt die Geschichte der Grä-

finn

stun von J.. M.. die wider seinen Rath einen Krebsschaden an der Brust durch einen Empiriker, einen gebornen Franzosen, der ein Arkanum zu besitzen vorgab, heilen ließ, und dabey ihr Leben einbüßte.

Aus Bruchsal im Julius 1803.

Die katholische Kirchenkommission, welche das Kirchen- und Schulwesen der Katholiken in den Kurbadischen Ländern besorgen soll, ist nun hier installirt worden, und hat ihre Sitzungen bereits angefangen. Unter den Mitgliedern derselben sieht das aufgeklärte Publikum mit Vergnügen die würdigen und gelehrten; aber wegen ihrer hellen Denkart unter der vorigen Regierung verketzerten und verfolgten Männer, Dr. Gärtler und Dr. Brunner. Der erste, gewesener Stifts-Prädikatur, ist Präsident der Kirchenkommission mit dem Charakter eines Kurfürst. Badischen Geheimen Raths. Der zweyte, gewesener Pfarrer zu Tiefenbach, ist geistlicher Schulrath, und leitet das wichtige Fach des Schulwesens. Von den Einsichten und von der Thätigkeit solcher Männer, deren Wahl dem Kurbadischen Ministerium zur Ehre gereicht, darf man für die Bildung des katholischen Religionstheils die gesegnetsten Früchte erwarten.

Die für die Katholiken in der Rheinpfalz zeither zu Mannheim aufgestellte Special-Kommission für geistliche Angelegenheiten, mit welcher man so wenig zufrieden war, ist aufgelöst, und der größte Theil ihrer Mitglieder in Ruhe gesetzt worden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Kriegswissenschaft.

Neue Hellona. Oder Beyträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte, herausgegeben von einer Gesellschaft Hessischer und anderer Officiere. *Erster Band.* Jahrgang 1801. (oder 1stes bis 4tes Heft.) 525 Seiten gr. 8. *Zweyter Band.* Unter demselben Titel, mit dem Zusatz: Bearbeitet von einer Gesellschaft Hessischer und anderer Officiere, und herausgegeben von *H. P. K. von Porbeck*, Fürstl. Hess. Kassellsch. Prem. Lieut. im Garde-Gren. Reg. und Quart. Mstr. Lieut. im General-Stabe. (5tes bis 8tes Heft.) 407 Seiten. *Dritter Band.* (9tes bis 12tes Heft.) 445 Seiten.

Recensent hat viele Aufsätze dieses Journals mit wahrem Vergnügen gelesen, und hofft, daß dieses auch bey andern seiner Waffenbrüder der Fall seyn, und daß der Herausgeber ferner die verdiente Aufmunterung von dem militärischen Publikum erhalten werde.

Da ein trockenes Verzeichniß aller Aufsätze dem Leser der Allg. Deut. Bibl. nicht sonderlich interessiren würde, eine umständliche Zergliederung derselben Rec. hingegen nicht möglich ist: so müssen wir uns damit begnügen, nur einige

dieser Aufsätze anzuführen, und eine Uebersicht des Ganzen zu liefern.

Gleich im ersten Hefte befinden sich lesenswerthe Abhandlungen, als: Nr. 1. Versuche über die Wirkung der schweren und leichten Kanonen bey einerley Entfernung; ein Gegenstand, dessen Vervollkommnung einen unmittelbaren Einfluß auf die Mobilität der Armeen hat. Nr. 2. Eine Beschreibung der Schlacht bey Toarcoing; ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der Fehler und Sünden gegen die wahre Philosophie des Krieges. Dieß ist wenigstens das Resultat, welches Rec. aus dieser interessanten Lektüre geschöpft hat. Gern belegte Rec. dieß Urtheil mit Beweisen, wenn die Beschränkung des Raums und der Zeit es demselben erlaubten. Ein gleiches Interesse gewährt ebenfalls der Aufsatz Nr. 4: Beschreibung der Vertheidigung von Ypern durch die Alliirten im Jahr 1794. Nr. 5. Ueber den österreichischen Militär-Etat; ist aus dem Wiener Milit. Kalender entlehnt. Von Nr. 2 und 4 folgt der Beschluß im 4ten Hefte. An der Spitze des 2ten Hefts befindet sich eine Abhandlung des nunmehr verstorbenen Hrn. Venturini: „Kritische Uebersicht des Feldzugs im Jahr 1800.“ welche in den folgenden Heften fortgesetzt, und im 5ten endlich beschlossen wird. Dieser Aufsatz giebt zu vielen Betrachtungen Stoff; um ihn aber gehörig zu beurtheilen, würde eine vollständigere Auseinandersetzung desselben erforderlich seyn, als der Plan dieser Blätter es erlaubt. Rec. bemerke daher nur soviel: daß es ihm unmöglich ist, sich zu der Meinung des Verf. zu bekennen, dessen Absicht darauf gerichtet zu seyn scheint, ein Kriegssystem auszumitteln, welches eine mathematische Form habe, und eine strenge Beweisart zulasse. Dieß glaubt Rec. ist unmöglich. Hr. Venturini rechnet zu viel auf die Gränzform, auf Naturhindernisse, auf die Möglichkeit, Gränzen durch Festungen zu decken, kurz auf die Kunst. Die Hauptschwierigkeit im Kriege scheint hingegen die zu seyn, daß man leider! von der Kunst wenig, aber Alles vom Künstler erwarten und hoffen müsse. Wäre dieß nicht der Fall: so würden die wirklich großen Feldherren nicht so selten seyn. Allerdings ist die Kunst unterstützend, aber nie entscheidend; sonst müßte es möglich seyn, durch die Kunst allein einen Heerführer zu bilden. Rec. will keineswegs dem militärischen Vandalismus das Wort reden; sondern

dem erkennt vielmehr jede Bemühung, welche auf die Erweiterung der Kriegskunst abzweckt, mit Dank. Nur glaubt Rec., daß die Erfahrung aller Kriege uns warnen müsse, ein weises Mißtrauen in eine Kunst zu setzen, welche oft mehr Abweichungen von den Regeln, als Regeln selbst aufzuweisen hat. So lange unsere Schlüsse also so äußerst ungewiß sind, so lange wir fürchten müssen, daß die überlegenen Spekulationen des feindlichen Feldherrn, daß Kühnheit und Zufall unsere Systeme über den Haufen werfen können: so lange wird es gefährlich bleiben, ein solches System zu bauen, und als unabänderlich fest zu gründen. — Uebrigens hat Rec. mit Vergnügen diese spekulativen Gedanken des Hrn. Verf. gelesen.

Nr. 3. in diesem 2ten Hefte, „über die Ausführung des Infanterie-Chocs," ist auf Folardschen Grundsätzen gebaut. Der Verf. vergißt die Wirkung des Feuers auf eine gedrängte Menschenmasse, und setzt einen dermaaßen passiven Feind voraus, daß der Widerstand beynahe gänzlich wegfällt. Schwerlich möchte daher seine Kolonne anders, als auf dem Exercierplatz anwendbar seyn. Das S. 247 Angeführte kann Rec. nicht von dieser Meinung abbringen. Der Verf. hat, wie man sieht, seinen Gegenstand mit Fleiß bearbeitet. Allein es scheint ihm etwas sehr Wesentliches — die Erfahrung, zu fehlen.

Außer der Fortsetzung, der im ersten Hefte befindlichen Aufsätze Nr. 2 und 4., enthält das 3te Heft unter Nr. 4.: „Einige Bemerkungen über die Rumfordschen Versuche, die Kraft des entzündeten Pulvers zu bestimmen." Von dem Werth einer Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes ist Rec. vollkommen überzeugt, so wie derselbe diese Bemerkungen mit Vergnügen gelesen hat. Nur glaubt Rec. demungeachtet das Bedenken äußern zu dürfen, ob eine solche Abhandlung auch wohl für das größere militärische Publikum passe, und also hier völlig am rechten Orte stehe? — Derjenige, welcher die Bedürfnisse dieses Publikums, für welches der Herausgeber eigentlich diese Zeitschrift bestimmt zu haben scheint, genau kennt, wird vielleicht diese Frage nicht bejahen können, und die Mehrzahl der Leser ein näheres Interesse an unmittelbar praktisch eingreifenden Abhandlungen finden.

Nr. 5. dieses Hefts ist ein äußerst lesenswerther und lehrreicher Aufsatz: „über die Ursachen der vielen Siege und „des Kriegsglücks der Franzosen auf dem festen Lande in „diesem Revolutionskriege; besonders in Hinsicht der Flan„drischen Feldzüge. In einer Skizze von einem deutschen Of„ficier.“ Rec. bekennt, zur Empfehlung dieser, in der That schätzenswürdigen Arbeit, daß er dieselbe mit dem größten Vergnügen durchlesen hat, und glaubt dem Verf. seinen Dank dafür abstatten zu dürfen. Ein Auszug würde den Leser nicht befriedigen, und hinter dem Original weit zurück bleiben. Rec. begnügt sich also mit dieser Bemerkung, und hofft, vermittelst derselben die Wißbegierde des Lesers gereizt, jedoch keinesweges zu hoch gespannt zu haben. In dem 6ten, im 8ten, im 11ten und 12ten Hefte der Bellona wird dieser Aufsatz fortgesetzt.

Nr. 6. ist eine meisterhafte Marschdisposition für die alliirte Armee, auf das Jahr 1762, welche der denkende Leser gewiß mit sehr großem Nutzen studieren wird.

Im 4ten Heft oder Stück befindet sich unter Nr. 3. ein merkwürdiger, aber leider nur zu kurzer Beytrag zur Kriegsgeschichte des verstorbenen Gr. Wilhelm von Bückeburg. — Dieser merkwürdige Mann, von welchem ein kompetenter Beurtheiler einst Rec. versicherte: „daß derselbe zum Feld„herrn und zu einem ungleich größern Wirkungskreise gebo„ren gewesen sey, als derjenige war, auf welchem er sich, „nach seiner Rückkehr aus Portugal befand, — ist noch lange nicht allgemein genug gekannt, als daß man nicht wünschen sollte, von dessen Leben und Kriegsthaten einige vollständige Nachrichten zu erhalten. Alle, die diesem grossen Mann näher gewesen sind, werden hiermit übereinstimmen. Nr. 4. ist eine Schilderung der preußischen Kriegsverfassung; welche aber äußerst unvollständig ist, und sich bereits sehr verändert hat.

Die übrigen, weniger wichtigen Aufsätze dieses Hefts, übergehen wir der Kürze wegen. Noch ist zu bemerken, daß sich vor demselben das gut gerathene Bildniß des Erzherzogs Karl befindet. Zur Erläuterung einiger in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätze sind außerdem jedem Stücke oder Hefte noch eine oder mehrere Charten, Pläne oder Zeichnungen beygefügt, welche ihrer Bestimmung völlig angemessen sind.

Im

Im 5. Stücke las Rec. den 2. Aufsatz: Gauvain's Heldentod, mit vorzüglichem Antheil. Dieser brave Officier verdient in der That ein solches Ehrendenkmal. Er fiel, nach einer tapfern Vertheidigung des Guldfels, bey Stromberg, und nahm das innige Bedauren seiner Kameraden mit ins Grab. Sein Andenken sey jedem wahren Kriegsmann heilig! —

Im sechsten Stück wird dieser Aufsatz beschlossen. In diesem sechsten Hefte befindet sich ein Plan und eine Beschreibung der Festung Luxemburg, welche bemerkt zu werden verdienen.

Das 7te Stück enthält: Nr. 1. „das hessische Militär. Eine Skizze, von einem Stabsofficier." Mit Vergnügen wird der Leser hier eine kurze Beschreibung von der jetzigen Verfassung dieser, in allen Kriegen so vortheilhaft ausgezeichneten und braven Truppen finden. Rec. kann den patriotischen Wunsch nicht unterdrücken, daß es doch endlich einmal dem Genius Deutschlands gefallen möchte, zur Vaterlandsvertheidigung ein gemeinschaftlich verbundenes, von allen kleinlichen politischen Rücksichten der minder mächtigen Fürsten Germaniens unabhängiges, und gleich dem hessischen Korps d'Armee zweckmäßig organisirtes Heer aufzustellen! Nur durch eine ähnliche Vereinigung kann die Gesammt-Macht der sonst so hochachtungswerthen kleineren Armeen Deutschlands auf einen respektablen und furchtbaren Fuß gebracht werden. Möchte doch endlich diese Zeit nicht fern seyn, und wir Deutschen den Feinden und Verächtern unsers Namens Achtung für deutsche Kraft und deutschen Muth einflößen können! — Dieß kann aber nie statt finden, so lange wir vereinzelte Schaaren bilden, und wären sie auch gleich den hessischen Truppen in hohem Grade manövrirfähig. —

Wir fahren weiter fort. Durch Nr. 2. kann der, von der polnischen Insurektion den 17ten und 18ten April 1794. in Warschau noch nicht unterrichtete Leser eine Vorstellung von derselben bekommen. Es ist dieß ein Schreiben des preuß. Rittmeisters und Brigademajors von St. P. an den General v. F., welches dem Muth und der Einsicht dieses Officiers zur Ehre gereicht, und eine angenehme Unterhaltung gewährt. Nr. 3. Eine Relation des Gefechts bey Boxtel, den 14ten und 15ten Sept. 1794. Wenn man

dieses Gefecht im Ganzen und als Glied einer Operationskette kennen lernen will: so lese man des Hrn. von Porbecks interessantes Werk, „Kritische Geschichte der Operationen der englischen Armee, u. s. w.“ welches dem Leser vielen Stoff zu Betrachtungen über diese unglücklichen Begebenheiten liefern wird. Bey einer solchen Anführung einer Armee ist alle Tapferkeit der einzelnen Theile unnütz verschwendet.

Nr. 4. Ein Beytrag zur (Relation der) letzten Einnahme von Kostheim, 1793, verdient ebenfalls die Bemerkung des Lesers.

Das 8te Stück, an dessen Spitze das Bildniß Kaisers Alexanders I. von Rußland steht, beschließt den 2ten Band der Bellona. Wir merken in diesem Stücke an: Nr. 3. Lager-Entwürfe, mit zwey Plans, fortgesetzt im 9ten und 10ten Stück. Dieser Aufsatz hat das Verdienst der Deutlichkeit und Entwicklung der unentbehrlichsten Grundbegriffe. Rec. glaubt, daß derselbe irgendwoher entlehnt worden. Es ist äußerst zweckmäßig von dem Herausgeber, daß derselbe für alle Klassen seiner Leser zu sorgen bemüht ist. In Nr. 4. setzt uns ein Ungenannter einige „Gedanken über einige „Theile des Kriegs und der Erziehung des Soldaten“ auseinander. Allein Rec. wünscht, daß der Herausgeber der neuen Bellona diesen Aufsatz nicht aufgenommen haben möchte. Die Ueberschrift verspricht viel, und verleitet daher zum Lesen desselben, und der Inhalt leistet nicht nur der Erwartung kein Genüge; sondern enthält vielmehr seichte und schiefe Vorstellungen. So z. B. will der Verf., man soll den Soldaten mit der Gefahr des Bajonet-Angriffs des Feindes bekannt machen, und ihm Kontenance beyzubringen suchen. Dieß ist nicht zu tadeln. Er will ferner den Feind auf 60 Schritt herankommen lassen, und ihn alsdann mit einer gut angebrachten Salve begrüßen; hierauf aber seiner Seits das Gewehr fällen, und dem Feinde entgegen gehen. Auch dieß ist zweckmäßig. Nun aber setzt der Verf. hinzu: „Es muß ihnen (den Soldaten) also gelehrt werden, das „Bajonet sowohl, als die Kolbe durch Umdrehung des Gewehrs zu brauchen.“ (Letzteres findet sich wohl von selbst bey einem Handgemenge) „dabey aber sich vor dem Eingreifen des Feindes ins Bajonet zu hüten; d. h. sie müßten „stets bey einem Angriff mit gefälltem Gewehr den

„Sä-

„Säbel gezogen haben, um denjenigen an die Hand „zu hauen, welcher das Bajonet anfaßte. Wenn aber „der Feind in diesem Stücke (?) selbst nicht gehörig auf sei„ner Huth wäre, müssen die Unsrigen sich dieses Kunstgriffs „gegen ihn bedienen, ihm dadurch das Gewehr zur Seite „schmeissen, und an ihn zu kommen suchen.“

Dieser Rath, mit dem Säbel anzugreifen, ist längst durch die Erfahrung als höchst nachtheilig befunden worden. Dieß war ehedem die Mode der österreichischen Grenadiere im 7jährigen Kriege; allein sie befanden sich stets eben so übel dabey, als ihre Kavallerie, welche anfänglich die preussische mit dem Karabiner im Anschlage erwartete. Indeß hielt man, wie es schien, dennoch viel auf diesen Gebrauch in der kaiserl. Armee. Da er aber unzweckmäßig ist, und dem Soldaten, welcher nur zwey Arme hat, den Gebrauch des Bajonets erschwert: so sollte man diese Methode nicht wieder aufwärmen. Rec. könnte darüber noch mehr anführen, um das Abentheuerliche obiger Vorschrift zu zeigen. Indeß mag es hiemit gut seyn.

Mit dem 9ten Stück der neuen Bellona fängt der dritte Band an. Der erste Aufsatz dieses Stücks ist eigentlich eine Abhandlung über das Aufnehmen militärischer Charten und Pläne, welche in dem 10ten Stücke fortgesetzt, jedoch nicht beschlossen wird. Rec. sieht mit wahrem Verlangen der weitern Fortsetzung dieser schätzenswerthen Arbeit entgegen, weil sie in der That verdient gelesen, und in vielen Dingen beherzigt zu werden. Der Verf. derselben hat die Briefform gewählt. Im ersten Briefe setzt derselbe einige Bemerkungen über den Begriff des Aufnehmens, und des Entwurfs der Plane und Charten auseinander. Er will im zweyten Briefe, daß derjenige, welcher sich mit dem Aufnehmen befaßt, auch wirklich jene Begriffe und Kenntniße besitze, um die Natur eines solchen Geschäfftes gehörig würdigen zu können. Rec. ist gänzlich eben derselben Meinung. Möchten doch alle jungen Leute den Grundsatz beherzigen: „etwas Gründliches, oder lieber gar nichts leisten zu wollen!“ Aus diesem Grunde wünscht Rec., daß diese Abhandlung von allen jungen militärischen Lesern mit Aufmerksamkeit gelesen, und durchdacht werden möge.

Im dritten Briefe dieser Abhandlung, im 10ten Stücke, folgt die „specielle Anzeige der Verschiedenheit der

„Zwecke und Absichten, des Aufnehmens und Zeichnens der „Plane und Charten."

Nr. 2: „Ueber den kriegerischen Charakter der Deutschen, und die Vorzüge des deutschen Militärs." Ein interessanter Aufsatz des jetzigen portugiesischen Obersten und General-Quartiermeisters v. Wiederhold. Rec. hat ihn mit Theilnahme an den abgehandelten Gegenstand, und an den von seinem Vaterlande entfernten Verfasser gelesen.

Zu der unter Nr. 3. befindlichen Fortsetzung der Lager-Entwürfe sind 2 Plane diesem Stücke beygefügt.

Im 10ten Stücke handelt Nr. 2. „von der physischen und moralischen Erziehung zum Soldaten;" eine Abhandlung des Hrn. Fleischer, welche als Einleitung zu einem noch ungedruckten Handbuche für junge Officiers und deren Lehrer dienen soll. Rec. scheint dieser Versuch sehr zweckmäßig geschrieben zu seyn.

Nr. 4. ein „Entwurf, wie sich die Artillerie (1759) „bey Märschen, Lagern und Treffen verhalten soll," von dem Grafen Wilhelm von Bückeburg, und deßhalb bemerkenswerth.

Die tragbaren Feldöfchen und Feldkessel in Nr. 6. des Gr. Rumford, sind eine ganz artige Invention. Indeß möchten sie schwerlich eingeführt werden.

Nr. 7. Kampagne in Hessen von (i. J.) 1758, wovon die Fortsetzung erst im 4ten Bande der N. B. zu erwarten ist. Hier erhalten wir nur die Anordnungen, welche der Pr. v. Pfenburg bey seinem Korps traf.

Im 10ten Stück bemerken wir außer der Fortsetzung zweyer bereits angezeigten Aufsätze, als minder bedeutend; Nr. 2, über eine Aeußerung des Marschalls von Sachsen, daß nämlich manche Truppen hinter Verschanzungen leichtlich geschlagen werden, welche im offenen Felde siegreich gewesen seyn würden. Der Verf. dieses Aufsatzes hat die bemerkte Stelle jedoch äußerst matt kommentirt, und sucht die Ursache lediglich im menschlichen Herzen, ohne den wirklichen Vortheil des Angriffs in Erwägung zu ziehen. Diesen, so wie die vorhandene und bereitgehaltene Unterstützung im Fall des Mißlingens, entbehren die Angegriffenen. Wenn nun noch von zusammenhängenden Verschanzungen, welche der Verf.

eigentlich ausdrücklich meint, die Rede ist, hinter welchen ganze Armeen sich retiriren: so ist es wohl natürlich, daß die Armee geschlagen ist, sobald der Feind jene Verschanzung an irgend einem Orte durchbrochen hat. Da aber diese Verschanzungsmethode längst gewürdiget worden, und brave Truppen in einzelnen Posten, die man ihnen anvertraut, sich ohne Zweifel herzhaft wehren werden, — obgleich nicht nach des Verf. Meinung, nach welcher das dritte Glied (NB. in einer Verschanzung) dem 1sten die Gewehre laden, und das 2te Glied dem 1sten, welches auf die Brustwehre springt, zwischen den Beinen durchschießen soll: — so hätte diese Stelle des Marsch. v. Sachsen entweder einen vollständigern, oder lieber gar keinen Kommentar bedurft. Zu dem unter Nr. 3. fortgesetzten Lagerentwürfen sind diesem Stücke zwey, jedoch etwas unnatürlich gerathene Pläne beygefügt.

Unter Nr. 5. folgt eine „Uebersicht einiger europäischen Heere im J. 1802," und zwar 1) der französischen Armee, ein Auszug aus dem Etat militaire de la Rep. fr. pour l'an dix, par Champeau; 2) der batavischen Republik, ein Auszug aus dem dießjährigen militärischen Kalender derselben; 3) der königl. kaiserl. Armee, nach dem Wiener Militär-Almanach; 4) der preuß. Armee, bey welcher jedoch bloß die Errichtung des 13ten Dragoner-Regiments angegeben worden ist.

Das 12te Stück beschließt den dritten Band, zu welchem das beygefügte, jedoch äußerst mißrathene und verstellte Bildniß K. Fried. Wilh. III. v. Preußen gehört.

Den Anfang dieses Stücks macht ein Aufsatz des Würtembergischen Pr. Lieutenants Hrn. v. Scheidemantel: „über die Nachtheile des Kordon-Krieges," nebst einer dazu gehörigen Charte. Schon längst ist im militärischen Publikum von den Fehlern dieses Systems die Rede gewesen, und dasselbe allenthalben verdammt worden. Gleichwohl befolgte man die meiste Zeit dieses Kordonsystem, ohne es zu wissen. Es ist also ein Verdienst des Verf., die wahren Bestandtheile des Kordonwesens, und die charakteristischen Merkmale desselben, anschaulich darzustellen. Dieß ist in diesem Aufsatze mit Kenntniß der Sache, und Rec. glaubt hinzufügen zu dürfen, mit einem richtigen Ueberblick des Ganzen des Krieges, geschehen, und verdient daher die Bemerkung der Leser.

Den Beschluß dieses Bandes macht eine „Original-„Depesche des Wohlfahrts-Ausschusses an die National-„Agenten der Rhein- und Moselarmee, worauf die Erobe-„rung von Manheim 1794 folgte.“

Wir beschließen unserer Seits diese Anzeige mit dem Wunsch, daß die neue Bellona stets der Erwartung des denkenden Kriegsmannes entsprechen möge.

Gm.

Einleitung in die Kriegskunst (,) vom Grafen de la Rocheaymon, königl. preuß. Rittmeister und Adjutanten des Prinzen Heinrichs, Bruder Friedrichs II. Aus dem Französischen von F. Kettner, königl. preuß. Hofrath. Erster Theil. Mit Kupfern und Charten. Weimar, im Landes-Industrie-Comtoir. 1802. 172 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung, als Uebersetzung betrachtet, ist sehr wohl gerathen und liest sich ganz gut. Doch scheint es, als wenn der Uebersetzer an einigen Orten, (so viel Rec. darüber, ohne das Original vor sich zu haben, urtheilen kann,) manche Wendung, manchen Ausdruck schärfer und bestimmter hätte wählen können, welches vielleicht aus Mangel an genauer Bekanntschaft mit dem Kriegswesen herrühren mag.

Was den Inhalt dieser Schrift anbetrifft: so kann man solche ohne Zweifel als das nachahmungswerthe Bestreben eines jungen talentvollen Mannes betrachten, seine Kenntnisse durch viele ihm dargebotenen Mittel zu erweitern, und solche zum Nutzen der militärischen Welt zu verwenden. Ob inzwischen der Verf. den letzterwähnten Zweck völlig erreicht habe, darüber beliebe der kompetente Leser selbst zu entscheiden. Folgendes ist der Inhalt dieser, dem Hrn. Gen. Lieut. von Tempelhoff gewidmeten Schrift.

In der als Einleitung dienenden Vorrede (S. 1—55) theilt der Verf. zuerst seinen Plan mit. Er will aus vielen und den vorzüglichsten Schriftstellern über das Kriegswesen, einen raisonnirenden Auszug liefern, und alle Theile der Kriegskunst abhandeln. (S. 56.) Zuvörderst schildert

der

der Verf. die Nothwendigkeit und den Nutzen der Theorie, sodann den Mangel an Vollständigkeit der bisher über die Kriegswissenschaft und die Kriegskunst erschienenen Werke; besonders aber die Schwierigkeit, in welcher sich ein junger Officier befindet, sich eine vollständige Bibliothek jener Schriften anzuschaffen; und endlich den Zweck seines Werks: „welches alle diese Schwierigkeiten heben soll.“ Der Verfasser setzt hinzu: „die Anzahl der Bände, so wie die Billigkeit des „Preises, sollen aufs möglichste eingeschränkt und bestimmt „werden, und so kann diese Einleitung militärischen „Wissenschaften in ihrem ganzen Zusammenhange, „von den ersten Anfangsgründen bis zu den größten „Resultaten, einem wißbegierigen jungen Manne zum „Selbstunterrichte dienen. (S. 26.)

Der Verf. will zu diesem Ende zuerst die Geographie in militärischer Rücksicht abhandeln, und hierauf ferner: die Topographie, den militärischen „Schatzblick,“ und die militärische Zeichenkunst folgen lassen; hiemit aber den ersten Theil beschließen.

Der zweyte Theil soll der Artillerie und der Taktik, im ersten Buche, und im zweyten Buche dieses Theils der Kenntniß von den Stellungen und Mannövres der Infanterie gewidmet seyn. Das dritte Buch soll von der Kavallerie handeln. Das vierte und letzte Buch des zweyten Theils soll gänzlich die abgesonderten Korps betreffen, und sich auf den kleinen Krieg beziehen.

Der dritte Theil wird sich mit der Befestigungskunst allein beschäftigen, und in der letzten Abtheilung die Vereinigung der zwey Arten von Befestigungskunst darstellen, um ein System der Gränzbefestigung zu errichten. Rec. sieht die Begierde, mit welcher derselbe, besonders dieser letzten Abtheilung von der Gränzbefestigung entgegen sieht. —

Die große Taktik wird den 4ten und letzten Theil ausfüllen, und von den Bestandtheilen einer Armee, von den Grundsätzen zur Aufschlagung eines Lagers (vielleicht Castramétation), von der Theorie der Märsche, von der Schlachtordnung, und von den Winterquartieren handeln. Eine zweyte Abtheilung dieses Bandes wird die Kriegsmanövers und die Strategie enthalten. Rec. kann hierbey folgende Stelle S. 50. nicht verhehlen: „Man wird unzu-

„rei-

„frieden seyn, daß die erhabenen und abstrakten Kenntnisse „des Feldherrn nicht können gelehrt und bewiesen werden, „daß er aus seinem Genie alle Hülfsmittel nehmen soll, die „er nöthig hat, weil er mit glücklichen Talenten geboren ist; „dieser letzte leere und fast von allem Sinne entblößte „Ausdruck ist allen Bemühungen und Forschungen nach „Regeln hinderlich, an die man nicht glaubt; er giebt zu „der thörichten Einbildung Anlaß, daß man mit dem Kom„mando einer Armee auch höhere Geistesgaben erhalte!“ — Hiermit vergleiche man S. 51.: „Es scheint, sagt Lloyd, „daß man das Schwerste des Krieges in zwey Abtheilungen „bringen kann; die eine enthält das Materielle der Kunst, „welches man durch Vorschriften bestimmen kann, die andere „hat keinen Namen. Sie begreift den erhabenen Theil der „Kriegskunst, den man weder erklären noch lehren kann, „u. s. w. Es giebt keine Geschichte, kein Studium, kei„ne Erfahrung, selbst die längste nicht, welche Unterricht „über diesen Abschnitt ertheilen könnte. Das Genie kann „allein hier den rechten Weg zeigen, u. s. w.“ Diese beyden Stellen scheinen mit einander im Widerspruch zu stehen. S. 56—96. folgt darauf ein Verzeichniß der Werke, welche der Verf. benutzt zu haben behauptet, wie denn auch diese Schrift „unter den Augen eines der größten Feldherrn seiner Zeit,“ entstanden sey. Die militärische Welt wird daher mit Recht auf die Erscheinung dieses Werks begierig seyn, indem der Verf. eines gewiß seltenen Vorzugs genossen hat. In diesem Verzeichniß vermissen wir jedoch die Werke eines Hoyer, eines Scharnhorst, eines Hoyaüe, Müller, u. s. w.

Wir wenden uns jetzt zu dem Werke selbst, dessen mit I. bezeichnete Abtheilung von der Geographie handelt. Der Verf. sagt: „ich verstehe durch dieses Wort nicht schlechtweg „jene trockene und eingeschränkte Kenntniß der eigenthümli„chen Namen der Provinzen, Städte und Festungen, die „die verschiedenen Reiche enthalten, u. s. w.“ sondern vielmehr „jene gründliche Kenntniß der Länder in Rücksicht ih„rer Regierungsformen, ihres National-Genies, ihrer „Sitten, Bevölkerung, Anbaues, ihres innern und äußern „Handels und (ihrer) Finanzen, u. s. w.“ Der Verfasser meint also jene Wissenschaft, die man bisher die Statistik genannt hat, vermittelst welcher man die Streitmittel und die Kräfte eines Landes in militärischer Beziehung beurtheilen

ten kann. Dieser Abschnitt, S. 97 bis 107., zeigt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Kenntnisse.

Hierauf folgt: II. die Topographie. Der Verf. theilt sie 1) in die große oder theoretische (eigentlich allgemeine) Topographie, vermöge welcher man eine Uebersicht eines ganzen Kriegstheaters, und der auf demselben befindlichen Gegenstände, vermittelst guter Specialcharten erhält; und 2) in die praktische, (eigentlich specielle) welche sich mit den einzelnen Lokalitäten einer Gegend beschäfftigt, und die eigentliche Terrain-Kenntniß, das Aufnehmen, u. s. w. in sich schließt. Der Verf. setzt diese Eintheilungen näher auseinander, und theilt uns darüber einige lesenswerthe Gedanken mit. Nur glaubt Rec., daß der Verf. etwas zu weit geht, wenn er behauptet: „wenn der Feldherr alle diese „Kenntniße besitzt, kann er faßt alle Operationen mit einer „geometrischen Gewißheit bestimmen; er kann Krieg führen, „ohne sich auf Schlachten einzulaßen.“ Dieß scheint Rec. etwas zu rasch zu seyn. Sehr richtig und wahr ist jedoch dasjenige, was der Verf. hierauf von der franz. Gränze sagt.

Die III. Abtheilung handelt (S. 120 bis 123.) von der „praktischen Topographie, oder Topographie der Anwendung.“

IV. S. 124 bis 132.) Vom Coup d'oeil, welches der Uebersetzer mit „Scharfblick“ auszudrücken geglaubt hat. Der Verf. versucht die Beschaffenheit des Coup d'oeil auseinander zu setzen, welches freylich nicht leicht ist. Indeß giebt er uns eine ziemlich treffende Uebersicht desselben, wie auch der Art, wie man diese Fertigkeit erlangen kann.

Die V. Abtheilung beschäfftigt sich (S. 132 bis 161.) mit denjenigen Gegenständen, „die man auf einem Terrain „in militärischer Hinsicht zu betrachten hat,“ und zwar nach alphabetischer Ordnung, ein Auszug aus einem benutzten Werk. Der Verf. theilt die Artikel: Lager und Positionen von einander, welcher letztere etwas vollständiger ist. Der Art. Rekognoscirung fällt Recn. einigermaaßen auf, da darin vom Rekognoscirn nichts; wohl aber von dem Uebergang über einen Fluß Einiges beygebracht wird. Vielleicht liegt die Schuld am Kopisten des Mscpts., welcher in der Eile die Ueberschrift verwechselt, auch Manches ausgelaßen haben

mag.

nung. Unter die Terrain-Gegenstände rechnet der Verf. S. 160. auch die Winterquartiere. — Hier kann Rec. dem Verf. nun nicht beypflichten; sondern muß wünschen, daß dieser Artikel lieber ganz weggeblieben, wie denn auch überhaupt es Rec. sehr angenehm gewesen seyn würde, wenn der Verf. beliebt hätte diesen Abschnitt nicht so gar kurz abzufertigen, indem dergleichen Notizen weder von dem ältern noch jüngern Officier werden benutzt werden.

Die VI. Abtheilung (S. 164 bis 172.) betrifft die Zeichnung, zu welcher die beygefügte Kupfertafel gehört. Letztere enthält das Gewöhnliche, und scheint von einer kürzlich erschienenen Vorschrift entlehnt zu seyn. Ueber die sich selbst erklärende Kupfertafel geht der Verf. kurz weg, und beschreibt dagegen die zum Zeichnen erforderlichen Farben. — Durch die mangelhafte Kenntniß des Uebersetzers hat derselbe S. 163. übersetzt: „Lavieren nennt man die Kunst, „den gehörigen Gebrauch von den Farben zu machen, so daß „einen Plan lavieren so viel ist, als die Wissenschaft, „schicklichen Gebrauch von allen Farben zu machen, ꝛc.“ Das französische laver heißt aber zu deutsch: Anlegen, in der Kunstsprache, oder gewöhnlich, illuminiren. Das Wort Lavieren hingegen bedeutet im Deutschen soviel als: die angelegte Farbe verwaschen. Dieß ist zum Theil eine Eigenheit der deutschen Sprache, in welcher mehrere fremde Wörter eine ganz andere, als die in ihrem Vaterlande übliche Bedeutung haben; zum Theil liegt die Ursache an der Verschiedenheit des Planzeichnens der Franzosen mit den Deutschen. Jene, die Franzosen lavieren gewöhnlich ihre Pläne, d. h. sie legen sie mit Licht und Schatten an. Die Deutschen hingegen, im Fall sie bunt zeichnen, überziehen das Gezeichnete bloß mit einer Farbe, ohne Licht und Schatten. Die Franzosen kennen also nur das Lavieren; die Deutschen hingegen das Lavieren und das sogenannte Anlegen.

Nachdem der Verf. die Farben beschrieben hat, erwähnt derselbe Einiges von der Fortifikationszeichnung, einiges Wenige von der Planzeichnung und vom Cogiren, womit dieser erste Theil schließt.

Mla.

Der Feldzug von 1800. Militärisch-politisch betrachtet von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems. Berlin, bey Frölich. 1801. 628 Seiten 8.

Wer dem Verfasser einen gewissen Grad von Scharfsinn, verbunden mit einer lebhaften Einbildungskraft absprechen wollte, würde ihm Unrecht thun; wer sich aber auch bey Durchlesung seiner Schrift nicht überzeugt, daß die Einbildungskraft oft das Gebiß zwischen die Zähne nimmt, und mit dem Scharfsinn durchgeht: von dem möchte man behaupten, daß er eben so verblendet ist, wie der Verfasser selbst. Zwey charakteristische Eigenschaften hauptsächlich besitzt derselbe. Erstlich eine beinahe gränzenlose Eitelkeit, für den Erfinder von Dingen gehalten zu werden, die, vor ihm, in keines Menschen Hirn gekommen seyn sollen, — und dann die gewiß beneidenswerthe Kunst, Armeen auf der Kriegesbühne herumhüpfen zu lassen, mit einer Leichtigkeit, die vielleicht, wenn man sie von ihm forderte, den Anführer eines Detaschements von 500 Mann Infanterie und Kavallerie in nicht geringe Verlegenheiten setzen würde.

Wir müssen von jener unbändigen Ruhmredigkeit des Verfassers, und dieser seiner, eines Vestris würdigen Kunst, einige Beyspiele, als Belege dieser unserer Behauptungen anführen. —

Der Verf. ist der erste, welcher den Begriff der Basis von der Operationslinie unterschieden hat. (Seite 9 der Vorrede.)

Er ist der erste, welcher den Begriff eines Objektes der Operation (Aurige anres, Pamphile) zur Sprache gebracht hat. (Eben daselbst.)

Er ist der erste, der bewiesen, daß der Winkel beym Objekt 90 Grade haben müsse. (vir ingentis ingenii.) (Eben daselbst.)

Er ist der erste (S. 12. der Vorrede.), der die Kriegswissenschaft in Taktik und Strategie getheilt hat. —

Dem, was der Verf. Seite 10. 11. und an anderen Stellen über den Angriff der Schweiz und Tyrols sagt, müssen

sey wir zwar beypflichten; aber doch auch bemerken, daß der Verfasser des Precis des évenemens militaires eben diese Sprache führt, und daß der Verfasser des Geistes in seinem ganzen dicken Buche das große Problem von der Verpflegung einer zahlreichen Armee in der Schweiz kaum berührt, im geringsten nicht gelöset habe. —

Die Bemerkungen des Verfassers über das Bärnhorstische berühmte Werk, Seite 19, unterbrechen den Faden auf eine dem Leser höchst unangenehme Weise, und hätten in eine Note, oder, noch besser, in eine Beylage gehört.

Der Verf. verlangt, daß Kempten, Memmingen, Ulm, Augsburg, nicht nur befestiget; sondern eigentliche Festungen hätten seyn müssen, und da hat er unstreitig recht. Wenn er aber bey der Nichtgenehmigung seiner muthmaaßlichen Vorschläge S. 53 lächeln mußte: so wird es Andern erlaubt seyn, über gewisse allzugroße Ansprüche auf ein Universal-Kriegs-Genie zu — lachen.

Seite 59. nimmt die eigentliche Beurtheilung der Kriegesvorfälle ihren Anfang, und da wird denn der geneigte Leser mehr, als eine Gelegenheit haben, die oben erwähnte beneidenswerthe Kunst des Verfassers, die Armeen mit der Schnelligkeit des Blitzes zu bewegen, kennen zu lernen.

Ueber alle die Bewegungen, welche der Verf. Seite 93 bis 97. den beyderseitigen Armeen vorschreibt, läßt sich eigentlich gar nicht urtheilen, weil keine Entfernungen angegeben sind, und man diese Entfernungen aus der Charte nicht entnehmen kann, überhaupt aus Mangel an Lokal-Kenntnissen behutsam gehen muß, wenn von Anordnung der Manövrirmärsche die Rede ist. — Wir wissen nicht, ob der Verf. diese Lokalkenntnisse besitzt, oder nicht besitzt. Besitzt er sie: so hätte er uns sagen sollen, daß er die Gegend mit eigenen Augen gesehen, sie militärisch bereiset habe, und daher berechtiget seye, diese Märsche so und nicht anders anzuordnen. — Besitzt er diese Kenntnisse nicht: so müssen wir aufrichtig gestehen, daß es eine große Frechheit verräth, Generale in diesen Detail-Anordnungen auf einem Kriegstheater, das man so wenig, wie Mesopotamien kennt, tadeln zu wollen. — Weiß denn der Verf. nicht, daß bey Anordnung von Manövrir-Märschen so unendlich viel auf genaue Terrain-, oder Lokal-Urkunde ankomme? — Wer das nicht weiß,

muß, besitzt keine Kriegserfahrung, hat nie solche Märsche angeordnet, und sollte daher auch beym Urtheilfällen über Moreau, die an der Spitze eines Heeres stehen, und wie Xerxes in Italien, im Jahr 1799. mit Ehren erschienen, — billig etwas bescheidener zu Werke gehen. — Man beherzige doch, was Göthe in der Eisbahn sagt:

„Fällt auf dem Eise der rüstigste Läufer, so lacht man am Ufer.
„Wie man bey Bier und Taback sich über Feldherrn erhebt.
„Euch Prokonen des Pfuscher's, Verkleinerer des Ministers, euch wünsche ich
„Blaß und im Ohnmachtsgefühl, stumm hier am Ufer zu sehn."

Die Stellung bey Wangen, von welcher sich der Verfasser S. 97. so viel verspricht, konnte nur dann genommen werden, wenn Kempen eine Festung war, in welcher sich ein großes Magazin befand. — Keines von beyden war der Fall. Der Verf. schlägt dieß zwar vor; aber, man muß einen General nach der wirklichen Beschaffenheit seines Kriegestheaters, nicht nach derjenigen Organisation desselben beurtheilen, welche man demselben, mehrere Monate nach den Begebenheiten, in seiner Studierstube giebt. — Unter den Umständen, welche wirklich obwalteten, war ja die österreichische Armee, wenn sie das Lager bey Wangen nahm, von Ulm, ihrem Magazin, abgeschnitten, und mußte den Hungertod sterben. —

Mit diesem Marsche der Kraußischen Armee nach Wangen ist der Verf. nicht zufrieden; er führt sie (S. 98.) nach Feldkirch, und (S. 99.) von Feldkirch auf Zürch und Lucern, und läßt sie, im Rücken der französischen Armee die Schweiz wegnehmen. —

Man rechnet von Wangen nach Feldkirch, in gerader Linie, beynahe — — — 10 Meilen.
Von Feldkirch nach Zürch, in gerader Linie — — — — — — — — 14 —
Von Zürch nach Lucern, in gerader Linie — — 7 —
In Summa, in gerader Linie — — — 31 Meilen.

Doch will ich bey dem Verfasser der Ruhetage, deren eine Armee bedarf, nicht einmal erwähnen dürfen: so werden 10 Märsche, oder wenigstens 10 Tage erfordert, um von Wangen nach Lucern marschieren zu können. — Die Armee habe, so wollen wir es annehmen, mit einem Brodtbedarf auf 9 Tage, und einem Mehlbedarf auf 9 Tage, im Ganzen also mit einer Verpflegung auf 18 Tage von Wangen abmarschirt. — Zwischen Zürch und Lucern hätte sie nothwendig einige Ruhetage machen müssen, um Brodt backen zu lassen. — Sie würde in Lucern höchstens noch auf sechs Tage Brodt und Mehl gehabt, und dann in der Nothwendigkeit sich gesehen haben, den größten Theil der Einwohner todt zu schlagen, um sich ihres Brodes zu bemächtigen. Denn, die Armee, mit welcher der Verfasser diese geniealische Operation gemacht, hätte doch wenigstens aus 70,000 Mann bestehen müssen, nachdem er 30,000 Mann nach Ulm detaschirt. — Es brauchen aber 70,000 Mann täglich 140,000 Pfund Brodt, wozu 1400 Scheffel Mehl erfordert werden. Hätte sich nun die Armee, auch nur einen Monat, nach ihrer Ankunft bey Lucern aufhalten sollen, welches wohl die kleinst-mögliche Zeit gewesen seyn würde, um Meister von der Schweiz zu werden: so brauchte sie auf diese Zeit ein Magazin von 42,000 Scheffel Mehl. — Bey dieser Armee würde sich auch eine gewisse Anzahl Pferde befunden haben; Rec. will nur 16,000 Stück annehmen.

Jedes Pferd täglich 2½ Metzen Hafer, 3 Pfd. Heu, 4 Pfd. Stroh. Macht täglich auf 16,000 Pferde — — —	40,000 Metz. Hafer.
	48,000 Pfd. Heu.
	64,000 Pfd. Stroh.
Und auf einen Monat	
	1,200,000 Metz. Hafer.
	1,440,000 Pfd. Heu.
	1,920,000 Pfd. Stroh.

Ob nun das Alles in der Schweiz hätte zusammengebracht, oder, nach Moreaus Retraite über den Rhein, von den Ufern der Donau nach der Schweiz hätte geschafft werden können, und zwar zur rechter Zeit, ehe die Armee Hunger litt — dieß überlassen wir des Verf. Verpflegungskunst,

die

ob wahrscheinlich mit seiner Kunst, Märsche anzuordnen, in dem vollkommensten Gleichgewicht steht.

Dem Verf. fällt es zwar S. 101. ein, daß es doch eine schlimme Sache sey, bey dergleichen Operationen ganz und gar nicht an die Subsistenzmittel zu denken; — aber, er hilft sich, wie ein wahres Genie, indem er S. 102. sagt: „Es scheint gewiß, daß die Oesterreicher längst der Donau, „und in Schwaben, überall herum, kleine Magazine hatten, „von denen sie auf diesen Märschen leben konnten." —

Gesetzt, die Oesterreicher hatten diese Magazine in Schwaben, — wie brachten sie solche nach der Schweiz, und in das Herz der Schweiz?

In der Folge giebt der Verf. dem General Kray den Auftrag, mit der Armee nach Tyrol zu marschiren. Wie, und auf welchen Wegen das hätte geschehen müssen, — über dergleichen triviale Dinge erklärt sich das Genie nicht. — Es fällt ihm auch nicht ein, daß die Korps bey Siegmaringen und Ulm wahrscheinlich en detail geschlagen worden wären. Denn sein Rückzug geschah excentrisch, und das ist das Sublime des Sublimen!

Die harten Ausfälle S. 113. 131. besonders 131. empören den ruhigsten Leser. —

Ein Schriftsteller, der sich herausnimmt, einen Feldzug mit so scharfer Kritik, militärisch und politisch im Geiste des neuen Kriegssystems zu beschreiben, müßte doch, wenn er auch keine Lokal- oder Terrain-Kenntnisse besäße, wenigstens eine gute Generalcharte vor Augen gehabt haben, als er seine Gedanken niederschrieb. — Ob dieß bey dem Verf. der Fall gewesen, wird aus nachstehender Stelle erhellen. S. 169. heißt es nämlich: „Von Donauwerth streiften die Franzosen nach Manheim, (soll Monheim heißen,) „welches die Kaiserlichen am 23sten schon wieder besetzten. „Am 26sten war das Hauptquartier des General Kray in „Mayheim (Monheim) im Fürstenthum Neuburg, und „am 25sten General Moreau mit dem seinigen zu Neresheim. Am 24sten fielen kleine Gefechte vor, um die Altmühl zu behalten, welcher kleine Fluß — sich in die Donau ergießt." —

Hätte der Verf. eine Charte vor Augen gehabt, oder hätte er mit einiger Ordnung erzählen wollen: so würde er mit den Gefechten an der Altmühl angefangen, und dann nach Mönheim und Neresheim fortgegangen seyn. — So ist diese Stelle, besonders beym ersten Anblick, ganz dunkel.

Die ganze weitläuftige Lehre von den Ueberfällen, S. 181. flg., gehörte in eine Note, oder in eine Beylage. Sie ist eine Episode, die wieder dem Zusammenhange des Ganzen schädlich ist. —

Den Marsch des Generals Kray nach Landshut (S. 206.) lobt der Verfasser aus dem Grunde, weil er sich dadurch näher nach Tyrol gezogen habe. — In dieser Absicht mag er nun wohl nicht unternommen worden seyn. —

Er läßt in der Folge den österreichischen Feldherrn nach Tyrol marschiren, wohin man Magazine aus dem Innern Oesterreichs schaffen mußte, (denn der Transport zur Achse ist ja ein Spielwerk!). Nach dem Verfasser mußte nämlich die österreichische Armee links abmarschiren, sodann bey Kufstein, bey Scharnitz, bey Reutti, bey Bregenz, bey Appenzell wieder zum Vorschein kommen. „Es war," sagt er, S. 218. „ein allmähliges Entwickeln von Kolonnen-Köpfen, „die immer mehr westlich hervorkamen, und den Feind in „Verwunderung setzten. — Man kann kein schöneres „Manöver sehen." Diese Schönheit reißt ihren Pygmalion so hin, daß er sich nicht entblödet, dieses Manöver auf der nämlichen Seite (S. 218. unten) ein erhabenes Manöver zu nennen. — Verliebter in sein eigenes Machwerk war selbst Pygmalion nicht. —

S. 219. finden wir wieder einen heftigen Anfall gegen den armen Hofkriegsrath! Was mag diese moralische Person dem Verfasser zu Leide gethan haben? —

Die Rede Bonapartes an seine Armee (Seite 252.) giebt dem Verf. Gelegenheit zu einer langen Episode über die schöne Literatur der Franzosen, eine Episode, die nicht nur ganz am unrechten Orte steht; sondern auch Dinge enthält, die nur halb wahr sind.

Die Operationen im Genuesischen lobt der Verfasser, und glaubt, daß eine Invasion in die Provence, wenn Nizza weggenommen worden, eine Diversion gewesen seyn würde,

würde, welche einen Theil der französischen Reserve-Armee auf sich ziehen konnte. (S. 266. flg.) Wir glauben, daß Bonaparte diese Invasion nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget, seinen großen Entwurf ruhig verfolgt, und die österreichische Armee in ein desto größeres Verderben gestürzt haben würde, je weiter sie in die Provence eingedrungen gewesen wäre. Bonaparte konnte in der That nichts eifriger wünschen, als diese Operationen der Oesterreicher an der Meeresküste. Sie gaben ihm desto freyeres Spiel in Ober-Italien.

S. 271. sagt der Verfasser: „Diese Stellung an der „Roja ließ der General Melas verschanzen. Sie war äus„serst wichtig, weil sie den Franzosen den Eingang in das „genuesische Küstenland gleichsam (?) verschloß. Die Ver„fehlshaber der Oesterreicher müssen gelobt werden, daß sie „diese Stellung so geschwind nahmen.“

S. 302. sagt der Verfasser: „Dieß waren die gepriese„nen Verschanzungen an der Roja, in welche die Oesterrei„cher so viel Vertrauen gesetzt hatten, und deren Erbauung „ihnen so manchen Schweißtropfen gekostet hatte. (Und we„gen welcher Verschanzungen ich [der Verfasser] sie so eben „so sehr gelobt hatte.) Was helfen denn nun in den mehre„sten Fällen Verschanzungen?“ — Der Verf. hatte ja ihren großen Nutzen S. 271. selbst anerkannt!

Wenn der Verf. S. 304. sagt: „Man muß sich über„haupt abgewöhnen, nach Charten den Krieg zu führen:“ so möchten wir ihm antworten: Wenn man den Krieg nicht nach Charten führen darf, welches unstreitig fehlerhaft ist: so darf man einen geführten Krieg auch nicht nach Charten beurtheilen, weil dieß öfters zu eben so fehlerhaften Betrachtungen führt; noch weniger darf man in einem dickleibigen Buche selbst Operationen entwerfen, wenn man das Land nicht kennt, und keinen andern Wegweiser, als eine, vielleicht sehr mittelmäßige, Charte hat. — Daß der Verfasser selbst in diese Sünden falle, wenn er die Operationen entwirft, welche der von ihm so hart getadelte General Melas hätte ausführen sollen, fällt bey jeder Seite dieses Operis operati in die Augen. — Zweyerley Operationen sind es hauptsächlich, die der Verfasser dem österreichischen Feldherrn vorschlägt, um den Angriffen seines Gegners zu begeu-

nen. — Einmal, eine Zersplitterung seiner Armee in drey Korps, nämlich in ein Korps, das im Piemontesischen durch die dasigen Festungen passirt, stehen bleiben; in ein Korps, das die Blokade von Genua fortsetzen, und selbst in die Provence eindringen; und endlich in ein Korps, das sich nach dem niedern Po bewegen, und die Gemeinschaft mit Mantua unterhalten sollte. — Durch diese Korps vermeinte der Verfasser: würde die französische Armee umklammert, und allen ihren Operationen nachdrücklich begegnet worden seyn!! —

Sein zweyter Vorschlag läuft dahin aus: daß ein Korps im Genuesischen, ein zweytes Korps im Piemontesischen hätte bleiben; ein drittes Korps aber eine Invasion über die Alpen, theils nach Grenoble, und theils nach Geneve hätte machen, selbst der Bonaparteschen Invasion hätte zuvorkommen sollen. Wir müssen es, aus Mangel der erforderlichen Lokalkenntnisse, besser Unterrichteten anheimstellen, ob diese Invasion hätte Statt finden können, ehe Bonaparte in Italien angekommen war. Daß sie aber den höchsten Grad von Tollkühnheit verrathen haben würde, wäre sie dann erst unternommen worden, wie der Verf. vorschlägt, als Bonaparte bereits alle seine Kolonnen in den Ebenen Italiens entwickelt gehabt hatte, ist wohl ohne allen Zweifel.

Wie es mit der Verpflegung auf dieser Invasion ausgesehen haben würde, darüber läßt sich ein so genievoller Mann, der, wie Jupiters Adler hoch erhaben über den Gegenständen schwebt, wie sich das von selbst versteht, in kein näheres Detail ein. — Und, wenn er in der Folge, S. 365., dem General Lloyd den Vorwurf macht, daß derselbe aus Unbekanntschaft mit der Theorie der Subsistenz der Armeen öfters Gigantische Sprünge in seinen Entwürfen mache: so verdient der Verf. diesen Vorwurf in einem noch reichern Maaße, als der gute General Lloyd, der doch in der That eine größere Kriegserfahrung besessen hat, als unser Verf. zu besitzen scheint. — Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alle gewagte Behauptungen und Vorschläge des Verfassers widerlegen wollte. — Er läßt Armeen marschieren, wo öfters nicht einmal Fußsteige vorhanden sind. Um ihn vollständig zu widerlegen, müßte man das Kriegestheater mit ihm bereisen, und demselben überall, wo er Unmög-

gelegenheiten fordert, welches sehr oft der Fall zu seyn scheint, zu rufen: Hic Rhodus, hic salta!

Was nun endlich den logischen Zusammenhang des Ganzen betrifft: so ist zwar 1) der Feldzug in Schwaben, 2) der Feldzug in Baiern bis zum Waffenstillstande, 3) der Feldzug im Genuesischen, 4) der Feldzug in Ober-Italien, und endlich 5) der Winterfeldzug nach dieser Ordnung beschrieben; aber in einem jeden dieser Abschnitte befinden sich so viele excentrische Episoden, die allen Zusammenhang rauben, und dem Leser, der den Lauf der Operationen mit einem festen Blick verfolgen, und dann erst die Betrachtungen des Verfassers lesen möchte, nicht anders, als unangenehm seyn können. Das Buch ist so geschrieben, wie man im gesellschaftlichen Umgange zu sprechen pflegt, wo man von der Lebhaftigkeit des Gespräches zu Nebenideen hingeführt, und dadurch von der Hauptidee abgerissen wird.

Daß aber der Verfasser so oft aus seiner Sphäre herstritt, und excentrisch wird, kömmt daher, weil er der Erfinder excentrischer Rückzüge ist. — Er zieht sich auch vor der Wahrheit excentrisch zurück. —

Es tobet, es brauset, es gähret in diesem Kopf. — Wehe demjenigen, der diesen Gährungsstoff für reinen Wahrheitsstoff hält!

Od.

Reitkunst.

Das Wagen-Rennen der Römer, für Liebhaber der Reitkunst und Leser der alten Klassiker; von Hrn. H. Heubell, Fürstl. Rudolstädt. Stallmeister. Mit 2 Kupfern. Leipzig, bey Hartknoch. 1802. 8. 8 B.

Die wieder in Frankreich Mode werdenden Wagen-Rennen haben Veranlassung zu diesem Büchlein gegeben. Die Plätze, worin diese Rennen in und ausserhalb Rom gehalten wurden, die Renn-Wagen selbst, die Tour, welche selbige machen

mußten; das Geschirr der Pferde und ihre Zäumung, werden nach Angabe der alten Schriftsteller genau beschrieben, und Alles durch zwey Kupfertafeln verdeutlichet.

Der Zweck des ehemaligen Wagen-Rennens war Uebung zum Kriegsdienste; dieser ist längst weggefallen, es bleibt jetzt also bloß ein luxuriöses Schauspiel, verbunden mit Gefahr, und ohne Nutzen.

Wilhelm Moorcrofts, über die verschiedenen bisher üblichen Methoden zu Beschlagen, mit dahin gehörigen Beobachtungen. Aus dem Englischen. Mit Bemerkungen und einer Kupfertafel. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1802. 8. 8 gr.

Dieses kleine Buch enthält viel Gutes, der Vortrag ist deutlich, so daß Jeder es verstehen und benutzen kann. Die Eigenschaften eines guten Hufeisens sind S. 23. so richtig, deutlich und wahr angegeben, daß auch der damit wenig Bekannte beurtheilen kann, ob das Eisen gut, oder nicht gut ist: eben so ist S. 62. das Geschäft des Schmiedes bey jedem Beschlage, wie, und was er wegschneiden, und nicht wegschneiden soll, nach richtigen, der Natur und Erfahrung angemessenen Grundsätzen deutlich beschrieben. Der im letzten Kapitel vom Verf. empfohlene Beschlag für Pferde, welche sich streichen, ist neu, und nach dessen gemachten Erfahrungen von großem Nutzen. Diesen guten Erfolg konnte er sich anfänglich selbst nicht erklären, und machte deßhalb verschiedene merkwürdige Versuche, deren Resultate ihm die Ursachen jenes Erfolges deutlich machten.

Die vom Uebersetzer beygefügten Bemerkungen erklären und berichtigen Manches.

Reitschule, oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges der Kampagne-Pferde; mit Kupfern und kurzen Erklärungen, in Beziehung auf das Hunersdorffsche Werk: Anleitung zu der na-

natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten, u. s. w. Gezeichnet und herausgegeben von C. A. H. Hesse in Dresden, und gestochen von E. G. Krüger. Leipzig, bey Leger. 1802. Geheft. 2 Rg. 12 gr.

Das erste Kupfer in diesem zweyten Hefte soll den Kampagne- oder Feldschritt eines Pferdes darstellen, welches schon so weit gearbeitet ist, daß es selbigen regelmäßig gehet. Hunersdorff beschreibt S. 42. diesen Gang folgendermaaßen: Man sieht in dem Landschritte alle Gelenke des Pferdes in der schönsten Bewegung, die Tritte der Hinterfüße sind abgekürzt, sie folgen nur bis hinter, und höchstens bis in die vordern Fußstapfen. Die Vorderfüße heben sich schnell auf, greiffen über der Erde weg, und setzen sich leicht nieder; der Gang ist lebhaft, unterhaltend und entschlossen, rc. Dieses findet Rec. in diesem Kupfer nicht ausgedrückt; die Bewegung der Gelenke ist hier steif und nicht lebhaft, die Tritte der Hinterfüße sind zu sehr abgekürzt, der in Bewegung dargestellte Vorderfuß hat nicht das schnelle Aufheben, lebhafte Vorgreiffen über der Erde, und leichte Niedersetzen: der ganze Gang ist nicht lebhaft unterhaltend, und entschlossen genug dargestellet, wie er seyn soll und muß, wenn das Pferd so weit gearbeitet ist. Besser ist das zweyte Kupfer, welches den ausgedehnten Trab darstellet, nur etwas mehr Feuer hätten Reiter und Pferd haben können; am besten ist, Recensentens Gefühl nach, die Darstellung im dritten Kupfer gerathen, wo die mehrere Haltung, welche das Pferd schon hat, sichtbar ist, nur etwas mehr rückwärts hätte der Oberleib des Reiters gestellt seyn können; denn um das Pferd aus dem ausgedehnten Trab in den langsamern zu bringen, muß der Reiter das Pferd zurückarbeiten, und mit seinen Schenkeln im lebhaften Gang zugleich erhalten; das kann er nur, wenn der Oberleib gut zurück bleibt — wird selbiger vorgezogen: so verliert der Reiter seinen sichern Sitz und Kraft zu arbeiten. Dieser kleinen Erinnerungen ungeachtet, behauptet Hr. Heß den Ruhm eines der besten Pferdezeichners.

Aw.

Finanz- Kameral- und Policey-wissenschaft.

Praktische Anleitung zu einer guten Eisenhütten-Oekonomie, Verfertigung der Eisenhütten-Ertragsanschläge, oder jährlichen Hütten-Etats, und zur zweckmäßigen Einrichtung der Betriebs- und Handlungs-Rechnungen, nebst einem Register von Leopold Friedrich Fredersdorf, H. B. L. Kammerdirektor zu Blankenburg. Pyrmont, in der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1802. 468 Seiten und 32 S. Register. 4.

Der Kameralist, welcher manche schöne Kenntnisse von Universitäten und Reisen mitgebracht hat, wird gemeiniglich in der Folge, wenn ihm die Direktion oder Verwaltung eines Werks anvertrauet wird, erst gewahr, daß es ihm gerade darin an Hülfsmitteln noch fehlt, worin er hauptsächlich wirken soll. Zweckmäßige Einrichtung zur Uebersicht der Untergebenen und ihrer Geschäffte, zur Vorbeugung und Entdeckung möglicher Unterschleife und Nachläßigkeiten, ꝛc. fordert man von ihm. Was die eigentliche Kunst des Hohen-Ofenmeisters, der Schmiederey, ꝛc. anlangt, darin findet er, zumal heutiges Tages, weit mehr theoretischen und praktischen Unterricht, als in jenem; ja, nachdem seine Lage ist: so wird wenigstens das Meiste vom Praktischen dieser Kenntnisse nicht einmal von ihm erwartet. Ihm, so wie jedem Eisenhütten-Eigenthümer; vorzüglich aber dem Anfänger, muß diese treffliche Schrift ihrer Genauigkeit und Vollständigkeit halber überaus willkommen seyn. Sie erhält unter andern deßwegen auch einen vorzüglichen Werth, weil die darin vorgetragenen und erklärten Einrichtungen nicht bloße Ideale; sondern wirklich auf den beträchtlichen Eisenwerken des Fürstenthums Blankenburg eingeführt sind, und unter der Direktion des Verfassers bestehen.

Die Einleitung handelt von dem Nutzen der Hüttenwerke, auch bey kleinem Ueberschuß, und von den Verhältnissen

nissen zwischen ihnen und den Forsten. Der Irrthum derjenigen, welche solchen Werken entgegen setzen, daß das rohe Holz ohne sie eben so hoch verkauft werden könne; dabey aber nicht bedenken, daß eine größere Menge Waaren bey nicht vermehrter Nachfrage den Preis vermindern, wird sehr gründlich und deutlich gezeigt.

Gegen das Verpachten der Eisenwerke ist der Verfasser sehr, auch wohl etwas zu unbedingt. Entfernung der administrirenden Stellen, all zugroßes Detail der Fabrikation und Mangel an tüchtigen und zuverlässigen Officianten geben sehr wichtige Gründe für die Verpachtungen, zumal der Werkstätten, in welchen das Roheisen weiter veredelt wird.

Auf die chemischen und metallurgischen Theoretiker ist F. nicht gut zu sprechen, in so weit sie sich durch Schlüsse vom Kleinen auf das Große zu unvorsichtigen Versuchen verleiten lassen, und Schaden veranlassen. Darin tritt ihm Rec. bey; aber die Fehler der Empiriker, die sich allzuwenig um Theorie bekümmern, oder wohl gar mit Spott oder Verachtung auf sie hinabzusehen sich erlauben, verdienen nicht minder Rüge. Noch lange bleiben sie in der Bahn der Vorältern zurück, wenn Andere schon längst über deren Schultern wegsehen — ihr Sicherheitssystem deckt zwar ihre Person für Verantwortung; aber gleichwohl ist doch auch das, was hätte gewonnen werden können, auch Verlust, wenn mit dem Vorrücken in der Aufklärung, welche die Theorie verschafft, gleicher Schritt gehalten worden wäre. Eben dieses ist noch ein Argument vor Verpachtungen. Wer auf viele Jahre gepachtet hat, wagt in der Regel eher eine Neuerung, als ein Verwalter. Das ganze Unternehmen eines Pachters ist ein Wagestück, und er folglich deßwegen schon zu Allem geneigt, wovon er sich Vortheil verspricht. Mißglückt es ihm: so hat er sich nur gegen sich selbst zu verantworten. Anders verhält es sich mit dem Verwalter; geräth es: so muß er sich gemeiniglich bey seiner fixen Besoldung mit dem trockenen Bewußtseyn seines Verdienstes genügen, oder wohl gar traurig zusehen, daß ein Vorgesetzter sich damit berufe; im unglücklichen Fall kann es ihm sehr übel aufgenommen werden, und hat er sich auch mit allen Vorsichten bewahrt: so verliert er doch gemeiniglich das Vertrauen auf seine Geistesgabe, wenigstens zum Theil, und bey denen, welche

„welche bloß nach den Folgen urtheilen können. Ein Verlust, der ihn oft sein ganzes übriges Leben hindurch drückt, und „war so, daß er sich gleichwohl nie über Ungerechtigkeit beschweren kann.

Der Hauptgrundsatz des Verfassers ist: „Man blase „nicht mehr Roheisen, als zu den abzusetzenden, und daraus „zu verfertigenden Fabrikaten erfordertich ist.“

Als Regel ist dieser Satz unbestreitbar; aber nur als solche, die manche Ausnahmen hat. Vorübergehende Wohlfeile der Kohlen, wie z. B. nach einem Kriege, zuverläßige Voraussicht, daß das Roheisen im Preise steigen wird, rathen allerdings an auf Vorrath zu arbeiten. Ohnedem hat das Eisen gegen viele andere Waarenartikel den Vorzug, daß dasselbe dem Verderben nicht ausgesetzt ist, mithin nur die Zinsen vom liegenden Kapital in Anschlag kommen.

Das Werk zerfällt in fünf Hauptstücke, vom Material, von Verfertigung der Betriebs- und Ertragsanschläge, von den Werken, welche das geschmiedete Eisen weiter verarbeiten, vom Rechnungswesen, und von der Vergleichung des Etats, mit dem Erfolg des Betriebs und des Handels.

Alle ohnehin schon ausführlichen Anweisungen sind durch Berechnungen, und meist vollständige tabellarische Muster auf das beste verdeutlichet, und es ist einleuchtend, daß eine Direktion treflich unterstützt seye, welcher solche Uebersichten vor, während und nach dem Betrieb verschaffet werden.

Rec. hätte nur noch eine Erläuterung in Bezug auf die Zeit-Oekonomie gewünscht: wie die vorgeschriebenen vielen Federarbeiten unter das Hütten-Personale zu vertheilen, und von demselben zu bestreiten sey, ohne daß die Aufsicht über die eigentlichen Berg-Hütten- und Hammerarbeiten und Arbeiter darunter leide — wie, wenn einer verreiset, oder krank wird, dessen Geschäffte in ununterbrochenem Gange zu erhalten, wer dieselbe übernimmt — und neben den seinigen zu besorgen Zeit hat.

Dieser Gegenstand ist wichtiger, als man wohl glauben sollte, und bey gewöhnlichen Administrationen gemeiniglich zu wenig in Betrachtung genommen. — Ein Mann kann mit Anstrengung jugendlicher Kräfte und Begierde, sich dem Vor-

Vorgesetzten beliebt zu machen, und bey zuverlässigen Arbeitern und Untergebenen einige Jahre hindurch ausnehmend viel leisten, das der Zukunft nicht zum Maaßstab dient; kommt aber Alter, Schwächlichkeit, finden sich weniger zuverlässige Untergebene, die man gleichwohl nicht alsbald abschaffen kann, kurz, ändern sich die Umstände, welche die erste Ausführung erleichterten: dann darf man sich über ein sehr nachtheiliges Stocken nicht wundern. Die Federarbeit geht wohl noch am längsten fort; aber auf Kosten der Aufsicht, deßwegen sollte man Schreiberey ja nicht über die Nothdurft treiben lassen.

Freylich ist ein gründlicher Etat so ausführlich und vollständig, wie der des Verfassers, an sich vortrefflich; aber dessen jährliche Verfertigung, seine Verbindung mit der Rechnung, und die Vergleichung nimmt überaus viel Zeit weg. Wäre es also nicht rathsamer, nur nach einer zu bestimmenden Reihe von Jahren, und nach vorfallenden Hauptveränderungen mit Bedienten und Arbeiten denselben verfertigen zu lassen; in der Zwischenzeit aber sich mit weniger mühsamen beyläufigen Ueberschlägen zu behelfen?

Ist eine Rechnung so eingerichtet, daß sich daraus der kostende Werth jedes Hauptmaterials und Produkts von selbst ergiebt: so liefert sie schon so viel Stoff zu Ueberschlägen auf das folgende Jahr, daß man sich wohl damit begnügen kann, und zwar immer mehr, je zahlreicher die Jahre sind, deren Rechnungen diese Uebersicht enthalten.

Der kaufmännische Fabrikeigenthümer kalkulirt, so oft er es nöthig findet; aber er verbindet nicht alle seine Berechnungen mit dem Hauptbuch, macht keinen vollständigen perennirenden Etat. Seine Zeit weiß er vortheilhafter zu benutzen.

Eben hierin, im Etat, liegt der wesentlichste Unterschied zwischen einer guten kameral und einer guten merkantilischen Rechnungsart.

Auf kameralische Fabrik- und Handlungs-Administrationen muß sich der Kammer-Etat zwar auch beziehen, aus ihm muß man den zu hoffenden reinen Ertrag solcher Werker ersehen; aber deßwegen ist nicht unumgänglich nothwendig, daß die Ausmittelung dieses Ertrags auf solche vollständige

dige Special-Etats, wie hier angegeben ist, jährlich gegründet werde.

Der Direktor tritt zunächst an die Stelle des kaufmännischen Eigenthümers; er muß wie dieser spekuliren, und eben deßwegen oft kalkuliren, auch von Zeit zu Zeit dem Kollegen die Resultate dieser seiner Arbeiten vortragen. Soll aber von dem Allen ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf die Beträchtlichkeit des Gegenstands und Erfolgs durch Verbindung mit der Rechnung Rechenschaft gegeben werden, dann unterbleibt mit der Zeit bloß aus Scheu für die Arbeit manche nützliche Spekulation, und aus Aengstlichkeit in der Bildung der Form zu fehlen, wird hier und da über die Materie weggesehen.

Damit soll indessen dem Werthe dieser überaus nützlichen Schrift nichts benommen werden; nur Warnung soll es seyn gegen kameralische Pedanterey oder Mückenseigerey.

Nach der Erfahrung geht dort $\frac{1}{10}$ Eisenstein durch das Fahren verloren. Zu Fortsetzung des Absatz-Princips, in Bezug auf Pochen und Waschen, wird das Gewicht zu Hülfe genommen, und mit dem Gemäß verbunden. Die Wasserschwere beträgt nahe $\frac{1}{3}$ vom Centner.

Harte Kohlen verhalten sich beym Schmelzen zu den Tannenen wie 27 zu 56. Auf Karren werden die Kohlen weniger zerstoßen, als auf Wägen. Die Anordnung von Probefuhren wird empfohlen.

Die Berechnung der Gichten muß aus der Beschickung genommen werden. Diese Beschickung ist nicht nach jenen zu rechnen.

Der Verfasser unterscheidet Betrieb und Handlung in Etats und Rechnungen sorgfältig von einander. Bey beträchtlichen Werken ist dieses wirklich sehr zu empfehlen, macht es auch möglich, mehr spekulative Beobachtungen und Berechnungen zu fordern und zu erwarten, als da, wo Kasse, Betriebs-Aufsicht und Handlung einem Subjekt allein überlassen ist, wenn ihm auch ein Kontrolleur beystehet.

Handlungs-Etat, Hohenofen-Betriebs-Etat, Hüttenbau — Stab- Zain- und Blechhammer- auch Drathhütten-

ren-Etats werden alle beschrieben und mit Muster belegt. Beim Rösten im Freyen werden eigene Röstöfen vorgezogen. Zum Probiren im Kleinen werden zwey bis drey Fuder Kohlen ausgesetzt.

Das Abgangs-Princip bey den dortigen Hammern ist $\frac{1}{4}$, und vom Ctr. Ueberschuß werden 4 Sgr. bezahlt. Diese Ermunterung zum Ueberschuß hat gemeiniglich unreines Schmieden zur Folge, und verschwenderischen Kohlen-Verbrand. Rec. vermuthet, daß diese Art von Akkorden noch von den Zeiten herrühren, wo man die Kohlen, des geringen Holzwerths halber, wenig achtete.

Bey dem Zain-Hammer ist das Princip aus 114, 110 — Bey dem Blechhammer $\frac{1}{4}$ per Centner Abschnittesel — Bey den Drathütten 15—18 pro Cent Stümmel.

Die Berechnung des kostenden Preises der Produkte und Fabrikate, Kap. 9. Hauptst. 2., sind sehr nützlich und nöthig, Gewinn und Verlust zu kennen; aber ist man nicht Herr des Preises, und muß die Konkurrenz folgen, dann sind sie nicht allein der Maaßstab zur Preisbestimmung. — Im Rechnungswesen setzt der Verf. etwas zu wenig Werth auf die ersten Aufschreibungen, aus welchen in die Manualien übertragen wird. Ohne Kredit besteht kein Handel; hier aber muß ein gemessner Kredit auf gewisse Zahlungszeit bestimmt werden.

Alle Jahre beym Abschluß müssen die Ausstände durch Rechnungen, die von den Chalands agnoscirt sind, belegt werden.

S. 323. stößt sich der Verf. am Kredit und Debit. Es scheint mit den Grundsätzen der Doppie, wo sich Alles als Kreditor und Debitor darstellt, nicht bekannt genug zu seyn. Freylich wird ein Schuldner durch Bezahlung seiner Schuld nicht Kreditor; aber sein Konto wird Kreditor der Kasse, diese empfängt und muß zeigen, wohin sie es weiter gegeben.

Wie bey Abnahme der Rechnungen zu verfahren, und bey den Lokal-Visitationen, ist Alles genau beschrieben; auch findet sich S. 335. eine wohl ausgearbeitete Instruktion für einen Betriebsbedienten. Kurz, es wird wenig oder nichts fehlen, was man bedarf, um das Rechnungswesen

solcher Werke gehörig zu organisiren; im Gegentheil, wie bereits angeführt worden, hat man mehr Ursach auf der Hut zu seyn, daß man nicht verleitet werde, mehr zu fordern, als das Personale ohne Nachtheil der Aufsicht leisten kann.

Indessen ist auch dieß schätzbar, weil es leichter ist, nach Umständen ab, als zu zu thun.

Jw.

1) Feuersnoth- und Hülfsbuch fürs deutsche Volk und seine Freunde. Nach dem Krügelsteinschen System bearbeitet (,) von Christ. Gottl. Steinbeck. Leipzig, bey Voß und Kompag. 1802. XX und 300 Seiten 8. 12 gr.

2) Einziges untrügliches Mittel, jede brennende Esse augenblicklich zu löschen, daß daraus weder für die Hausbesitzer und Nachbarn (,) noch für das Haus selbst der mindeste Schaden entstehen kann, u. s. w. Mit zwey Kupfern. Penig, bey Diemann und Komp. 1802. VI und 128 Seiten 8. 16 gr.

Da beyde vorliegende Schriften den gemeinnützigen Zweck, Feuersbrünste zu verhindern, beabsichtigen: so haben wir dieselben kolligirt; nur ist die Art der Darstellung beyder so verschieden, wie das Ganze und dessen einzelnen Theile. — Wir wollen daher im Kurzen sie beyde zergliedern.

Nr. 1. ist, wie der Titel sagt, ein umgearbeiteter Auszug, aus Krügelsteins Feuer-Policeywissenschaft, die wir oben N. A. D. Bibl. 66ster Bd. 2tes St. S. 516. flg. anzeigten; der Verf. hat aber dieß ganze Werk in einen Dialog, oder in ein Gespräch zwischen einem Dorfpfarrer und seinem Schulzen verwandelt, wobey natürlich manche alberne Frage, und drolligte Antworten und Ausdrücke mit vorkommen mußten, um sie den Lesern aus der größern Volksklasse, und den lesenden Landleuten verständlich zu machen. Viele

mit

mit eingestreute gemeinnützige Bemerkungen hat der Verf. dieses Buchs dabey angebracht, die sich auf Erfahrung gründen, und dadurch die Vorsicht, brennbare Materien gegen eine unzeitige Entzündung zu sichern, befördern helfen. Das Buch ist, im Ganzen genommen, recht gut, und für die Klasse von Lesern, für die es bestimmt ist, recht zweckmäßig eingerichtet. Auf eine vollständige kritische Beurtheilung desselben und seiner einzelnen Theile, um welche der Verf. in der Vorrede S. 15. flg. und Nachschrift S. 299. flg. dringend ersucht, dürfen wir uns aber, bey der immer größer werdenden Anzahl deutscher Bücher, nicht einlassen; noch weniger ist Rec. im Stande, den Wunsch des Hrn. St. zu erfüllen, ihm diese Anzeige, vor dem Abdruck derselben Portofrey einzusenden. Er schaffe sich die N. All. D. Bibl. an, und lese sie, wie alle dahin einschlagende Beurtheilungen.

Nr. 2) ist mehr technologisch als policeylich abgefaßt. Der ungenannte Verfasser ist äußerst bemüht, die Feuer gefangene und in Brand gerathene Esse zu löschen; die Anstalten und Mittel dazu sind aber zu ausführlich, um sie, selbst im gedrängtesten Auszuge hier darzustellen. Man kaufe daher dieß Buch, und überzeuge sich von seinem Nutzen.

Et.

Die Freyheit des Getraidehandels (.) In einem Gutachten erörtert von G. P. H. Normann (.) Hofr. und Prof. in Rostock. Hamburg, bey Hoffmann. 1802. XXXII und 334 Seiten gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Lange ist uns kein Buch der Art vorgekommen, das so völlig sich seiner Bestimmung entledigte, wie dieses. Zwar haben wir eine Menge Schriften über diesen Gegenstand, besonders seit der Theurung 1770. erhalten, worunter sich die von Albanm, Barkhausen, Büsch, Galiani, Herbert, Necker, Reimarus, Schlettwein, von Zahlheim, auch verschiedene Ungenannte rühmlichst auszeichnen; allein die vorliegende übertrifft die meisten derselben darin, daß sie die Freyheit des Getraidehandels nicht in einem, sondern in allen Seehandel treibenden Staaten Europens, die zugleich entweder Getraidebau führen, oder doch mit dessen Produk-

klonen Zwischenhandlungsgeschäffte machen, aus statistisch-ökonomisch-merkantilischen Gründen beleuchtet, und daraus Resultate zieht, die für Staat und Volk im Allgemeinen, und für Handel und Industrie im Besondern nützlich werden können. Mit Recht ließ sich von einem gewandten Schriftsteller, wie unser Verf. ist, erwarten, daß er, wenn er über einen Gegenstand dieser Art das lesende Publikum unterrichten wollte, etwas Entscheidend-Richtiges liefern würde, das auf Erfahrung der Staaten, Völker- und Produktenkunde, worüber Hr. N., so wie über das unparteyische und freymüthige Gutachten über die Handlungsstreitigkeit der Stadt Rostock und ihrer Mitstände des verstorbenen Prof. Büsch (s. Büsch's und Ebeling's Handl. Bibl. 3ter Bd. 1stes St. S. 1—57.) viel Gutes und Brauchbares geschrieben hat, gegründet sey. Sein Buch zerfällt daher in 4 Abschnitte. Im ersten werden einige allgemeine Bemerkungen und Grundsätze voran geschickt, die den Zweck und den Verkehr des Getraides in ökonomischer und staatspolicey-licher Hinsicht betreffen. Im zweyten werden aber, durch eine pragmatische Darstellung, die nachtheiligen Folgen des eingeschränkten Getraidehandels in mehreren europäischen Ländern geschildert. So wird z. B. 1) in Frankreich S. 33—69. das willkührliche Verfahren der französischen Regierung seit dem Mittelalter und dessen Folgen bis zum Jahr 1789, dem Ausbruch der Revolution, — 2) in Großbritannien S. 70—124. die Maaßregeln des englischen Gouvernements aus ältern Zeiten gezeigt, wobey die bekannte Kornakte vom Jahr 1689 mit Recht als ein Meisterstück der brittischen Staatskunst angesehen wird. Manche Einwendungen, die Young und Thaer gegen die unumschränkte Freyheit des Getraides machen, werden durch die Natur desselben, und durch vielfältige Erfahrung entkräftet. (Es ist daher eine unwiderlegliche Wahrheit, daß wenn der Ackerbau unmittelbar ermuntert werden soll: so darf der Getraidehandel nicht eingeschränkt werden. Die traurigen Beyspiele steht man an Frankreich, das alle Getraideausfuhr im Tarif vom 15ten März 1791. verbot, und durch das erneuerte Gesetz vom 19ten Therm. 4. J. (den 7ten Aug. 1796.) mit schweren Strafen befestigte.)

Mit vieler Einsicht werden die Zwangsmittel von 3) Neapel und Sicilien, — des 4) Kirchenstaats, — 5) von

von Florenz oder Toskana, S. 125—154. zergliedert und das Gehässige derselben dargestellt. Besonders merkwürdig sind die Betrachtungen S. 155—247. über die Getraidesperren in 6) Deutschland, 7) Hamburg, 8) Holland, oder (die) batavische Republik, und die Schlußbemerkungen, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland. Der dritte Abschnitt ist vorzüglich dem Getraidehandel im Mecklenburgschen, und dessen Flor in neuern Zeiten gewidmet. Die Bemerkungen, die der Verf. im vierten Abschnitt über den Getraidehandel von Rostock, mit Rücksicht auf den dasigen Kommissionshandel, und seines gesegneten Einflusses auf das Mecklenburgische Land selbst macht, verdienen völlig unsern Beyfall; und wir sind überzeugt, — man mag auch sagen und schreiben was man will, — daß Getraidesperren dem Staate und seiner Gesellschaft schädlich sind, indem sie dem Schleichhandel und der Immoralität alle Thore von Betrug und Plackereyen öffnen.

A.

Der offene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf von Ludwig Hestermann. Stuttgardt, bey Erhardt. 1802. X und 300 S. 8. 1 Rt.

Fand die Kritik unlängst an dem geschlossenen Handelsstaat des Hrn. Fichte die heterogeneste Begriffe zu meistern, und der beabsichtigten Hemmung aller Konkurrenz der handelnden Völker entgegen zu wirken: so liefert der Verf. vorliegender Schrift dazu ein Gegenstück, das eine völlige Freyheit des Handels, jedoch unter gewissen nothwendigen Einschränkungen allen Staaten empfiehlt. Die dazu gewählten Motive liegen im Grunde weniger in abstrakten Ideen eines Metaphysikers, als in einer reinen, auf Erfahrung gegründeten Theorie der Staatswirthschaftslehre, die sich am Ende selbst auf rechtliche Grundsätze reducirt. Der Verf. theilt daher diese Bogen in drey Bücher (eigentlich Abhandlungen,) jedes in mehrere Kapitel ein. In der Einleitung handelt er über den eigentlichen Zweck dieses Entwurfs, der in Betrachtung der mannichfaltigen Systeme besteht, welche die Staatskunst in neuern Zeiten theils praktisch in ihrer Anwendung, theils theoretisch in den Hörsälen

und in der Literatur gelehret hat. Um hievon eine anschauliche Darstellung zu geben, theilt er die drey Abhandlungen der Staatswirthschaftslehre, in den philosophischen, historischen und politischen Theil ein. Der philosophische enthält die Rechtsgrundsätze des Eigenthums und des Erwerbs, worin zuförderst eine genaue Bestimmung des Rechts zu leben, die verschiedenen Arten des Einkommens, die rechtliche Verfassung des Handels- und Gewerbs-Staats, nebst der Deduktion eines Objekts für die Staatswirthschaft geliefert und auseinander gesetzt wird. Der historische giebt einen Ueberblick der Zeitgeschichte, worin die gegenwärtig bestehenden Grundsätze über Eigenthum und Erwerb zergliedert, und die Verfassung der Handelsstaaten, wie die herrschenden Principe der Staatswirthschaft, anschaulich gemacht werden. Der dritte und letzte macht in politischer Hinsicht den Uebergang von dem historisch-praktischen zu dem rechtlichen. Der Verf. schlägt Mittel vor, die gegenwärtige Verfassung der Gewerbs- und Handelsstaaten in die rechtliche zu verwandeln, wobey die Einführung staatsrechtlicher Grundsätze an die Stelle der bisher geherrschten empfohlen, auch eine Vergleichung der Lehren einiger neuen Philosophen, welche die Isolirung und Schließung eines Handelsstaats beabsichtigte, mit den Grundsätzen, die der Verf. dieser Schrift für die offene Konkurrenz aller handelnden Völker aufstellt, aus mehreren Gesichtspunkten des Staatsrechts dargethan wird. — Das sind im Kurzen die wesentlichen Gegenstände eines Buchs, das sein Gutes und seine Blößen, sein Wahres und Falsches enthält. Wer beständig von Theorieen ausgeht, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, geräth gemeiniglich auf Abwege; am leichtesten ist dieß in der Staatswirthschaftslehre der Fall, wie die Zeitgeschichte, besonders die des letzten Decennii gezeigt hat. Das wesentliche Hauptprincip der gesammten Staatskunst, sie mag auf Politik oder Oekonomie, oder auf Vereinigung beyder sich einschränken, besteht darin: eine systematische Aufstellung der Mittel, wodurch der höchste Wohlstand des Staates, am schnellesten und sichersten herbeygeführet wird. Dieser Staatswohlstand wird daher Staatszweck, und diesen kann jeder Bürger des Staats rechtlich fordern. Denn das, was jedes Individuum vom Staate zu fordern berechtiget ist, wird eben darum Staatszweck, weil das Ganze sich mit seinen einzelnen Theilen verbinden muß. — Smith und Büsch, die weder für einen

einen Lykurgiſchen geſchloſſenen, noch für Demoſthenes ſchen allzufreyen und offenen Handelsſtaat waren, ſtifteten durch ihre unſterblichen Werke für Staatswirthſchaft und Handlung einen unendlich wichtigern Nutzen für Staatswohl im Allgemeinen und Beſondern, als hunderte und mehrere Ballen leerer philoſophiſcher Theorieen, die ſchon für den Katheder ſehr überflüſſig ſind; noch weniger aber für Kabinette und Handelsbörſen gehören.

Et.

Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluß der reichsfreyen Hanſeſtädte in die Handlung aller Länder; mit einigen daraus hergeleiteten Folgerungen für alle Zeiten. Bremen, bey Seyffert. 1802. 180 Seiten 8. 18 gr.

Dieſe, aus dem Hanſeatiſchen Magazin beſonders abgedruckte Staatsſchrift, enthält viel Gutes, indem ſelbige dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, bey dem endlich erfolgten deutſchen Frieden, und bey der nunmehr beynahe geendigten Entſchädigungsangelegenheit der deutſchen Erbfürſten, die am linken Rheinufer Land und Leute, Gut und Einkünfte verloren, und welche dafür, zufolge der Raſtädter Verhandlungen und des Lüneviller Vertrages durch geiſtliche Beſitzungen indemniſiret werden ſollten, die großen Vermittelungs-Mächte, auf die politiſche Wichtigkeit der noch übrig gebliebenen Hanſeſtädte (Hamburg, Bremen und Lübeck, ſelbſt auch Frankfurt am Mayn) aufmerkſam zu machen, damit dieſe nicht, wie ſo viele andere erhebliche Staaten, Provinzen und Reichsſtädte in die Entſchädigungsmaſſe geworfen, und den ihnen zunächſt gelegenen größern Gränznachbarn, aus dem deutſchen Glückstopfe von den fremden Bankören zugetheilt werden möchten. Was ſchon Reimarus, Normann, beſonders Büſch und von Heß über den Einfluß der Handelsſtädte überhaupt auf benachbarte Staaten geäußert haben, das findet man hier in vorzüglicher Beziehung auf Bremen und Hamburg angewandt. Frankfurt am Mayn wird S. 50. flg. ebenfalls nicht vergeſſen. Allenthalben wird in dieſer Abhandlung, obgleich nichts Neues, doch viel Gewein-

nützliges gesagt, und die Vortheile der Handlung, welche durch dergleichen unabhängige Staaten, von denen hier die Rede ist, zumal in Reichskriegen von mehreren Seiten in Beziehung Deutschlandes sowohl, als der auswärtigen Reiche geschildert. — Von den hier vorkommenden Wahrheiten scheinen nicht nur die vermittlenden Mächte, Rußland und Frankreich; sondern auch die Reichsdeputirten, vorzüglich Preußen, Kur-Hannover, und Andere schon längst überzeugt gewesen zu seyn, sonst würde man im Oktober 1802. den 6 deutschen Reichs- und Hansestädten, Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Augsburg und Regensburg nicht nur ihre Existenz dekretiret; sondern sie bey künftigen Reichskriegen für völlig neutral erkläret haben, damit ihre Handlungsgeschäfte desto sicherer geführt werden, auch Freunde und Feinde alsdann in ihren Mauren ächten Schutz des Eigenthums finden könnten. Man sieht also, daß der durch diese Schrift zu bewirkende Zweck, auch ohne ihre Erscheinung, die übrigens nicht zu tadeln ist, erreicht worden sey.

A.

Versuch über das Besteurungswesen (;) von Karl Gotthelf Prätorius, der Weltweisheit Doktor, u. s. w. Königsberg, bey Nicolovius. 1802. IV und 234 Seiten 8. 18 gr.

Ueber diesen Theil der Staatskunst ist seit hundert Jahren, zumal in den jüngst verstrichenen drey letzten Decennien, so viel Gutes und Brauchbares, oft auch so viel Ueberspanntes und Unrichtiges gesagt und geschrieben worden, daß man nicht selten in Verlegenheit gesetzt wurde, das Wahre vom Falschen, die Theorie von der wirklichen Erfahrung abzusondern. Die Lehre von den Steuern, oder Abgaben und Gefällen, die ein Volk zum Wohlstande eines Staats realisiren muß, gehört daher unstreitig zu den wichtigsten, die von den Gesetzgebern nicht sorgfältig genug geprüft werden kann, bevor sie als Gesetz zur Richtschnur und Gemäßlebung der Unterthanen oder Staatsbürger, durch Publicität in Kraft und Thätigkeit gesetzt wird. Der Verf. vorliegender merkwürdigen, und mit vieler Einsicht abgefaßten Schrift hat deswegen Recht, wenn er gleich Eingangs sagt: „Mit der Ein-

„rich-

„richtung des Steuerwesens ist die Wohlfahrt des Staats „auf das allergenaueste verwebt. Je nachdem sie nun gut „oder fehlerhaft ist, befördert sie entweder den Flor des „Staats, oder bewirkt dessen gänzliche Zerrüttung. — Die „Geschichte ist voll von schrecklichen und zugleich warnenden „Beyspielen; und nur in der äußerst schlechten Einrichtung „und Verwaltung des Besteurungswesens, ist die Hauptur„sache von allen den Greueln zu suchen, die sich jüngst unter „unsern Augen in Frankreich ereignet haben.“ Ja Gräuel, setzt Rec. hinzu, die so lange fortdauern und in ihren Wirkungen schrecklich werden, als das jetzige Besteurungssystem in Frankreich ganz dazu geeignet ist, alle Klassen der Gewerbe und des Nährstandes direkt und indirekt successive an den Rand des Verderbens zu bringen, wovon wir unten Beyspiele anführen wollen.

Das Besteurungswesen ist seitdem eine Wissenschaft geworden, als die Menschen in Staaten sich vereinten, um sich unter einander zu schützen, und demnach unter dieser Maske gegenseitiges Mißtrauen verbreiteten. Mit Recht sagt daher Tisant de la None, die Wissenschaft, das Volk in einem Staate zu besteuern, ist um so schwerer, jemehr das Zutrauen und die Aufrichtigkeit, die öffentliche und die Staatsmoral abnehmen. In der Hinsicht war es kein geringes Unternehmen für den Verf., in diesen gleichsam Systemlosen Zeiten etwas Systematisches zu schreiben, das für Staaten und Völker, sey es auch nur in den ersten Linien, wie hier geschehen, vorgetragen, besonders den höhern Staatsbeamten zum Fingerzeige der Beförderung wahrer National-Glückseligkeit gereichen sollte. Denn ohne die genaueste Kenntniß von der Beschaffenheit und Beträchtlichkeit der mannichfaltigen Gewerbe im Staate, von ihrem Verhältniß unter einander, und gegen die in den Ländern, mit welchem der Staat in Verbindung stehet, und endlich von der so schweren Lehre im Betreff der Cirkulation des Geldes, kann der Financier keinen Schritt thun, wenn er etwas Brauchbares liefern, und die gegenseitige Glückseligkeit zwischen Staat und Volk, das besteuert werden soll, herbeyführen und befördern will. Um also hierin, nach dem Beyspiele des v. Justi und Strelin (die der Verf. vorzüglich lobt), etwas Verdienstliches zu leisten, war er anfänglich Vorhabens, die Schrift eines Franzosen: l'Esprit des Im-

pots et de leur regime, par *Franc. Ioan Chaubry de la Roche*, à Londres 1789. 8. (Ersch hat diese Ausgabe nicht genannt; s. Gel. Frankr. 3ter Th. S. 165.) zu übersetzen, und da, wo es erforderlich seyn würde, mit Anmerkungen zu begleiten. (Rec. hat diese Schrift vor mehr als 10 Jahren gelesen; setzt sie aber weit unter den Werth einiger anderer Verf., welche über diesen Gegenstand folgende Schriften herausgegeben haben, als: Erreurs des Economistes sur l'Impot etc. (par *K. Th. Toussaint*) à Paris 1790. 8. — Mémoire sur l'Impot, par un Disciple de *Smith*, à Paris 179.. 8 — Considerat. sur les effets de l'Impot dans les différentes Modes de Taxation, par le Marq. *de Casaux*, à Londres 1794. 8. — De onerosa Tributorum lege servanda in dubio de utilitate ac justitia illius dissertat. (Auctore *J. Bapt. Garau.*) Romae 1794. 8. u. e. a. m., wovon es gewiß besser der Mühe werth gewesen sey, wenn der Verf. eine dieser 4 zum Gegenstande seiner Absicht gewählt, und die andern, nebst Ulmenstein, Stundeck, Smith, Büsch, von Steck, u. m. A. dazu vorsichtig gebraucht hätte.) Inzwischen sah der Verf. seinen Irrthum bald ein, und entwarf sich daher einen eigenen Plan, wovon hier nur die Grundlinien gezogen, und im Allgemeinen ausgeführt werden, ohne deßwegen eine Uebersicht der abgehandelten einzelnen Theile nach Ueberschriften der mannichfaltigen Branchen des Steuerwesens im besondern zu liefern. Diesemnach wird zuförderst der Begriff der Abgaben, ihr politischer Werth und Verhältniß gegen die beyden übrigen Hauptquellen der Staatseinkünfte, nämlich der Domainen und Regalien, ihrer Literatur und Geschichte; ferner: die Verbindlichkeit der Staatsbürger zur Steuerzahlung; Kennzeichen guter nicht drückender Auflagen; Grundsätze einer zweckmäßigen Besteurung, ihre Verwaltungsart, und die mancherley Eintheilungen der Auflagen im Allgemeinen kurz und gründlich auseinander gesetzt, auch die persönlichen Abgaben, die Grund-, Konsumtions- und Gewerbesteuern, ihr politischer Werth und vortheilhafte Hebungsart, so wie bey jedem Hauptorte, die vorzüglichsten von den, in den verschiedenen deutschen und andern ausländischen Staaten gebräuchlichen Auflagen erwogen und angeführt. Da der Verf. ein kön. preuß. Beamter ist: so war es natürlich, daß er das preußische Steuersystem hiebey zum Grunde legte, damit andere Staaten verglich, und sonach Parallele zog, die nicht immer gün-

günstig für In- und Ausland werden. Dieß ist der wesentliche Inhalt dieser lehrreichen Bogen, die nicht durch apodiktische Anmaßungen, noch weniger durch Machtsprüche, die manchem Schriftsteller so leicht eigen werden, entstellt sind; allenthalben findet man zweckmäßige, den Text erläuternde Anmerkungen angebracht, und mit der neuesten, nicht überladenen Literatur begleitet, welche von der Gewandtheit des Verf. die redendsten Beweise geben, daß ihm dieser Gegenstand geläufig sey. Um dieses anschaulich zu machen, wollen wir einige Punkte ausheben.

Der Verf. hat Recht S. 97. die Vermögenssteuer der Staaten zu bestreiten, und aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Beyspiele Frankreichs zu beweisen, daß diese Steuer nicht einmal als Nebenabgabe, geschweige zu einer Volkssteuer geeignet sey. Rec. setzt hinzu, daß diese Auflage, die seit den neuern Revolutionszeiten in Europa zur Tagesordnung geworden, alle die Staaten und Völker verarmt, die, wie Holland und Frankreich, fast seit 20 Jahren daran arbeiten, außer den direkten und indirekten Abgaben, die Völker und ihr Privat-Eigenthum bald durch den zehnten, zwanzigsten, funfzigsten und hundertsten Pfenning, wie ihre Einkünfte zu schmälern und langsam zu verschlingen. — S. 110—121 flg. wird gegen das physiokratische System der Besteurung aus Erfahrung geeifert, und das ökonomistische in Schutz genommen. Rec. ist völlig damit einverstanden; nur muß man es nicht wie die Franzosen neuerer Zeiten machen, welche, indem sie alle Gewerbe, und die rohen und verarbeiteten Manufakturen und des Handels besteuren, die Steuer von Grundstücken ansehnlich vermindern, dagegen aber die Ausfuhr des überflüssigen Getraids verbieten, und dadurch dem Landbau ungleich mehr schaden, als eine mäßige Abgabe oder Grundsteuer, mit der aber ein freyer Handel landwirthschaftlicher Produktionen, zumal in solchen Jahren verbunden ist, wenn die Natur Reichthum und Ueberfluß darbietet. Aus dem Grunde gehen die Landleute, selbst ansehnliche Oekonomen in Braband, Flandern, in den vier Rhein-Departements, und besonders in den Getraidereichen Gegenden des Ruhr-Departements von ihrem ehemaligen Wohlstande zurück, so daß man, bey der verminderten Grundsteuer, seit den Jahren 1801. alles Acker- und Wiesenland um ⅓, manches um die Hälfte des Preises vom

Jahr 1790 kaufen kann. Da nun der Handel mit dem Auslande verboten ist: so kann, welches die Armuth sichtbar herbeyführet, der Geldumlauf nicht befördert werden, indem Frankreich, nach seinen äußersten Oekonomie-Provinzen, nichts remittirt; wohl aber, das noch im Lande cirkulirende Geld, durch die Abgaben nach dem Innern zieht, vielmehr kann es nicht fehlen, daß die äußern Provinzen, die überdem noch durch die schädliche Landplage der Douanerie heimgesucht werden, wenn keine Aenderung entsteht, und der Handel frey gegeben, oder unter gewissen Einschränkungen erlaubt wird, mit der Zeit gänzlich verarmen, weil der Landmann, der innerhalb der Entfernung von 10 Kilometer, oder 2 Stunden Weges weit von der Gränze wohnt, sein gedroschenes Eigenthum, wenn es mehr als seine eigene Konsumtion beträgt, nicht einmal im Hause haben darf; sondern nach einem, ihm angewiesenen innern Depot bringen muß, um dadurch jede Ausfuhr zu verhindern. Anderer Fälle nicht einmal zu gedenken. — Uebrigens wünschen wir dieser Schrift viele Leser und Beherziger.

M.

Technologie.

Wegweiser für Aeltern und Jünglinge, bey der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern, ꝛc. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand, von Ehregott Meyer, Herzogl. S. C. S. Kommerzienrathe. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1802. XII und 490 S. 8. 1 Rg. 12 Gr.

Mit Wärme, Gefühl und Sachkenntniß behandelt der Verfasser seinen Gegenstand. Das Werk ist außer der Einleitung in 19 Kapitel abgetheilt, worin unter andern folgende Fragen auf eine Beyfalls würdige Art beantwortet werden: „Woher kommt es, daß Künstler und Handwerker von den „höhern Ständen oft für so gering angesehen und geachtet „werden?“ — „Woher kommt es, daß so viele aus dem „Mittelstande ihre Kinder in einen höhern Stand zu bringen „suchen?“ — „Ist es denn Schande oder Nachtheil für

„eine

„eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ih„rer Mitte die glänzendere Bahn verläßt, und den Weg der „gemeinnützlichern Menschenklasse gehen will?“ — „Was „für ein Gewerbe soll sich der Sohn des Mittelstandes wäh„len, um glücklich zu seyn und zu werden?“ — Außer der ausführlichen Beantwortung dieser und anderer Fragen, findet man ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Künste und Gewerbe, die sich vorzüglich für Personen des Mittelstandes eignen, so wie auch einen kurzen Umriß von 95 allgemein nützlichen Künsten und Handwerken, zur Belehrung und Auswahl. Ferner: Etwas über die unläugbaren Vorzüge des guten und geschickten Handwerkers, und nebst noch einigen andern Rubriken ein Kapitel über die Ehre des brauchbaren und gemeinnützigen Künstlers und Handwerksmannes.

Zu wünschen wäre es, daß recht Viele von denen, für die das Buch geschrieben ist, es auch zu lesen bekämen. Aber der Preis, der an und für sich nach der Stärke des Werks nicht zu hoch ist, wird die meisten von der Anschaffung desselben abschrecken. Das beste Mittel, es denen, die nicht wohlhabend genug sind, in die Hände zu spielen, möchte wohl seyn, daß aus irgend einer Kasse in größern und kleinern Städten eine verhältnißmäßige Anzahl von Exemplaren angeschafft, und denen zum Lesen mitgetheilt würde, die dadurch bey der Wahl einer Kunst oder eines Handwerks sollen geleitet werden.

Ti.

Vollständige Bleichkunst; nebst des Bürgers Chaptal Beschreibung einer neuen Methode, durch Dämpfe zu bleichen, von R. O'Reilly. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von D. C. G. Eschenbach, Profess. Leipzig, bey Hinrichs. 1802. 184 Seiten 8. und 14 Kupfertafeln. 2 Rl. 8 Gr.

Ein sehr wichtiges Werk für diesen Gegenstand der Technologie, und unstreitig das wichtigste unter allen in neuern Zeiten darüber erschienenen Schriften. Die Theorie ist kurz, aber

aber gründlich; der Verf. erwähnet der wichtigsten Bleichmethoden, und giebt die brauchbarsten Apparate dazu an. — Das Hauptverdienst des Verfassers besteht darin, daß er zu den verschiedenen Operationen äußerst einfache und sinnreich erdachte Apparate beschreibt, und abgebildet hat, worunter sich der Apparat nach Chaptals Art durch sehr erhitzte Dämpfe alkalischer Laugen zu bleichen, vorzüglich auszeichnet. — Eben ist auch seine Art, statt des Schwefelns, die tropfbare Schwefelsäure anzuwenden. Ein Auszug läßt sich aus dieser Schrift, da sie vorzüglich Beschreibungen von Maschinen enthält, nicht geben. Durch die erläuternden und berichtigenden Anmerkungen hat die Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original bekommen.

Ge.

R. O'Reilly Kunst zu bleichen, und *B. Chaptals* Verfahrungsart, mit Dampf die Hausleinwand zu bleichen. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen von *F. W. Fries*. Zürich, bey Gesner. 1802. 2 Bg. 12 gr.

Auch diese Uebersetzung von Hrn. Fries läßt sich empfehlen, da sie genau, mit Sachkenntniß, und fließend geschrieben ist. Die Kupfer sind ebenfalls sauber. Der Anmerkungen hingegen sind wenige, und diese eben nicht von Bedeutung.

Rb.

Versuch über die Theorie und Praxis des Bleichens, nebst Erfahrungen über den Schwefelkalk, als Stellvertreter der Pottasche beym Bleichen, von W. Higgins. Aus dem Englischen übersetzt. Halle, bey Renger. 1802. 82 S. 8. 7 gr.

Der Hauptgegenstand dieser Schrift, die Bemerkung, daß der Schwefelkalk (Hydrothion-Schwefelkalk, wie der Uebersetzer richtig bemerkt,) die Pottasche beym Bleichen ersetzen könne, ist schon aus Zeitschriften bekannt, und übrigens enthält diese Schrift nichts Neues. Indessen wird man sie

gern

gern in dieser sehr guten Uebersetzung lesen, welcher schätzbare Anmerkungen beygefügt sind. Unter andern hat der Uebersetzer bemerkt, daß Alkohol den färbenden Stoff im Flachs nicht auflöse, auch das Ammoniak wenig darauf wirke.

Ge.

Vollständiges Färbebuch für Tuch- und Wollenfärber, in 138 Recepten. Berlin, bey Belitz. 1803. 38 Seiten 8. Mit einer Farbentabelle. 8 gr.

Ein vollständiges Färbebuch ist dieses Schriftchen nicht; es enthält die auf dem Titel angegebenen 138 Recepte in größter Kürze, so daß meistens nur das Verhältniß der Materialien angezeigt ist. Die entstehende Farbe giebt die Farbentabelle an. Der Herausgeber will das Manuskript von einem im letzten Kriege verunglückten niederländischen Färber erhalten haben. Schreibart und Benennung der Materialien verrathen einen Färber ohne alle wissenschaftliche Bildung. — Manche Recepte sind bekannt, andere sind es weniger, und ihre Bekanntmachung kann vielleicht hin und wieder praktischen Färbern von Nutzen seyn.

Rb.

Die Kunst, baumwollene Gewebe mit ächten und unächten Farben zu drucken. Aus dem Französischen. Leipzig. 1802. 168 Seiten 8. 18 gr.

Diese Schrift enthält keine umständliche Anweisung zur Kattundruckerey; sondern nur einzelne Bemerkungen, welche dem Fabrikanten von Nutzen seyn können. Besonders sind die Farbenbereitungen genau und gut angegeben. Ueberall sieht man chemische Kenntnisse sehr richtig angewandt, wodurch diese Schrift vor vielen andern sich auszeichnet, welche Farben-Recepte enthalten. Voran steht eine Anweisung, nach Chaptal's Manier zu bleichen; auch ist eine Abbildung von O'Reilly's Bleichapparat beygefügt. Die Uebersetzung ist gut, und mit Sachkenntniß gemacht.

Ge.

Be-

Beschreibung der Erbauung und Einrichtung einer vereinigten Brauerey und Branntweinbrennerey auf dem Lande. Entworfen von J. A. Eytelwein, königl. Geh. Ob. Bau-Rathe. Mit vier Kupfertafeln. Berlin, bey la Garde. 1802. 68 Seiten gr. 4. 3 Rl.

Diese wenigen Bogen sind mehr der architektonischen, als der technischen Brauerey, ꝛc. gewidmet; ihre Erscheinung und die Veranlassung dazu hat der gelehrte Verf. in der Vorrede gerechtfertiget. So sehr der Hauptzweck, die baukundigen Anlagen der, auf dem Titel genannten Gewerbskenntnisse betrifft, eben so gründlich hat er auch die physisch-mechanischen Handlungen, Bier zu brauen, und Branntwein dabey zu brennen, gezeigt, ohne sich deswegen um andere Methoden, an denen es ganz und gar nicht fehlt, im Mindesten zu bekümmern. Die Schrift zerfällt daher in vier Abschnitte, die das Geschäfte, wovon hier die Rede ist, die Erbauung des Brau- und Brennhauses, mit den dazu erforderlichen Geräthschaften, die Bestimmung der Größe und Räume der Gefäße, nebst der Veranschlagung und Berechnung der Materialien zur Erbauung eines Brau- und Brennhauses, kurz und deutlich, nach eigenen Erfahrungen des Verfassers auseinander setzen. Alles ist mit vieler Genauigkeit für die Gegenden um Berlin berechnet und angegeben; besonders haben uns die Baukosten-Anschläge S. 45—68. in allerley Rücksicht gefallen. Dergleichen fehlen bey den meisten Schriften der Art, und wenn man auch hie und da Etwas davon antrifft: so sind sie gewöhnlich mangelhaft und unvollständig; ein Vorwurf, dem Hr. E. durch diese trefflich gerathenen Bogen meisterlich auszuweichen gewußt hat. Nach dieser Anleitung kann man nunmehr in jeder Provinz Deutschlands Anlagen der Art, durch jeden gewöhnlichen Baumeister selbst bestreiten und aufbauen lassen, auch die dazu erforderlichen Bedürfnisse nach seinen Lokalpreisen bestimmen. — Die schön gezeichneten und zierlich gestochenen Kupfer erläutern den Text hinlänglich; nur in unserm Exemplar fehlt die vierte Kupfertafel. Auch Papier und Druck befriediget das Auge völlig; aber was kann man auch nicht für drey Rthlr. liefern!!

Mi.

Prak-

Praktische Anleitung zur Vorrichtung der Wassergräben, für Oekonomen, Bau- Berg- und Hüttenleute (,) von Johann Friedrich Riemann. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer d. Jüng. 1802. XXII und 423 Seiten 8. 2 Rt.

Schon vor 4 Jahren hat der Verfasser über einen, mit dem vorliegenden Buche verwandten Gegenstande, eine Abhandlung über den Teichbau geschrieben, die Rec. in der N. Allg. Deutsch. Bibl. 45. Bd. 1. St. S. 90—92. angezeigt und beurtheilt hat. Die gegenwärtige Anleitung kann man, in technischer Hinsicht des Wasserbaues, als Anhang zu jener Schrift ansehen, indem sie Manches weiter ausführt, was entweder in jener nur oberflächlich berührt, oder doch wenigstens nicht vollständig genug abgehandelt wurde. In der Hinsicht handelt der Vers. in der Vorerinnerung S. 1—55. von dem mannichfaltigen Gebrauche, dem Nutzen und der Anwendung des Wassers, sowohl im physischen als bürgerlichen Leben des Menschen, wobey eben nichts Neues gesagt wird, was von Andern schon oft und bisweilen besser bemerkt und dargestellt worden. Die sechs darauf folgenden Kapitel haben fast gleiches Schicksal; indessen trifft man mitunter Bemerkungen an, die einen praktischen Sachkenner verrathen, und dem es darum zu thun ist, sein Publikum, das er zu belehren wünscht, ganz umständlich, und nach selbst gemachten Erfahrungen zu unterrichten. Rechnet man die oft zu sehr überladene Weitschweifigkeit im Vortrage ab: so bleibt und behält die Materie und die Deutlichkeit ihrer Darstellung einen Vorzug bey denjenigen, die sich in einen gedrängten und körnigten Vortrag nicht zu schicken wissen, und daher mehr einen wortreichen Unterricht, als einen bloß wissenschaftlichen Styl lieben. Um aber die einzelnen Theile dieses Buchs, und was darin anzutreffen ist, eben so genau, wie den Werth und die Beschaffenheit des Ganzen kennen zu lernen, wollen wir die verschiedenen Materien derselben kürzlich auseinander setzen, und unsere Bemerkungen unmittelbar folgen lassen.

Im ersten Kapitel S. 56—66. untersucht der Vers. die Umstände, Veranlassungen und Gründe, was bey der Auswahl einer Gegend oder Stelle, wo Wasser gefangen, und

und eines Grabens Anfang genommen werden soll, zu betrachten sey? Diesen Gegenstand hat er nicht erschöpft. Was würde der Verf. anfangen, wenn ihn eine Ebene, dessen Oberschichte 8 bis 10 Fuß darböte, folglich bey öfterm Holz- und Steinmangel, die Stauung des Wassers im Graben zu befördern, hindern, und also auf die Weise, ohne seinem Beutel durch außerordentlichen Kostenaufwand, und seinem Gränznachbar in der Folge durch Ueberlauf und Nachsinken lästig zu werden, sich seinen Absichten widersetzte? — Das zweyte und dritte Kapitel S. 67—195. ertheilt Anleitung zum Nivelliren und wirklichen Ausbringen der Gräben. Diese, und die im vierten Kapitel S. 196—288. enthaltene Untersuchung eines Grabens: ob er Wasser halten wird, oder nicht? und wie man dem letzten Mangel begegne, sind recht gut gerathen. Das fünfte Kapitel S. 289—362. betrachtet die Mittel, die zu Vorrichtung anderer, bey Gräben nützlicher Anlagen erfordert werden; das sechste Kapitel, S. 363—409. hingegen, erklärt den Bau der künstlichen Wassergräben und der Gerinnen, wie sie im gemeinen Leben und in den abwechselnden Verhältnissen desselben vorkommen. Das Meiste dieser beyden letzten Hauptstücke ist aus den besten Schriften über die Wasserbaukunst entlehnt, ohne sie zu nennen; doch hat der Verf. dabey das Verdienst, daß er seine Quellen recht gut verstand, und sie für das größere Publikum gemeinnützig kommentirte. Die praktischen Bemerkungen S. 410—423. scheinen ganz von ihm zu seyn, und machen den Beschluß. Auch sind die Kupfer S. IX – XXII. hinlänglich erklärt.

Et.

Handlungswissenschaft.

Ueber das Münzwesen. Frankfurt am Main, bey Andreä. 1802. 4 Bogen 8. Geheftet 8. gr.

Eigentlich sind diese Bogen zur Beleuchtung der Schrift: Patriotische Gedanken und Vorschläge, den gegenwärtigen Verfall des Kreismünzwesens und dessen nöthige Verbesserung betreffend. 1802. gerichtet. Da die letzte nicht in den Buchhandel gekommen ist, wenigstens weder in dem

Buch im Allgemeinen, noch in den Sortiments-Bücherverzeichnissen der vornehmsten deutschen Buchhandlungen vom Jahr 1802. sich findet: so können wir, aus Mangel anzustellender Vergleichung, nicht genau beurtheilen, wer von beyden ungenannten Verfassern Recht hat. So viel geht aus dem Zusammenhange hervor, daß der Verfasser der vorliegenden Schrift jenen bisweilen ganz richtig tadelt, dann ihn berichtiget, auch bisweilen ihm beypflichtet, je nachdem die Gegenstände sind, die jener ausbebt, und dieser beurtheilt. Ueberhaupt genommen scheinen aber beyde von dem fast unerklärbaren Phänomen auszugehen, den Ursachen nachzuspüren, warum doch wohl alle Reichsmünze aus Deutschland gleichsam verschwinde. Aus dem Grunde geben sie sich Mühe, die öffentliche Meinung über die dem Münzwesen, bey dem gänzlichen Mangel an Konventionsthalern, — bey der Seltenheit der Laubthaler, — der Ueberschwemmung mit Brabänter Kronen — dem Verschwinden der Konventionsmünze, und — der Zerrüttung des Scheidenmünzwesens unausbleiblich bevorstehenden Münzveränderungen, und insonders die Wirkungen auf den dabey vorzüglich interessirten Handelsstand, zu erforschen. Der Zweck ist löblich, und verdient von Allen, die diesen Gegenstand zu behandeln verstehen, näher erwogen und beherziget zu werden, damit Jeder, nach dem Maaße seiner Kräfte, zu dem allgemeinen Wohl mitwirke, welches in Münzsachen, bey dem gegensetzigen Glücke der Völker und Staaten, die es zunächst angeht, schon zu oft mißkannt worden ist. Am sonderbarsten erscheint dem Ree. das Verschwinden der preußischen Kourant-Münze aus den preuß. westphäl. Staaten, dessen Mangel sogar in Berlin verspürt wird, wohin man sogar in der Mitte des Märzmonats 1802. eine Remesse in Brabänter Kronen verlangte, um damit eine königl. Staatskasse zu befriedigen; also ein sichtbares Kennzeichen, daß preuß. Kourant, das selbst im nordischen Reiche äußerst selten zirkulirte, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts noch dem Auslande ausgeführt wird: in Frankreich aber, außer ganzen, halben, Drittel- und Viertel-Thalern, in Gefolge des Gesetzes vom 15ten März 1791., und dem erneuerten Tarif vom 1sten Floreal J. X., welche auch durch spätere Beschlüsse bis zum 3ten Nivose 11. Jahrs bestätiget worden, gänzlich verboten ist. Es ist aber nichts Neues, daß nach einem langen Kriege Irrungen im Münzwesen entstehen, welches die Geschichte des

Münzwesens beweiset. Wer erinnert sich nicht an die Veränderungen der Münzen in ihren Valvationen und Verrufungen, die der Friede nach dem siebenjährigen Kriege herbeyführte! Daß Deutschland mit Brabänter Kronen überschwemmt wird, rührt daher, daß die kaiserl. Truppen während dem letztern französisch-deutschen Kriege Alles in Brabänter Kronen bezahlten, wovon mehrere Millionen zusammen kamen, welche die Franzosen, die in den ausgeschriebenen Kontributionen nur Gold, französische Kronen, Konventionsthaler, und selten Konventionsmünze; dagegen aber preußische harte Thaler in Zahlung annahmen, dagegen aber äußerst selten, wenn nichts anders an Baarschaften vorhanden war, auch Brabänter Kronen acceptierten; nach ein anderer Grund, daß das harte deutsche und preußische Silbergeld verschwindet, ist der hohe Kours der Franz. und Brabänt. Kronen, den Frankreich, wie unzählige andere Sachen, in Deutschland eingeführet hat, wodurch also der Münzfuß von 1764, 1786 und 1793 verrückt wird. — Der gegenwärtige Zweck des Verfassers geht dahin, daß neben dem eigentlichen Konventions 20er Fuß (vom Jahr 1753—1765), der 23er Fuß eingeführet werden müsse, damit die Brab. Krone, die gegen das preuß. Kour. mit 20 Procent Agio, fl. 2: 45 kr. im Reiche ausgebracht wird, gleichsam als Reichsmünze betrachtet werden könne. Die angehängte Tafel über den Gold- und Silbergulden ist recht brauchbar. —

Ri.

Haushaltungswissenschaft.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft (,) von Johann Beckmann (,) Hofr. und ord. Prof. zu Göttingen. Fünfte, verb. und verm. Ausg. Göttingen, bey Dieterich. 1802. XXIV u. 752 Seiten 8. 1 Rt. 12 gr.

Dieß treffliche Buch hat in 32 Jahren sechs Ausgaben erlebt; es ist also ein Beweis, daß es ihm nicht an Beyfall, den es verdient, gefehlet habe. Die gegenwärtige Erscheinung übertrifft aber alle ihre Vorgänger, indem der ruhm-

würdige Verfaſſer darin dem Wunſche des Rec. der vierten Ausgabe (ſ. Allg. Deut. Bibl. 94ſter Bd. 2. St. S. 515.), ohne deſſelben zu erwähnen, vollkommen genüget, und hier noch weit mehr geleiſtet hat, als man hätte erwarten können. Wie weit die vorliegende Ausgabe die vierte übertrifft, ſieht man ſchon daraus, daß dieſe 752 Seiten, jene hingegen (Gött. 1790. 8.) nur 597 Seiten zählt; und auch betragen die Zuſätze in jener ungleich mehr, als man nach der Bogenzahl vermuthen möchte, indem hier manches Blatt der jüngſten Auflage weggelaſſen iſt. Dadurch mußten ſich die Hyhen ändern, und bald ihre Anzahl vermindern oder vervielfältigen, je nachdem weggeſchnitten oder zugeſetzt wurde. Um dem letztern Falle zweckmäßig zu begegnen, hat er die neuen Hyhen, z. B § 243. mit a bis g u. ſ. w. bezeichnet. Auch die Anzahl der Pflanzen iſt größer geworden; und da, wo der gelehrte Verf. auf irgend eine neue Entdeckung ſtieß, hat er dieſelbe, nur nicht jede Erfindung und jeden neuen, oft unerheblichen Vorſchlag eingeſchaltet, weil die bisherige Abſicht des Buchs, noch immer zu Vorleſungen (wozu es aber jetzt faſt zu weitläuftig wird), nicht zu einem vollſtändigen Syſtem der Landwirthſchaft beſtimmt iſt. — Den Begriff, den der Hr. Verf. S. 709. Zeile 1 bis 4. in das Wort Etat legt, iſt wohl nicht ganz richtig: denn der Etat, er mag in Geld oder Naturalien beſtehen, iſt die projektirte und zur Vorſchrift gemachte Einnahme und Ausgabe, die als Norm dem Rechnungsführer in den verſchiedenen Branchen der Rechnung und in den einzelnen Titeln derſelben, ſie mögen in fixirten oder unbeſtimmten Poſitionen beſtehen, zum Maaßſtabe ſeiner Adminiſtration gereicht. Alles was daher die Einnahme als Ertrag, durch die vorkommenden Geſchäffte das Soll einkommen überſteigt, iſt ein reiner Ertrag der Etats-Einnahme; das aber, was den Aufwand oder die Ausgabe der Etats-Poſitionen vergrößert, wird Plus-Ausgabe genannt, die das Mag ausgegeben werden, folglich den Etat und den reinen Ertrag vermindert. Einzelne Etats-Titel-Balancen mit der wirklichen Einnahme und den ſoll einkommenden Rückſtänden des Rechnungs-Jahres, gereichen und dienen zu weiter nichts, als dieſe oder jene Branchen möglichſt zu vervollkommnen; aber die ſummariſchen Rekapitulationen der Einnahme und Ausgabe, nebſt ihren etwaigen Aktiv- und Paſſiv-Reſten, mit den Hauptſummen des Etats, geben die deutlichſten Reſul-

täte, ob der Vermögensstand zu- oder abgenommen habe; wie Rec. dereinst in der Fortsetzung seines Werks theoretisch-praktisch zeigen wird.

Et.

Anleitung, die zahmen Tauben sowohl mit Nutzen als Vergnügen zu unterhalten und zu erziehen. Von Joh. Chr. Landbek. Strasburg, bey König. 1802. 148 Seiten 8. 10 gl.

Das Geschlecht der Tauben wird von den ältern Naturforschern zu der Klasse der Sperlingartigen oder Singevögel, von den neuern zu den Hühnerarten gerechnet. Beyde haben Gründe für sich. Dem Verf. scheint es am besten zu seyn, den Tauben im Systeme die letzte Stelle unter den Hühnerarten anzuweisen. Die Eintheilung der Tauben in Feld- und Hoftauben kann man beybehalten, wenn sie gleich physisch nicht ganz richtig ist, da beyde Arten der Tauben die größte Aehnlichkeit mit einander haben, sowohl in der Gestalt und Bildung, als auch in der Zeichnung und Farbe, in der Stimme, in Sitten und Betragen, und in der Art der Fortpflanzung. Indessen giebt es doch einige wesentliche Unterschiede derselben in Absicht einiger Theile ihres Körpers, besonders in Absicht der Größe. — Der Werth der Tauben wird nach ihren verschiedenen Farben beurtheilt, und die Tauben darnach höher oder geringer bezahlt. Die Farben sind nach ihrer Stufenfolge von der geringern zur bessern folgende: blau oder lichtgrau, schwarz, weiß, roth, gelb. Im mittlern Werthe stehen die von gemischten Farben. Die unregelmäßig gefleckten werden von Liebhabern gar nicht geschätzt und Raigeln genannt. Die Taube hat, in Absicht der schönen regelmäßigen Zeichnungen, vor allen andern Vögeln den Vorzug. Die Liebhaber legen nach diesen Zeichnungen den Tauben einen verschiedenen Werth bey. Am meisten werden diejenigen geschätzt, welche am Kopfe und an den Flügeln eine von den Hauptfarben, vorzüglich das Gelbe, und übrigens einen ganz weißen Leib haben. Nach den verschiedenen Farben sind die Tauben auch von verschiedener Härte und Dauerhaftigkeit; die weißen sind die schwächsten und die einfärbigen die stärksten. Es werden noch einige andere Eigenschaf-

schaften angeführt, wornach die Schönheit der Tauben beurtheilt wird. — Die Kennzeichen des Geschlechts der Tauben sind alle ungewiß; das einzige zuverlässige Unterscheidungsmerkmal der männlichen und weiblichen Tauben, welches der Verf. entdeckt haben will, ist das Nasenwachs, oder die weiche aufgetriebene Haut auf dem Schnabel um die Nasenlöcher. Diese ist bey dem Tauber allezeit größer, breiter und dicker, auch weißer als bey der Täubinn. Bey der Beurtheilung der Tauben, ob sie ächt oder unächt sind, kömmt es nicht allein auf Farbe und Zeichnung; sondern auch auf die gehörige Beschaffenheit der Augen und des Schnabels an. Sind diese nicht so gefärbt, als es die übrige Farbe und Zeichnung erfordert: so ist die Art unächt, oder wie der Liebhaber sagt, falsch. Es werden um deßwillen die Kennzeichen von der Aechtheit der Arten angegeben. Alle Arten der Tauben können nicht von einerley Stammältern abstammen, weil sie durch Größe und Gliederbau so verschieden sind. Daß die Feldtaube von den wilden Tauben abstamme, ist wahrscheinlich; aber die Hoftauben stammen gewiß nicht von ihnen, besonders nicht von der Ringeltaube ab, wie man gemeiniglich glaubt, weil diese in ihrem ganzen Betragen und in ihrer Natur von der zahmen Taube abgeht. — Die wilden Tauben sind viel empfindlicher gegen die Witterung, als die zahmen, welches merkwürdig ist, da es sonst in der ganzen Natur umgekehrt zu seyn pflegt. — Ueber die große Fruchtbarkeit der Tauben. Diejenigen Tauben, welche vom März bis in den Brachmonat abfliegen, pflanzen in demselben Jahre schon ihr Geschlecht fort. Die Vermehrung eines einzigen Paares Hoftauben kann, wenn sie gut gepflegt werden, in vier Jahren bis zu einigen Tausenden steigen. — Man kann alle Tauben gewöhnen auf das Feld zu fliegen, weil alle zahmen Tauben ursprünglich von den wilden Tauben abstammen, die sich ihre Nahrung selbst suchen; sie scheuen aber dabey keine Witterung mehr, als die nehlichen.

Dieß ist das Merkwürdigste aus der Einleitung vorliegender Schrift. Die ganze Abhandlung zerfällt in eilf Abschnitte: 1) von den einzelnen Arten der zahmen Tauben, 2) vom Taubenhause, 3) von der Nahrung und Pflege der Tauben, 4) von einigen Vortheilen und Regeln in Absicht auf schnelle Vermehrung und glückliche Erziehung der Tauben, 5) von der künstlichen Paarung der Tauben, 6) vom

Ankaufe der Tauben, 7) von Gewöhnung der Tauben an ihr Haus und an ihre Gegend, 8) von Gewöhnung der Tauben zum Felden, oder zum Ausfliegen aufs Feld, 9) von den Krankheiten der Tauben, 10) vom Nutzen der Tauben, 11) von der nöthigen Auswahl der Tauben zu den verschiedenen Absichten ihrer Unterhaltung. In diesen eilf Abschnitten umfaßt der Verf. Alles, was bey der Taubenzucht nur irgend merkwürdig ist. Was sowohl der Liebhaber als der Oekonom von den Tauben zu wissen wünschen kann, ist in diesen wenigen Bogen, und zwar in einer guten Schreibart zusammengedrängt, und wir können unsere Leser versichern, daß sie einen sehr guten Unterricht darin finden werden, sie mögen nun zum Vergnügen oder zum Nutzen Tauben halten wollen.

3.

Die Kunst, alle Arten Branntwein und Essig zu verfertigen. Aus dem Französischen des Ministers Chaptal und Parmentier. Mit Kupfern. Leipzig, bey Supprian. 1802. 151 Seiten 8. 18 Gr.

Ueber das Original giebt der Uebersetzer (ein jetzt sehr gewöhnlicher Fall,) keine Auskunft. Es ist von Parmentier nach Chaptals Grundsätzen, und nicht von Chaptal. Man findet weniger als man erwartet, eine sehr unvollständige Theorie, einige ganz gute Bemerkungen über Baume's Vorschläge zum Branntweinbrennen, Empfehlung von Argand's Brennerey-Anstalten, und einige zerstreute Erinnerungen. Noch weniger befriedigt das, was von der Weinessigbereitung gesagt ist. Die Uebersetzung ist steif und oft undeutlich, die Zusätze sind unbedeutend. Die letzte Abtheilung ist auch unter folgendem Titel besonders erschienen:

Der wohlunterrichtete Essigbrauer. Aus dem Französischen des Ministers Chaptal und Parmentier. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. Leipzig, bey Supprian. 1802. 64 Seit. 8. 5 Gr.

Oe.

Oeko-

Oekonomisches Handbuch für den Landmann und Gartenliebhaber, mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein (,) entworfen von J. K. Bechstedt, Handelsgärtner zu Schwensbyn im Flensburgischen Angeln. Altona. bey Hammerich. 1802. 397 Seiten Text und XXIV Seiten Vorrede und Inhalt. 8. 20 K.

Dieses Buch scheint seinem Titel: als Handbuch, ganz zu entsprechen, weil Alles, was wir darin lasen, sowohl für den Landmann als Gartenliebhaber anwendbar ist, dabey viele Dinge begreift, die für Hausväter sehr nützlich sind, und manche gute Nachricht enthält, die aus Gründen erörtert sind. Uns hat auch noch besonders die Abhandlung: von den Erdgarten, gefallen, und so mehr andere Sätze, die wir, um Weitläuftigkeiten über Sachen, die der Käufer ohnehin selbst lesen muß, zu vermeiden, nicht berühren wollen, zumal wir das Buch jedem Landmanne empfehlen können. Daß man dasselbe der königlich-dänischen Landhaushaltungs-Gesellschaft zugeeignet hat, war es würdig; und der Preis von 20 Groschen für 26 Bogen ist sehr gering, es wird das Werk — da es sich auf mehr als 40jährige Wirksamkeit und Erfahrung gründet — desto kaufbarer machen; so wie die gute Aufnahme im Publikum gewiß diejenige seyn wird, die seiner Schrift: über den Küchengartenbau, mit Recht widerfahren ist; denn es kann nicht nur Dänemark, sondern auch dem Auslande nützen.

P. C. Abildgaard's u. C. Viborg's Handbuch der Naturlehre für Thierärzte. Aus dem Dänischen übersetzt von C. H. Pfaff, M. D. ꝛc. Kopenhagen, bey Brumer. 1802. 25 Bogen gr. 8. 1 Rk.

Von einem Abildgaard und Viborg war es zu erwarten, daß sie ihre Schüler nicht nur so obenhin oder ganz oberflächlich unterrichten, und zu leidlichen Roßärzten bilden; sondern daß sie selbige auf die bestmöglichste und leichteste Art zu etwas mehr anleiten würden, als es auf den übrigen

Schulen zeither geschehen ist. Die Dänen beschämen uns Deutsche darinnen, und das hier vorliegende Buch giebt abermals einen Beweis, wie sehr sich es die beyden Lehrer angelegen seyn lassen, die Wissenschaft empor zu bringen, die Schüler und mit diesen bey ihrer Ausbreitung in den Provinzen die Landleute klüger und aufgeklärter zu machen, auch im Allgemeinen den Zweck ihrer Bestimmung, dem Vaterlande wirklich Nutzen zu schaffen, ganz zu erfüllen. Wer wird daher mit uns nicht eingestehen müssen, daß dieses Handbuch der Naturlehre für Thierärzte kein überflüssiges Unternehmen sey; sondern daß die Verfasser ganz den Weg einschlagen, wie er bey einer jeden Thierarzneyschule eingeschlagen werden sollte? Ehe die Schüler, die man sich oft als ganz roh, selbst zuweilen ohne alle Begriffe denken muß, vermögend sind, eine richtige — sey es auch nur äusserst oberflächliche — Gedankenreihe zu fassen, war es nöthig, ihnen allgemeine Grundsätze der Natur beyzubringen. Bleibt von diesem Unterrichte auch noch so wenig in ihrem Gedächtnisse hangen: so hören sie doch, wie Alles zugehet, und wie die sonst ihnen unerklärbaren Erscheinungen in der Natur ganz in derselben gegründet, ganz natürlich sind. Sie werden vom Aberglauben, von Hexerey u. dgl. Wahne abgezogen, und lernen dadurch urtheilen, daß geläuterte Grundsätze zu Heilung der Thiere nothwendig, und es nicht Sache der gewöhnlichen Leute seyn kann. Es wird zwar Vielen ein dergleichen Unterricht als ganz überflüssig erscheinen, wie die Verfasser in der Vorrede auch selbst bemerken; allein, man sage uns doch, was das bloße Auswendiglernen, das in vielen Thierarzneyschulen noch gangbar ist, für Nutzen leisten soll? — Die Zeit also, welche die Schüler auf dieses verwenden müssen, kann gar sehr gut dazu verwendet werden, und wir versprechen uns davon weit mehreren Gewinn, als von dem erstern.

Den ganzen Inhalt dieser Naturlehre hier zu verfolgen würde ein weitläuftiges, unnützes Unternehmen, und nicht passend für den hierzu bestimmten Raum seyn. Ein jeder wißbegierige Leser wird sich von der Güte und Deutlichkeit dieser Arbeit selbst überzeugen. Um doch aber Einiges zum Beweise anzuführen, wie die Verfasser zu Werke gehen, heben wir einige Paragraphen mit ihren Erläuterungen aus.

§.

§. 30. Die Körper können vermittelſt ihrer Verwandtſchaft eine ſolche Verbindung unter einander eingehen, daß ſie einen neuen Körper ausmachen, der ganz andere Eigenſchaften, als die Körper, aus denen er entſtanden iſt, zeigt. — Harz und Terpentinöl vereinigen ſich, vermittelſt ihrer Verwandtſchaft, zu einer von beyden verſchiedenen Materie, und bilden das, was wir Terpentin nennen; dieſes iſt demnach eine Auflöſung des Harzes in Terpentinöl. Waſſer und Oel hingegen haben keine ſolche Verwandtſchaft zu einander, daß ſie eine Auflöſung mit einander machen könnten. Wie ſehr man ſie auch mit einander ſchüttelt: ſo bilden ſie doch nur eine Vermengung; denn durch Ruhe trennt ſich das Oel wieder vom Waſſer. Die Vermengung der Körper kann bisweilen ſo fein ſeyn, daß ſie das Anſehen einer Auflöſung hat. §. 119. Wenn wir einen Körper warm fühlen: ſo empfangen wir Wärmeſtoff von ihm, dagegen nennen wir ihn kalt, wenn er uns Wärmeſtoff entzieht. Kälte iſt daher nichts anders, als Mangel an Wärmeſtoff. — Sinnlich werden wir hiervon überführt, wenn wir die Hand in warmes und kaltes Waſſer halten. Im erſten Falle wird ſie ausgedehnt, und das Waſſer verliert Wärme, im letztern Falle geſchiehet das Gegentheil. Wenn man ein Stück glühendes Eiſen im Waſſer abkühlt: ſo wird daſſelbe warm von dem Wärmeſtoff, welchen das Eiſen verliert. §. 329. Das Blut iſt die flüſſige Maſſe, aus der alle feſten und flüſſigen Theile des Thieres ihren Urſprung haben; doch findet ſich nicht ein jeder von dieſen Theilen ſchon für ſich allein, und fertig im Blute; ſondern wird erſt durch gewiſſe Organe im Thiere abgeſondert und ausgearbeitet. — Die Knochenmaterie findet ſich nicht im Blute als Knochen; doch aber die Beſtandtheile derſelben, die durch die äuſſerſten Endigungen der Pulsadern als Knochen abgeſetzt werden. Die Galle wird in dem organiſchen Theile ausgearbeitet, den wir die Leber nennen; der Urin in den Nieren; der Saame in den Hoden; der Speichel in den Speicheldrüſen; die Milch in den Brüſten oder Euteren u. ſ. w. Dieß ſey genug, um darzuthun, wie ſehr ſich die Verf. bemühen, ihren Schülern richtige Begriffe auf die einfachſte Art beyzubringen, und wie ſehr ſie ſich beſtreben, bloß auf die Erſcheinungen an den thieriſchen Körpern aufmerkſam zu machen. Der Ueberſetzer

hat nur einen einzigen Zusatz in der Lehre vom Galvanismus zuzufügen sich erlaubt, weil die neuen Entdeckungen über denselben, die wohl allerdings so wissenswürdig sind, als Alles, was die Verf. von demselben anführen, zur Zeit der Herausgabe des Originals noch nicht bekannt waren. Die Uebersetzung selbst dünkt uns — ob wir gleich das Original nicht vor uns haben — recht gut gerathen zu seyn. S. 9. Z. 14. flg. mag es wohl ein Druckfehler seyn: sich — — Kenntnisse erwarten, und, sich Kenntnisse erwarben, heissen müssen? so wie eben daselbst, Z. 17. in: unsre Examens, das französirende s nur im Französischen dem Plural; bey uns Deutschen aber nur dem Genitiv im Singular gehöret. Wer sich übrigens von der zweckmäßigen Einrichtung der Kopenhagener Thierarzneyschule einen Begriff machen will, findet davon eine Nachricht in Viborg's Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen, 1. B. Kopenhagen, 1795. Seit. 169. — Zu wünschen wäre es, daß der Hr. Pr. Viborg — denn Abildgaard ist nicht mehr — über alle Theile der Thierarzneywissenschaft solche Lehrbücher ausarbeitete, und mittheilte, da hierin noch ein sehr großer Mangel herrscht, und die Lehrer der andern Thierarzneyschulen hiezu nicht Lust zu haben scheinen.

Wg.

Veterinärische und ökonomische Mittheilungen von einer Reise durch einige Provinzen Deutschlands, Hollands, Englands, Frankreichs und der Schweiz, aus dem Nachlaß des verstorbenen Georg Ludwig Rumpelts, Professors der theoretischen und praktischen Thierarzneyschule zu Dresden; herausgegeben mit Anmerkungen vom Kommissionsrath Niem, beständigem Sekretär der ökonomischen Societät. Dresden, bey Walther. 1802. 8. 1 Rl.

Die von dem verstorbenen Verfasser auf dieser Reise in den verschiedenen Ländern gesammelten und hier mitgetheilten Bemer-

merkungen, über die Kultur des Erdbodens, über Vieh-, Schaaf- und besonders Pferdezucht, über Bauart und Güte des Viehes und der Pferde, über Futter, Weide, und Behandlung derselben im gesunden und kranken Zustande; über die Viehseuche, über Thierarzneyschulen, ihre Einrichtung und Lehrer, über verschiedene Gestüdte, und den Schlag der Pferde, welche man darin zieht, geben dem Leser eine belehrende Unterhaltung; und wenngleich seitdem sich in manchen Orten Vieles verändert hat: so behalten diese Mittheilungen dennoch ihren Werth, und beweisen, daß der Tod des Verfassers ein Verlust für die Thierarzneykunde gewesen ist.

Aw.

Botanisch-ökonomische Abhandlung von der Gerste. Eine von der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift. Von Erik Viborg, Professor und Vorsteher der königl. Veterinärschule und Direktor des botanischen Gartens. Kopenhagen, bey Brummer. 1802. 52 Seiten 4. 12 gr.

Diese Preisschrift ist ungemein gut geschrieben, und für die königl. Dänischen Staaten wichtig. Daß wir in Deutschland hierin schon weiter sind, wird Niemand in Abrede seyn; indessen verdient sie auch von uns gelesen und genutzt zu werden, und das um so mehr, da der Verf. nicht vergaß, sich auf uns zu stützen, und in manchen Anmerkungen auf diesen und jenen deutschen Schriftsteller zu beziehen; aber auch Berichtigungen über deren Irrthümer, besonders im Rechnen — wie S. 44. geschieht — aufstellt; doch scheinen ihm manche gute Schriftsteller der Deutschen gefehlt zu haben, wie denn Succow's ökonomische Botanik, neue Auflage, und die Riemsche praktische Encyklopädie — wovon wir auch eine vermehrte Auflage haben — dem Verfasser zu diesem Gegenstande Manches liefern können. Wir haben außerdem diese schöne Abhandlung mit Vergnügen durchgelesen, und finden das Botanische nicht nur richtig; sondern auch sehr gründlich.

Ta.

Taschenbuch für Oekonomen, welche nach der verbesserten Landwirthschaft arbeiten wollen. Von Karl v. Hagen, Herz. Sachs. Goth. Oekon.-Verwalter. Gotha, bey Ettinger. 1803. 182 Seiten 8. 12 K.

Dieß Werkchen kann wirklich ein gutes Taschenbuch abgeben; und wenn es auch gleich bekannte Sachen für höhere Landwirthe enthält: so erinnert es doch jeden Leser, wie er Alles, was beschrieben wird, richtig angreifen soll. Der Verfasser ist Praktikus und belesen; desto mehr kann man auf ihn bauen. Er verlangte billige Kritik, und die verdient Hr. v. Hagen. Der Wahrheit zu Steuer versichern wir, keine Fehler im Werke selbst; aber doch einige in der Anzeige von den vielen — wegen Entfernung des Ortes — entstandenen Druckfehlern gefunden zu haben. So z. B. muß S. 4. heißen: S. 5.; und S. 25. schreibt man nicht: Pfergland, sondern: Pferchland; S. 49. würde: Tetail, wohl besser deutsch von einem Deutschen, statt: Detail, mit: Umständliche, korrigirt gewesen seyn, um unsere Muttersprache, die keinen Mangel an Worten dieser Art hat, nicht zu schänden. — Wir würden uns mehr ins Umständliche des Innern einlassen; da wir aber mit dem Ganzen zufrieden sind: so belassen wir es bloß bey Anzeige des Inhalts. Erstes Kapitel handelt: von Zubereitung und Besäung der Winterfelder; 2tes: von Bereitung und Anwendung des Mistes und künstlicher Düngungsmittel; 3tes: von Zubereitung und Begattung der Sommerfelder; 4tes: von den (dem) Winterrübsamenbaue; 5tes: von Besömmerung; 6tes: von der richtigen Beurtheilung der Reife des Getraides; 7tes: von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Saamenfrüchte aus entfernten Gegenden, zur Abwechslung für unsere Aecker; 8tes: von dem Fruchtsäen überhaupt; 9tes: von dem großen Nutzen der Stallfütterung; 10tes: von der Reinhaltung der Höfe, Stallungen und Thiere; 11tes: von zweckmäßiger Benutzung der dürren Wiesen; 12tes: vom Nachtheile der zwischen den Aeckern liegenden Rasenraine; 13tes; vom Nachtheile der Bäume und Sträucher zwischen den Aeckern, und auf den Wiesen; 14tes: von dem Nutzen und

Nach-

Nachtrage der auf Ländereyen liegenden Steine; 15tes: vom Schrapfen und (von) Abbürzung der Winter- und Sommersaatfelder; 16tes: von der Schaafzucht; 17tes: Welche Zugthiere, ob Ochsen oder Pferde, dem Oekonomen am vortheilhaftesten sind; 18tes: Etwas über Neuerungen und angestellte Versuche in der Oekonomie. — 20stes: Von der Nothwendigkeit guten Gesindes, guten Geschirres, und überhaupt einer guten ökonomischen Ordnung.

Anweisung zum nützlichen Weinbau in den nördlichen Gegenden von Deutschland — — nebst der Kunst Wein zu machen; aus eigener Erfahrung (,) von dem Oberpfarrer Matuschka zu Neu-Berlin. Berlin, bey Unger. 1802. 21 Bogen 8. 1 Rl.

Dieß Buch ist äußerst fehlerhaft und unvollständig; denn der größte Theil desselben beruhet nicht viel auf eigenen Erfahrungen. Es sind nur Kollektaneen aus andern Schriften, die selten genannt worden; und wo der Verf. Erfahrungen hat, da ist seine Anweisung bloß in kleinen Gärten oder an Spalieren anwendbar. Er gestehet auch selbst, daß er nur auf diese Art Wein erbauet habe; daher der ganze vierte Theil mit äußerster Vorsicht zu benutzen ist, wenn man sich nicht den größten Schaden im Keller anrichten will.

Nur einige Beyspiele: S. 5. schreibt er Müllern nach, daß der Verfall der sächsischen Weine daher entstanden, weil die vortrefflichen kurfürstlichen Weine nach Hamburg verführet, und von da als ausländische wieder zurück gebracht worden, u. s. w. Die Ursachen S. 8., warum man Wein erbauen solle, sind höchst lächerlich. Der Sandboden soll S. 17. zum Weinbau der beste seyn, und über die Verbesserung der Erdarten werden viele Seiten mit bekannten Dingen angefüllt. Die kurzen Pfähle, S. 62., verwirft er ganz, und schlägt bloß Spaliere vor, die er weitläuftig beschreibt, und sogar angiebt, wie man die Latten dazu schneiden lassen soll!

Im zweyten Theile, wo einige Weinarten charakterisirt werden, mangelt eben so, wie in andern Weinbüchern,

noch

noch eine richtige botanische Classification. Vom Anbau der blauen Trauben hält er, S. 110., wenig.

Der dritte Theil soll S. 138. die Erziehung und Pflege der Weinstöcke und der Trauben lehren; ist aber am fehlerhaftesten, und im Großen nicht anzuwenden. Z. B. bey Schnittlingen solle es S. 145. nicht darauf ankommen, ob das Holz völlig reif sey. Das Einlegen soll nur im Frühjahre geschehen. — Damit die Ableger besser wachsen, soll man S. 148. in das in die Erde gelegte Ende einen Spalt machen, und ein Stückchen Holz dazwischen stecken. Vom Beschneiden der Weinstöcke hält der Verfasser S. 168. wenig; man soll nur das ungesunde Holz wegnehmen. Dagegen sind die Lehren von der Brache S. 197. gut; das Geheimniß aber, das er wegen Beförderung des Reifwerdens der Trauben S. 200. anpreiset, ist längst bekannt, nämlich, daß man die Trauben nicht vom Laube entblöße. Das öftere Begießen soll das Uebertragen der Stöcke verhindern, und zum Winter soll man den Stock ganz mit Erde oder Mist bedecken. — Dergleichen Lehren bringen die Weinkultur nicht um einen Schritt weiter, sie verführen Anfänger und nutzen also nichts.

Der vierte Theil, der von der Verfertigung des Weines handelt, ist noch weniger zuverlässig, und kann manchen Unwissenden den größten Schaden zuziehen.

Einer Verbindung des Weinbaues mit der Bienenzucht müssen wir doch auch gedenken, welcher der Verfasser S. 15. flg. erwähnet. Er hat im Ganzen genommen Recht, daß, wer Zeit habe Weinbau zu treiben, auch Zeit hätte, die Bienenzucht abzuwarten, und daß bey Errichtung eines Bienenhauses solches mit dem Ausflugе nicht nach Mittag; sondern nach der Mitternachtsseite zu — wie solches auch Standtmeister in seiner Bienenlehre, Riem in seiner neuen Sammlung ökonomischer Schriften, dem zwölften Theile umständlich, so auch in seinen ökonomisch-veterinärischen Heften, 6. Bd. S. 66. im Auszuge lehren — als vortheilhafter gerichtet, und die Mittags- oder Rückseite des Bienenhauses nach der Sommerseite (gegen Mittag oder Südost) mit Weinstöcken bepflanzt werden solle. Er hat auch Recht, daß die Bienen nicht, wie die Wespen, vermöchten, den Trauben und

Pfir-

Pfirsichen ꝛc. die Haut zu durchstechen, folglich nur dann den Trauben- und Pfirschensaft vermindern helfen könnten; denn er kann sich hierin auf mehrere Autoren, z. B. Riem und Werners Bienenvater, S. 235., und vorzüglich auf obgedachte ökonomisch-veterinärische Hefte, Bd. 8. S. 127., und endlich noch auf des Marquis von Topons Bienenlehre stützen. Wenn er aber dabey anführt, daß ein Stock voll Bienen bey überreifen Trauben ohnerachtet Hautart, deren Beeren platzten, oder sich an den Stielen durchlöcherten, mit 1 Scheffel Trauben in 24 Stunden fertig wären: so ist dieß nicht ermunternd für Weinwirthe zur größern Bienenzucht. Was werden erst mehrere Stöcke vermögen! zu deren Troste sagt der Verfasser daher S. 17: „Daß Gott den Bienen nicht so, wie den „Wespen und Fliegen, die Fähigkeit gegeben, diese Häute „zu durchstechen; denn wäre dieses: so müßten wir entweder „alle Weinstöcke, oder alle Bienen abschaffen.“ Und wir können hinzufügen, daß wir so wenig, als mehrere Beurtheiler dieser Schrift, bey Bienen, vereinigt mit dem Weinbaue, den Fall, ja niemals bis jetzt in Zeit von 60 und mehr Jahren erlebt haben, daß weder 50 bis 60 Stöcke, geschweige ein Stock, einen Scheffel Trauben verzehrt hätten.

Wz.

Oekonomisches nützliches Allerley, nebst einigen Belustigungen, von And. Eph. Hoffmann, Rektor, Kantor und Organisten bey der St. Nikolai-Kirche. Königsberg, gedruckt bey Heering. 1802. 51 Seiten. 5 K.

Man erkennt, sagt ein Sprüchwort, den Löwen an der Klaue, und die erste beste Stelle aus diesem vortrefflichen Werke, welches sich vorzüglich mit Vertreibung schädlicher Thiere beschäftiget, wird hinreichend seyn, den Verfasser in seinem völligen Glanze darzustellen:

„Skorpionen findet man beynahe in der ganzen Welt, „sie wohnen gern bey faulem Holze, und unreinen Oertern;

„tern; vorzüglich aber bey Aborten und Misthaufen. „Ihr Stich ist oft tödtlich. Wer sie vertreiben will, der „trage nur den Bethonienſaft und das Kraut, das Plin. „L. 25. c. 10. Palemoniam nennt, bey sich. Sonnen„wirbel oder Rettig, wie auch Osterluzia, ist dem Skor„pion tödtlich. Die Hände mit Meerrettig oder Rettig„saamen gerieben, soll er nicht stechen können; eben so, „wer wilden Safran bey sich trägt, dem soll der Skor„pionenstich keinen Schmerz verursachen. Plin. L. 21. c. „32. Wenn man 10 Krebse mit Basilienkraut (Ocymum) „zerstößt, und an einen Ort legt: so versammeln sich da„hin die Skorpionen aus dem ganzen Bezirk. Dieses „Kraut zerquetscht, unter einen Stein gelegt, werden „Skorpionen; kauet mans, und legts in die Sonne: so „werden Würmer daraus. Den Skorpionenstich heilet „man mit himmelblauen gepulverten Saphir, mit Wein „eingenommen.“

Recensent weiß seine Dankbarkeit für alles Neue, womit ihn der Verfaſſer bekannt macht, der mehrere Theile verheißt, nicht beſſer an den Tag zu legen, als daß er ihm hier folgenden Beytrag dazu liefert:

Es giebt in der gelehrten Welt ein Ungeziefer, welches man Stöppler, Sudler oder Schmierer nennt. Wenn man diese nach Anticyra schicket, damit sie dort, wie Plinius lehret, die Pflanze Nieswurz, helleborum trinken: so sollen manche darunter noch genesen.

Da-

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der ehemalige Salzburgsche Titular- und Freysingische wirkliche Konsistorialrath und Kanonikus Herr C. M. Bandes, ist von dem Kurfürsten von Pfalzbaiern zum Schul- und Studien-Kommissar über das ganze Fürstenthum Freysingen, und die baierischen Landgerichte Erding, Landsberg und Mosburg ernannt worden.

Bey dem Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, ist der erste Schulkollege Herr Hoffmann wegen Altersschwäche emeritirt; der zweyte Schulkollege Herr Nickel, bisheriger außerordentlicher Professor, ist an Fülleborns Stelle als ordentlicher Professor getreten; die außerordentlichen Professoren Etzler und Gelsner, sind als erster und zweyter Schulkollege angestellt worden.

Herr Hofrath Beckmann in Göttingen, ist von der Societé d'Agriculture de Paris du Département de la Seine, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die Societé d'Encouragement pour l'industrie nationale zu Paris, hat den Herrn Grafen Rumford zu München, und den Herrn Hofrath Beckmann in Göttingen, zu ihren Correspondants étrangers ernannt.

Herr Professor und Direktor Gedike in Hamburg, hat den nach Berlin erhaltenen Ruf, zur Uebernehmung

der Direktion des vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasiums, an die Stelle des sel. Gedike abgelehnt, und bleibt in Hamburg.

Todesfälle.

1805.

Am 26sten Mai starb zu Güstrow im Mecklenburg. Herr J. C. Westendorf, Dr. der Medicin, Hofrath und ausübender Arzt daselbst, 62 Jahre alt.

Am 27sten Mai zu Wertheim der dortige Superintendent Herr J. M. Neidhardt, im 71sten Jahre.

Am 30sten Mai Herr G. M. Eisenbach, ehemaliger Prediger zu Eferding in Oberösterreich, wo er 1788 vertrieben ward, und seitdem zu Nürnberg lebte, wo er Privatunterricht ertheilte. Er hat das 74ste Lebensjahr erreicht.

Am 6ten Jul. zu Regensburg Herr B. F. Springer, Ephorus der evangelischen Prediger und Konsistorialrath. Er hat Predigten drucken lassen, auch Beyträge zum neuen Regensburger Gesangbuche geliefert. Er ist nur 46 Jahre alt geworden.

Anzeige kleiner Schriften.

Bey der Feyer der Kurwürde unsers Durchlauchtigsten Fürsten (Karl Friedrichs von Baden), den 8ten Mai 1803. Eine Rede von J. L. Walz, Oberhofprediger und Kirchenrath. Karlsruhe, in Macklots Hofbuchhandl. 29 Seit. 8.

Der Verfasser legt Sprüchw. X, 28 Das Warten des Gerechten wird Freude werden, seiner Predigt zum Grunde, und spricht 1. von der Pflicht, die der Spruch

des

das Wahre behalte; 3. von der Freude, mit der ein gutdenkender Herrscher lebt. Er zeigt das Letzte durch das Beyspiel seines Fürsten, der während des französischen Krieges in ein fremdes Land sich flüchten mußte; jetzt aber sein geduldiges Harren und Vertrauen auf Gott, durch einen großen Zuwachs der schönsten und fruchtbarsten Länder, und durch die erhabene Kurwürde belohnt sieht. Man findet in dieser schönen und kraftvollen Rede nichts von jenen Schmeicheleyen, mit denen die katholischen Prediger den Regierungsantritt ihrer neuen Fürsten gepriesen haben. Herr Walz schreibt vielmehr S. 10: „Jedes Herrscher demüthigt sich heute vor „Gott. — Er verlangt kein falsches schmeichelndes Lob, und will „nicht, daß ihm Weihrauch gestreuet werde.“ Er erinnert seinen Fürsten, bey der Feyer seiner Erhöhung, an die Sterblichkeit, und spricht S. 184. „Ihn wird im Tode sein Kurhut nicht drücken, und die Stunde, wo aller Glanz der „Ehre verblichen wird, die ernste Stunde, vor der es unedlen Seelen, üppigen Großen graut, wird die glücklichste seines Lebens werden. Demuth, Glaube und Hoffnung, sind dann die Engel, die ihn durch das Thal des Todes zu seiner bessern Stätte geleiten,“ u. s. w.

Predigt auf das Fest der Verkündigung Mariä, über Luk. I, 33, oder über das, was in der Religion wesentlich und bleibend, und was zufällig und veränderlich ist, von Diel, Professor zu Landshut, und Pfarrer zu Berg. München, bey Lindauer. 1802. 16 Seit. 8.

Bey den kirchlichen Reformen, die der jetzige Kurfürst von Baiern in seinen Staaten vornimmt, klagte die Pfarrgemeine des Verfassers über Gefahr für ihre alte Religion. Diesen Klagen abzuhelfen, bestimmt er, was in der Religion wesentlich und außerwesentlich sey, und folgt, daß die eingetretenen Veränderungen, z. B. die Aufhebung der Mönchsorden und der Feyertage, das Wesen der Religion gar nicht berühren. Unter die wesentlichen Lehren des Christenthums rechnet er 1) das Daseyn Gottes; 2) die über Alles waltende Vorsehung; 3) die Unsterblichkeit der Seele. Ob die Zuhörer des Verfassers, die katholisch sind, bey einer so unvollständigen Aufzählung der Grundlehren des Christen-

thums, nicht noch schwieriger, und auf die Rechtgläubigkeit ihres Pfarrers mißtrauischer geworden sind, will Rec. nicht errathen. Er scheint es selbst besorgt zu haben, da er spricht S. 9 „Auf diesen drey Grundlehren ruht das Gebäude des „christlichen Glaubens, als auf einem ewig festen Fundamente. „Ich schließe aber andere Lehren, die Jesus vortrug, so wie „jene, welche die Kirche als christliche Wahrheiten geglaubt „wissen will, vom Wesentlichen des Christenthums nicht aus. „Nur würde ihre Aufzählung und Auseinandersetzung weiter „führen, als die Gränzen dieser Rede es erlauben; und jene „sind und bleiben doch immer die Lehren vom ersten Range.“ Wenn sich der Verfasser hier eine Hinterthüre offen läßt: so verschließt er sie bald darauf wieder durch die Worte S. 12: dieß ist das Einzignothwendige, u. s. w. Die Ausflucht, daß er in dieser Rede nicht alle wesentliche Lehren des Christenthums anführen könne, wird eben so wenig genügen, da es ihm frey stand, seinen reichhaltigen Stoff für mehrere Reden zu vertheilen, wie er auch wirklich für eine Predigt zu reichhaltig ist. Was im II. Th. über die Entbehrlichkeit der Mönchsorden gesagt wird, hat des Rec. vollen Beyfall. Ihre Schädlichkeit für reines Christenthum und für Menschenwohl, hätte der Verfasser ebenfalls, wenigstens leise, berühren sollen.

Verbesserungen.

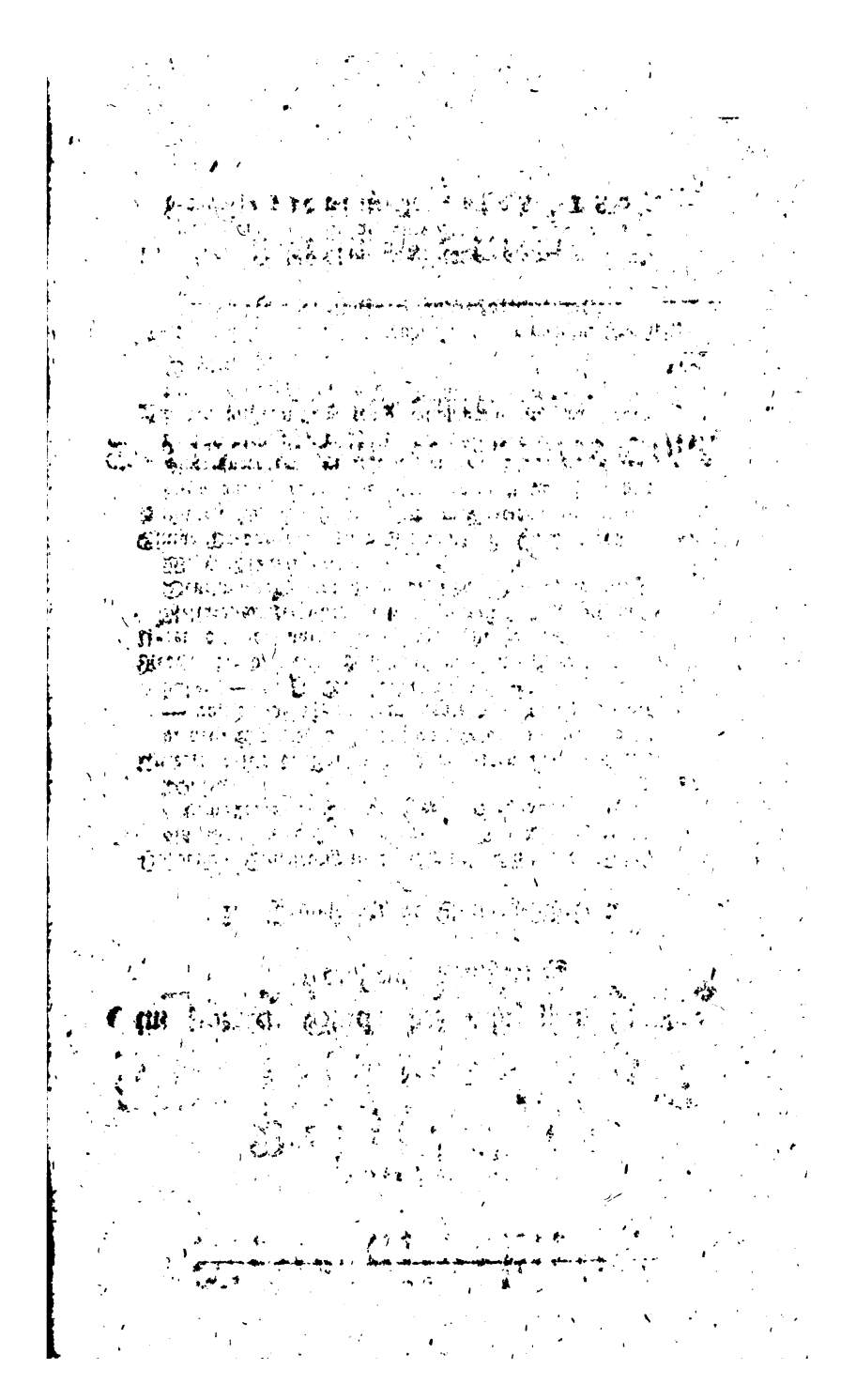
Im LXXIX. Bd. 1. St. S. 195. Z. 18. von unten st. Ricaque l. Bicoque

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXX. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Historische Einleitung in d. sämmtl. Bücher d. Bibel, als Vorbereitung auf d. christl. Religionsunterricht; f. Schullehrer u. Privatlehrer. Herausgeg. v. C. A. Wahl. S. 281

Unterricht für d. Volk u. d. Ungelehrten über das was d. heil. Schrift, die protestant. Glaubensbekenntnisse — von d. Beichte u. dem Amte d. Schlüssel gelehrt haben — v. J. G. Rothe. 283

Reden über d. christl. Religion, v. F. Köppen. 285

Ueber d. wohlthätig. Fortschritte zur Verbesserung d. Religionsunterrichts in d. Gymnasien d. protestant. Deutschlands, am Ende d. 18n Jahrh. ꝛc. v. J. W. H. Ziegenbein. 286

Einige Predigten u. Homilien v. M. K. G. Arnold. 287

Ansichten üb. Christusreligion in Briefen; in Beziehung auf d. feyerl. Annahme derselben von jüdischen Gottesverehrern in unsern Zeiten. Nebst ein. Taufrede u. Liturgie, v. J. C. A. Holscher. 288

Ich bin unsterblich. Zehn philosophisch-christl. Reden für u. an Hoffende in d. gebildeten Ständen, v. A. Große. 290

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Introductio in historiam consiliorum divin. ad salut. hum. generis inde ab eius ortu in perpetuas aeternitates procurandam initorum, haustam ex sa-

cris

cris Judaeor. et Christianor. libris, auctore A. *Sandbichiero*. 291

Katechetische Predigten üb. d. innerl. u. äußerl. Gottesdienst, mit Rücksicht auf d. Sonn- u. Festtagsevangelien, herausgeg. v. G. Ackermann. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Katechetische Predigten üb. d. christl. Sittenlehre, mit Hinsicht auf die u. s. w. 2r Th. 3s u. 4s Bdchn. 294

Predigten auf d. Festtage d. Herrn, der Mutter Gottes u. and. Heiligen, deren Feste in d. kathol. Kirche noch gefeyert werden, v. P. G. Franz. 2r Jahrg. 296

III. Arzneygelahrheit.

J. *Lieutaud* Historia anatomico-medica, sistens numerosissima cadaverum human. extispicia, etc. Recensuit quondam et suas observat. adjecit A. *Portal*. Recudi nunc curavit, correxit et supplementis locupletavit D. J. C. T. *Schlegel*. Vol. III. 297

Taschenbuch f. Scheidekünstler u. Apotheker, auf d. J. 1802. 23s Jahr. 298

Berlinisches Jahrbuch f. d. Pharmacie, u. f. d. damit verbund. Wissenschaften auf d. J. 1801. 7r Jahrg. 299

Journal d. prakt. Arzneykunde u. Wundarzneykunst, herausgeg. v. C. W. Hufeland. 11r bis 14r Bd. 302

Beyträge zur Arzneywissenschaft, Wundarzney- u. Entbindungskunst, v. D. W. A. Fricker. 2s Heft. 305

Allgem. Encyklopädie f. prakt. Aerzte u. Wundärzte, bearbeit. u. herausgeg. v. D. G. W. *Consbruch* u. D. J. C. *Ebermaier*. 1r Th. 307

Auch mit dem Titel:

Anatomisches Taschenbuch f. Aerzte u. Wundärzte.

Der zweyte Theil führt den Titel:

Physiolog. Taschenbuch f. Aerzte u. Liebhaber d. Anthropologie. 308

Ideen zur Diagnostik, beobachtend. Aerzten mitgetheilt v. J. E. Wichmann. 3r Bd. 309

Abhandlungen d. Kaiserl. Königl. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien. 2r Bd. 313

Heilkraft d. thierischen Magnetismus nach eigen. Beobachtungen, v. D. A. Wienholt. 1r Th. 314

Beyträge zur Staats- u. gerichtl. Arzneykunde. 4 Hefte. ausgez. v. D. L. G. A. Koose. 2 Bde. 317
Bibliotheca medico-practica et chirurgica realis recentior. — communicat. D. G. G. *Plouequet*. Tom. III. 318
Allgemeine Encyklopädie f. prakt. Aerzte u. Wundärzte. Bearbeit. u. herausgeg. v. D. G. W. *Consbruch* u. D. J. C. *Ebermaier*. 11 Th. 1r Bd. 6
Auch unter dem Titel:
Taschenbuch d. Chirurgie. 12 Bd. 6
Allgemein. Magazin f. d. Wundarzneywissenschaft, herausgeg. v. J. *Arnemann*. 3n Bds. 2r St. 322
Journal f. d. Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtl. Arzneykunde, herausgeg. v. J. C. *Loder*. 2n Bds. 3s u. 4s St. 323
Journal f. d. Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe, v. C. H. *Wurfinne*. 1r Bds. 3r St. 324
Aufsätze u. Beobachtungen aus allen Theilen d. Arzneywissenschaft, u. zum Theil auch d. Naturk., v. D. K. G. *Leonhard*. 1r Bd. 326
Die Kunst, sogleich beym Beyschlafe d. Geschlecht des zu erzeugenden Kindes zu bestimmen, — v. J. A. *Millot*. Aus d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätzen. 331
Untersuchung d. Symptome u. Ursachen der Syncope anginosa, nebst erläuternd. Leichenöffnungen, v. C. H. *Parry*; aus d. Engl. mit Anmerk. versehen, v. F. G. *Friese*. 337
Das wahre Gemälde d. Selbstbefleckung, deren Ursachen u. Folgen. Zur Belehrung u. Warnung f. Jünglinge, v. A. H. *Curdts*. 340

IV. Romane.

Erzählungen v. Gustav *Stello*. 1r Bd.
Auch unter dem Titel:
Das Brandmal; oder Ugolino's Wanderungen. 2r Bd. 2
Desgleichen unter dem Titel:
Liebe u. Treulosigkeit. 345
Das Schleppkleid. Eine Kleinigkeit in hundert Napitzln. 346
Prinz Gelbschnabel. Ein Mährchen aus Spottlieds Papieren. Herausgeg. v. F. *Laun*. ebd.

Miralba, d. [illegible], nach d. Franz. d. Madame Bournon-Malarme. 1r u. 2r Th. 347
Ellena, d. Italiänerinn; od. d. Warnungen in d. Ruinen v. Maluzzi. Nach d. Engl. d. Miss Anna Radcliff. Neu bearbeitet. ebd.
Wilhelm v. Walther; od. ein klein. Beytrag zum Laufe d. Welt, v. A. W—i. 2r u. letzt. Th. 348
Abentheuer u. wunderbare Lebensjahre Armenias Wanderbecks. 349
Der schöne Bund. Ein klein. Roman f. d. neue Jahrhundert. ebd.
Der Romanenfreund. ebd.
Die Unbekannten im Tannenhain. Eine Geschichte voller natürlich. Wunder. 1s u. 2s Bdchn. ebd.

V. Schöne und bildende Künste.

H. R. Füßlins krit. Verzeichniß der besten, nach d. berühmtest. Malern aller Schulen, vorhandenen Kupferstiche, u. s. w. 1r Th. 350

VI. Weltweisheit.

Die Philosophie u. der Philosoph aus d. wahren Gesichtspunkte, u. mit Hinsicht auf d. heutigen Streitigkeiten betrachtet, v. J. C. F. Diez. 356
Ueber philosophischen Kriticismus, in Vergleichung mit Dogmatismus u. Skepticismus, v. F. W. D. Snell. 374

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Handbuch d. Naturlehre zum Gebrauch f. Vorlesungen, v. G. G. Schmidt. 1e Abtheil. 380
Der Naturforscher. 29s St. 382
Dissertationes academ. Upsaliae habitae sub praesid. C. P. *Thunberg*. Vol. III. 386
S. Morelot's pharmaceutische Naturgeschichte, od. Beschreibung der in der Pharmacie, d. Chemie u. d. chimischen Künsten, vorzügl. der Färbekunst gebräuchlichen Körper aus d. drey Naturreichen. 1r bis 3r Th. 390

Werk-

Wurstisen C. Rudolf, Naturkundiger, Aerzt u. Erzieher, zu zweckmäß. Beschäftigung ihr. Kinder u. Zöglinge, v. D. H. Blasche. 2r Th. 393
Herrn v. Büffons Naturgeschichte d. Vögel. Aus d. Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen u. viel Kupfern vermehrt, durch D. C. Otto. 3er Bd. 394

VIII. Gelehrtengeschichte.

Fortsetzung der im 24. Bd. a. St. S. 460 angefangenen Recensionen üb. Lavaters Schriften. 401
Heinrich Debel nach sein. Leben u. Schriften. Ein Beytrag zum n. Mercur, u. zur Gelehrtengeschichte Schwabens, v. Chr. Jäpfl. 457
D. M. Luthers Reisen u. merkwürd. Schicksale, Nebst ein. kurzen Geschichte d. Reformation, u. ihr. Schicksale bis auf d. westphäl. Frieden. Ein Lesebuch f. Bürger u. Bürgerschulen, herausg. v. F. J. Kratschen. 460
Grundriß d. Geschichte d. philosoph. Systeme von d. Griechen bis auf Kant, zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen an d. Kurfürstl. Erfurtschen Landes-Universität bestimmt, v. Prof. Socher. 464
J. H. *Eberhardt* über d. Zustand d. schön. Wissenschaften bey d. Römern. — Aus d. Schwedisch. mit Zusätzen. 466
Von d. ältesten Denkmälern d. Buchdruckerkunst in Polen, u. dem Nutzen ihr. nähern Kenntniß; vorgelesen in d. öffentl. Versammlung d. Kurf. Akad. d. Wissenschaften zu München v. J. C. Freyherr v. Aretin. 468
D. G. W. Panzers Zusätze zu d. Annalen d. ältesten deutsch. Literatur. 468

IX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Die heil. Schrift d. A. T., a. d. Hebr. Dereser. 2r Thl. 3r Bds. 1e Hälfte. 476

X. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Mythologie f. d. Jugend, od. Götter- u. Heldengeschichte zum Gebrauch f. Schulen bearbeit. v. J. M. Gesnpel. 476

Lehrbuch zum Gebrauch in Töchterschulen, nebst einem Anhang v. Liedern f. Mädchen zur Unterhaltung in d. Arbeitsstunden, v. C. P. Funke. 489
Ueber d. Beförderung d. Religiosität u. Moralität der gelehrt. Schulen, v. K. F. Senff. 490
Der Privaterzieher in Familien, wie er seyn soll. Von K. H. Heydenreich. 1r u. 2r Th. 493
Chrestomathia lat. in usum scholar. trivial. congesta ab J. A. *Leppichler*. 495
Lateinisch-deutsches Lehrbuch f. d. erst. Anfänger. — Ein Versuch, d. Gute in d. Methode d. weit allbeliebt. Comenius ohne seine Fehler zu behalten, v. G. G. *Schütz*. 496
F. Meisners Alpenreise mit sein. Zöglingen f. d. Jugend beschrieben. 497
Encyklopädie f. d. weibl. Jugend. ebd.
Idee u. Versuch ein. Uebungsmagazins, wie ein jeder Schullehrer auf d. Lande es haben sollte. Auch ein Beytrag zur Verbesserung d. Landschulunterrichts, v. 500
Anweisung zum Katechisiren, besonders nach d. kleinen Auszuge aus d. heil. Schrift, zum Gebrauch f. d. evangel. Schulen in d. Herzogth. Schlesien u. d. Grafschaft Glatz, rc. 501
Anweisung f. deutsche Landschullehrer, welche sich mit d. vorzüglichst. Grundsätzen d. angesehenst. Schriftsteller über d. Katechisirung in Landschulen bekannt machen wollen, v. R. Magenau. 502
Anleitung, wie Kindern d. Erlernung d. zehn Gebote nützl. u. anwendb. gemacht werden kann. Ein Hülfsbuch f. Aeltern u. Lehrer, rc. ebd.
Regeln d. Vorsicht zur Belehr. d. Kinder üb. Erzeugung u. Warnung vor Sünden d. Wollust, v. H. F. Rehm. 503
Viel Sinn in wenig Worten, od. Aufsätze a. d. Natur u. Moral f. d. erwachs. Jugend, v. C. Karg. 504
Nützliche Kenntnisse f. d. Jugend. 506
Väterliche Winke an junge Frauenzimmer über ihre Bestimmung als Mädchen, Gattinnen, Hausfrauen u. Mütter — v. K. Rose. 508
Die kleinen Reisenden. Ein Buch zur Belehrung u. angenehm. Unterhaltung f. Kinder. 511
Sechzig kleine Geschichten f. Kinder, die gern lesen lernen u. sich selbst üben wollen, v. G. C. Claudius. 512

Für jugendl. Seelenveredlung in Fabeln, Erzählungen u. Denksprüchen, v. M. Engel. 513

XII. Technologie.

Vollständige Abhandlung üb. d. Lohgerberey — aus eigen. Erfahrung beschrieben v. K. Frhrn. v. Meidinger. 514

Alex. Cummings Elemente d. prakt. Groß- u. Kleinuhrmacherkunst. Aus d. Engl. übers., mit einig. Anmerkung. begleit. v. J. G. Geißler. 515

Kampanologie, od. prakt. Anweisung, wie Läut- u. Uhrglocken verfertigt, dem Glockengießer verakkordiret, behandelt u. repariret werden, ꝛc. — v. J. G. Hahn. 516

Ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zum Ziegelbrennen mit Torf, u. zweckmäßig. Neubau d. dazu erforderl. Oefen, verfaßt v. J. C. Eiselen. 520

Anleitung zur Erbauung u. Einrichtung d. Kalk- u. Ziegel-Oefen, vorzügl. zum Torfbrande, v. H. Jachtmann. ebd.

Anweisung zu einer neuen u. verbessert. Art Ziegelhütten anzulegen u. zu benutzen, v. O. Pihl. ebd.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Vollständiger Unterricht über d. f. Deutschland wichtig. Anbau d. chinesischen Oehlrettigs, u. über d. Bereitung d. Oehles aus demselben. Aus d. Ital. d. Franciscus de' Grandi übers. u. mit Anmerk. versehen. 523

Die Branntweinbrennerey nach d. neuest. Grundsätzen vervollkommt. Zum Gebrauch f. Branntweinbrenner u. Destillateurs. 524

Anleitung zur zweckmäßig. Führung v. Haushaltungsbüchern f. Hausväter u. Hausmütter, nebst dazu gehörig. Haushaltungstabellen, ꝛc. ebd.

XIV. Vermischte Schriften.

Buch ohne Titel u. Bildchen. In zwey Theilen. 525

Das Buch ohne Titel. ebd.

Kunstmagazin d. Mechanik u. technischen Chemie — Herausgeg. v. D. C. G. Eschenbach. 527

Geheimnisse, alle Art von Dinten zu machen, u. mit Gold, Silber u. Metall aus d. Feder zu schreiben. 4e Aufl. 528

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Becker 485. Haydn 484. Högelmüller, v., 395. Hoffmann 485. Jung 570. Köhler 395. Lenz 484. Mauchart 395. Pfeffel 484. Schulze 395. Sonntag 395. Sprenger 484. Thein, v., 570. Vogt 484.

4. Todesfälle.

[illegible] 486. [illegible] 570. [illegible] Haberfeld 485. Klausing 485. Tschörtner 485. Unterricht 570. Wadler sonst Surer 485. Weikard 486.

5. Anzeige kleiner Schriften.

Federl, M., de dignitate, quae in munere pastorali inest, oratio, recitata in aula academica Wirceburgi A. MDCCCII. III. Calend. Sept. 342
Horn, J., Predigt über d. unfehlbare Erhörung d. Gebets im Geiste Jesu. Eine Preisschrift. 486

6. Korrespondenz.

Auszug aus ein. Briefe aus Hamburg, die öffentl. Erziehung das. betr. 396

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Anzeiger, der Dresdner, dessen Umänderung betr. 408
Berichtigung d. Nachricht, welche im 22. St. d. Gothaischen gel. Zeitung Jahrg. 1803 enthalten ist. [illegible]
Mittheilung, kurze, d. Notiz v. Magnan's Münzschriften. 571
Villers, des Bürgers, Aufforderung in ein. besond. franz. Schreiben an d. franz. Officiere im Hannöverschen, d. deutsche Sprache zu erlernen. [illegible]
Zietens, General v., Lebensbeschreibung, franz. u. engl. Uebersetzung davon. 344

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Historische Einleitung in die sämmtlichen Bücher der Bibel, als Vorbereitung auf den christlichen Religionsunterricht für Schullehrer und Privatlehrer, und als eine Anweisung zu einer richtigern Kenntniß und Schätzung dieser Bücher für Ungelehrte. Herausgegeben von Chr. Abr. Wahl, Pfarrer in Frießdorf. Leipzig, bey Köhler. 1802. 208 S. 8. 21 K.

Schon der dadurch etwas lang gerathene Titel bestimmt den Zweck des Buches. Es soll der Jugend im Allgemeinen, nicht etwa der studierenden Jugend höherer Klassen, oder vielmehr deren Lehrern als Auswahl dessen, was sie hierüber ihr mitzutheilen haben, gewidmet seyn; aber auch allen Ungelehrten zu eignem Unterrichte dienen.

Nach einigen Vorerinnerungen theilt sich das Buch in zwey Hauptabschnitte vom A. und N. T. Bey jedem wird 1) von den historischen Schriften, 2) von den Lehrbüchern, 3) von den prophetischen Büchern, (beym A. T. anhangsweise auch von den apokryphischen Schriften) gehandelt, und dann werden 4) einige allgemeine Betrachtungen über die Sammlung dieser Schriften, ihre Schicksale, Aechtheit und Glaubwürdigkeit, ihren Nutzen u. s. w. hinzugethan.

Das Buch gehört nach Rec. Ueberzeugung zu den sehr mittelmäßigen seiner Art, und da gehört mehr als diese Kompilation dazu, um richtigere Kenntniß und Schätzung der biblischen Schriften in unsern Zeiten zu befördern. Es enthält zu viel und zu wenig, und wenn gleich der Verf. in der Vorrede gesteht, die neueren gelehrten Bibelforscher, Michaelis, Eichhorn, und eine Menge anderer benutzt zu haben: so hat er doch zu wenig von dem Geiste dieser Männer aufgefaßt, um ihre Resultate auf eine faßliche und interessante Art den Layen darzustellen. Er darf nur seine Arbeit mit der Niemeyerschen Einleitung in die Religionsschriften vergleichen, um einzusehen, wenn anders Eigenliebe nicht seine Einsicht zurückhält, wie weit gewandter Niemeyer das (freylich mit Rücksicht auf studierende Jünglinge) leistet, was er zu leisten sich vornahm. Wie viel fruchtbare Winke in jenem Abrisse zur richtigen Würdigung jener Schriften!

Dieses Urtheil zu rechtfertigen, würde eine Analyse erfordern, welche die Menge anderer anzuzeigender Schriften nicht verstattet. Rec. muß sich also nur auf wenige Proben beschränken. Der Verf. geht davon aus, die biblischen Schriften als eine geoffenbarte Religion in der alten Bedeutung des Wortes, nicht als schriftliche Urkunden aufzustellen. Also hatten die Verfasser dieser Urkunden nichts durch eignes Nachdenken, durch Beobachten ihrer selbst, durch Betrachtung der Natur, u. s. w. was er alles zu der entgegengesetzten natürlichen Religion rechnet. — Bibel bedeutet ihm ein Buch; nicht, als ein eigentliches Plurale eine Sammlung von Büchern. — Die Geschichten des A. T. müssen alle (doch buchstäblich?) wahr seyn; denn Christus und die Apostel gedenken einiger, und erklären sie damit für völlig wahr. — Wenn Paulus 1. Kor. 9, 8 sich darauf beruft, das Gesetz entscheide auch also: so erklärt er dieses Gesetz offenbar für ein göttliches Gesetz. Welche petitio principii! — Es ist gewiß, (sagt der Verf. um die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Schriften des A. T. zu begründen) daß sie von den Männern geschrieben sind, deren Namen sie führen, und daß sie allen unsern Glauben verdienen. Und doch hatte er vorher bey einzelnen Büchern, die einen Namen der Art führen, eingestanden,

der Verf. lasse sich nicht mit Gewißheit bestimmen, oder der angegebene Name sey wahrscheinlich nicht des Verf. Name.

Kd.

Unterricht für das Volk und den Ungelehrten über das, was die heilige Schrift, die protestantischen Glaubensbekenntnisse, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amte der Schlüssel gelehret haben; eine durch die Zeitumstände veranlaßte Volksschrift, von J. G. Rothe, Pfarrer zu Sohra bey Görlitz. Ronneburg, bey Schumann. 1801. 66 S. 8. 5 gr.

Die Schriften für und wider die Privatbeichte, welche in den letzten Jahren in der Gegend, wo der Verf. lebt, erschienen, und besonders des Diakonus Frenkel zu Görlitz 1800 gedruckte Predigt über die Lehre vom Amt der Schlüssel, worin er die Unschicklichkeit der Privatbeichte beweisen will, 1) weil die heilige Schrift die Lehre vom Amte der Schlüssel nicht bestätige, 2) weil die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, 3) weil die Geschichte der ersten christlichen Kirche sie ganz widerlege, veranlaßten diese Belehrung. Der Rec. kenne die Frenkelsche Predigt nicht. Sie mag zu heftig gegen die Privatbeichte eifern, und in sofern übereilt seyn, da der Verf. mit Recht bemerkt, daß die Mißbräuche bey derselben vermieden werden können, und daß sie eine sehr bequeme Gelegenheit ist, Einzelnen ans Herz zu reden. Aber die drey Sätze der Frenkelschen Predigt sind wahrscheinlich richtig. Matth. 16, 18. 18, 18. Joh. 20, 21—23. kann nach keiner richtigen Exegese anders, als von den persönlichen Vorrechten erklärt werden, welche die Apostel als unmittelbare Schüler Jesu hatten, die nun an seiner Statt vom Reiche Gottes belehren sollten, und von den Bedingungen des Antheils an demselben. Daß es zu den Rechten und Pflichten christlicher Lehrer gehört, zur Aussöhnung mit Gott zu ermahnen, und die Bedingung der Vergebung der Sünde anzukündigen, ist unbestreitbar; aber das

ist etwas Anderes, als das sogenannte Amt der Schlüssel, und Vergebung der Sünden an Christi Statt. Es war ein Irrthum, daß Luther und Melanchthon meinten, in obigen Stellen habe Christus verordnet, daß ein Jeder durch den Mund des Predigers die Absolution suchen solle, die sich freylich sehr gut und unanstößig deuten läßt; gegen die aber, wie sie der große Haufe deutet, die Vernunft gewiß mit Recht Vieles einzuwenden hat, und welche in der ältesten Kirche gar nicht war; denn die Beichte und Absolution der Gefallenen war ja etwas ganz Anderes, als unsre Beichte, und söhnte nur mit der Kirche aus. Erst die Meinung, außer der Kirche werde keiner selig, veranlaßte die Meinung, daß ohne die Aussöhnung mit der Kirche keine Aussöhnung mit Gott zu erlangen sey. Der Verf. zeigt sich in dieser Schrift als einen gemäßigten Vertheidiger der Privatbeichte. Er läugnet nicht, daß sie in der ältesten Kirche nicht gewesen sey; erzählt ziemlich richtig die Entstehung derselben, sucht zu beweisen, daß sie nichts in der Vernunft wider sich, und Grund in der Bibel habe, welches er aber nur von dem Rechte und der Pflicht beweiset, den Trost der Vergebung der Sünden anzukündigen, und führt dann aus den symbolischen Büchern, und Luther, Melanchthon, Chemnitz, Reinhard und Spittler, Spener, Baumgarten, u. s. w. Urtheile über die Privatbeichte an, und zeigt zuletzt, mit welchen Unzuträglichkeiten eine übereilte Abschaffung derselben verbunden seyn, und wie den Mißbräuchen derselben vorgebeugt, und Gutes durch sie nach seiner mehr als dreyßigjährigen Erfahrung gestiftet werden könne.

Rec. würde auch nie rathen, die Privatbeichte auf einmal abzuschaffen und zu verbieten. Aber wegfallen muß sie doch nach und nach nördt der für so wichtig gehaltenen Absolution; denn sie beruht auf einem Mißverstande, und ist gar zu schädlichen Mißbräuchen unterworfen. Tausendmal mehr Gutes als im Beichtstuhl kann der Prediger als wahrhafter Seelsorger stiften, wenn er, wie ehemals geschah, und jetzt so selten geschieht, von Zeit zu Zeit die Mitglieder seiner Gemeine besucht, sich Aller Achtung, Liebe und Zutrauen zu erwerben weiß, und so über gute Kinderzucht, häusliche Zucht und Ordnung, Besuchung der öffentlichen Gottesverehrungen und häusliche Andachtsübungen,

gen, als der Hausfreund jedes Hauses macht. Dieß ist Pflicht des christlichen Religionslehrers, und die Vernachlässigung dieser Pflicht, und die dadurch aufgehobene genauere Verbindung der Gemeinegieder mit dem Prediger, hat vorzüglich viel mit dazu beygetragen, daß das kirchliche Band lazer und schlaffer geworden, und der Eifer für die kirchlichen Andachtsübungen, und den Besuch der Kirchen erkaltet ist. Die Prediger müssen durch Bitten und Ermahnungen dazu anhalten; die Konsistorien müssen die Prediger zu diesem Geschäffte aufmuntern. Aller Zwang muß vermieden, aber es muß Ueberzeugung von der Pflicht, und freywilliges freudiges Streben nach der Erfüllung deßelben, wieder erweckt werden!

S.

Reden über die christliche Religion. Von Friedrich Köppen. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1802. 13 Bog. nebst 2 Bog. Vorrede. 8. 16 R.

Der Verf. nennt diese Aufsätze vermuthlich darum Reden, weil er sowohl Homilien als Predigten damit bezeichnen will. Allein weder die Homilien noch die Predigten, die man hier findet, sind das, wofür sie ausgegeben werden; sondern es sind theologisch-moralische Abhandlungen, welche sowohl in Ansehung der Sachen, welche darin vorgetragen werden, als in Ansehung der Schreibart dem gewöhnlichen Predigtleser oder Kirchengänger größtentheils unverständlich seyn werden.

Schon die Hauptsätze sind bisweilen dunkel und räthselhaft, z. B. im Menschen findet sich neben seiner Endlichkeit zugleich ein Streben nach Unendlichkeit ꝛc. Der Christ kann nach der Meinung Pauli zu seinem Schaden eines gewissen Eigenthums beraubt werden, durch Neigungen (welches er bewahren sollte). Noch unverständlicher sind aber so manche einzelne Stellen in diesen Reden, z. B. S. 83 heißt es: Hat aber die Majestät des Unendlichen sich ihm (dem Menschen) genähert, ist das Licht des Himmels einst in die Finsterniß der Erde getreten (das soll heißen: hat sich Gott dem Menschen offenbaret): so erhebt sich des Menschen ganzer Sinn an solchen Bildern, nähret sich mit

der Größe dieser Vorstellungen, und führet leichter zur unsichtbaren Bestimmung und zur Ahnung des unendlichen Zieles. S. 92: Die ganze schöne natürliche Ansicht der Dinge verwandelte sich in ein Spiel mit Begriffen (ist Kantische Sprache, beynahe nur den Eingeweihten verständlich). S. 93: Daß in seiner Brust wiederhalle der Einklang, der von oben über die Erde erschallet. Das Wort Einklang versteht nicht einmal ein jeder gebildeter Zuhörer oder Leser. In einer Stelle findet man sogar Bombast, worin kein Sinn ist, nämlich S. 87 heißt es: Ehrfurchtsvolles Schweigen muß den Menschen durchdringen, wenn er den Willen des Ewigen vernimmt (nicht das Schweigen durchdringt den Menschen; sondern die Empfindung, welche er dabey hat).

In der Vorrede redet der Verf. von der Popularität in Predigten, und ist der Meinung, daß sie in einer Predigt nicht durchaus herrschen müsse; sondern daß bey einer edlen Sprache, dem Gehalt der Gedanken, der Fruchtbarkeit in den Bildern, und Abwechselung der Wendungen Unpopularität sogar zur Tugend werde. Hierin kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen. Die edelste Sprache, der große Gehalt der Gedanken, die große Fruchtbarkeit in den Bildern und Wendungen, ist ja ganz unnütz, ist bloß ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wenn der Zuhörer oder Leser nicht versteht, und nicht fühlt, was der Prediger damit sagen will. Nicht dunkle Gefühle bessern den Menschen; sondern einleuchtende Vorstellungen, welche der Vernunft näher gebracht werden. Uebrigens hat der Verf. recht, wenn er behauptet, daß der Prediger den Zuhörer zu sich hinauf ziehen muß. Das heißt aber nicht, er muß Sachen vortragen, und eine Sprache reden, welche der größte Theil nicht versteht. Das ist und bleibt immer ein Fehler, wovor man sich hüten muß.

Cz.

Ueber die wohlthätigen Fortschritte zur Verbesserung des Religionsunterrichts in den Gymnasien des protestantischen Deutschlandes, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc., von J. W. H. Ziegen-

genbein, Prediger an der Petrikirche, und Religionslehrer am Katharinäum zu Braunschweig. Braunschweig, bey Reichard. 1802. 10 Bog. mit Vorrede und Zuschrift. 8. 12 gr.

Der Vf. zeigt erst im Allgemeinen die Fortschritte, die in dem verflossenen Jahrhunderte in der Dogmatik, Moral, Schrifterklärung, im Predigtwesen, in der Liturgie, in den Kirchengesängen, ꝛc. gemacht worden sind. Hierauf geht er die Mängel des bisher in so großem Ansehn gestandenen Katechismus Lutheri, der Reihe nach, durch, so wie sie nach und nach in mehreren Schriften bemerkt werden, deren Hauptstellen er anführt, und vergißt dabey auch nicht das Gute anzuzeigen, was sich bey einigen Kommentatoren dieses Lehrbuchs findet. Hierauf folgt nun eine allgemeine und kurze Beurtheilung der übrigen Religionsbücher und Katechismen, welche in den letzten Decennien herauskommen, besonders derer, welche für Gymnasien bestimmt waren. Endlich kommen die Auszüge aus der Bibel, und die übrigen zur Verbesserung des Religionsunterrichts in den Gymnasien, besonders der obern Klassen dienenden Schriften.

Man sieht leicht, daß der Verf. nicht nur zu weit ausholt, indem der erste Abschnitt, welcher 3 Bogen beträgt, ganz hätte wegbleiben; sondern daß er sich auch im zweyten bey der Beurtheilung des Lutherischen Katechismus, welche ebenfalls 3 Bogen beträgt, weit kürzer hätte fassen können. Hernach redet er von den Religionslehrbüchern überhaupt, da er doch nur von den Religionslehrbüchern, welche für Gymnasien bestimmt sind, reden sollte. Die oft langen Auszüge aus andern Schriften hätten auch mehr zusammengezogen werden können. Indessen findet man doch hier eine kurze Uebersicht der Religionslehrbücher und andrer hierher gehörenden Schriften, und eine (wenn nicht immer eigene, doch) richtige Beurtheilung derselben.

Zb.

Einige Predigten und Homilien von M. Karl Gottlieb Arnold, zweytem Prediger bey der altstädtischen Gemeine in Thorn. Leipzig, bey Kummer. 1801. 130 S. gr. 8. 10 Gr.

Diese kleine Sammlung enthält 4 Predigten und 3 Homilien. Es herrscht darin fast immer Popularität und Verständlichkeit, eine lichtvolle Darstellung der Sachen, eine herzliche Sprache, und beynahe überall ein korrekter Styl.

In zwey Predigten hat sich der Verf. einen Fehler zu Schulden kommen lassen, der zwar häufig begangen wird, weil man ihn nicht für einen Fehler hält; aber dadurch nicht entschuldigt wird, nämlich diesen: die Hauptheile sind nicht im Hauptsatze enthalten. Der Hauptsatz der ersten Predigt ist: »Daß von der Achtung gegen die Religion, das »Wohlseyn ganzer Völker und Länder abhänge.« Nach dieser Ankündigung erwartet man in den Hauptheilen nach einander die Beweise für diese Behauptung; allein davon wird nur im zweyten Theile gehandelt; der erste handelt davon, wie diese Achtung beschaffen seyn müsse, und der dritte enthält, Anwendungen, Lehren, Warnungen; er ist eben so wenig als der erste Theil im Hauptsatze enthalten. Bey der zweyten Predigt ist derselbe Fall. Der Hauptsatz heißt: »Von der Theilnehmung an den Schicksalen und An»gelegenheiten unsrer Mitmenschen.« Da erwartet man nun in den Hauptheilen die verschiednen Arten von Theilnehmung; aber statt dessen handelt der erste Theil von einigen der vornehmsten Mängel, die wir uns bey dieser Theilnehmung zu Schulden kommen lassen; der zweyte: von ihrem großen Werthe, und der dritte: von den wirksamsten Mitteln, wodurch die Theilnehmung allgemeiner wird. Daß dieß alles werde abgehandelt werden, läßt der angekündigte Hauptsatz durchaus nicht erwarten, und so sollte es doch wohl eigentlich seyn.

Fast durchgehends verflichtet der Verf. in seinen Vortrag biblische Stellen; dieß kann Rec. nicht ganz billigen; denn oft sind diese Stellen nicht verständlich genug, und erklärt werden sie nicht.

Bey

Bey den Homilien fällt die Anwendung zuweilen gar zu sehr ins Specielle, und wird gesucht, z. B. davon, daß die Jünger meinten, Jesus habe Judas mit den Worten: was du thust, das thue bald, den Auftrag geben wollen, zum bevorstehenden Feste nöthige Anstalten zu treffen, wird die Anwendung auf Liebe zur Ordnung gemacht; dieß ist doch unläugbar etwas weit hergeholt.

Hin und wieder kommen Behauptungen vor, die, so allgemein ausgedrückt, nicht ganz richtig sind; z. B. S. 32: »Für den Begüterten koste es sogar keinen Kampf, von seinem Ueberfluß etwas hinzugeben.« So sollte es freylich seyn; aber es ist nicht immer so. Eben so S. 45: »Die »Zöllner wären den Phariſäern verhaßt gewesen, weil sie »Ausländer, weil sie Heiden waren.« Alle waren nicht Ausländer und Heiden. Vereiteln, für: eitel machen, zu gebrauchen, ist wohl nicht gewöhnlich. S. 127 muß wohl etwas fehlen; es heißt: »Oft vermag, wie Petrus, »ein Blick sehr viel.« Dieß giebt keinen Sinn; ohnstreitig ist bey ausgelassen.

Ansichten über Christusreligion in Briefen; in Beziehung auf die feyerliche Annahme derselben von jüdischen Gottesverehrern in unsern Zeiten. Nebst einer Taufrede und Liturgie. Von J. C. A. Holscher, Superintendenten zu Nonneburg. Hannover, bey Ritscher. 1801. 205 S. 8. 15 Gr.

Die Veranlassung, die der Verf. zu diesen Briefen hatte, war, wie er selbst zu Anfange bemerkt, eine vertraute Freundschaft, die er in der Jugend mit einem Juden hatte; als sie von einander getrennt wurden, unterhielten sie einen Briefwechsel, und da lud ihn denn sein Freund ein, ihm seine Gedanken darüber zu eröffnen, ob er ihm rathen könne, das Christenthum anzunehmen. Die Antworten, die er seinem Freunde auf seine Briefe, diese Angelegenheit betreffend, gab, machen diese Schrift aus. Wir wollen nun keinesweges behaupten, daß er daran übel gethan habe, diese Briefe dem Publikum zu übergeben, da sie manches Gute und Nützliche enthalten; allein sie sind nicht all-

gemein brauchbar, haben nicht für Jeden Werth, weil sie zu viel specielle Umstände enthalten, und sich beständig aufs Judenthum beziehen, wie auch der Verf. selbst auf dem Titel bemerkt. Vorzüglich brauchbar sind sie für Juden, die zum Christenthum übergehen wollen, und für christliche Religionslehrer, die mit solchen Leuten zu thun haben.

Die Art, wie er seinen jüdischen Freund, der schon im Voraus viele Neigung zum Christenthum äußerte, in diesen Briefen behandelt, ist musterhaft. Er ertheilt ihm den Rath, um den ihn jener ersucht hatte, mit äußerster Vorsicht und Delikatesse; ohne Ueberredungen irgend einer Art zu gebrauchen, weiß er ihm doch die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum so deutlich vor Augen zu legen, daß der Entschluß, ein Christ zu werden, in welchem er bis jetzt noch immer wankte, nun fest bey ihm wird.

Mit wie vielen Schwierigkeiten eine Aenderung des bürgerlichen Zustandes der Juden, ohne eine Aenderung ihrer Religion, verknüpft sey, ist im vierten Briefe sehr gut auseinander gesetzt.

Die angehängte Taufrede über Matth. 10, 33: »wer »mich bekennet ꝛc.« ist für eine solche Handlung, wie die Taufe eines Proselyten ist, sehr zweckmäßig.

Dieß gilt auch von der feyerlichen Erklärung, die Proselyten bey einer solchen Gelegenheit zu geben haben, ingleichen von der Anrede an sie und an die Taufzeugen, wie auch von der, auf einen solchen besondern Fall gemachten, Paraphrase des Vater unsers; endlich auch von der Liturgie bey der Abendmahlsfeyer, wenn zum Christenthum übergetretene, und neugetaufte Juden zum erstenmale daran Theil nehmen.

Kn.

Ich bin unsterblich. Zehn philosophisch-christliche Reden für und an Hoffende in den gebildeten Ständen, von Aug. Große, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. Halle, bey Renger. 1801. XVI und 247 S. 8. 18 gr.

Der

Der Wunsch, etwas dazu mitzuwirken, daß der Glaube an Unsterblichkeit auf sichere Grundsätze der Vernunft und Sittlichkeit zurückgeführt werde, veranlaßte den Verf. zu der Herausgabe dieser Reden, wie er in der Vorrede sagt. Er schreibt, nach seiner Erklärung, eigentlich für diejenigen, welche diesen Glauben, ohne ihm entsagt zu haben, oder ihn zu wenig zu schätzen, nicht hinlänglich kennen, und mithin gegen dessen Abnahme oder gänzlichen Verfall, nicht völlig gesichert sind; er nennt sie Hoffende, und sein Werk soll dazu dienen, sie in ihrer Hoffnung zu befestigen. Rec. glaubt, versichern zu dürfen, daß sie es mit Nutzen lesen werden. Der Verf. verdient Lob, nicht bloß wegen der guten Absicht, die er bey seiner Bemühung hatte; sondern auch wegen der guten Ausführung derselben. Rec. hat besonders die fünfte Rede: »Das gegenwärtige Leben ist Erziehung für die Ewigkeit,« und die siebente: »Hoher Werth des Glaubens an eine künftige Welt, für Verbindungen der Freundschaft und Liebe in den gegenwärtigem,« mit Vergnügen gelesen. Die sechste Rede: »Ueber die höchstwahrscheinliche Veredlung unsers Körpers, oder Berichtigung der Begriffe von Auferstehung,« ist eigentlich die interessanteste. Die Begriffe von Auferstehung sind hier ganz anders entwickelt, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Rec. ist so weit entfernt dieß zu tadeln, daß er vielmehr die hier gegebne Erklärung wichtig findet; nur glaubt er, daß der Verf. noch mehr darauf hätte denken müssen, die Schwierigkeiten zu heben, die aus mancher Stelle der heil. Schrift, ja selbst aus dem gewählten Texte entspringen. Am allerdreistesten ist die Behauptung: »daß die sogenannte »Auferstehung der Todten nicht zu Einer Zeit erfolgen werde,« und in Rücksicht derselben möchte es wohl wahr seyn, was der Verf. S. 143 sagt: »vielleicht ist das, was ich von »jenem Zustande jenseits des Grabes sagte, schon zu viel.« So vernünftig die Idee des Verf. ist: so ist sie doch durchaus nicht schriftmäßig; und wären diese Reden bloß christliche, und nicht philosophisch-christliche Reden: so wäre fast zu fürchten, daß dieser oder jener Schwache sich daran ärgern möchte.

Bey der zweyten Rede ist ein Text aus dem A. T. zum Grunde gelegt; besser wäre es doch wohl, bey Reden über Unsterblichkeit, Stellen des N. T. zum Grunde zu legen; auch

auch ist der Text nicht einmal recht passend; dieß gilt auch von dem Texte bey der achten Rede, ob er gleich, so wie die übrigen alle, aus dem N. T. genommen ist. Daß der Vf. der Meinung ist: dieß Leben gewähre mehr Leiden als Freuden, und daß er übertriebne Vorstellungen von den vielen Trübsalen hegt, die man hier auszustehen hat, ist deutlich; aber dieß kann Rec. nicht billigen. Uebrigens redet er durchgehends mit Wärme, Herzlichkeit, Gefühl und voller Ueberzeugung. Die Sprache ist ziemlich richtig; nur sind die Perioden hin und wieder zu lang; der Ausdruck ist größtentheils zu gesucht, und der Styl zu blumenreich; z. B. mit den Resten scherzen, die Verfolgung um uns schlägt; die Reuen lüften; mit männlichem Festmuth gegen Schwierigkeiten ankämpfen, u. s. w. Hin und wieder, jedoch selten, sind unrichtige Ausdrücke, z. B. Vor eingenommenheit, gerochen, statt gerächet, u. s. w.

Bk.

Katholische Gottesgelahrheit.

Introductio in historiam consiliorum divinorum ad salutem humani generis inde ab eius ortu in perpetuas aeternitates procurandam initorum, haustam ex sacris Iudaeorum et Christianorum libris, auctore *Aloysio Sandbichlero*, Augustiniano. Salisb. 1802. 40 S. 8.

Der Verf. ist durch Woltmanns Ideen in der Vorrede zu seiner Uebersicht der ältern Geschichte des Menschengeschlechts, Jena 1796 veranlaßt worden, eine pragmatische Religionsgeschichte der Bibel zu schreiben, wozu er hier die Einleitung und den Plan liefert. Sie wird aus vier Bänden bestehen. Sobald eine hinlängliche Anzahl Subskribenten da ist, daß man wegen der Druckkosten gesichert seyn kann, wird der Druck gleich angefangen werden. Die Grundsätze, von denen Hr. S. ausgeht, und die er hier an den Tag legt, sind gut. Nur bey dem Plan des Inhalts selbst sind wir einige Male angestoßen, und wollen dem gelehrten Verf. darüber unsre Bedenklichkeiten darüber eröffnen.

nen. Wenn es z. B. Vol. III. Sect. I. heißt: nullum alium ab Messiam a Prophetis praedictum praeter Jesum Christum: so dürfte sich dieß, nach einer genauen Uebersicht der biblischen Geschichte, schwerlich erweisen lassen. Offenbar wird im A. T. der Messias theils als ein weltlicher Regent, dergleichen David war, von dem das erste Bild des Messias genommen ist, theils als ein Friedensfürst und Beförderer der wahren Religion, also als ein moralischer Regent, vorgestellt. Das erste Bild paßt nicht auf den moralischen Messias Jesus, desto besser aber passen die übrigen Beschreibungen auf ihn; also wird nur in dieser Hinsicht die Behauptung des Verf. zutreffen. Die neuere Literatur über die messianischen Weissagungen wird dem Verf. nicht unbekannt seyn, und so wird er wahrscheinlich Rücksicht darauf nehmen. — Ferner zweifeln wir nach einigen Angaben des Inhalts, ob der Verf. eine richtige Ansicht von der Apokalypse hat. Es heißt nämlich am Ende des dritten Buchs: »Christianae religionis fata ab occasu Romani imperii occidentalis et inclinatione orientalis, eversoque penitus antiquo idolorum cultu usque ad nostra tempora, *sicut colliguntur ex Apocal. c. 8 et 9 usque ad versum* 20.« Hiernach scheint es uns, als wenn der Verf. auf die bessern Kommentatoren über die Apokalypse z. B. auf Michhoorn und andere, die dessen Weg verfolgt haben, vorzüglich auf den schwedischen Reichshistoriographen Hallenberg keine Rücksicht genommen hat. Dieß wird aus dem Inhalte des vierten Buchs noch wahrscheinlicher, welcher sich anfängt mit den facis christianae religionis *nostra aetate*, ut exhibentur Apocal. IX, 20. 21 etc. Auch die übrigen Abschnitte dieses Bandes beschäftigen sich vorzüglich mit der Apokalypse. Sollte also der Verf. noch von der alten Idee ausgehen, daß die ganze christliche Geschichte in nuce in der Apokalypse enthalten ist: so dürfte diese falsche Ansicht unserm Zeitalter nicht mehr behagen. Auch würde er alsdann die Weissagungen des A. T. nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachten können, womit sich jedoch ein großer Theil seines Werks beschäftigen wird. Ein besserer lateinischer Styl wäre auch zu wünschen, um das Lesen des Werks leichter und angenehmer zu machen. Facta *sincerrima* S. 28 müssen in sincerissima verwandelt werden.

K.

Ka-

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien, herausgegeben von Gottlieb Ackermann, der Gottesgelahrheit Licentiat. Zweyter Band, enthält die Predigten vom ersten Pfingstsonntage bis zum Schlusse des Kirchenjahrs über die äußerliche Gottesverehrung. München, bey Lindauer. 1802. 500 Seiten 8.

Auch unter dem Titel:

Katechetische Predigten über die christliche Sittenlehre mit Hinsicht auf die u. s. w. vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen. Zweyter Theil, drittes und viertes Bändchen. Von der Liebe zu Gott.

Mit voller Ueberzeugung sagen wir von diesem Theil, der die Predigten über den äußerlichen Gottesdienst enthält, unter denselben Einschränkungen das nämliche Gute, was wir von dem ersten Theil (N. A. D. Bibl. LXXI. 17 ff.) gesagt haben. Der Verf. mußte bey den jetzt anzuzeigenden Predigten eine größere Verlegenheit fühlen, als bey den erstern. Wir glauben seiner Versicherung gerne, daß er der Wahrheit immer huldigen, und nie aus Verlangen nach dem Beyfall der Menschen ihren Rechten etwas vergeben wollte. Lobenswerth ist daher sein Bemühen, das Wesentliche, das was Christus (wenigstens nach der Kerst. Ueberzeugung) in Absicht auf den äußerlichen Gottesdienst verordnet hat, sorgfältig von dem Zufälligen, von demjenigen abzusondern, was die Vorsteher der Kirche nach und nach eingeführt haben. Aus vernachlässigter Erwägung dieses Unterschieds, den sowohl katholische Gottesgelehrte als Protestanten öfters übersehen haben, sagt der Vf. in der Vorrede, manche Mißverständnisse, die sich leicht haben, und manche Einwürfe entstanden, die sich leicht beantworten lassen. Er verlangt, daß man seine Predigten nach dem rein-

reinkatholischen System prüfen soll; eine Forderung, deren Billigkeit Niemand verkennen kann; die aber auch den gerechten Wunsch rege macht, daß jetzt einmal ein gelehrter, wahrhaft aufgeklärter und freymüthiger katholischer Theolog in Deutschland — Ildephonsen Schwarz konnten wir nie ganz dafür halten; billige Rücksichten verbieten uns, jene vier, die unserm Geiste vorzüglich vorschweben, namentlich aufzurufen — das reinkatholische System mit eben der Klarheit und Freymüthigkeit aufzustellen, wie es Geddes in England (in Coopers Briefen über Irland, von Prof. Paulus herausgegeben) gethan hat. Die Ordinariate und der Papst werden sich alsdann auch darüber erklären, und wir Protestanten laufen dann nicht mehr so oft wie bisher Gefahr, etwas für Katholisch zu halten, was vielleicht nur einzelnen Lehrern und besondern Zeiten in der Katholicität angehört. Was wäre es z. B. für ein Gewinn für das Christenthum überhaupt, und für die katholische Kirche insbesondere, wenn der Papst e cathedra erklärte, daß Geddes in jener Schrift den wahren Katholicismus aufgestellt habe! Die Christenheit würde zwar dadurch noch nicht zu Einer Heerde unter Einem sichtbaren Hirten vereinigt werden — dagegen sträubt sich der Protestantismus, das lautere Christenthum und der gesunde Menschenverstand; suche man auch den großen alles umfassenden Stall noch so licht und freundlich zu bauen — aber die Besorgniß, welche durch die Herrsch- und Verbreitungssucht der katholischen Kirche bey den Nichtkatholiken bis auf diese Stunde erregt werden mußte, und die durch die weltlichen Regierungen mit allen ihren Toleranzedikten, mit allem ihren Bestreben, Licht und Liebe zu verbreiten, nicht gehoben werden kann, würde sich sehr vermindern.

Wir billigen an diesen Predigten vorzüglich den leisen Tadel des Tadelnswerthen, und die überall sichtbare Tendenz, dem Unfruchtbaren eine moralische Ansicht abzugewinnen, und an die Stelle des Mechanismus praktische Religion zu setzen. Wir könnten hievon viele dem Geist und Herzen des Verf. Ehre machende Beyspiele anführen. Daß auch manche irrige Vorstellungen mit unterlaufen, ist bey all dem Werth, den wir diesen Religionsvorträgen zugestehen müssen, nicht zu läugnen. So ist es z. B. gleich

in

in der ersten Predigt falsch, wenn der Verf. behauptet, daß der innerliche Gottesdienst nicht wohl ohne den äußerlichen bestehen könne. Für Viele sind zwar die äußerlichen kirchlichen Handlungen ein Hülfsmittel, religiöse Kenntnisse zu erlangen und zu erweitern, und fromme Gefühle zu stärken; allein Manche, denen wir ächte Religiosität nicht absprechen können, gebrauchen und bedürfen jene Mittel gar nicht; noch mehr: der innerliche Gottesdienst (lautere und erleuchtete Gottesverehrung und Gottesliebe muß schon vorhanden seyn, wenn der äußerliche, welcher von dem Daseyn jener Gesinnungen des Herzens zeugen muß, einigen Werth haben soll. Die Afterweisen, mit denen der Verf. hier exposulirt, sind auch gar zu abgeschmackte, und in der That irreligiöse Menschen, die wahrlich durch den Weg des äußerlichen Gottesdienstes nicht zum innerlichen gelangen werden.

Predigten auf die Festtage des Herrn, der Mutter Gottes und anderer Heiligen, deren Feste in der katholischen Kirche noch gefeyert werden. Von P. Gerard Franz. Zweyter Jahrgang. Mit Erl. der Augsb. Ord. Augsburg, bey Gerstle. 1802. 376 S. 8.

Dieser zweyte Jahrgang ist weder besser noch schlechter, als der erste. Hier und da ist ein Thema erträglich behandelt, wie z. B. in der Neujahrspredigt über Wünsche und Hoffnungen, am Josephsfest über die Ehe, am Jakobstag über die Kindererziehung, u. s. w. Aber über das Mittelmäßige weiß sich der Verf. nie zu erheben, und nur zu häufig stößt man auf krüge Vorstellungen und krasse Anekdoten. Gleich in der ersten Predigt heißt es: »Beten wir den »großen Gott an dort in der Krippe unter der Gestalt eines »kleinen und niedrigen Kindes.« Haben die Engel die Geburt des großen Gottes verkündigt? Sagen sie nicht ausdrücklich: euch ist heute der Heiland geboren? Und müßten wir nicht, wenn sie jenes gethan hätten, ausrufen: und wenn ein Engel vom Himmel eine solche Lehre verkündigte, so ist er nicht von Gott gesandt! Wann werden wir doch einmal in unsern homiletischen und asketischen Schriften von diesem

diesem Heidenthume uns los machen, zu sagen: der grosse Gott sey in der Krippe gelegen, Gott sey ans Kreutz geheftet worden! — Oefters fällt die Sprache in das Gemeine und Plumpe, z. B. in der ersten Predigt: Ist Gott nicht unser Brodtvater? In der zweyten: wo ist ein schwangeres Bettelweib, wo die verrufenste Hure, der man in solchen Umständen (als worin Maria war) nicht einmal einen ehrlichen Winkel in einem Hause zu ihrer Entbindung gönnt? Wie der Vf. nicht nur katholisch, sondern römisch- oder päpstlich-katholisch gesinnt sey, beweist seine Predigt am Peter- und Paul-Tag, und folgende Stelle in der fünften Predigt: »Selbst der Religionen, die ehemals katholisch »waren; aber in der Folge sich von dieser Kirche getrennt »haben, und heut zu Tage unter dem Namen der pro»testantischen oder reformirten Religion bekannt sind, ha»ben ihren Sitz nur in gewissen Ländern und Provinzen. »Unsre Religion allein verbreitete ihr Licht gleich nach »ihrer Geburt.« — Der Verf. ist entweder übel berichtet, oder er erlaubt sich eine fromme Lüge, wenn er S. 337 behauptet, daß die Glaubensgegner (darunter versteht er die Protestanten) die durch die sogenannte Reformation zerstörten Stiftungen und Klöster bedauern, weil ihnen dadurch die schönsten Gelegenheiten entrissen worden seyen, ihre Kinder zu versorgen. Nein, mein lieber Hr. Pater Gerard Franz! die Glaubensgegner kennen und gebrauchen bessere Mittel der Versorgung ihrer Kinder; die tauglichen lassen sie Wissenschaften, Künste, Handlung, Handwerker und Ackerbau lernen; diejenigen, welche zu sehr am Körper und am Geiste leiden, suchen sie, woferne sie selbst kein Vermögen haben, bey Armenanstalten unterzubringen.

Vz.

Arzneygelahrheit.

Iosephi Lieutaud, Reg. Gall. quondam Archiatrorum Comitis, Historia anatomico-medica, sistens numerosissima cadaverum humanorum extispi-

cis, quibus in apricum venit genuina morborum sedes, horumque referuntur causae, vel patent effectus. Recensuit quondam et suas observationes numero plures adiecit, uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit *Anton. Portal*, D. M. et Instit. Nat. Med. et Anat. Prof. Recudi iam nunc curavit, correxit et supplementis locupletavit D. *Io. Chr. Tr. Schlegel*, Seren. Princ. de Schoenburg Archiat. et Consil. Aul. *Vol. III.* Gothae, apud Ettinger. 1802. 444 S. 8. 2 Rk.

Der Beschluß einer brauchbaren, auf Leichenöffnung gegründetem Nosologie! Sie enthält die Krankheiten des äußern Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes und Rückens, und der Extremitäten, außerdem unter dem Titel, Index nosologico ordine distinctus, die allgemeinen Krankheiten, die speciellen des innern Kopfes, der Brust, und des Unterleibs, so wie an den äußern Theilen, die Geschlechts- und Kinderkrankheiten. Das Ganze ist und bleibt ein nützliches Repertorium zur Entdeckung dunkel scheinender Krankheiten. Der Herausg. verspricht die Zusätze in einem eigenen Bande zu liefern.

Fk.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1802. Drey und zwanzigstes Jahr. Weimar, bey Hoffmann. 208 S. in Taschenformat. 18 Gr.

Der erste Abschnitt des gegenwärtigen Taschenbuchs enthält die Fortsetzung der kurzen Uebersicht der vorzüglichsten, in dem verflossenen Jahrhundert gemachten Entdeckungen — sie begreift einen Zeitraum von zwölf Jahren, und schließt mit dem Jahr 1800.

Im zweyten Abschnitte, und zwar in der ersten Abtheilung desselben folgt die Fortsetzung der neuen Anstal-

ten

den verschiedener in den bisherigen Taschenbüchern gesammleten Beobachtungen und Erfahrungen, von den Jahren 1786 und 1787 — möchte es doch dem Herrn Herausgeber gefallen, künftig von diesen nur solche aufzustellen, welche durch Erfahrung erprobt, und in überzeugende Klarheit gesetzt sind. Die zweyte Abtheilung begreift eine große Reihe Versuche in sich, über die Wirkung des Galvanismus, welche von mehrern Physikern und Chemikern angestellt worden; sie verdienen auch in chemischer Hinsicht beherziget zu werden.

Den Beschluß dieser Abtheilung macht die fortgesetzte Uebersicht der vorzüglichsten chemischen und pharmaceutischen Literatur.

Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie, und für die damit verbundenen Wissenschaften. Auf das Jahr 1801. Siebenter Jahrgang, mit (3) illuminirten Kupfern. Berlin, bey Oehmigke dem Aeltern. 11 Bog. in Taschenformat. 18 gr.

Der Werth dieses lehrreichen Taschenbuchs ist längst entschieden, wir wollen daher unsern Lesern aus gegenwärtigem Jahrgange nur Einiges vorlegen.

Hr. Apotheker Schrader in Berlin, liefert einen gut ausgeführten Aufsatz über die Ausbildung in der Pharmacie — nach demselben soll der Apotheker kein Gelehrter seyn; er soll aber gelehrte Kenntniß besitzen. Er soll weder Chemiker, Botaniker, noch Mineralog seyn; er soll sich aber aus der Botanik, aus der Mineralogie, aus der Zoologie und aus der Chemie so viel zu eigen gemacht haben, als ihm zur Ausübung seiner wissenschaftlichen Kunst von nöthen ist. Hr. S. bestimmt hier die Gränzen, wie weit sich die Kenntnisse des Apothekers in diesen Wissenschaften erstrecken müssen! Zur Vervollkommnung der Pharmacie bringt er vorzüglich zwey wesentliche Punkte in Erinnerung: 1) die Nothwendigkeit, den Zustand der Lehrlinge zu verbessern, solche über ihren Zweck und Stand gehörig aufzuklären, und den Unterricht zweckmäßig einzurichten — und 2) ein Wunsch an

die Behörden der medicinischen Polizeyen: keine andern als ausführbare Gesetze zu geben, und bey ihrer Gesetzgebung auf solche Resultate Rücksicht zu nehmen, welche sich auf eine genaue Kenntniß des Details der praktischen Pharmacie gründen, wohin unter vielen andern z. B. auch eine gerechte Taxe gehöre? Rec. hält sich verbunden, da dieses Taschenbuch vielleicht weniger in die Hände dieser Behörden kommen dürfte, eine hierher gehörige Note ganz herzusetzen: »Es ist seit einiger Zeit so »viel über Verminderung der Arzneytaxen geredet, so es »ist zur Preisfrage geworden, daß man glauben möchte, »man könnte dadurch die Last, welche die steigenden Preise »aller Art unsern lieben Erdbürgern auflegen, und »welche die Apotheker mittragen müssen, hinwegnehmen. »Wenn Alles vermindert würde, müßten natürlich auch »die Arzneypreise vermindert werden; wenn aber alles »Uebrige steigt, müssen auch billigerweise eben so gut die »Arzneypreise steigen; ausgenommen in den Fällen, wo »die alten Taxen zu hoch gewesen wären. In diesen Fällen wäre aber schon das Erhalten der alten Preise jetzt »eine wahre Verminderung, da alles Uebrige gestiegen ist. »Wer wird auch den Mann am Ruder des Staats nicht »segnen, der dem Einwohner des Staats auch nur eine »Kleinigkeit in seinen Ausgaben abnimmt, wenn dieses »nur nicht durch eine Ungerechtigkeit gegen Andere ge»schieht? Allein was sind denn überhaupt die Ausgaben »für Medicin gegen die Ausgaben der übrigen Lebensbe»dürfnisse, wovon Niemanden etwas abzunehmen einfällt. »Wenn ein bürgerlicher Hausvater jährlich Hunderte für »theure Nahrungsmittel, welche er gewöhnlich noch we»niger als Medicin entbehren kann, ausgiebt, wenn ihm »hier, wie es die Geschichte des Tages lehrt, immerfort »gesteigert wird: so braucht er in dieser Zeit vielleicht in »seinem ganzen Hause, in der Regel für 10 bis 15 Tha»ler Medicin (einzelne Fälle gehören als Ausnahmen »nicht hierher). Man würde ihm also etwa das ganze »Jahr kaum einen bis zwey Thaler ersparen können, wenn »man dafür einer ganze Klasse von Menschen, welche von »dem geringen Verkehr mit Medicin lebt, einen solchen »Druck auflegte, den wenige ertragen, und der den edel»sten Gegenstand der Staatspolizey die Güte der Medi»cin in Gefahr bringen würde. Diese Anmerkung nö-

»thigt

»giebt mir das Gefühl der Wahrheit ab, ich habe das »durch nur zur Berichtigung der Ideen beytragen wollen, »und ob hier ein unedles Interesse spricht, mögen die beur»theilen, welche mich kennen.«

Es scheint, als gienge man nur immer von dem Satze aus: daß, wenn die Anzahl der Arzneyen eingeschränkt würde, und die Apotheker weniger Dinge zu unterhalten hätten, dieselben auch wenigern Verlust durchs Verderben erleiden, und mithin die übrigbleibenden Arzneyen desto wohlfeiler geben könnten; man glaubte dieses theils durch beschränktere Apothekerbücher, theils durchs Ausstreichen aus der Apothekertaxe, alles desjenigen, was man entbehrlich glaubte, zu bewirken — es ist aber hierbey nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn auch mehrere Dinge aus den Dispensatorien und Arzneytaxen verschwinden, ob der Apotheker solche demungeachtet nicht hinzustellen brauche? Da es alte Aerzte giebt, die sich nicht so leicht von ihrer Methode abbringen lassen, auch Nichtärzte dieeinmal bekannten Dinge doch verlangen. Ueber dieses vermehret sich ja auch der Arzneyvorrath durch neu hinzukommende Arzneyen, von welchen freylich manche nach kurzer Zeit, wie Modeartikel in Vergessenheit gerathen; die aber doch der Apotheker anschaffen oder fertigen muß. Das was Herr Hofapotheker J. F. Franz in Potsdam, in dem darauf Folgenden: Etwas über Apothekenvisitationen und über Arzneytaxen in den preußischen Staaten, gesaget, unterzeichnet Rec. in den mehresten Punkten. Der Aufsatz über die Naphten und versüßte Geister; vom Hrn. Apotheker G. W. Friedrich in Berlin, läßt einen aufmerksamen Beobachter nicht verkennen. Schwefeläther, welcher zuförderst durch reines Kali, denn durchs Rektificiren über gebrannte Bittererde, ferner über salzsauren Kalch, gänzlich von Schwefelsäure befreyet war, nahm das Gold aus dem Königswasser, das salzsaure Eisen, das salzsaure Zinn, das Spiesglanz aus der Spiesglanzbutter in sich auf; auch löst derselbe das essigsaure Quecksilber, und den ätzenden Sublimat vollkommen und leichte, letztern in einem Verhältniß von 3 zu 1 auf. Vom Arsenik und andern Metallen nahm derselbe nichts auf. Hr. F. hält deßhalb denselben für ein sehr leichtes und gutes Mittel, den mit Arsenik verfälschten Sublimat zu

untersuchen. Vom Salpeteräther bemerkt derselbe, daß unter den verschiedenen Bereitungsmethoden, die nach Black, aus fünf Theilen rauchender Salpetersäure und sieben Theilen Alkahol, die größte Menge Aether liefere.

Hr. Apotheker J. H. Thiemann in Berlin, liefert eine neue Zergliederung der Maywürmer — sie weicht gar sehr von derjenigen ab, welche Dehne in v. Crells Beyträgen zu den chemischen Annalen geliefert hat; nur dann geben solche Ammonium, wenn sie eines natürlichen Todes starben, weil sie sehr leichte in Fäulniß übergehen; es ist daher keineswegs ein thierischer Salmiak, sondern wie sich aus den Versuchen ganz deutlich ergiebt, ein sehr scharfes Harz, welches vorzüglich der aus den Kniegelenken ausschwitzende Saft häufig enthält, der allein wirksame Bestandtheil desselben.

Daß das Tachamahakharz nicht von Populus balsamifera, sondern von Calophyllum Inophyllum, welcher ansehnliche große Baum in Ostindien, und auf den Inseln Bourbon und Madagascar wächset, ingleichen das Sandarakharz nicht vom Juniperus communis, sondern von einer neuen Art Lebensbaum, welcher in der Barbarey einheimisch ist, und den Vahl Thuja articulata nennt, herkommen, solches bestätigen Lamark von ersterm, und Broussonet von letzterm. Hr. Willdenow hat einige Theile von beyden in Kupfer stechen lassen, und selbige illuminirt diesem Taschenbuche beygefügt.

Noch finden sich in einem eignen Abschnitte mehrere chemische und pharmaceutische Bemerkungen, Nachrichten, u. s. w.

Li.

Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, königl. preuß. geh. Rathe, Direktor des Collegii med. chirurg., ersterm Arzte der Charité. Elfter, zwölfter, dreyzehnter u. vierzehnter Band. Berlin, bey Unger. 1801. u. 1802. Jedes Stück ohngefähr 12 Bog. 8. 8 Gr.

Auch

Buch die vor uns liegenden neuesten Bände dieses Journals enthalten einen großen Reichthum interessanter Abhandlungen, Beobachtungen und Notizen, für welche das medicinische Publikum dem würdigen Herausg. verpflichtet ist. Daß derselbe keinem Systeme mit entschiedener Vorliebe anhängt; sondern als ein Eklektiker, im edelsten Sinne des Worts, das Seinige, aus demjenigen, was ihm, bey den so wesentlich ungleichartigen Ansichten der Brownischen Partey und ihrer Gegner, die strengste Prüfung aushalten zu können schien, zusammensetzte, scheint uns für diese, von ihm, mit vieler Sorgfalt gepflegte Zeitschrift sehr wohlthätig zu werden. Das unermüdete Bestreben, jedem Verdienste zu huldigen, das Alte nicht zu verachten, weil es alt, und das Neue nicht zu erheben, weil es neu ist, und überall den geraden Weg des Biedermanns und erfahrnen philosophischen Arztes zu gehen, versichert sich überall, und ist die hervorstechende Tendenz dieses Journals. Da dasselbe sich beynahe in den Händen aller medicinischen Kunstgenossen befindet: so beschränken wir uns darauf, einige Aufsätze in demselben herauszuheben, die uns ein vorzügliches Interesse zu haben scheinen; ohne deswegen den Werth der übrigen bezweifeln zu wollen.

Psychologische Erörterung und Klassifikation der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten, vom Hrn. Prof. Dr. Schmid zu Jena.

Ueber Sinnlosigkeit und Raserey, vom Hrn. Dr. Erhard in Berlin.

Höchstinteressant ist es zu sehen, wie hier zwey denkende Köpfe, welche verwandte Gegenstände behandeln, in manchen Ideen und Meinungen zusammentreffen, in andern, nach wesentlichern, von einander abweichen. Die Abhandlung des Hrn. Dr. E. hat uns von neuem auf die Erscheinung des von ihm versprochenen, und von dem Buchhändler A. Herrmann in Frankfurt a. M. bereits vor zwey Jahren angekündigten größern Werks über den hier, mit so vielem Scharfsinn und großer Sachkunde behandelten Gegenstand begierig gemacht.

Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern, vom Herausgeber. Sehr lehrreich, und beson-

ders unsern jungen raschen Brownianern zur fruchtbaren Beherzigung zu empfehlen.

Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einem Affen, von demselben. Eine, zu wichtigen Aufschlüssen führende Beobachtung von der durch Hrn. Dr. Viborg versuchten und gelungnen Mittheilung des Menschenpockengifts an einem Affen.

Ueber die A. M. Kienker zu Berglab im Osnabrückschen, vom Dr. Schmidtmann. Aufdeckung einer lang getriebenen, hochstäuschend gespielten Betrügerey.

Ertheilung einer völlig erdichteten Krankheitsgeschichte, vom Hrn. C. A. v. Kotzebue. Während K. in Sibirien war, erlaubte sich Hr. Rath Röschlaub den eben so unzeitigen als unerlaubten Scherz, eine (wie nun durch sein eignes Eingeständniß erwiesen ist) völlig unwahre Krankheitsgeschichte demselben anzulügen. K. erhielt hiervon zufällig Nachricht, und zeigte, daß sowohl die Krankheit nie existire, als er auch, bey einer andern von ihm erzählten körperlichen Unbequemlichkeit bey keinem Brownianer (der nach R. Angabe, nach vielen vergeblichen Bemühungen anderer Aerzte, ihn hergestellt haben sollte,) Hülfe gesucht habe. — Die edle, von eben so viel Anspruchslosigkeit als Bewußtseyn wahren Werths zeugende letzte Erklärung des Herausg. auf R—s höhnhafte Anfälle verdient, bey allen literarischen Fehden, als Prototyp empfohlen zu werden.

Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen, von Thilenius. Eine treffliche, von ausgebreiteter Erfahrung und reifem Beobachtungsgeiste zeugende Abhandlung.

Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und deren Vereinigung. Ein Wort geredet zu seiner Zeit. Möchten doch alle Aerzte, die auf die Chirurgie, gerade mit eben so wenigem Rechte, als die Priester auf die Schullente, als auf Wesen inferioris ordinis herabzuschauen pflegen, zu Herzen nehmen, was hier ein Eingeweihter sagt.

Nachrichten von der Heilung 20 Taubstummer durch den Galvanismus von Sprenger. Wichtige Versuche, die jedoch noch lange nicht hinreichen, die Meinung der

jeni

jenigen Aerzte, welche den Galvanismus für eine bloße Modifikation der Elektricität halten, zu entkräften.

Za.

Beyträge zur Arzneywissenschaft, Wundarzney- und Entbindungskunst, von D. Wilhelm Anton Ficker, Oberlandwundarzte, Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe zu Paderborn, Arzte und ersten Wundarzte des Krankenhauses daselbst, und der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Zweytes Heft. Münster, bey Theissing. 1802. 138 S. 8.

Seit 1796, wo das erste Heft dieser Beyträge herauskam, welches in der N. A. D. Bibl. XXXIII. Bd. 1. St. angezeigt ist, erscheint jetzt das zweyte. Diese Langsamkeit der Herausgabe berechtigt zur Vermuthung einer vorzüglichen Auswahl der vorzutragenden Abhandlungen, deren hierin sechs an der Zahl enthalten sind. I. Kurze medicinische Ortsbeschreibung der Stadt Paderborn. Es ist zugleich die Beschreibung des seit 1798 unter Direktion des Verf. daselbst angelegten Krankenhauses beygefügt. II. Die bösartige Blatter. Sie war eine Wirkung des Stoffs, der von Seuchekranken Kühen durch Genuß des Fleisches, oder durch Berühren des noch lebenden, oder geschlachteten angesteckten Viehes auf Menschen übergegangen war, und, wo nicht zweckmäßige Hülfe mit flüchtigen und permanenten Reizmitteln es hinderte, den Tod verursachte, indem die Blatter dem Brande und bald tödtenden Nervenfieber zum Vorläufer diente. III. Ueber eine bey zwey Amputationsfällen beobachtete Merkwürdigkeit. Man bemerkte an den abgenommenen Schenkeln, daß die Muskelfasern des Oberschenkels, ihre Aponeurosen und Sehnen in eine Masse umgeändert waren, die von dem Fette im Zellgewebe durchaus sich nicht unterscheiden ließ. In dem einen Falle war sogar der Schenkelknochen bis auf eine dünne Lamelle weggeschmolzen, und schien in Fett verwandelt zu seyn, da die innere Höhle vergrößert, und ganz mit Mark erfüllt war. Selbst die

starken Häute der Schlagadern waren merklich dünner, als im natürlichen Zustande. Wegen der erlittenen Beschädigung hatten diese Glieder seit langer Zeit in Unthätigkeit erhalten werden müssen, wodurch die Muskeln, Gefäße und Knochen wegen mangelnder Bewegung, des vermehrten Säftenumlaufs, der dadurch verhinderten Oxydation des Bluts und beförderten Anhäufung des Kohlenstoffs in eine veränderte Mischung ihrer organischen Materie und Störung der ganzen Organisation wahrscheinlich verfallen waren. IV. Heilungsgeschichte eines Mastdarmbruches der Scheidenhaut des Hoden. Die Heilung geschah durch den Schnitt, nachdem vorher die Entzündung nach der Punktur und Keate's Mittel ohne Nutzen gewesen war, woran die Verdickung der degenerirten Scheidenhaut Schuld seyn mochte. Die Radikalkur nach dem Schnitte erfolgte geschwind, ohngeachtet die Scheidenhaut ungemein dick und nichts von ihr nach Schmuckers und Marsinna's Rath abgeschnitten wurde. Daß nach der Operation in diesem Falle so unbedeutende Zufälle eintraten, kam vermuthlich von dem von ohngefähr kaum so groß gerathnen Einschnitt, daß man den Hoden betrachten, und zu beyden Seiten ein Bourdonnet einlegen konnte. — Diese Bemerkung giebt vielleicht zu einem empfehlungswerthen Handgriff Anlaß. V. Ueber eine besondere Anlegungsart der Zange und über die Knielage der Gebärenden. Ein zur Belehrung der Geburtshelfer ungemein wichtiger Aufsatz. Die besondere Anlegungsart der Zange betrifft den wohlthätigen Gebrauch dieses Instruments, die Einkeilung des Kopfs zu verhüten. Der Verf. beschreibt hierzu seine Handgriffe so genau, daß der Leser seine Methode in ihrem ganzen Umfang leicht einsehen und nachahmen kann. Hauptsachen davon sind eine lange Geburtszange, wie die Baudelocquesche, die Knielage der Wöchnerinn und die Anlegung der ersten nebst der Methode, den gefaßten Kopf von den Schaambeinen in den Eingang des Beckens zu leiten. Die Belehrung hierüber wird durch erzählte Beobachtungen noch einleuchtender gemacht. Die Wichtigkeit der Knielage, schwere Geburten zu erleichtern, wo die Zange angewandt werden muß, ist der Gegenstand vom größten Theile dieser Abhandlung, wodurch eine gro-

se

se Lücke in der praktischen Geburtshülfe ausgefüllt wird. Sie ist unverkennbar 1) wenn zur Verhütung des Eindringens an dem noch über den Eingang des Beckens stehenden Kopf des Kindes die Zange angelegt werden soll; 2) wenn der Kopf mit einem kleinen Theile des Umfangs im Eingange des Beckens, größtentheils aber über den Schaambeinen steht, wo bey der gewöhnlichen Rückenlage die Zangenblätter nur jenen kleinen Theil des Kopfs fassen, und solchen leicht wieder fahren lassen; 3) wenn der Kopf im schiefen Durchmesser eingekeilt, oder so im Eingange des Beckens steht, daß ein Seitenbein mehr in der Are desselben, als der Scheitel, liegt: so pflegen die auf gewöhnliche Art angelegten Zangenblätter an der einen Seite des Kopfs weniger Berührungspunkte als an der andern zu finden, und ein Zangenblatt leicht abzugleitschen. Bey der Knielage aber ist es immer gelungen, die Zange bequem und gut einzuführen, und den Kopf in der schiefen Stellung zu lösen. Denn die Zangenblätter finden auf dem Rande der Schaambeine einen festen Punkt, der ihr Ableiten hindert; 4) bey Vorfällen der Mutterscheide oder der Gebärmutter wird durch die Knielage die Mühe der Zangenanlegung auf das Beste erleichtert. Der Beweis hievon wird durch Beobachtungen geführt, welche ausführlich mitgetheilt werden. — VI. Ueber das Athmen der Kinder im Mutterleibe. Der Vf. sucht durch Theorie und Erfahrung zu beweisen, daß das Kind während der Geburt in Mutterleibe athmen und schreyen könne, und belegt dieß mit einem selbst erlebten Falle. Dieß Ereigniß mag immerhin selten seyn; allein dennoch muß es den gerichtlichen Arzt und Kriminalrichter in Beurtheilung des Kindermords, behufsam und die Lungenprobe allerdings verdächtig machen.

Pk.

Allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte, bearbeitet und herausgegeben von D. *Ge. Wilh. Consbruch* und D. *Joh. Christ. Ebermaier*. *Erster Theil.*

Auch

Auch mit dem Titel:

Anatomiſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte. Leipzig, bey Barth. 1802. 382 S. 8. 1 Rthl.

Zweyter Theil.

Mit dem Titel:

Phyſiologiſches Taſchenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. Ebend. 376 S. 1 Rthl.

Die löbliche Abſicht der Herren Verf. das Wiſſenswerthe aus allen Theilen der Arzneywiſſenſchaft in möglichſter Kürze mit Beyfügung der unentbehrlichen Literatur zu weiterer Belehrung für praktiſche Aerzte und Wundärzte nach und nach zu liefern, denen es an Zeit und Gelegenheit fehlt, ſolches ſelbſt aus den Schriften vieler Autoren heraus zu ſuchen, verdient allgemeinen Beyfall, und den beſondern Dank derer, zu deren Bequemlichkeit dieſe Arbeit unternommen iſt. Die Herren Verf. haben hierbey noch die Einrichtung getroffen, daß jeder Theil ihrer Encyklopädie von andern abgeſondert gekauft werden kann, und deßhalb ihm einen eignen Titel gegeben. Auch dieſe Einrichtung beweiſet ihre Sorgfalt für die Leſer, denen nicht alle Theile gleich wichtig und nothwendig ſind.

Beyde vorliegende Theile ſind ſo bearbeitet, daß ſie der Abſicht völlig entſprechen. Man vermißt darin nichts, was neuere Zergliederer und Phyſiologen an Wahrheiten den ältern zugefügt haben, und findet es bündig und deutlich in guter Ordnung vorgetragen. In dem anatomiſchen Theile hat man vom Nutzen der abgehandelten Organe nichts erwähnt, wie ſonſt gewöhnlich davon eine kurze Anweiſung gegeben wird. Man hat aber durch dieſe Weglaſſung hier den Raum geſpart; alſo auch das Buch wohlfeiler gemacht, und dem Anfänger der Anatomie durch Verminderung der zu erlernenden Sachen die Erlernung ſelbſt erleichtert. Verloren iſt dadurch nichts gegangen, weil der phyſiologiſche Theil über den Nutzen der Organe ſich deſto deutlicher erklärt. Dieſer Theil giebt alles, was die

die sichere Erfahrung davon bis auf unsere Zeit gelehrt hat, in lichtvoller Darstellung, übergeht das Anatomische wieder durchaus, und, was vorzüglich ist, läßt sich auf gar keine hypothetische Erklärungen ein. Nur selten werden die Meinungen der Aerzte historisch beygebracht; aber es wird niemals Partey genommen, wie z. B. bey der Verbindung der Seele mit dem Körper, dem Zeugungsgeschäffte u. dergl. Philosophisch-spekulative Untersuchungen über Lebenskraft u. dergl., welche in unsern Zeiten der Naturphilosophie so sehr an der Tagesordnung sind, vermißt man hier sehr gern.

Ar.

Ideen zur Diagnostik, beobachtenden Aerzten mitgetheilt von Johann Ernst Wichmann, der Arzneygelahrheit Doktor, königl. Großbr. Leibmedikus ꝛc. Dritter Band. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1802. 222 S. 8. 20 Gr.

Dieß war die letzte Arbeit des berühmten Verf.; denn bald nach Erscheinung des gegenwärtigen Bandes starb er, und mit diesem Werke hat er ein bleibendes Monument seines Namens gestiftet, da es für die Arzneywissenschaft stets nützbar, und jedem Arzte unentbehrlich ist und seyn wird. Aus den erstern beyden Bänden ist bereits bekannt, wie der Verf. die gewählten Gegenstände abzuhandeln pflegte; auf gleiche Weise hat er in diesem dritten seine lehrreiche und nützbare Arbeit fortgesetzt, nur immer mehrere versteckte, mit andern leicht zu verwechselnde, Krankheiten von den also ähnlichen bestimmt und wesentlich unterscheiden zu lehren. Die Krankheiten, die er hier genau geprüft und wesentlich von andern ähnlichen zu unterscheiden gezeigt hat, sind in der aus den ersteren Bänden fortlaufenden Ordnung nun folgende: nämlich K.) Dysurie oder beschwerliches Urinlren; 1) von verdickten Häuten der Harnblase; und 2) von vergrößerter Prostata. Die erste Art entstehet, wie die Leichenöffnungen belehret haben, daher, daß die Häute der Urinblase

sich

sich im Alter unmerklich verhärten und dicker werden, die Blase deswegen also nur immer weniger Harn halten kann, indem sie auch immer mehr ihre Kontraktilität verlieret, so wie die Muskularfibern ihre Aktion. Die Höhle der Blase wird oft dadurch so verkleinert, daß sie sich fast dem Auge entziehet; und die ganze Organisation der Blase hat der Verf. zuweilen, ohne alle weitere Ursache, so verändert und zerstört gefunden, daß sie mehr einem Steatom als einer Blase ähnlich sahe. Beyläufig bringt der Verf. im auffallenden Kontraste hierzu, das Beyspiel von einem Säufer bey, der nie über Urinbeschwerde geklagt hatte, und an einer andern Krankheit gestorben war, in dessen Leiche die Urinblase zu einer so ungeheuren Größe se, bey der übrigens schönsten Organisation derselben, ausgedehnt gefunden wurde, daß sie sechs Quartier Flüssiges enthalten konnte. Bey der Verdickung der Häute der Blase, ziehet sie sich nicht gehörig zusammen, und sie bleibet gemeiniglich über dem Schaambeine ausgedehnt fühlbar; die Härte und Ausdehnung derselben bewirket auch bey der Zunahme entweder eine fast völlige Lähmung der untern Extremitäten, oder eine sonderbare Unruhe in den Beinen. Die Frauenspersonen können an diesem Uebel auch leiden, obgleich weniger Beyspiele davon bekannt sind. Diese erste Art der Dysurie entstehet allmählig und langsam; die andere Art von der Vergrößerung oder Verhärtung der Prostata fast immer plötzlich, und wird alsdann gewöhnlicher Suppression als Incontinenz des Urins. Der Anfang und Fortgang dieses Uebels wird deutlich geschildert. Der Katheter wird hierbey nur mit großer Mühe in die Blase gebracht. Die Blasenhämorrhoiden oder Ueberbleibsel eines gehabten Trippers geben gemeiniglich Anlaß zu dieser Krankheit der Vorsteherdrüse. Gelegentlich erwähnt der Verf. noch, wie sich das Trippergift von dem eigentlich venerischen auch unterscheide, nämlich, daß ersteres im Anfange der Krankheit leicht nach den Hoden und Inguinaldrüsen eile, in chronischen Fällen aber die Prostata angreife; da hingegen das venerische Gift im Anfange nach dem Gaumen und den Drüsen des Halses, in chronischen Fällen aber nach den Knochen schleiche, und sich daselbst festsetze. Dieser Abschnitt wird mit einer merkwürdigen Krankengeschichte von einer Blasenkrankheit, theils aus Verdickung einer Stelle der Blasenhäute, theils

aus Verspätterung anderer, beschlossen. Im folgenden Abschnitte L.) werden drey wichtige Krankheiten zu unterscheiden gelehrt, nämlich: 1) Hydrops cerebri, Hydrocephalus internus, die Hirnwassersucht, der innere Wasserkopf; 2) Vermitio, Krankheit von Würmern; und 3) Febris intermittens soporosa, das Todtenfieber. Daß letztere hat vor dem Verf. bisher noch Niemand mit andern Krankheiten von ähnlichen Zufällen verglichen, und den wesentlichen Unterschied auszumitteln und festzusetzen gesuchte. Da diese Sache aber desto wichtiger ist, weil das Todtenfieber ein eigenes Hülfsmittel zur Heilung erfordert, das zu andern ähnlichen nicht passen möchte, besonders zur Hirnwassersucht: so ist die Belehrung des Vf. darüber desto rühmlicher als sie nützlich werden wird; wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir auch hieraus nur das Allerwichtigste auszeichnen wollten. Der Abschnitt M.) enthält wieder drey Krankheiten, die bisweilen einige Aehnlichkeit haben sollen oder mögen, und diese sind: 1) Urticaria, urticatio, Nesselsucht, Febris urticata Nesselfieber; 2) Scabies, Krätze; und 3) Morbilli, Masern. Alle drey Krankheiten sind zum deutlichen Unterschiede aufs genaueste charakterisirt. Urticaria, Nesselsucht, als chronische Krankheit, ist vom febris urticata, Nesselfieber, daher mehr akute Krankheit, wohl und gut getrennet, welches in vielen Lehr- und Handbüchern der Pathologie und Therapie ehemals nicht geschehen. Wenn aber der Vf. S. 151 sagt: »Ungleich schwerer sind Masern von dem Nesselausschlage zu unterscheiden, wenn er »mit Fieber verbunden ꝛc.« muß sich Rec. wundern, daß dann darauf die Unterscheidungszeichen so ängstlich aufgesuchet werden, da doch die Masern ganz eigene und deutlich unterscheidende Symptome haben, die beym Nesselausschlag gar nicht bemerkt werden, und die Ausschlagsflecken von beyden so auffallend unterschieden sind, daß man sie nicht verkennen kann. Verdienstlicher würde des Vf. Untersuchung geworden seyn, wenn er hier die Masern neben den Rötheln oder Rötteln (Rubeolae) gesetzt, und diese beyden fieberhaften Ausschlagskrankheiten zu unterscheiden gelehrt hätte, da die Beobachtungen von letztern noch nicht ganz ins Reine gebracht worden sind, weil beyde Krankheiten so leicht in einander fließen. Es wäre doch sonderbar, wenn die Rötheln zu Hannover nicht bemerkt wor-

den,

den, wie der Verf. anmerket. So weit Rec. die Rötheln beobachtet hat: so hat er gefunden, daß die Ausschlagsflecke der Masern und der Rötheln sich ziemlich gleich sind; daß aber in der Mitte derselben von letztern die Oberhaut sich etwas erhebet, und kleine Bläschen von der Größe wie Hirsenkörner formiret; die aber keine konsistente Feuchtigkeit enthalten; sondern nach ein paar Tagen sich öffnen, worauf die Abschuppung erfolget, die auch bey den Rötheln bemerkbarer als bey den Masern wird. Mit den Rötheln sind übrigens die Symptome der Masern sowohl, als auch die des Scharlachausschlags bisweilen mehr bisweilen minder verbunden. Die Rötheln machen auch gemeiniglich eben die Metastasen, die man vom Scharlachausschlag beobachtet, selten die von den Masern. Nach den Rötheln bemerket man auch nicht selten die hydroptischen Zufälle, die nach dem Scharlachausschlag entstehen, wenn der Reconvalescente sich zu früh der freyen Luft exponiret, und die nöthige Nachkur verabsäumet. In dem Abschnitte N.) wird Dysphagia, das beschwerliche Schlingen, als idiopathische Krankheit des Oesophagus abgehandelt; und zwar 1) von verringerter Kapacität desselben; 2) von einem Hinderniße krampfigter Art; 3) von einem paralytischen Zustande desselben, und einer Erschlaffung der Häute des Pharynx. Diese, leider! sehr traurige Krankheit ist nach diesen verschiedenen Ursachen zu einer gewissen Unterscheidung meisterhaft geschildert worden, daß man sie darnach richtig wird erkennen können. Gut und lehrreich würde es aber auch gewesen seyn, wenn der Verf. noch die Schilderung des beschwerlichen, ja fast unmöglich gewordenen, Schlingens von angegriffenem oder gar destruirtem Kehldeckel mit beygefügt hätte, wovon Beyspiele zwar selten sind; aber sich doch erzeigen haben.

Gegenwärtige Schrift war zu wichtig, als daß wir uns mit einer bloß kurzen Anzeige hätten begnügen können, wir mußten also mehr darüber sagen. Möchte sich doch ein erfahrner Arzt nun an den verstorbenen Verf. dieser schätzbaren Ideen zur Diagnostik anschließen, und die noch übrigen leicht zu verwechselnden Krankheiten so schildern und abhandeln, daß die Diagnosis derselben unfehlbarer gemacht würde!

Gegen-

Gegenwärtigem dritten Bande ist auch ein Register über alle drey Bände, nach der neuesten Ausgabe, beygefügt worden.

Zo.

Abhandlungen der kais. königl. mediciniſch-chirurgiſchen Iosephsakademie zu Wien. *Zweyter Band.* Wien, bey Cameſina. 1801. 435 S. 4. 3 Mg. 4 K.

Der erste Band der (lateinischen) Akten dieser Akademie erschien im Jahr 1788. Seit dieser Zeit stand sie mit dem Kriegszustande in Oesterreich in unmittelbaren ämtlichen Verhältnissen. In ihrer Organisation wurde Manches ganz verändert, und dadurch die Erscheinung dieses zweyten Bands verzögert. Der Plan bey diesem ist in sofern geändert worden, als die Beobachtungen in einem besondern Bande geliefert werden; hier aber nur Abhandlungen vorkommen sollen. Nach dem Verzeichniß der lebenden und verstorbenen Mitglieder folgen die Abhandlungen selbst. Abhandl. von dem Brande. Von Hrn. D. K. G. Neumann. Der Vers. betrachtet die drey verschiednen Zustände des Brands, gangraena, sphacelus und necrosis, setzt fest was Leben, und was Tod sey, spricht von den Erhaltungsmitteln der Organisation, welche in der Beschaffenheit der Organe, und in der Irritabilität liegen, betrachtet partielles Leben und partiellen Tod, die Eintheilung des Brandes nach den absterbenden Organen, — in den idiopathischen und symptomatischen, redet von den Arten des Brandes nach den Zeichen — von den allgemeinen Zeichen des partiellen Todes, vom natürlichen Verlaufe desselben, dann kömmt er auf die Gangrän, und trägt die Kur derselben, und die Behandlung der Kranken beym Sphacelus vor. Zuletzt beantwortet er noch einige von der Akademie hierher einschlagende Fragen. — Der Verf. zeigt sich, als einen denkenden Mann. Kann gleich der Rec. nicht überall der Theorie des Vf. beypflichten; so muß er ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Abhandlung, die beste ist, die wir über diesen Gegenstand, besonders in Rücksicht auf die Heilart besitzen. — Ueber Nachstaar und

und Iritis nach Haaroperationen. Von Hrn. Prof. I. A. Schmidt. Jeder Augenarzt muß diese vortreffliche Abhandlung selbst lesen, um sich einen bessern Begriff, als man bisher hatte, vom Nachstaare zu machen, indem die neue Meinung mit der alten ganz im Widerspruche stehet. Von einer eignen Art Lymphgeschwulst, und der zweckmäßigsten Methode dieselbe zu heilen, Von Hrn. Prof. A. Beinl. Der Verf. setzt Blutegel an die Geschwulst, öffnet sie durch ein Aezmittel, und bedeckt sie mit einem gewürzhaften Aufschlage. Dieser Abhandlung sind angehängt: Reflexionen über die Phaenomene einer geschwächten Lebensthätigkeit bey lymphatischen Geschwülsten, und über den Grund der Tödtlichkeit derselben. Von Hrn. Prof. I. A. Schmidt. — Ueber die eindringenden Brustwunden. Vom dirigirenden Staabsfeldarzte, Hrn. Dr. G. Vering. Der Vf. beweiset, daß alle Zeichen, woraus man auf eine Ergießung in der Brusthöhle schließt, sehr trügerisch sind, und räth die Erweiterung der Wunde fast in allen Fällen an, weil davon keine Gefahr abhänge. Ueber eine neue, durch Versuche zuverlässig bestätigte Heilungsart der Augenliederlähmung (Blepharoplegia) und des anhaltenden Augenliederkrampfes (Blepharospasmus tonicus). Von Hrn. Prof. Schmidt. Er legt hinter das Ohr der leidenden Seite in ein, einen guten Zoll breit durchlöchertes Pflaster, den Aezstein drey bis vier Stunden lang. Bemerkungen über die Krankheiten, welche unter der Garnison zu Mantua während der Blokade vom 30. May 1796 bis zum 3. Febr. 1797 geherrscht haben. Vom Staabsfeldarzte Hrn. Dr. F. Steegmeyer. Sumpfluft, anhaltende Strapazen, Mangel an allem, was zur Pflege und als Arzney nöthig war, machten die Krankheiten auf den höchsten Grad tödtlich. Gegen die bösartigen Wechselfieber war China in den ersten Paroxysmen, ohne alle Vorbereitungen gegeben, das einzige sichere Heilmittel.

Gw.

Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. Von D. Arnold Wienholt. Erster Theil. Lemgo, bey Meyer. 1802. 40½ B. gr. 8. 2 Mg.

Diese

Diese Schrift ist ein Seitenstück zu Heinekens Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. Die Fälle, wo der bekannte Verf. dieses Mittel, während eines Zeitraumes von 15 Jahren entweder selbst anwendete, oder von Andern anwenden ließ, belaufen sich jetzt auf 75 bis 80. Der bey weitem größte Theil dieser Fälle waren Krankheiten, bey denen er sich von seiner Kunst verlassen sah, oder nur eine sich lange verzögernde Hülfe von ihr erwarten konnte; hitzige und chronische, Nerven- und andere langwierige Uebel. Es waren Personen fast von jedem Alter, Stande und Geschlecht, Verheyrathete und Ledige. Bey mehreren Kranken fand sich bloß ein schlafähnlicher Zustand ein; bey andern Fieberbewegungen; bey manchen unangenehme und schmerzhafte Gefühle, und bey nicht wenigen Zuckungen. Diese Reaktionen waren entweder einzeln da, oder mehrere fanden sich — welches bey den meisten der Fall war — zugleich ein. Auch hatte er häufig Gelegenheit, das Schlafreden mit allen seinen verschiedenen Nüancen und Auctionen zu beobachten; obgleich dieser Zustand, nach seinen Erfahrungen, weit seltener eintrift, als wie ihn Andere wollen beobachtet haben. Er sah denselben bey Kindern, bey Erwachsenen beyderley Geschlechts, bey Verheyratheten und Unverheyratheten. Bey vielen Kranken aber erregte das Magnetisiren gar keine in die Augen fallende Gegenwirkung, und die gegenwärtigen Zufälle verloren sich während der Manipulation; oder die Kranken wurden auch bey der Anwendung dieser Kur wieder hergestellet, ohne daß die Art und Weise dieser Veränderung ins Auge fiel. Aber nicht alle magnetisirten Kranken wurden wieder hergestellt. Manche blieben, was sie vor der Kur waren; Andere fanden nur Erleichterung; ja Einige starben während derselben. Bey verschiedenen war die Besserung vorübergehend; Mehrere wurden nur zum Theil, Viele jedoch völlig gesund. Der vornehmste Theil des vorliegenden Werkes enthält — nach einer vorausgeschickten ruhigen und scharfsinnigen Prüfung der bisherigen Urtheile für und wider den thierischen Magnetismus und einer genauen Beschreibung von dem Verfahren des Verf. bey der Anwendung desselben — achtzehn merkwürdige Geschichten von Kranken, bey denen der thierische Magnetismus von dem Verf. selbst oder unter seiner Aufsicht

ſicht angewendet wurde, nebſt Bemerkungen über dieſe Geſchichten, und einige Aufſätze, die mit dem mehr genannten Gegenſtande in Beziehung ſtehen. Die Geſchichten ſelbſt ſind getreue Auszüge aus den Protokollen, die der Vf. darüber hielt. Alle nur einigermaaßen bedeutende Wahrnehmungen über die gedachten Kranken, der Erfolg des Magnetiſirens mochte auch ſeyn wie er wollte, ſind ſorgfältig bemerkt. Da aber die Darſtellung des Urſprungs einer jeden Krankheit und ihres Verlaufs bis zur Anwendung des thieriſchen Magnetismus, die Wirkungen, die die Manipulation hervorbrachte, die Veränderung der Krankheit, wenn eine ſolche ſich darauf einfand, die Bemerkungen des Verf. und einige eingeſchobene Aufſätze, z. B. über die Anwendung des thieriſchen Magnetismus beym Antlitzſchmerz, S. 94—109, und über die Befugniß des Arztes Zuckungen bey Nervenkranken zu veranlaſſen, S. 302—336, mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit vorgetragen ſind; ſo muß Rec. auf eine detaillirte Anzeige der größtentheils ſehr merkwürdigen Krankheitsgeſchichten Verzicht leiſten.

Rec. kann aber verſichern, daß dieſe Beobachtungen nach Regeln angeſtellt, mithin rein und ächt ſind, und daß ſie von jedem Naturforſcher und Arzte, der über den abgehandelten Gegenſtand bisher noch zweifelhaft dachte, verdienen geleſen, und mit eigenen fortgeſetzten Beobachtungen geprüft zu werden. Man mag auch gegen den thieriſchen menſchlichen Magnetismus ſchreiben und lehren was man will, ſo viel iſt gewiß, daß an der Erſcheinung viel Wahres iſt, das ſich nicht auf Hautreiz, Wirkung der Einbildungskraft, Gebrauch der Arzneymittel oder einer ſchädlichen Diät während der Krankheit, zurückführen läßt. Könnten wir auch in den letzten Gründen dieſes merkwürdigen Phänomens nicht eindringen: ſo müſſen wir denken — daß zwiſchen Himmel und Erde viele Dinge geſchehen, die wir nicht zu erklären vermögen; die aber doch nun einmal da ſind. Ob aber der thieriſche Magnetismus als Heilmittel in Krankheiten große Dienſte leiſten werde? iſt eine andere Frage, die Rec. verneinen möchte. Denn, von allem übrigen abgeſehen, erfordert die Kur durch denſelben in der That zu viel Zeit — Monate und Jahre — die ein mit Geſchäfften überhäufter Arzt unmöglich auf einzelne Kran-

ken

ken verwerfen kann und darf. Ueberdieß ist Rec. überzeugt, daß die bey vielen Kranken, durch den thierischen Magnetismus hervorgebrachten guten Wirkungen, auch durch eine vernünftige Anwendung anderer zweckdienlicher Mittel eben so gewiß und schneller als mittelst jener Manipulation erzeugt werden können. Wer sich übrigens von der Realität des thierischen Magnetismus aus vollständigen Aktenstücken überzeugen will, der lese dieses Buch; aber mit derselben Unbefangenheit, Ruhe und demselben Wahrheitssinne, mit dem es der Verf. geschrieben hat.

Br.

Beyträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneykunde. Herausgegeben von D. Theodor Georg August Roose, herzogl. Braunschweig. Hofrath, Professor u. Assessor im fürstl. Obersanitätskollegium zu Braunschweig. Zweytes Stück. Frankfurt a. M., bey Wilmans. 1802. 236 S. 8. 18 gr.

Dießmal zwölf Abhandlungen von gewöhnlichen Fällen, die sich lesen lassen, und unter diesen sind vielleicht für den Deutschen vorzüglich interessant die Bemerkungen über die medicinische Polizey oder vielmehr Nichtpolizey in Paris, vom Prof. Wiedemann. Die aufrichtige Schilderung zeigt, wie sehr die große Nation, in der Hauptstadt, (vermuthlich auch in den Departements) in Betreff der medicinischen Polizey noch zurück stehet. Der Vf. sagt: »es »sind keine neue Gesetze vorhanden, die alten unwirksam, »eine Menge Gesundheitsbeamte, als Pflasterstreicher, Arzneyhändler, Universalkrämer unter Trompetenschall, Versuchmacher ohne Ahndung, Apotheker ohne Kenntniß, »Straßen voll Koth, Vorstädte voll ungesunder Handwerker, vernachlässigte Rettungsanstalten für verunglückte »Personen, und schnelles Ueberfahren; auf der Liste der »Hoffnung stehen: die Verlegung der Begräbnißplätze, »und die Errichtung der Leichentempel zur Verstattung der »möglichsten Lebensfrist;« dabey zugleich die erbauliche Nachricht von dem Leichenhause in Weimar, »von wel-

„dem kein Mensch Gebrauch macht, noch beynahe jemahls „gemacht hat,“ und mit dem leidigen Troste abgeschlossen, tout comme chez nous! Schlimm genug, daß die medicinische Policey allenthalben vernachlässigt wird!

H.

Bibliotheca medico-practica et chirurgica realis recentior, sive Continuatio et supplementa Initiorum bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et chirurgicae. Communicat D. *Guilielmus Godofredus Plouequet*, Prof. Med. Tubingensis. *Tom. III.* continens A—L. Tubingae, apud Cottam. 1802. 600 S. 4. 4 Rf. 12 K.

Wir haben nichts zu thun, als die Fortsetzung des voluminösen Werks anzuzeigen, und zugleich zu bemerken, daß hier die Supplemente von A—L gehen, und noch mehr zu erwarten stehet.

Fk.

Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von D. *Ge. Wilh. Consbruch* und D. *Joh. Christ. Ebermaier*. *Neunter Theil. Erster Band.* Leipzig, bey Barth. 1802.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch der Chirurgie. *Erster Band.* 674 S. 1 Rf. 20 K.

Hr. Dr. Ebermaier ist der Verfasser dieses Auszugs alles Wissenswerthen und nothwendig zu Wissenden aus der Wundarzneykunst für Aerzte und Wundärzte, welcher sich sehr gut an die mit Beyfall aufgenommene Encyklopädie des Hrn. Dr. Consbruch anschließt. Er verdient die gleiche

che beyfällige Aufnahme und Empfehlung. In einigen Kapiteln hat sich noch zu viel einseitige Humoraltheorie eingeschlichen, welches man wegwünschen möchte; auch bey der Darstellung des reinen Praktischen sehr entbehrlich ist. Manchen Lesern könnte jenes anstößig seyn, und — man weiß ja die Macht des Vorurtheils — dem Buche zum Nachtheile gereichen.

Pk.

Allgemeines Magazin für die Wundarzneywissenschaft, herausgegeben von *I. Arnemann*, Professor zu Göttingen. *Dritten Bandes zweytes Stück.* Mit vier Kupfert. Göttingen, bey Vandenhök. 1802. 155—292 S. 8. geh. 12 *gr.*

Man findet darin sieben Aufsätze:

I. Die Fortsetzung von Fourcroy über die Harnsteine und den Gries bey Menschen, enthält die Resultate der Beobachtungen über die Wirkung seiner Natur und Mischung des Steins angemessenen Auflösungsmittel der kalischen, salzsauren, oder kohlenstoffsauer kalischen Einsprützungen, je nachdem der Stein von Phosphor-Harn- oder Zuckersäurer Art ist. Es bleibt sehr wünschenswerth, daß mehrere Erfahrungen diese Angaben bestätigen mögen. II. Verbesserung der Löfflerischen Fußschwebe zur Heilung der Schienbeinbrüche, von Hrn. Leibchirurgus Prael zu Hildesheim. Der wichtige Nutzen einer Fußschwebe veranlaßt den Mann zu Verbesserungen dieser Maschine, um sie noch brauchbarer zu machen. Der Verf. hat sich daher ein Verdienst dadurch erworben, daß er nicht nur die Löfflerische, sondern auch die Brunsische Fußschwebe bequemer und sicherer eingerichtet, und von beyden hier eine sehr genaue Beschreibung nebst bildlicher Darstellung mitgetheilt hat. Die erste hat er mit zwey Seitenbretern versehen lassen, welche bey jedesmaligem Verbinden herabgelassen werden können, da dann das Bein dabey in der Fußschwebe unverrückt liegen bleibt, und der Wundarzt ohne Gehülfen gemächlich verbinden kann. Die zwey Seitenbretter sind mit Hespen an das immer ruhende Mittelbret befestigt, und alle

drey machen die Grundlage aus, auf welcher das Bein auf einem locker gestopften angemessenen Hechselkissen liegt. Diese Beinlade hängt nicht ganz an Linien in Rollen; sondern unten in Gliederketten, vermittelst welcher die nöthige Länge leichter und weniger erschütternd, als durch Linien allein, der Schwebe gegeben werden kann. An der Brunotischen Maschine hat er den Nageln durch angebrachte Stellräder eine dauerhafte Haltung gegeben, welche sich sonst bey unruhigen Kranken losdrehen, und die Garten schlaff werden lassen. Des Vf. Einrichtung des Bettes zur Bequemlichkeit für die Fußschwebe läßt nichts zu wünschen übrig. Möchten doch alle Wundärzte diesen Aufsatz lesen, und dadurch veranlaßt werden, sich diese Fußschwebe anzuschaffen, welche mit dem ganzen Zubehör ohngefähr 1 Rthl. 16 Gr. kostet! — III. Ueber die krankhafte Verlängerung der Zunge außerhalb dem Munde, vom Hrn. P. Lallus. Aus den Mémoires de l'institut national des Sc. et des Arts. Die Krankheit läßt sich durch reizende und adstringirende Mittel, welche auf die Zunge applicirt werden, bey Kindern durch Zurückbringen der Zunge und Festhalten derselben im Munde vermittelst Zusammenbindens der Kinnladen heben. Eine vom Blute strotzende und angeschwollne Zunge erfordert zuvor örtliche Blutausleerungen durch Blutigel oder Einschnitte. Das Abschneiden des hervorhangenden Theils ist nicht nothwendig. — VI. (IV.) Ueber den Kinnbackenzwang als Folge der Verwundungen, von Hrn. Sabathier. Aus den Mémoires de l'institut national. Den tödtlichen Trismus beobachtete der Vf. nicht allein als Folge von Zerschmetterung der obern und untern Gliedmaßen, sondern auch als eben so bösartigen Zufall bey amputirten Testikeln, obgleich die Hauptkrankheiten den besten Ausgang versprachen. Die Anwendung des Opiums, wenigstens nach der Art, wie sie hier (vielleicht noch zu furchtsam) vorgenommen war, entsprach der Erwartung nicht. Die Ursach dieses räthselhaften Uebels, und die zuverlässige Heilung bleiben noch unentdeckt. — VII. (V.) Beobachtungen über die Trepanation der Schenkelknochens, von Tenon. Aus den Mémoires de l'institut national. Es ist die Erzählung eines wichtigen Falles. — VIII. (VI.) Ueber die Krümmungen der Füße, von Hrn. T. Scheldrake in London. Durch den erzählten Fall wird man desto begieriger, die Vorrichtungen kennen zu lernen, deren

der

der Verf. sich gemäß seiner hier vorgetragnen Theorie über diese Krankheit und Heilung derselben bedient, von welcher man nur erfährt, daß alles auf Bandagen ankommt, welche aus Springfedern bestehen, die so eingerichtet sind, daß sie die Aktion eines jeden Muskels, dessen Wirkung geschwächt ist, nachahmen. Durch deren Aenderung, Anpassung und Modifikation in der Art, daß sie wechselseitig die Aktion dieser Muskeln nach der Reihe hervorbringen müssen, wird der Fuß nach und nach zu seiner natürlichen Form gebracht. Durch dieses Mittel werden selbst die Muskeln, welche vorher nicht Kraft zu wirken hatten, in den Stand gesetzt so zu wirken, wie die statt ihrer wirkenden Federn und in Folge dieser Thätigkeit die Säfte durch das ganze Glied in stärkere Bewegung gebracht. — VII. Ein ungewöhnlicher Vorfall nach einer Amputation, von Hrn. G. Kowland zu Chester. Er war eine unerwartete heftige Blutung, welche aus einer Schlagader erfolgte, die zwar unterbunden; aber über die Ligatur brandig geworden war. Eine gewaltsame Ausdehnung dieser Ader veranlaßte diese Zerstörung derselben.

Pk.

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde, herausgegeben von Just Christ. Loder. Dritten Bandes drittes Stück. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1801. S. 395—598. Viertes Stück. Daselbst 1802. S. 601—730 incl. des Registers. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Das dritte Stück dieses beliebten Journals enthält:

I. Prüfung der vom Hrn. Dr. Beer bekannt gemachten Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen, vom Hrn. Dr. J. A. Schmidt, kais. königl. Rathe und Professor der Heilkunde an der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien. — Der Vf. trägt seine Zweifel gegen die Methode vor; wobey aber das Leidenschaftliche nicht zu verkennen ist. Man weiß, wie weit Hrn. S. Animosität gegen Hrn. B. geht, daß er so

gar jedem Zuhörer von sich entfernt, der bey Dr. Richter die Augenkrankheiten Unterricht genossen hat, wie noch neulich ein junger Arzt erfahren mußte, den er von seinen Vorlesungen ausschließlich deßhalb wegwies. II. Ein Darm- und Netzbruch nebst dessen Behandlung, von Hrn. Fielitz dem Jüngern. Es war ein Bauchbruch. Der eingeklemmte Darm ließ sich durch Beförderung erschlaffender Einreibungen in den Bauch, und eines ganzen Bades endlich reponiren; das Netz aber gieng in Eyterung und durch passende Behandlung wurde der Kranke gerettet. So lesenswerth diese Erzählung auch ist: so dient sie doch nur zur Bestätigung praktischer Wahrheiten, die hinst anerkannt waren. III. Beschreibung einer widernatürlichen Vergrößerung der großen Zehe bey einem 15jährigen Knaben, von Hrn. Bataillonchirurgus Ellerholz. Hiezu gehört ein Kupfer. Die Knochen waren in eine speckige, talgartige Masse verändert. Eine Amputation machte die Heilung möglich. Der Zehe wog 8 Unzen. — Ein seltener Fall. IV. Schreiben des Hrn. Regimentschirurgus Schneider wegen zweckmäßiger Veränderung der Mannelschen Extensionsmaschine, wozu ein Kupfer gehört. V. Von einem glücklich operirten und geheilten Fröschlein, welches mit einem Hygrom am Halse vergesellschaftet war, vom Hrn. Dr. Preiß. Ein merkwürdiger Fall. VI. Geschichte einer Ergießung des Urins in den Hodensack und die umliegenden Theile nach einer Quetschung der häutigen Harnröhre, vom Hrn. Garnisonmedikus Michaelis zu Harburg. — Aus der ungemein interessanten Beobachtung läßt sich viel Lehrreiches ziehen. VII. Nachricht von einigen mit dem Galvanismus angestellten glücklichen Versuchen insbesondere bey der Amblyopie und Amaurosis, vom Hrn. Herausgeber. Von beyden Wahrnehmungen des Hrn. Dr. Richters ist die zweyte ohnstreitig entscheidender für die Wirkung der Metallelektricität gegen Amblyopie, als die erste, weil dort nebenbey gar keine, hier aber viele andere kräftige Reizmittel angewandt waren. Die Jenaischen Patienten schienen sich zu bessern; völlig geheilt war aber noch keiner. Diese Versuche können also noch wohl nicht füglich unter die glücklichen gerechnet werden. Praktischen Galvanisten muß es auffallen, daß die Jenaischen Säulen, wovon hier eine Abbildung gegeben ist, vierzehn Tage lang

thätig

thätig waren. Wodurch möchten sich die angefeuchteten Zwischenlagen so lange feucht erhalten können? — VIII. Tödtlicher Ausgang einer schnellen Umbeugung der Bärmutter im vierten Monate der Schwangerschaft, von Hrn. Hewschel. Dieses ist ohnstreitig einer der vorzüglichsten Aufsätze in diesem Hefte. Der Arzt lernt daraus die Regel, bey vorhandnen Harn- und Stuhlgangsbeschwerden der Schwangern ja früh genug an die Umstürzung der B. M. zu denken. IX. Einige Bemerkungen über die Plouquetsche Lungenprobe, nebst einer sich darauf beziehenden gerichtlichen Untersuchung; auf Veranlassung der Gedanken des Hrn. Hofr. Metzger über denselben Gegenstand, vom Hrn. Hofmed. Dr. Jäger zu Stutgard. — Die Brauchbarkeit dieser Lungenprobe wird von dem Verf. hier aufs Neue dargethan. Weitere genaue Erfahrungen, wozu sich jeder gerichtliche Arzt verbunden wissen muß, werden darüber mit der Zeit völlig entscheiden. X. Gutachten der medicinischen Fakultät zu Jena über die Impfung der Kuhpocken, und Herzogl. Sachs. Weimarsche hieher gehörige Verordnungen. XI. Kurze Nachrichten über eine von selbst erfolgte Heilung des durchstochnen Trommelfells; über die Kritik dieses Journals in Röschlaubs Magazin.

Im vierten Stücke findet sich: I. Beyspiel einer ansehnlichen und von der Natur bewirkten Exfoliation, von Hrn. Dr. Fischer. Ein guter Beweis für die Selbsthülfe der Lebenskraft, welche jetzt angefochten wird. II. Beobachtungen aus der Chirurgie und Geburtshülfe, von Hrn. Dr. Michaelis. 1) Von einer glücklichen Amputation der Krebsbrust mit einem unglücklichen Ende wegen heimlichen Krebsgift? 2) Bruch des Oberarmknochenhalses durch Desaults Verband geheilt. 3) Eyterung der Stirnhöhle; 4) Eyterung im linken Eyerstocke; 5) Steatomatösen Gewächs des Bärmutterhalses; 6) Krampfaderbruch durch Vitriolnaphtha geheilt. — Sie sind sämmtlich lehrreich. III. Des Hrn. Dr. Beer zu Wien Antwort auf Hrn. Raths Schmidt Prüfung den Staar sammt der Kapsel auszuziehen, bezieht sich auf das vorige Stück. IV. Zwey ungewöhnliche Durchbohrungen der Blase, von Hrn. Dr. Klein. Die Durchbohrungen hatten nicht sogleich den Erfolg des Harnabflusses,

les, wovon eine verhärtete Vorsteherdrüse und hämorrhoidalische Verdickung der Blase wahrscheinlich Schuld hatten. — Diese Beobachtungen haben vielen praktischen Werth. V. Beschreibung einer schweren Geburt, nebst Zusätzen von Hrn. Oberhofr. Stein eingesandt. Eine leichte Geburt wurde ohne Noth in eine schwere verwandelt. Darüber wird hier von den Herren Stein, Fischer und Loder viel Nützliches gesagt. VI. Bruchstücke aus der Geburtshülfe, von Hrn. Dr. Wigand zu Hamburg. Es läßt sich von diesem Verf. Vieles erwarten, da er die günstige Gelegenheit hat, sehr viele Beobachtungen über die Geburtshülfe zu machen. Empfehlungswerth ist das hier bekannt gemachte Wiederbelebungsmittel für todtscheinende neugeborne Kinder, weil es wirksam und sogleich bey der Hand ist.

Ar.

Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, von Christ. Ludw. Mursinna. Ersten Bandes drittes Stück. Von S. 387—559. 8. Berlin, bey Felisch. 1801. 16 Gr.

I. Regimentschirurgus Mönnich beschreibt eine Bauchschwangerschaft, die mit einer Bauchwassersucht verbunden war. II. Regim. Chir. Schröder heilte eine durch den Biß entstandene Wasserscheue, durch neapolitanische Salbe, die er zu einem Loth täglich auf die Ohrdrüsen einreiben ließ, und gab täglich vier Pulver aus vier Gran Moschus, einem halben Gran Mohnsaft, mit warmen Thee. III. Kinnbackenkrampf durch Erkältung entstanden, und von Hrn. geh. Rath Fritz hauptsächlich durch Opium geheilt. Die Stützische Heilart, besonders das Alkali innerlich gegeben, entsprach der Erwartung nicht. Der Herausg. hängt eine auffallende Geschichte zu, vermöge welcher sechszehen Personen, und außer diesen noch zwey Aufwärter beym Anblicke solcher Krämpfe nach und nach erkrankten. IV. Krankengeschichte eines Staabsofficiers, von Hrn. Regim. Chir. Krüger. V. Beobachtung einer bis zum höchsten Grade gestiegenen Asthenie, von Hrn. Staabschir. Röstel. Sie wurde

mit

mit Opium, Zimmettinktur, beſonders aber mit Bädern mit Kali cauſt. geſchwängert, glücklich behandelt. VI. Etwas über den Gebrauch des Cosmiſchen Mittels und deſſen Wirkung, vom Herausgeber. Als pathognomoniſche Kennzeichen der Krebſe ſetzt er: das ſie von einem Scirrhus entſprungen ſeyen, einen harten Grund und ſolche Ränder hätten, und der Ausfluß der Gauche einen ſpecifiquen Geruch beſäße. Nach vielen Verſuchen zu urtheilen hilft dieſes Mittel in ſolchen Krebsgeſchwüren nichts, verſchlimmert ſie vielmehr, und befördert den Tod. Der Verf. giebt aber beſtimmt aus Erfahrung an, daß es in weit und tief um ſich greifenden Flechtengeſchwüren, beſonders im Geſicht, faſt ſpecifik wirkt. Er wendete dabey die Schwefelſäure innerlich täglich zu einem Lothe an. VII. Hr. Reg. Chir. Ullenrodt v. e. glücklich operirten eingeklemmten Netz-Darm-Leiſtenbruch. VIII. Derſelbe von einem Schuß durch den Schenkel mit einem eiſernen Ladeſtock, durch Einwicklung geheilt. IX. Von einem über acht Tage lang verkannten Beinbruche ꝛc. von Hrn. Reg. Chir. Bauer. Die Bruchenden waren ſchon verknorpelt, als ſie durch einen entſtandenen heftigen Huſten von einander wichen, und das Fleiſch durchbohrten. Sie wurden wieder eingerichtet; aber es entſtand ein Knochengelenk. Hr. B. bedupfte daher die Knochenenden mit rauchendem Salpetergeiſt, wodurch Abſonderung der verdorbenen Knochentheile, und neuer Callus und Heilung erfolgte. Der Herausg. beſtätigt durch Erfahrung den Nutzen dieſes Mittels bey verdorbenen Knochen. X. Staabschir. Röſtel v. e. angeſchwollenen verhärteten und in Eyter gegangenen ſchon nach außen aufgebrochenen Hoden, ꝛc. Das Uebel entſtand durch eine ſtarke Quetſchung, und wurde nach ohngefähr fünf Monaten durch das Ausrotten des kranken Hodens geheilt. XI. Beſchreibung zweyer ſehr großen Hodenſackbrüche, davon der eine achtzehnjährige angeborne Darmbruch durch die Taxis glücklich zurückgebracht wurde, von Hrn. Reg. Chir. Haberſang. Der eine war ein angeborner, der andere ein bald nach der Geburt entſtandener Bruch. Beyde wurden durch die Taxis zurückgebracht, und durch ein doppeltes Bruchband zurückgehalten. XII. Von einer beträchtlichen Verwundung des Magens, von Hrn. Generalchirurgus Horn. Der Magen war mit einem

einem Messer getroffen worden. Bey einer sehr strengen Diät erfolgte die Heilung in vier Wochen. XIII. Beobachtung einer tödtlichen Verhaltung des Harns, von demselben. Die Ursache war ein Stein und vieler Gries, der die Harngänge verstopfte. Bey ehemaligen Verhaltungen des Urins, hatte das Fahren in einem stoßenden Wagen jedesmal Hülfe geschafft. Der Herausgeber hängt zwey Geschichten an. Die erstere betrifft eine Urinverhaltung, wobey die Blase sehr ausgedehnt, und so hoch in den Unterleib gestiegen war, daß weder der durch die Harnröhre eingebrachte gewöhnliche Katheter sie erreichte, noch der durch den Mastdarm eingebrachte Flürandsche sie treffen konnte. Hr. M. gesteht selbst, daß der Kranke durch den Stich über den Schaambeinen würde gerettet worden seyn. Er heilte hiedurch eine Frau in der dringendsten Gefahr. XIV. Beobachtung einer angebornen Verwachsung des Afters, von Hrn. Stabsch. Röffel. XV. Von einer Geburt, die wegen der Ungestaltheit des Beckens nicht durch den natürlichen Weg erfolgen konnte, und daher tödtlich ablief, mit einem Kupfer, vom Herausgeber. Der kleine Durchmesser betrug nur anderthalb Zoll. XVI. Von einer besondern Naturbegebenheit. Der Verf. ist geneigt, diese hier beschriebene Person zu den Hermaphroditen zu zählen, wenn das männliche Glied durchbohrt wäre. — Für manche dieser Beobachtungen hätten doch wohl merkwürdigere gewählt werden können, woran es Hrn. M. nicht wohl fehlen kann.

Ba.

Aufsätze und Beobachtungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft und zum Theil auch der Naturkunde, von D. K. G. Erdmann, Mitglied des kurfürstl. Sanitätskollegii und Amtsphysikus zu Dresden, u. s. w. Erster Theil, mit 3 Kupfert. Dresden, bey Gerlach. 1802. 116 S. 8. 18 Gr.

Diese Schrift enthält zwanzig Aufsätze, deren Ueberschriften Rec. hierher setzen, und mit einigen Bemerkungen begleis-

gleiten will. I. Von dem zu Dresden im J. 1800 herrschenden Scharlachfieber und dessen Heilart. S. 1—17. Der Verf. — ein Humoralpathologe alten Schlags, und Verächter der Reformen in der Medicin durch Brown — ist der Meinung, »daß die verwichenen beyden sehr kalten »Winter und kühlen Sommer durch Zurückhaltung der Aus»dünstung im Körper, und eine dadurch erzeugte Schärfe »und Verderbniß in den Säften, welche letztere auf diese »Art sich ihrer unreinen Bestandtheile durch Aufforderung »auf die Haut nicht hinlänglich entledigen konnten, vorzüg»lich den Grund zu der Epidemie und ihren Bösartigkeit ge»legt haben mögen.« Der Scharlach war mit oder ohne Fieber. Der allgemeine Charakter ist gut gezeichnet, und die Heilungsmethode ist diesem Charakter angemessen. Ihre Rec. bedauert, daß der Vf. nicht 10—12 Kranke von verschiedenem Alter, Geschlecht, Leibeskonstitution und Krankheitsanlage besonders und mit vorzüglicher Rücksicht auf die eigene Lage eines jeden einzelnen Individuums und der mitwirkenden Aussendinge beobachtet, und die Resultate dieser Beobachtungen mitgetheilt hat. Alle Epidemienbeschreibungen taugen nichts, wenn der Beobachter die Erscheinungen von allen kranken Subjekten (von sthenischer und asthenischer Beschaffenheit) der Reihe nach aufstellt, und daraus den allgemeinen Charakter der Epidemie und die Heilanzeigen bildet. Rec. will ein Beyspiel geben. Hr. Stumpf in Borna behauptet in seinen Bemerkungen über das Scharlachfieber, daß abführende Mittel schädlich, und der Durchfall immer gefährlich und tödtlich gewesen sey. Unser Verf. hingegen sagt S. 7 — daß das Scharlachfieber, vor andern Ausschlagsfiebern, die Abführungsmittel fast in allen Perioden sehr gut vertragen habe, ohne daß dauen ein Zurücktreten des Ausschlags erfolgt wäre. »Ich bemerkte bey Ge»genheit öfters, daß, wenn der Patient einen Durchfall »hatte, der Ausschlag, dessen Durchbruch vom gastrischen »Nebenreizen vorher vielleicht, was verhindert worden, »leichter zum Vorschein kam, und der Halsentzündung da»durch von der Natur am besten vorgebeugt wurde.« Welcher von Beyden hat nun recht? Vielleicht Jeder? — aber unrecht haben Beyde, daß sie diese verschiedene Ereignisse mit den respektiven Zuständen ihrer Kranken nicht in eine ursachliche Verknüpfung bringen. Wahrscheinlich hatte es Jener mit asthenischen, Dieser mit sthenischen Patienten zu

thun,

thun, und der Grund dieser Verschiedenheit lag wieder in entferntern Ursachen, Beschaffenheit des Wohnortes, Lebensart, u. s. w. Dieses Urtheil gilt auch von II. Von der zu Dresden im Jahre 1800 herrschenden Masernepidemie. S. 18—20. III. Von verschiedenen andern im J. 1800 zu Dresden vorgekommenen Epidemien. S. 21—26. Blattern, Wasserpocken — »Man sah in vielen Familien das »Scharlachfieber mit den Masern, die Masern mit dem »Friesel oder Spitzpocken, und diese wieder mit den eigentlichen Blattern, alles zusammen innerhalb weniger Mo»naten abwechseln.« — Faulfieber, Brustentzündungen, Katarrhalfieber, Stickhusten, katarrhalische Halsentzündungen und Halsdrüsengeschwülste, Diarrhöen und Ruhren, und flechtenartige Ausschläge. IV. Bemerkungen über die Behandlung der faulichten Katarrhalfieber und hitzigen Nervenfieber. S. 27—37. Nach vorausgeschicktem einseitigen Räsonnement über ausleerende und reizende Mittel, wird den erstern, in den genannten Krankheiten, das Wort geredet. »Wo es wirklich an Lebenskraft mangelte; selbi»ge aber nicht durch einen fremdartigen epidemischen Reiz »nur unterdrückt wurde, bedienten wir uns der China und »anderer stärkenden Mittel.« Die koncentrirten Säuren fand er eben nicht sehr wirksam, wirksamer das versüßte Quecksilber. V. Beyspiel eines entzündlichen Faulfiebers, wobey der Urin einen gallertartigen Bodensatz in Gestalt einer Kugel bildete. S. 38—44. Lehrt nichts Neues. VI. Geschichte eines merkwürdigen Vorfalles der Gedärme. S. 44—49. Hierzu die illuminirte Abbildung Tab. 1. Eine große Partie eines eingeklemmten Darms, bey einem Bruchpatienten, gieng in Brand über, und wurde durch Hülfe der kräftigen Natur von gesunden Theilen abgestoßen. Aus der Oeffnung aber trat nachher ein Theil der dicken Gedärme heraus, welcher sich, wie ein Handschuh umwendete, so, daß die tunica villosa die äußere Oberfläche bildete. VII. Beschreibung eines merkwürdigen Krüppels. S. 49—52. Hierzu die Kupfertafel II. VIII. Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt. Hierzu das Kupfer III. IX. Beyspiel eines erwachsenen Mannes, an welchem man die Kopfknochen übereinander schieben konnte. S. 54—55. X. Beobachtung eines jungen Menschen, welcher im Zorne auf der rechten Seite des Gesichtes bleich, und auf der linken feuerroth wurde. S. 56—58. XI. Ein Beytrag zur empiri-

ärztlichen Psychologie. S. 58—59. Erhöhete Phantasie im Fieber. XII. Krankheitsgeschichte eines Mädchens, welches vom Bisse eines tollen Hundes erst nach fünf Jahren an der Wasserscheu starb. S. 59—63. Diese Wasserscheu war höchst wahrscheinlich ein Symptom, wovon das am Fieber kranke Mädchen litt, und das bekanntlich in sogenannten bösartigen Nervenfiebern nicht selten ohne äußere Veranlassungen, z. B. Biß von wüthenden Thieren, freywillig (sponte) zu entstehen pflegt. XIII. Eine besondere Art von Veitstanz. S. 63—65. Unwillkührliches Schlagen mit den Vorderarmen und Händen, Stampfen mit den Füßen und Matschiren, „welches dem der Soldaten gleicht.“ XIV. Beobachtungen über die Schutzpocken. S. 65—87. Theoretisches Raisonnement gegen die, welche ihre schützende Kraft bezweifeln; Bemerkungen und Erinnerungen über die Wahl der Kuhpockenlymphe, über wahre und falsche Kuhpocken, u. s. w. XV. Beyspiel eines blutigen Schweißes. S. 87—89. XVI. Flechtenstreifen auf beyden Schenkeln in der Direktion des Schneidermuskels. S. 89—90. XVII. Vom Nutzen des gebrannten Meerschwammes in allen Arten der Drüsenkrankheiten. S. 91—100. Recens. glaubt, daß dieser Naturkörper in Köpfen mechanisch wirkt; deßwegen ist dieses Mittel wirksamer, wenn es, ohne irgend ein Vehikel, trocken und in Pulverform genommen wird. Der Verf. empfiehlt es auch im Keichhusten, bey lungwierigen Heiserkeiten, in der englischen Krankheit, und in Magenkrämpfen, wo die Ursache des Uebels in einer verhärteten Magendrüse liegt. XVIII. Vom Nutzen des Essigs und der Salzsäure äußerlich beym entzündlichen Tripper von Ansteckung. S. 100—102. Dieses Mittel kann wohl nur im Anfange der genannten Krankheit, in der Entzündungsperiode nützlich seyn. XIX. Erinnerung an einige wirksame aber vernachläßigte inländische Arzneyen aus dem Pflanzenreiche. S. 102—111. Böhmer und Wach haben schon darauf aufmerksam gemacht; indessen verdient des Verf. Vorschlag Beherzigung. XX. Vorschläge zur Tilgung der Pfuscherey in der Medicin. S. 111—116. Den Apothekern soll der Alleinhandel der Arzneyen an gesetzlich angestellte Aerzte gesichert werden. Ferner heißt es S. 115: „Ich „bin fest überzeugt, daß, so lange man die Strafe bloß auf „die Pfuscher allein einschränket, es unmöglich sey, ihnen „Einhalt zu thun. Ist es hingegen Obrigkeiten Ernst, für

„das Beste ihrer Unterthanen zu sorgen, und jener verheer„renden Pest Gränzen zu setzen: so würde dieses am leichte„sten dadurch bewirkt werden, wenn die Obrigkeit hierzu „vorzüglich die tragischen Fälle benutzte, und bevor sie das „Begräbniß eines Verstorbenen verstattete, allemal der Fa„milie ein Attestat abforderte, welches derjenige Arzt aus„stellen müßte, welcher den Patienten zu behandeln gehabt „hat. Ist dieser aber ein Pfuscher gewesen: so fällt es nun „gar nicht schwer, ihm bey dieser Gelegenheit beyzukommen, „und seine Vergehung gerecht zu ahnden; wobey dann die „Familie eine legale Sektion des Leichnams sich gefallen las„sen, auch die dabey vorkommenden Unkosten tragen müßte, „damit die Bestrafung des Medikasters darnach könnte abe„gemessen werden.“

Rec. wohnt in einer Gegend, wo die Quacksalberey zu Hause ist. Er hat alle Mittel, welche Vernunft und Erfahrung an die Hand bieten, versucht, um diesem Staatsübel nach Kräften steuern zu helfen. Sie waren alle fruchtlos. Das einzige Mittel, um diesen Zweck wirklich zu erreichen; das aber nicht in der Gewalt eines gerichtlichen Arztes liegt, bestehet darin: die Regierung sorge dafür, daß jedem angestellten Arzte eine mäßige Besoldung aus den bekannten Quellen, woraus so viele Tagediebe ernähret werden, zugesichert wird; sie lege ihm die Verbindlichkeit auf, keinem Kranken einen Heller für die medicinische Behandlung abzufordern — sie erlaube höchstens, daß er sich damit begnüge, was ihm Reiche und Wohlhabende aus freyem Willen honoriren; und setze endlich ohne Nachsicht den ab, der gegen dieses Gesetz handelt, und die Arzneywissenschaft zu einem gemeinen Handwerk herabwürdiget. Es ist hier der Ort nicht, die Wahrheit dieses Vorschlages nach medicinisch-politischen Gründen abzuwägen. Es ist unrecht, daß der Arzt, besonders auf dem Lande, unter allen Fakultätsgelehrten verhältnißmäßig am schlechtesten bezahlt wird. Es ist eine Schande für die deutschen Staaten, in welchen der Physikus seine Besoldung nicht höher bringt, als der — Nachtwächter.

Mo.

Die

Die Kunst, sogleich beym Beyschlafe das Geschlecht des zu erzeugenden Kindes zu bestimmen, nebst einer kritischen Beleuchtung aller Zeugungstheorien und einem vollkommenen Systeme dieses so wichtigen Naturgeschäffts. Von J. A. Millot. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Leipzig, bey Reinicke, 1802. 338 Seit. 8. Mit 9 Kupfern. 1 Rt. 16 Gr.

Der Gegenstand, der in dieser Schrift abgehandelt wird, ist für die Menschheit von der größten Wichtigkeit; aber dabey bleibt noch immer der Zweifel übrig, ob nicht eine neue Hypothese die alte verdrängt habe. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten hat man über die Zeugung vielfältig nachgedacht, Theorien auf einzelne Erscheinungen erbauet, den Wißbegierigen den Schein für Wahrheit gegeben. Coureau's Kunst, Jungen zu machen, ist bekannt; und gleichwohl ist erwiesen, wie wenig die Probe den Angaben des Künstlers entsprach. Der Organist Henke in Hildesheim versprach den kindersüchtigen Aeltern das Geheimniß, die Kinder, in Betracht des Geschlechts, nach Belieben zu erzeugen, und die mißmüthigen Lehnbesitzer, deren erkaufte Güter an den Landesherrn als wohlfeile Erbschaft anheim fallen sollten, weil, zu allem Unglücke, es in der Familie an Knaben oder Mädchen gebrach, offerten gerne den verlangten Dukaten, um — die Betrogenen zu seyn. Millot verspricht das nämliche Glück, aber auf einem andern Wege. Henke suchte den Grund seines Projekts in den Hoden des Mannes, im rechten die Knäblein, im linken die Mädchen, und schlich einen geheimen Kunstgriff an den Hoden vor, um in der Menschenfabrike nach Belieben glücklich zu seyn. Millot sucht nichts im Manne, Alles im Weibe, spricht dem rechten Eyerstocke die Männlein, dem linken die Weiblein zu, und glaubt durch eine willkührlich angenommene Lage des Weibes im Beyschlafe das Geschlecht des zu zeugenden Kindes in der Gewalt des beyschlafenden Mannes zu haben. Jener hat die Käufer getäuscht, dieser will sich, wie es scheint, durch das gelößte Problem seine Nation verbindlich machen, und durch die Willkührlichkeit in der Zeugung das Deficit des

männlichen Geschlechts zu decken suchen. Wir befürchten aber, das große Projekt der willkührlichen Zeugung werde scheitern, wie so viele andere, und der Grund dieser physiologischen Vermuthung ist — die unerwiesene Hypothese, wovon der Verf. ausgehet, noch mehr die leidige Erfahrung, daß kinderbegierige Aeltern ehedem, wie jetzt, alle Künste vergebens anwandten, viele kinderlustige Weiber, außer dem Manne, mehrere rüstige Vikarien besoldeten, und dennoch weder Knaben noch Mädchen erzielten. Indessen was nicht erfunden ist, kann vielleicht durch ein aprioriſches Setzen, nach Fichteſcher Manier, gedacht, deducirt, konstruirt, und ohne weitern Widerspruch, als Urwahrheit für ursprünglich ausgemacht, angesehen werden, weil es das reine Ich so haben will! Wir wollen indeß diesem Verf. kürzlich folgen, und treulich referiren, doch mit Vorbehalt einiger Anmerkungen.

In der Kunst, das Geschlecht zu erzeugen, welches wir wünschen, enthält der erste Theil die Theorie der Saamenfeuchtigkeiten, der Eyer und Saamenthierchen, die Eintheilung und Bestimmung der Eyertheorie, mit Beweisen für die Existenz der Eyer; der zweyte Theil die wahrscheinlichste Meinung über das Fortpflanzungsgeschäffte durch Eyer, (durch abermalige Beweisführung); der dritte Theil den Mutterkuchen, dessen Ursprung und Bildung nach eigener Konjektur, die Cirkulation des Bluts in demselben, nebst der Ueberschwängerung; der vierte die Eyergänge und Eyerstöcke, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit den Aeltern, die willkührliche Bestimmung des Geschlechts während dem Beyschlafe (das Hauptthema) mit (angeblichen) Beweisen, endlich Etwas gegen Couteau, der durch die Befruchtung des linken Eyerstocks die Knaben erzeugen wollte, (freylich nach seiner Hypothese) und die Resultate aus den angegebenen Grundsätzen. Zuletzt kommt im Anhange noch Etwas vor gegen Senebier, in Betreff der Präexistenz des Keims vor der Befruchtung und der Saamenthierchen. Etwas über Venette's Meinung von der Bestimmung des Geschlechts bey der Erzeugung, und ein Zusatz, „Venette von den Unähnlichkeiten und Unähnlichkeiten.“

Aus dieser Skizze ist ersichtlich, daß diese Schrift in Plan, Stellung und Bearbeitung nicht ganz regelmäßig ist; son-

sondern die anatomisch-physiologischen Theile willkührlich von einander getrennt sind, daß der Verf. unter die Oviſten gehöret; aber ſich die Entſtehung des Menſchen, beſonders des Geſchlechts, anders denkt, als ſeine Vorgänger; wir müſſen alſo wohl etwas ins Detail gehen, um die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit ſeiner Hypotheſe einigermaaßen prüfen zu können.

Ohne uns bey den Erörterungen aufzuhalten, die der Verf. über die Oviſten und Animaliſten, über Infinit-Oviſten, Un-Oviſten, Animal-Oviſten und Saamen-Oviſten, über Büffon's Attraktions-Syſtem und ähnliche Zeugungstheorien, aufgeſtellt, iſt es hinlänglich, das Eigenthümliche auszuheben. Er nimmt an, daß die Mutter (S. 23) zur Zeugung mehr beytrage, als der Vater, und eine allmählige Ausbildung (S. 24) des Thiers nach der Befruchtung ſtatt habe; (das wird aus dem Beyſpiele der Mulatten, Neger- und Maulesel, ſo wie aus der mehrern Aehnlichkeit mit der Mutter bewieſen,) daß die Kindestheile (S. 38) im männ- und weiblichen Saamen abgeſondert enthalten ſind, ſich bey der Annäherung vereinigen, und den Foetus bilden; (das wird aus dem Daſeyn flüchtiger Theile in dem Saamen beyder Geſchlechter gefolgert, und daher das große Geſchäffte der Zeugung, als entdeckt, angeſehen,) daß das, aus dem Eyerſtocke (S. 65) herausgehende Bläschen das Ey ſelbſt ſey, deſſen unzerriſſene Häute durch eine Flüſſigkeit ausgedehnt ſind, in welcher der ſchon in einem Grade ausgebildete Foetus ſchwimme, folglich (S. 80) bloß das Syſtem der im Eyerſtocke befruchteten Eyer angenommen werden müſſe, weil von der Verwachſung der Wände des Eyergangs auch Unfruchtbarkeit der Weiber erfolge; daß der Mutterkuchen (S. 87) bey der ganzen Schwangerſchaft von großem Einfluſſe ſey, und durch die organiſchen, im männ- und weiblichen Saamen befindlichen Molecuken gebildet werde, deren Filamente (S. 117) als abſaugende Gefäße, wirken, die Flüſſigkeiten den feinſten Aeſten der Nabelvenen zuführen, und durch dieſe dem Embryo mittheilen; daß den Foetus (S. 136) bis zur Ausbildung des Herzens und Gefäßſyſtems ſich, wie die Pflanzen, durch Anſaugung und Abſorption ernähre, und der Blutumlauf (S. 155) zwiſchen der Frucht und Mutter weder mittelbar noch unmittelbar; ſondern nur in dem kindlichen Theile des Mutterkuchens vor ſich gehe; daß

der geistige Theil des männlichen Saamens (S. 156) die Befruchtung im Eyerstocke mache; hingegen der schleimichen, im Fruchthälter zurückgebliebene Theil die Eyer festhalte und anleime, und zugleich die Grundstoffe des Mutterkuchens bilde; daß die Ueberfruchtung (S. 163) wirklich statt finde; aber in kurzen Zwischenräumen, und dann zwey Kinder verschiedenen Geschlechts mit zwey völlig getrennten Mutterkuchen geboren werden. (Wir könnten gegen einzelne physiologische Behauptungen Manches einwenden, wenn es der Raum verstattete; aber, auch ohne unser Erinnern, siehet man, daß der Vordersatz, die Hauptstütze der neuen Zeugungstheorie, „die Mutter trage fast Alles zur Zeugung bey, „der Vater nichts weiter, als den Saamenstoff zur Befeuchtung; das Weib hat auch einen befruchteten riechbaren Saamen, wie der Mann; die Theile des Kindes werden aus „der Vermischung des männ- und weiblichen Saamens gebildet,“ nicht erwiesen; sondern nur scheinbar und wahrscheinlich ist. Denn die Argumente, die für das Weib sprechen, lassen sich gewissermaaßen auch für den Mann anwenden, und die im fruchtbaren Beyschlafe vergossene Feuchtigkeit des Weibes ist noch nicht erwiesener wirklicher Saame, und eben so wenig ist der im Eychen schwimmende Foetus erwiesen. Hier wird ein theoretischer Salto mortale begangen, vermittelst eines hypothetischen Substrats! Eben dieß gilt auch von der Einrichtung und Bestimmung des Mutterkuchens, worüber die Meinungen der Physiologen noch immer getheilt sind; der Verf. hat also wieder nichts gethan, als daß er seiner Hypothese, ohne selbst Anatomiker zu seyn, einen ziemlich guten Anstrich gegeben hat.)

Doch nun, zum wichtigen Problem, und dessen Lösung, zur willkührlichen Bestimmung des Geschlechts des zu erzeugenden Kindes! Der Verf. sagt: (S. 171) „ich bin vollkommen von der Wahrheit überzeugt, ich weiß, daß man „nach Belieben einen Knaben oder ein Mädchen erzeugen „kann; daß der Mann nichts zur Bestimmung des Geschlechts beytragen kann; daß diese Bestimmung einzig und „allein vom Weibe abhängt.“ Laßt uns hören, was der Seher des Verborgenen, den unmündigen Menschenkindern sagt.

Er gehet hier wieder (S. 177) von dem Satze aus, daß, wenn der rechte Eyerstock und Eyergang krank, der linke

linke gesund ist, nur Kinder weiblichen Geschlechts erzeugt werden können, (diese Behauptung stützt sich auf einige Leichenöffnungen) und daß Männer mit einem Hoden können Kinder beyderley Geschlechts zeugen, daher das Geschlecht von den weiblichen Eyerstöcken abhängen müsse; (sollte hier nicht wieder zu viel aus der historischen Thatsache gefolgert seyn?) daß einer von den beyden Eyerstöcken (S. 187) dazu geeignet sey, die zur Bildung des weiblichen Geschlechts, der andere die zur Bildung des männlichen Geschlechts (S. 188) nöthigen und erforderlichen Atome zu bilden, und auszuarbeiten, (auch dieser Vordersatz ist eben so hypothetisch, wie der bekannte Satz der alten Physiologen, daß im rechten Hoden des Mannes die Knäblein, im linken die Mägdlein präexistirten), und daß dieß (eb.) der Grund des ganzen Geheimnisses sey. Es beruhet also die willkührliche Erzeugung des Geschlechts auf einem sehr unzuverlässigen Grunde!!

Der Verf. gehet noch weiter, und beruft sich (S. 191) auf öftere Beobachtung, „daß der rechte Eyerstock allemal „den männlichen Embryo erzeuge, indem die zu demselben „erforderlichen Atome einzig und allein daselbst sich befinden; „der linke Eyerstock hingegen allezeit einem weiblichen Geschöpfe das Daseyn gebe.“ (Schade, daß der Verf. diese wirklichen öftern Beobachtungen anzuführen vergessen hat, uns erst auf anzustellende Versuche an Weibern und Thieren hinweist, und die neugierigen Leser mit einem „es scheint „mir“ abzufertigen sucht! Grade hier mußte er den verschiedenen Bau der weiblichen Eyerstöcke, so wie die Art der bequemen Atome, anschaulich machen, und den strikten physiologischen Beweis führen, daß, wie er sagt, „die Geschlechtskeime in jedem Eyerstocke ohne Verwirrung in der gehörigen Ordnung enthalten sind.“ Das ist, leider! nicht geschehen! Die angeführten Zwittergeschichten ändern hierbey nichts, und die beygefügten Kupfer von verwachsenen Kindern sprechen nicht für den hypothetischen Satz, daß „ein jedes Geschlecht ursprünglich in einem, und das andere in „dem andern Eyerstocke enthalten sey, und daß sowohl bey „der Befruchtung des Weibes, als der andern vierfüßigen „Thiere, sich niemals eine Verwirrung und Unordnung in „den Geschlechtstheilen zeige.“ Hier tritt wieder eine Petitio principii ein! Auch dürfte der hypothetische Satz (S.

231) von der Aehnlichkeit, „daß die Kinder faß aus dem „selben Bestandtheilen zusammengesetzt seyen, wie ihre Aeltern,“ viele Einschränkung leiden.)

Nun kommt der Verf. allmählig an das große Ziel, auf die willkührliche Befruchtung des einen oder des andern Eyerstocks, und dieß bestehet (S. 234) darinnen, „die Frau „muß sich jeder Bewegung enthalten, statt der wagerechten „Lage sich ein klein wenig auf die rechte Seite neigen; dann „wird sicher ein Knabe die Frucht der Umarmung seyn, wenn „die Eyerstöcke und Eyergänge dieser Seite gesund sind, und „Schwangerschaft auf den Beyschlaf folgt, die Frau muß „sich ein wenig auf die linke Seite legen, und so wird, bey „einer guten Beschaffenheit der Theile, allezeit ein Mädchen „erzeugt werden.“ Also das große Geheimniß ist gesetzt und erfunden! Indessen bleibt immer noch die Frage übrig: ist diese vorgeschriebene ruhige Lage der Frau, die, nach des Verf. Angabe, in diesem Momente des höchsten Genusses ganz außer sich seyn soll, wohl denkbar, möglich, wirklich? Sollte nicht auch der Mann zur nämlichen Zeit die Frauenslage verschieben können, oder seine Körperlage so einrichten müssen, daß die Richtung des ausgesprützten Saamens in grader Linie mit dem rechten oder linken Eyerstocke des Weibes gefunden werde? Wie viele Zufälligkeiten lassen sich denken, die das ganze Geheimniß auf einmal zernichten! Der Verf. hat sich, wenn das Projekt verunglückt, den Ausweg weislich vorbehalten, „die Eyergänge und Eyerstöcke waren „in diesem Falle fehlerhaft.“ Der aufgestellte Satz (S. 234) „beyde Eyerstöcke können zugleich befruchtet werden, wenn „die Frau eine vollkommen wagerechte Lage beobachtet, welches in einem gewöhnlichen Bette sehr schwer ist, das Weib „kann doppelt, drey- und vierfach mit einem Geschlechte befruchtet werden, wenn sie die wagerechte Lage nicht genau „genug beobachtet, und doch in jedem Eyerstocke mehrere reife Eyer befindlich sind,“ erleidet ebenfalls Einwendung, und enthält zum Theil Widersprüche. Das Weib kann ja nicht im gewöhnlichen Bette die wagerechte Lage halten, und ob die Eyer reif sind, und in welchem Eyerstocke, das können wir nicht wissen, sondern nur aus dem Erfolg muthmaßen? Die höhere Lage des Weibes ist auch nicht befriedigend, weil sich der Fall denken läßt, daß jenes kleiner, als der Mann ist, und in diesem Falle lehrt die Erfahrung, daß dennoch

Kin-

Kinder beyderley Geſchlechts erfolgten. Sogar der Beyſchlaf geſchiehet wohl nicht immer im Liegen; ſondern im Stehen oder Sitzen, und dann führen die Beobachter auch Mädchengeburten an. Der Verf. beruft ſich (S. 243) auf „Erfahrungen und Beweiſe für die willkührliche Beſtimmung eines beliebigen Geſchlechts bey der Befruchtung,“ dieſe müſſen wir vor der Hand für wahr halten, bis fremde und uneingenommene Beobachter ſtets und immer ein gleiches finden. Wir übergehen die Einwürfe des Verf. gegen Couteau, (S. 250) der bey ſeiner Gattinn durch Befruchtung des linken Eyerſtocks dreymal Knaben erzeugt haben will, weil vom Verf. nichts weiter eingewendet wird, als die präſumtive Erfahrung, (S. 251) „daß im „rechten Eyerſtocke alle Eyer, welche das männliche Geſchlecht „hervorbringen, hingegen alle weibliche Eyer im linken Eyer„ſtocke enthalten ſind,“ und eine angebliche Abweichung der Natur von der Regel. Grade dieſe Naturregel iſt erſt zu erweiſen! Wir übergehen alſo auch die Reſultate, (S. 265) und die Auszüge aus Senebier, Spallanzani, Venette, als bekannt und minder wichtig, und wünſchen ſchließlich, es möchte ſich dieſe neue Hypotheſe beſſer bewähren, als die ehemaligen.

H.

Unterſuchung der Symptome und Urſachen der Syncope anginoſa, gewöhnlich Angina pectoris genannt, nebſt erläuternden Leichenöffnungen von Caleb Hillier Parry; aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen, von Friedrich Gottheilf Frieſe, Arzt in Breslau. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1801. gr. 8. 18 B.

In der Einleitung ſagt der Verf., daß D. Jenner zuerſt die Angina pectoris für eine Krankheit der Organiſation des Herzens gehalten habe, welches ſeine Erfahrungen nachher bekräftigt hätten. In dem zweyten Kapitel theilt er drey Krankengeſchichten und Leichenöffnungen mit. Nach den

letzten, waren, außer andern Erscheinungen, hier und da die Valveln des Herzens, besonders aber die Kranzpulsadern desselben theils in ihren Häuten verdichtet, theils verknöchert.

Drittes Kapitel. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Menschen seit den ältesten Zeiten, dieser Krankheit unterworfen gewesen seyn mögen, und ein gelehrter Arzt vermuthet, daß Seneca an dieser Krankheit, welche er in seinem vier und funfzigsten Briefe beschreibt, gelitten habe. Meistens werden Mannspersonen in den funfziger Jahren damit befallen. Beschreibung der Zufälle. Die Angina pectoris ist, nach seinen Beobachtungen, eine Art von Syncope oder Ohnmacht, die sich von der gewöhnlichen Ohnmacht nur durch die ihr vorangehende ungewöhnliche Bangigkeit, oder durch den Schmerz in der Gegend des Herzens, so wie dadurch unterscheidet, daß sie während einer scheinbaren Gesundheit, durch irgend eine allgemeine Anstrengung der Muskeln, besonders beym Gehen, plötzlich erregt wird. Auf dieses Prinzip gestützt, nennt er diese Krankheit Syncope anginosa, oder noch besser könnte man ihr den Namen Syncope angens geben. Der Charakter dieser Krankheit, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet, und daher nicht leicht verwechselt werden kann, ist dieser. Sie ist eine Art von Ohnmacht; oder eine größere oder geringere Abnahme der Bewegung des Herzens, die besonders durch Gehen erregt wird, welcher eine heftige Beklemmung oder Schmerz in der Brust vorangeht, die sich vorzüglich über die linke (äußere) Brust erstreckt, und wobey sich ein Herzklopfen äußert.

Viertes Kapitel. Allgemeine Ursachen der Syncope, Leichenöffnungen, prädisponirende Ursachen, erregende Ursachen; Ursachen der Syncope anginosa; kranker Zustand der Kranzpulsadern des Herzens. Die Hauptgrundsätze bey einer reinen Syncope anginosa hängen von Anhäufung und verzögertem Laufe des Bluts in den Höhlen des Herzens und benachbarten großen Gefäßen ab. Diese Meinung erhält dadurch noch mehr Bestätigung, weil die Symptome gelegentlich durch eine aufrechte Stellung, und durch Rülipse erleichtert werden. Es ist wahrscheinlich, daß widernatürliche Kongestion oder Andrang des Bluts, in den zur Ernährung der größern Gefäße dienenden kleinern, unter der Benennung

nung Vasa Vasorum bekannten Gefäßen in den Häuten der Arterien, die verschiedenen Zustände von Entzündung, Eiterung, Absorption, Verknöcherung und Umwandlung in sogenannten Knorpel, oder vielleicht in einen wirklichen Scirrhus hervorbringen könne, wobey zugleich in dem einen Falle, ein damit übereinstimmender Zustand von Rigidität und Kontraktion, oder im andern von Schwäche und Geneigtheit zur Erweiterung, vorhanden ist.

Fünftes Kapitel. Rekapitulation. Außer dem schon Angeführten, sind die Paroxismen erregender Ursachen solche, welche eine Anhäufung des Bluts in den Höhlen des Herzens und der großen Gefäße hervorbringen, entweder 1) durch mechanischen Druck, oder 2) durch Ueberreizung des Gefäßsystems, wodurch das durch die fehlerhafte Organisation geschwächte Herz, bald in einen Zustand von Unthätigkeit verfällt, während das Blut in den Venen zu fließen fortfährt. Woraus folgt, daß bey einer gegebenen Kraft des Herzens, die Disposition zu Paroxysmen der Kraft des Blutes in den Venen gleich sey, und daß sich im Gegentheile, bey einer gegebenen Kraft des Blutes in den Venen, die Geneigtheit zu Paroxysmen umgekehrt, wie die Kraft des Herzens verhalte. Das Herz ist nach einer gewissen Annäherung zur Unthätigkeit seiner Reizbarkeit wieder dergestalt zu erlangen fähig, daß die Cirkulation wieder durch die Operation der gewöhnlichen Reize, in einem mehr oder weniger vollkommenen Grade fortgehen kann; daß aber auch, wenn der Mangel der Reizbarkeit im Herzen auf einen unheilbaren Grad gestiegen ist, der Tod erfolgt.

Sechstes Kapitel. Ueber einige zufällige Symptome, welche die Syncope anginosa begleiten. Hierher gehört unter andern der Schmerz, der sich von dem leidenden Theil der Brust, bis in den linken Arm erstrecke.

Siebentes Kapitel. Ueber den Ausgang der Syncope anginosa. Wenn die Meinung, daß die Syncope anginosa ursprünglich von Verhärtung der Kranzpulsadern herrühre, richtig ist: so ist wenig oder gar keine Hoffnung zur Radikalkur derselben vorhanden. Da aber doch diese fehlerhafte Organisation so lange ohne heftige Zufälle vorhanden seyn kann, bis sie mit andern Ursachen zusammen trifft; so dürften wir vielleicht in einigen Fällen durch Entfernung oder

Un-

Unterdrückung der Wirkungen jener Ursachen im Stande seyn, Hülfe zu verschaffen, wovon er ein Beyspiel anführt. Bey bejahrten Leuten, so wie bey allen denjenigen, wo sich keine Konkurrenz von prädisponirenden Ursachen entdecken läßt, oder wo die Paroxysmen ohne Leidesübung, Leidenschaften, oder irgend eine andere deutliche Ursache eintreten, muß die Vorhersagung besonders ungünstig ausfallen.

Achtes Kapitel. Ueber die Vorbauung, Heilung oder Erleichterung der Syncope anginosa, worin viel Gutes gesagt wird. Aus dem bisher Angeführten erhellet aber, daß dieses Werk einer Uebersetzung wohl werth war.

Mf.

Das wahre Gemälde der Selbstbefleckung, die (deren) Ursachen und Folgen. Zur Belehrung und Warnung für Jünglinge, von August Heinrich Curdts, d. A. D. Bremen, bey Wilmanns. 1802. 64 Seit. 8. 4 Gr.

Eine ästhetisch seyn sollende Deklamation über Onanie, die sich weder durch Diktion, noch durch Auffrischung des alten Gemäldes, noch durch gründliche Zergliederung des berüchtigten Gegenstandes empfiehlt! Es ist, als ob man ein pädagogisches Schulexercitium, mit einigen anthropologischen Blumen verwebt, und zur lieben Erbauung der lehrbegierigen Schuljugend geschrieben, pathetisch recitiren hörte. Es fehlt dem Verf. an Allem, was zu einer solchen moralisch-medicinischen Predigt erforderlich ist, sogar an der Kleinigkeit einer richtigen Interpunktion und schicklichen Nutzanwendung; es möchten ihm also die, von erfahrnen Pädagogen erbetenen Belehrungen (Vorr. 7) ganz unnütz zu einer neuen Bearbeitung seyn. Alte, hundertmal gesagte Wahrheiten auf eine annehmliche und gleichsam neue Art vorzutragen, dazu gehört eine ganz eigene Geschicklichkeit, die wenigstens der Verf. vorjetzt nicht hat, und schwerlich in Zukunft bekommen wird, wofern er sich nicht bessere Muster wählt. Bis jetzt scheint er bloß den ersten Autorkitzel befriedigt zu haben.

Fk.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Wilh. Webel in Zeitz und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Der russische Kolonist, oder Christ. Gottl. Züge's Leben in Rußland. Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen. Zwey Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

Der große Reisende, Pallas, hat dem Publiko die schätzbarsten Aufschlüsse über die asiatischen Russen ertheilt. Aber er verlebte nicht selbst mehrere Jahre in Jurten und Kabacken der gemeinen Leute, wie unser Züge, der, so zu sagen, deren Sitten selbst annahm, und von dem man daher mit Recht die lebendigste und wahrhaftigste Schilderung der Volkssitten erwarten kann. Ueberdem lebt unser reisender Zeugmacher noch selbst in Gera, und kann wegen jeder Unwahrheit in Anspruch genommen werden.

Bey dem Buchhändler Fr. Willmanns zu Frankfurt am Main erscheint in 3 Heften, jedes mit 10—12 Kupfern geschmückt, ein Werk, welches nach dem, dem Publikum vor Augen liegendem Prospekte und Probekupfer zu urtheilen, ein wahrhaft beyfallswürdiges, patriotisches Unternehmen ist.

Es

Es wird in deutscher Sprache den Titel führen:

Ansichten des Rheins;

französisch aber:

Voyage pittoresque sur le Rhin.

Die Bearbeitung des Textes, welcher eine Beschreibung aller natürlichen, historischen, artistischen und topographischen Merkwürdigkeiten der Rheingegenden enthalten wird, hat Herrn Dr. Klebe in Frankfurt am Main, Herausgeber der rheinländischen Zeitung, und Verfasser der Reise auf dem Rhein, übernommen. Das Werk wird mit der größten typographischen Eleganz, in der Göschenschen Officin mit Didotschen Typen in gr. 8. gedruckt werden. Die Zeichnungen zu den Kupfern liefern Herr Rath Krauß in Weimar, und Herr Schütz in Frankfurt am Main, den Stich besorgt Herr Günther in Dresden.

Die Pränumeration auf das ganze Werk, aus 3 Heften bestehend, beträgt 15 Thlr. sächsisch, oder 27 fl. rheinisch, und wird jedesmal nur auf 2 Hefte mit 5 Thlr. sächsisch, oder 9 fl. rhein. geliefert.

Anzeige kleiner Schriften.

De dignitate, quae in munere pastorali inest, oratio, recitata in aula academica (Wirceburgi) A. MDCCCII. III. Calend. Sept. a Michaele Feder, Phil. ac Theol. Doctore ac Professore. Bambergae et Wirceburgi, sumtibus librariae Goebhardtianae. 1803. 44 S. 8.

Der Verfasser hielt diese interessante, und in schönem Latein geschriebene Rede bey Gelegenheit einer Promotion, da er dem Pfarrer Franz Löwenheim, dem Stiftsherrn Georg Ludwig, und dem Subregens Kaspar Huberth die theologische Doktorwürde verlieh. Die Inauguralfragen der drey neuen Doktoren waren: Quid Pastores munere suo rite fungentes 1) ad venerationem legum civilium; 2) ad sanitatem civium servandam; 3) ad industriam

civium

civium excitandam fovendamque constituit. Dr. Fedor sucht zuerst die Ursachen auf, um deren willen das Pfarramt ist angefeindet worden, und findet sie a) in der Lasterhaftigkeit der Gottesläugner, welchen die Prediger der Religion und der Sittlichkeit verhaßt seyn mußten; b) im unsittlichen Charakter etlicher Pfarrer, deren Vergehungen man dem ganzen Stande aufbürden will; c) in der Befreyung von öffentlichen Abgaben und in den Zehnten, die seit Konstantins Zeiten dem geistlichen Stande bewilligt wurden. Die Privilegien erregen Neid und zuletzt Verachtung; d) in den Bemühungen der Bettelmönche, welche den Pfarrer herabsetzen, um seine Pfarrkinder in ihr Netz zu ziehen; e) im Stolze der Modephilosophen, die alles aus sich schöpfen, keiner höhern Offenbarung zu bedürfen wähnen, und die Lehrer der positiven Religion, als Charlatans, Jongleurs, als Dummköpfe oder als Betrüger ausschreyen. Wie weit es diese Modephilosophie in Frankreich gebracht hatte, zeigte die französische Revolution. In den Tagen ihres blutdürstigen Wahnsinns, wurden die Lehrer des Christenthums theils aus dem Lande vertrieben, theils in Gefängnisse geworfen, theils durch das Mordmesser der Guillotine aufgerieben. Der fürchterlichste Gegner der Klerisey war David Hume in seinen Essays and Treatises on several subjects vom J. 1753. Der schottländische Professor Alexander Gerard widerlegte ihn durch seine im J. 1760 gehaltene, und 1769 zum zweytenmale aufgelegten Rede, die der Königl. Preuß. Hofprediger Joh. Petr. Bamberger 1777 ins Deutsche übertrug. Der gründlichste Widerleger war wohl Joh. Joach. Spalding, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes ꝛc. 1775. In seine Fußstapfen trat Friedr. Germanus Lüdke: Gespräche über die Abschaffung des geistlichen Standes ꝛc. Berlin. 1784. (Es hätte bemerkt werden sollen, daß Lüdke eigentlich den Aufsatz über die Entbehrlichkeit des Predigerstandes, im IX. St. des deutschen Museums 1782 widerlegen wollte.) Nach diesen Vorgängern, und nach Miller in der Mosheimischen Sittenlehre Th. IX. S. 386 war es dem Verfasser leicht, die Würde des Pfarramtes mit triftigen Gründen zu vertheidigen. Da die Pfarrer die eigentlichen Lehrer der Religion und der Sittlichkeit sind: so kann ihr Amt Niemand verachten, ohne zugleich die Religion und die Tugend zu verachten. Rec. wunderte sich, daß der Verfasser nicht einen

ein-

einzigen katholischen Schriftsteller zu nennen wüßte, der diesen Gegenstand ausdrücklich behandelt hätte. Warum der Verfasser die Stelle S. 34—36 aus einem englischen Buche in einer lateinischen Rede deutsch vorlas, weiß Rec. nicht zu errathen. An den lateinischen Versen über den Mantel, den Hut, das Buch, und den Ring der Doktoren, die der Verfasser dem Raum des letzten Blatts zu füllen, beydrucken ließ, kann Rec. keinen Werth finden. So heißt es in Epomidem:

Cum nigro niveus color est in Epomide junctus:
Sis hilaris, monet hic; sis gravis ille (illa) docet.

Ist die schwarze Farbe nicht ein Zeichen der Trauer? Dürfen die Doktoren anderer Fakultäten, deren Mäntel andere Farben haben, nicht auch munter und ernsthaft oder bedachtsam seyn?

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Lebensbeschreibung des Generals von Zieten von der Frau von Blumenthal, ist ins Französische, und von Herrn Beresford ins Englische übersetzt worden. Beyde Uebersetzungen sind in Berlin gedruckt.

Verbesserungen.

Im LXXIX. Bd. 1. St. S. 75. und auch im Inhalte st. Fleischen l. Fletscher

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Romane.

Erzählungen von *Gustav Stello*. *Erster Band.*

Auch unter dem Titel:

Das Brandmal, oder Ugolino's Wanderungen. 19 Bog. 1 Rt. *Zweyter Band.*

Auch unter dem Titel:

Liebe und Trennung. Iena, bey Stahl. 1802. 20½ Bog. kl. 8. 16 Gr.

Wenn der Verf. obenstehender Erzählungen ein junger, debütirender Schriftsteller ist: so verdient er Aufmunterung. Es fehlt ihm weder an Erfindungsgabe, noch an dem Talente der Darstellung. Nur spinnt er seine Erfindungen zu weit aus, und erzählt oft gar zu umständlich und geschwätzig. So manche anziehende Situation er dem Leser auch vorführt: so giebt er doch auch manche alltägliche, oder allzu flach behandelte; und, wie ihm manche Charakterschilderung recht brav gerathen ist: so mangelt es andern wieder an gehaltener und gerundeter Zeichnung. Oft erhebt sich sein Styl bis zum Blühenden, hat Lebhaftigkeit und Wärme; aber eben so oft wird er auch matt und schleppend. Am wenigsten glückt ihm der Dialog. Fast alle seine Gespräche haben eine einschläfernde Langweiligkeit, ohne alle Charakteristik der Personen, die er redend einführt. Auch verlei-

tet ihn die sonst lobenswerthe Absicht, seine Dichtungen moralisch zu machen, zu müßigen Abschweifungen von ganz gewöhnlichem Schlage, die nicht selten zu Bußpredigten werden, die den Leser mehr ermüden, als erbauen, und mehr zurückstoßen, als belehren. Ueberhaupt besteht das Moralische moralischer Erzählungen nicht in solchen moralischen Deklamationen, es muß in den vorgeführten Begebenheiten und Charakteren liegen, und die Nutzanwendung muß nicht der Dichter übernehmen, sie muß dem Leser überlassen bleiben.

Rec. wünscht von Herzen, daß der Verf. sich diese Bemerkungen zu seinem Frieden dienen lassen, und bey künftigen Versuchen dieser Art Rücksicht darauf nehmen möge: er wird dann sicher den guten Hoffnungen entsprechen, die man, sich von ihm zu machen, Ursache hat, und auf Beyfall, ohne Aber, wie die gegenwärtigen, rechnen können.

1. Das Schleppkleid. Eine Kleinigkeit in hundert Kapiteln, von Friedrich Laun. Berlin, bey Sander. 1803. 14 Bog. kl. 8. 18 Gr.

2. Prinz Gelbschnabel. Ein Märchen aus Gottliebs Papieren. Herausgegeben von Friedrich Laun. Berlin, bey Sander. 1803. 18 Bogen. 1 Rthlr.

Friedrich Laun bleibt auch in diesen beyden niedlichen Kleinigkeiten seiner alten Manier getreu. Man findet, wie sonst bey ihm, leichte, prunklose, gefällige Darstellung. Sie entspricht ganz seinem angenommenen Namen. Was er sagt oder seine Personen sagen läßt, trägt den Stempel einer nie versiegenden, originellen gutmüthigen Laune; alles, was bey ihm vorgeht, ist aus dem wirklichen Leben genommen. Er bringt uns in die Gesellschaft uns verwandter, uns oft begegnender, doch darum nicht minder interessanter Menschen. Selbst sein Spott ist freundlich, er sticht, ohne zu verletzen, und trifft, ohne zu kränken. Vorzüglich hat Prinz, Gelbschnabel, des Rec. Beyfall, eins der kurzweiligsten, geistreichsten und witzigsten Märchen, die er sich,

[illegible], seit langer Zeit, gelesen zu haben, erinnert. Hier ist moralische Tendenz, ohne Predigtsucht, und Belehrung, ohne deklamatorische Nutzanwendung. Kurz, ein praktisches Beyspiel von Horazens goldnem, den Dichtern nicht genug zu empfehlendem Wahlspruche: „et jucunda et idonea dicere!“

Be.

1. Miralba, der Räuberhauptmann, nach dem Französischen der Madame Bournon Malarme. Grätz, bey Henning. 1801. Erster Theil. 16 Bog. Zweyter Theil. 13 Bog. 1 Rl. 8 Gr.

2. Ellena, die Italiänerinn, oder die Warnungen in den Ruinen von Paluzzi. Nach dem Englischen der Miß Anna Radclif. Neu bearbeitet. Leipzig, bey Joachim. Ohne Jahrszahl. (1801.) Mit 1 Kupfer. 15 Bog. 1 Rl.

So unnatürlich sich auch in Nr. 1. aus dem scheußlichen, mit Blut- und Mordbefleckten Jugendleben des Helden, ein höchst edelgesinnter und großmüthiger Räuberhauptmann entwickelt; so empörende Menschengesichter auch darin auftreten, und so unwahrscheinlich sich auch in dieser Geschichte ein großer Theil der Vorfälle ereignet: so hat die Darstellung doch im Ganzen eine Lebhaftigkeit; so haben einzelne Situationen doch eine Wahrheit, die den Leser nicht durchaus ohne Interesse lassen können, der an solchen Raub- und Diebsgeschichten Geschmack findet. Diesen Lesern kann Rec. dieses Buch, als eins der bessern dieser Gattung empfehlen; muß aber zugleich erklären, daß er die Lust und Liebe an solchen Büchern, weder für die löblichste, noch erspriesslichste zur Bildung des gesunden Geschmacks und der guten Sitten hält.

Von Nr. 2. haben wir bereits eine weit bessere Uebersetzung unter dem Titel: die Italiänerinn, oder der Beichtstuhl der schwarzen Büßenden, Königsberg 1797 bis 1799 in drey Bänden erhalten. Der neue Bearbeiter hat sein Original nicht sowohl be-, als verarbeitet, das heißt, durch

widersinnige Auslassungen, Verschränkungen und Verrenkungen, den Gang der Begebenheiten aus allem Zusammenhange gerissen, und den blühenden, besonders in Schilderung der Naturscenen so malerischen Styl der englischen Verfasserinn so verwässert und entsaftet, daß man seinen eigentlichen Geist nicht einmal ahnet. Dazu kommen noch Sprachschnitzer und sprachwidrige Konstruktionen, wodurch dann diese Verarbeitung vollständig zu einem wahren Pfuscherwerke gestempelt wird.

Wr.

Wilhelm von Walter; oder eine kleiner Beytrag zum Laufe der Welt, von A. W—i. Deutschland. 1801. Zweyter und letzter Theil. 250 Seit. 8. 15 K.

Rec. muß sich auf das Urtheil über den ersten Theil dieses Werkes berufen, da der Verf. sich völlig gleich geblieben ist. Das Fleisch ist willig, — möchte man von ihm sagen, — aber der Geist ist schwach. Wer an solchen Hofgemälden, an solchen Charaktern, an einer solchen Darstellung Vergnügen finden kann, für den scheinen alle Rec. nutzlos zu seyn. Warum wählen sich doch unsre gemeine Schriftsteller gerade immer die Höfe zu ihren Tummelplatze? Warum zeichnen sie uns Fürsten, die nie existirt haben, und nie existiren werden? Weil sie der leibhaftige Kontrefey des obskuren Autors sind. Wenn sich nun einmal diese Schriftsteller nicht bis zu jener Sphäre erheben können, warum bleiben sie nicht bey der gemeinen, alltäglichen Natur? Sie werden dann freylich nichts als Gemälde à la Wouwermann und Ostede liefern, aber sie werden dann wenigstens erträglicher, und bey etwas Talent für das Komische, und bey etwas Lebhaftigkeit der Darstellung nicht so verdienstlos seyn. — Was unsern Verf. anlangt: so will Rec. nur noch bemerken, daß gleich auf dem Titel ein sonderbarer Ausdruck vorkommt. Man kann mehr sagen: ein Beytrag zur Geschichte u. s. w. aber gewiß nicht: ein Beytrag zum Laufe der Welt. Es ist undeutsch, es ist sogar logisch unrichtig.

Bm.

1. Abenteuer (Abentheuer) und wunderbare Lebensjahre Arminius Wanderbecks. Leipzig. 1801. 198 S. 8. 16 Gr.

2. Der schöne Bund. Ein kleiner Roman für das neue Jahrhundert. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dietrich. 1801. 396 Seiten. 8. 1 Rt. 8 Gr.

3. Der Romanenfreund. Nr. 7. Berlin, bey Oehmigke d. J. 1801. 195 Seit. 8. 16 Gr.

4. Die Unbekannten im Tannenhain. Eine Geschichte voller natürlicher Wunder. Erstes Bändchen. 190 S. Zweytes Bändchen. 147 S. Mit einem Kupfer, und einer Titelvignette. 8. Leipzig, bey Joachim. 1801. 1 Rt. 12 Gr.

Nr. 1. ist eine ganz unschmackhafte, elende Frucht, die wir im Vorbeygehen herabschütteln, in der Hoffnung, daß auch selbst diejenigen Leser, die eben keine Kostverächter sind, sie ungenossen verwesen lassen werden.

Auch Nr. 2. ist eine unreife, widerliche Frucht. Ueberall sieht man das ängstliche Bestreben des Verf., die Manier des Jean Paul zu kopiren, ohne dessen Scharfblick, Menschenkenntniß und fruchtbare Einbildungskraft zu besitzen. Daher jenes beständige, nicht selten übel angebrachte Auskramen von Belesenheit, jene herbeygezogenen, weitläuftig ausgesponnenen Betrachtungen über abstrakte Gegenstände, zu denen die, aller Bestimmtheit und Haltung ermangelnden Charaktere eben so wenig, als der Gang der Geschichte eine natürliche Veranlassung gaben. Der Entwickelung der Handlung fehlt alle Wahrscheinlichkeit und alles Interesse. Um den erzwungenen frostigen Witz, den in Grobheit ausartenden Spott recht augenscheinlich zu beurkunden, muß noch in einem Anfangskapitel der Setzer auftreten, und seinen »gutgemeinten Rath« hinzufügen. Nur ein Pröbchen desselben zur Rechtfertigung unseres Urtheils: S. 396. »Wer so ruchlos wäre, alle Hoffnung dieses und des

» zukünftigen Lebens zu verwerfen, müßte so lange gerei-
» nigt und gereiniget werden, bis er alles Irdischen und Unrei-
» in der Zeitlichkeit, und nach seinem letzten Stündlein die
» ewige Seligkeit hoffte. « — » Hiermit empfiehlt er (der
» Setzer) sich allen mächtigen Glaubensbekehrern der Erde
» zum geneigten Andenken, und offeriert bey einem etwanig
» gen gewaltigen Bekehrungsgeschäfte seine Dienste. Er
» war lange bey einem Metzger in der Lehre, und versteht
» sich auf das Handwerk. «

Von den in Nr. 3. enthaltenen sechs Erzählungen sind vier höchst langweilig, und nur zwey, Josephine nämlich, und Stanley einigermaaßen unterhaltend.

Nr. 4. empfehlen wir unter den hier zusammengestellten Produkten denen noch am liebsten, die bey einer mäßigen Einbildungskraft und bloß zur Vertreibung der Langeweile nach einem Buche greifen, vorausgesetzt, daß Verletzungen gegen die Regeln der Wahrscheinlichkeit ihre Unterhaltung nicht stören können.

Pf.

Schöne und bildende Künste.

H. R. Füßlin's kritisches Verzeichniß der besten, nach den berühmtesten Malern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche, u. s. w. Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. Dritter Theil. 1802. XVIII. und 261 S. 8. 1 Rt.

Seit Abdruck des im LXIIten Bande der A. A. D. Bibl. angezeigten zweyten Theils war das Werk ohne Fortsetzung geblieben; vermuthlich, weil das Schicksal der von außen und innen noch immer geplagten Schweiz, und des guten Zürich's insbesondre, auch die Betriebsamkeit dasiger Presse oft genug mochte gehemmt haben. Schade wär' es doch wirklich, wenn dieß in mehr als einer Hinsicht nützliche Unternehmen nicht zur vollständigen Ausführung gedieh'n! Nicht für den Liebhaber geschrieben zu haben, der schon für Kunstkenner und Richter gelten kann, bescheidet Herr F.

sich

sich selbst. Sein Hauptzweck war, und bleibt es noch, solchen Sammlern nur, denen es mehr um das wahre Malerisch-Charakteristische, als um's Anlockende des Grabstichels, Schabeisens oder der Radirnadel zu thun ist, mit seinen an einer so respektabeln Quelle wie das Wiener Kunstkabinet erworbnen Kenntnissen an die Hand zu gehn. Ein Gesichtspunkt, der dem eigentlichen Benutzer des Werks zwar nie entwischen darf, die schon ihrer Sache gewissen Sammler jedoch eben so wenig abhalten wird, sich des Kunstgenusses doppelt zu freuen, wenn sie an dem Fertiger des kritischen Verzeichnisses einen so oft sympathisirenden Gewährsmann ihrer eignen Wahl und erworbenen Einsicht antreffen.

Diesem, die Venezianische Schule hauptsächlich betreffenden, und Italiens Kunstcharte somit schließenden dritten Theile, geht eine Betrachtung über die italiänischen Maler im Allgemeinen voran. Die Frage: warum eine Erdgegend, die nicht halb so viel witzige und gelehrte Kunsttheorieen als Frankreich oder Deutschland aufweisen kann, und wo so lange noch es um Geistesaufklärung am zweydeutigsten aussah, warum ein solches Land in Ausübung bildender Künste dennoch alle seine Nachbarn weit übertraf? ist freylich schon oft genug beantwortet worden; und auch die Resultate der von Herrn F. verfolgten Beobachtung sind keine andern als die, womit man bisher sich begnügen mußte. Klima nämlich, Ueberbleibsel alter Kunst, dem Ideal des Schönen und Großen näher kommende Gegenstände, und dergl. mehr. Bey dem Allen wird es Niemand reuen, diese wenigen Blätter noch durchlaufen zu haben; weil die Hauptmomente der Sache hier ohne Umschweif vorgetragen sind, Parteylichkeit oder kleinliche Nebenabsicht nirgend durchblicken, und auch die Umsicht, womit italiänische Maler der ersten, zweyten und dritten Größe in's Auge gefaßt, und berühmten Meistern andrer Länder gegenüber gestellt werden, für überaus lehrreich gelten kann.

Was Leonard da Vinci, Michael Angelo, Raphael, Correggio und Tizian einzeln bereits geleistet, sodann die Meister der Lombardisch-Bolognese Schule nach dem Vorgange der Caracci's in ihren Gemälden zu vereinigen, mit bald mehr bald weniger Glück sich bestrebt hatten; und aus was für Kupferstichen man über das Vorzügliche dieser

Meisterwerke, zum Theil wenigstens, Belehrung schöpfen könne, war der Gegenstand des ersten und zweyten Bandes. Im Zauber des Kolorits — derjenigen Kunst nämlich, die durch möglichst wahre Nachahmung der jedem Körper eigenthümlichen Farbe das Auge zu täuschen weiß — war indeß die Geschicklichkeit Tizians so überwiegend, und sein Ruhm so allgemein geworden, daß es ihm an Nacheiferern nicht fehlen konnte; die dann, wie nur allzugewöhnlich, das, worin es ihrem Meister am besten geglückt, für den Gipfel der Kunstnamen, und dem nur untergeordneten Theile die edlern und wesentlichern aufopferten. Als Lehrlinge der venezianischen Schule, sind diese, durch täuschendere Verschmelzung des Kolorits hauptsächlich sich auszeichnende Künstler bekannt genug, und was für nach ihnen gefertigte Kupferstiche sich etwan empfehlen lassen, zeigt der vorliegende Band mit besonnener Auswahl an. Zum Unglück vermag der Kupferstecher nur von Kühnheit und Reichthum ihrer Anordnungen, als woran es größtentheils der venezianischen Schule doch auch nicht fehlt, oder höchstens von geschickter Behandlung des Helldunkels dem Anschauer Begriffe zu geben; die Geheimnisse der Farbenmischung hingegen, liegen so gut als gänzlich außerhalb seiner Sphäre; und eben darum sind unter allen nach italiänischen Malern gefertigten Stichen, die nach den Meistern dieser Schule gerade am wenigsten unterrichtend. Beyläufig kann Rec., nach dem Beyspiele des Herrn F. selbst, sich der Bemerkung nicht enthalten, daß derjenige Bestandtheil der Kunst, dessen Aeußerung am frühesten, schon seiner Natur nach, den Zahn der Zeit fühlen muß, unmöglich einer der wesentlichen, oder auch nur am stärksten sich empfehlenden seyn könne. Wie viel Arbeiten von Tizian, Rubens, Vandyck und andere großen Koloristen mögen noch übrig seyn, die von jener so genau berechneten Wirkung des Farbenschmelzes nicht schon beträchtlich verloren haben? oder, wenn ein' und andre Partie des Gemäldes noch der Zeit trotzt, eben durch diese partielle Frische die Harmonie des Ganzen nur um desto empfindlicher stören? Unter den durch ihr herrliches Kolorit anziehenden Meistern fand Rec. das von Paul Veronese noch immer, in Italien wenigstens, bewundernswürdig erhalten; mag nun dasiges Klima ihm besonders günstig gewesen seyn; oder dieser Maler, gegen dessen minder vorzügliche Seite Rec. gar nicht blind ist, seine Farbenmischung darauf

auf berechnet, und ihr eine Festigkeit zu geben gewußt haben, deren Geheimniß Andern unentdeckt blieb.

Nur eilf Meister und Zöglinge der eigentlich Veneş. Schule sind es übrigens, deren Verdienst um die Kunst hier mit Sachkenntniß gewürdigt, und die besten nach ihnen gestochnen Blätter bald mehr bald weniger umständlich beschrieben werden. Nach Giorgione deren 12, Tizian 57, Pordenone 10, Bassano 19, Schiavone 12, Paul Veronese 24, Palma dem ältern 1, Palma dem jüngern 12; ungerechnet seine aus 46 Blättern bestehenden Anfangsgründe zum Zeichnen; Ricci, 8. Nach mehrern dieser Maler, deren stärkste Seite das Kolorit, dem Grabstichel nicht unerreichbar war, hat man nur wenig gearbeitet; wie schon aus den ihren Namen beygesetzten Zahlen sich abnehmen läßt; und selbst unter diesen giebt es der Blätter genug, deren Arbeit für bloß mittelmäßig gelten kann. Nach dem ältern Palma fand wirklich sich nur ein einziges, gut gerathnes Blatt: die von Sirphan Pikart 1682. zu Paris gestochne, heilige Familie nämlich. Wenn die Stiche nach Tizian desto zahlreicher, und mehrere davon sogar unter der Aufsicht des großen Malers gefertigt sind: so giebt es darunter dennoch kein halbes Dutzend, wo das Zauberische seiner Farbengebung auch nur von weitem sich ahnen läßt. Eines dieser nach T. gestochenen Blätter, nämlich das Abendmahl Christi mit den beyden Jüngern zu Emaus, macht zwar der Geschicklichkeit des französischen Künstlers Masson für immer Ehre; Schade nur, daß Nachahmung gewöhnlicher, fast gar zu gemeiner Natur es war, woran der Mann sein Talent verherrlichte! Eine Menge Hausraths, und andrer belebter, sowohl als unbelebter Gegenstände sind auf diesem Blatte nur mäßiger Größe mit einer Wahrheit und Haltung dargestellt, die dem Auge nichts zu wünschen übrig lassen, und seitdem schwerlich von irgend einem Grabstichel so glücklich erreicht wurden. Unter andern findet ein weiß gewürfeltes Tischtuch darin so täuschend sich ausgeführt, daß es dem ganzen Kupferstiche den Namen La Nappe verschafft hat; der denn auch in guten Abdrücken mit 100 und mehr Gulden bezahlt wird. — Das Verzeichniß der venezianischen Maler mit Seb. Ricci geschlossen, und den Sammlern die dem reinen Geschmack wenig zusagende Mühe erspart zu haben, auch nach den Blättern sich umzusehn, wo-

zu seinen Zöglinge dieser Schule, ein Balestra, Trevisani, Amiconi, Piazetta, und wie sie weiter heißen mögen, die Originale geliefert, was sehr wohl gethan; denn schon der gute Ricci hätte die Vergleichung mit seinen Vorgängern selten aus.

Desto lieber findet man in dem noch übrigen Raume des Bandes die Beschreibung der nach Neapolitanischen und Spanischen Meistern gefertigten Kupferstiche. Von jenen ist bekannt, daß sie keine durch bestimmten Charakter sich ankündigende Schule bildeten, sondern Jeder seiner Vielliebe, dem Geist der Zeit, und eignen Phantasie folgte; welche letztre dann manch andern Mangel glücklich zu ersetzen verstand. Die Neapolitaner, auf welche Herr F. sich einschränket, sind Salvator Rosa, Lukas Giordano, und Franz Solimena. Nach dem ersten dieser schätzbaren Dreymänner werden hier 17 Kupferstiche beschrieben, worunter 15 von ihm selbst meisterhaft radiert wurden. Ungerechnet die aus 60 Großoktavblättern bestehenden Capricci pittoreschi; deren vorzüglichen Werth, in Rücksicht auf Erfindung, Geist und Ausdruck um so williger anerkennt, da ein günstiger Zufall ihm dieselben unlängst, und dieß in so herrlichen Abdrücken verschafft hat, daß aus solch einem Exemplar sehr bedeutend hervorgeht, wie viel unsern jetzigen Künstlern von ihren Vorgängern noch zu lernen bleibt! — Nach Giordano, werden 18 Kupferstiche angeführt, deren 4 letzte gleichfalls von ihm selbst geätzt sind. Nach Solimena nur 10, und noch dazu von sehr mittelmäßigen Künstlern gestochen; weil man nach diesem Meister keine bessern Stücke hat. Da Spaniens Maler vorzüglich nach italiänischen Mustern sich gebildet, und es von zwey derselben im Auslande doch gute Gemälde sowohl, als nach ihnen gestochene Blätter giebt, nahm Herr F. eine Reihe nach Beyden vorhandner Kupferstiche noch in sein Verzeichniß auf. Nämlich nach Ribera genannt Spagnoletto (der überdieß sehr jung nach Italien kam, und bis an seinen Tod daselbst, hauptsächlich im Geschmack des Caravaggio arbeitete, ihn aber in genauer Nachahmung der Natur übertraf) 14 Stück, wovon die 8 ersten von ihm selbst radiert. Sodann nach Stephan Murillo, der Vieles für Karl II. von England gemalt, Italien nie gesehn, und dennoch in mehrern Theilen der Kunst in einem hohen Grade der Vollkommenheit er-

erreicht hat, 16 Blätter; aus eben erwähnter Ursache meist in England, und mitunter trefflich gestochen.

Was nun die in diesem Bande erwähnten Kupferstecher selbst betrifft: so finden sich zwar Namen erster Größe nicht so häufig darin, wie in den beyden vorigen; doch aber fehlt es auch hier nicht an Stichen von der Hand eines Cort, Bloemart, Aug. Carracci, Pontius, Vorstermann, Audran, Masson, Ardell, Strange, Volpati u. s. w. Kleinigkeiten ausgenommen, die der nur für die Sache gestimmte Kunstfreund gern übersehen wird, verdient der auch in dieser Abtheilung herrschende Vortrag alles Lob; und schweizer- oder östreichische Idiotismen entwischen dem Verfasser nur selten. Daß ausländische Redensarten, wie grandios, harmonios, Degradazion, temperiert u. dgl. hier öfter vorkommen als sonst geschah, hat vermuthlich nur den Wunsch nach Abwechslung zum Grunde. Für gute Register, Verbesserungen und Berichtigungen der frühern Bände ist ebenfalls gesorgt. Nur vermißt man im Register der Kupferstecher noch manche Namen; z. B. Scalberger, Fialetti, Speer (vielleicht Speed) Tilliard, Major, Scorodumov. Diesen letzten, einen gebornen Russen und geschickten Künstler, ausgenommen, sind die Arbeiten der übrigen freylich von nur sehr unbedeutendem Werth; dieß aber ist auch der Fall manch andrer, hier nur in Ermangelung eines bessern aufgenommen. Von Druckfehlern ist vorliegender Band zwar keineswegs frey; doch betreffen sie meist nur Künstlernamen, und lassen aus dem korrekter abgedruckten Register sich größtentheils berichtigen. Zur Zierde hingegen dieser Abtheilung gereichen, die von Herrn Lips, zwar nur leicht weg, aber doch mit Geist und Aehnlichkeit geätzten Köpfe Tizian's und Paul Veronese's. In allen drey Theilen hat man nunmehr die lehrreiche Beschreibung von 820 meist guten, nach den vorzüglichsten Werken berühmter Maler der italiänischen Schulen gestochnen Kupferblättern vor sich; und Herr F. giebt Hoffnung, uns bald die Fortsetzung mittheilen zu können; wo dann an die besten Meister Belgiens und Hollands, so wie an die vorzüglichsten nach ihnen gearbeiteten Kupferstiche die Reihe kommen, und das Wiener Kunstkabinet sich nicht minder ergiebig wird finden lassen.

Rk.

Welt-

Weltweisheit.

Die Philoſophie und der Philoſoph aus dem wahren Geſichtspunkte, und mit Hinſicht auf die heutigen Streitigkeiten betrachtet, von Johann Chriſtian Friedrich Diez, Doktor der Philoſophie und Subrektor am Gymnaſium zu Güſtrow. Quidquid tibi ſum expoſiturus, nec nova capto, quia ſunt recentia, nec antiqua ſperno, quia videntur obſoleta. *A. G. Baumo*, Metaph. Praef. Leipzig, bey Wolf und Komp. 1802. S. 212. gr. 8. 20 Gr.

Der Verf. iſt von der ächten Kantiſchen Philoſophie (das heißt, von der Kantiſchen Philoſophie, wie er ſie verſteht) ſo feſt überzeugt, als von Euklids Elementen. (S. 89.) Bey dieſer Ueberzeugung iſt es freylich kein Wunder, daß ihm alle Gegner derſelben Unrecht zu haben ſcheinen; denn wer ſollte gegen den Euklids nicht Unrecht haben? Nur zweifelt Rec. ob derjenige, der ſich einer ſolchen feſten Ueberzeugung von der Kantiſchen Philoſophie rühmt, die Geometrie des Euklides auch hinlänglich kennet. Rec. hat es wenigſtens bisher noch nicht ſo weit bringen können, um dem philoſophiſchen Syſtem, dem er zugethan iſt, eben die Ueberzeugung zu erhalten, die er von den Elementen des Euklides hat: und die meiſten unſrer Leſer werden das ſehr natürlich finden, weil, wie Kant ſagt, der philoſophiſche Vortrag nicht ſo gepanzert auftreten kann, wie der mathematiſche, d. i. weil man in der Philoſophie nicht ſo ſtreng beweiſen kann, wie in der Mathematik. —

Der Verf. hat es zuerſt mit einem Ungenannten in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, ſodann mit den Herren Eberhard, Nicolai, Herder, Schwab, Fichte, Schad, Grohmann u. ſ. w. zu thun; denn die Kantiſche Philoſophie, (ſo ächt ſie auch ſeyn mag,) hat doch das Mißgeſchick, daß Schriftſteller von der verſchiedenſten philoſophiſchen Gedenkungsart ſich von ihren Lehrſätzen nicht überzeugen können. Was der Verf. in der erſten Abhandlung

lung sagt, stimmt meistens mit den Begriffen des Rec. überein: und seine Erklärung von der Philosophie, nach welcher sie die Wissenschaft des Absoluten ist, wird sich, wenn sie recht verstanden wird, ganz gut rechtfertigen, und mit den Begriffen, die Plato, Aristoteles, Wolff, und Andere von der Philosophie hatten, wohl vereinigen lassen; wie der Verf. solches (S. 8.) selbst bemerkt.

Minder zufrieden ist Rec. mit den folgenden Aufsätzen, in denen der Verf. die übertriebenen Behauptungen der ältern Kantianer von dem Werthe der Kantischen Philosophie wiederholt, und den Gegnern dieser Philosophie den alten abgenützten Vorwurf des Nichtverstehens und Mißverstehens, ja zum Theil absichtlicher Verdrehungen macht, ohne solches gehörig zu beweisen. Wir müssen unsern Lesern einige Proben hievon geben.

Der Verf. behauptet S. 32., daß man alle philosophische Systeme, die vor dem Kantischen hergegangen, unkritisch nennen könne. Allein was heißt Kritik und kritisches Verfahren in der Philosophie? Doch wohl nichts anders als genaue und sorgfältige Prüfung des menschlichen Erkenntnißvermögens, seiner Gesetze, ihres Umfangs, ihrer Anwendbarkeit, u. s. w. wie der Verf. S. 30. ganz richtig bemerkt. Eine solche Untersuchung haben aber schon Plato und Aristoteles, und in neuern Zeiten Leibnitz, Wolff, besonders auch Tetens, und andere gründliche Philosophen angestellt. Nun behaupten zwar Kant und seine Anhänger, daß die Kritik aller dieser Philosophen nichts tauge, und daß Kant allein und zuerst das menschliche Erkenntnißvermögen ergründet, ausgemessen, und Alles darin gehörig bestimmt habe. Allein dadurch ändert sich schon der Streitpunkt; denn nun kommt es nicht mehr darauf an, welche Philosophie kritisch zu nennen; sondern welche Kritik die bessere und richtigere ist, die der ältern Philosophen, oder Kants? — Herr Diez sollte also wenigstens nicht sagen, daß es vor Kanten keine Kritik der Philosophie gegeben habe; sondern daß die Kantische Kritik die einzig richtige sey. Das läßt sich aber hoffentlich nicht durch einen Machtspruch entscheiden; sondern hiezu wird eine kritische Vergleichung der ältern philosophischen Systeme mit dem Kantischen erfordert, die der Verf. wenigstens in der vorliegenden Schrift nicht angestellt hat. Hat er aber

aber nicht gethan hat, ist von Andern geschehen; und wir verweisen ihn deßhalb auf das gründliche Werk des Herrn Hofr. Schulz, das den Titel führt: Kritik der theoretischen Vernunft; dessen er in seiner gegenwärtigen Schrift gar keine Erwähnung thut; welches denn doch unverzeihlich ist. — Im Grunde muß jede gute Philosophie kritisch seyn; und der Ungenannte, den der Verf. bestreitet, hat daher so Unrecht nicht, wenn er in dem Ausdrucke: kritische Philosophie, einen Pleonasmus findet. (S. 35.)

Herr Diez ist jedoch so billig zuzugeben, daß auch in andern philosophischen Systemen Bemerkungen enthalten sind, die sich auf eine Kritik beziehen. Dahin gehöre vielleicht selbst der Satz der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie: »daß die Seele sich die Welt nach der Lage ihres »Körpers vorstelle.« Rec. würde nicht gerade diesen Satz als einen Beweis gewählt haben, daß auch in der Leibn. W. Philosophie kritische Bemerkungen vorkommen. Er würde vielmehr Leibnitzens *Nouveaux Essais* anführen, in welchen Leibnitz den Lockischen Empirismus theils widerlegt, theils berichtigt, und die Apriorität gewisser Kenntnisse beynahe eben so beweiset, wie sie Kant nach ihm bewiesen hat; nur daß er sie nicht so subjektivisirte, wie Kant; woran er aber sehr wohl gethan hat. — Herr Kant und die Kantianer glauben freylich, daß Kant zuerst die Gränzen des Erkenntnißvermögens bestimmt und festgesetzt habe. Allein andere Philosophen glauben, daß er sie zu sehr verengt hat. Wer von beyden Theilen recht hat, kann nicht, wie der Verf. hier thun zu wollen scheint, auf einigen Blättern ausgemacht werden. —

S. 38 ff. wird Herrn Nicolai die Behauptung Schulz gegeben, daß »es durchaus und überall thörigt sey, meta»physische und formale theoretische Begriffe auf Dinge in »der wirklichen Welt anzuwenden.« Diese Beschuldigung war für den Rec. ganz unerwartet, da, wie er sich noch sehr gut erinnert, Herr Nicolai überall nur den Mißbrauch der kritischen formalen Philosophie, und bloß ihre verkehrte, schiefe Anwendung, auf Dinge in der wirklichen Welt getadelt hat. Eine Menge von Stellen, in dessen Schriften, beweisen dieses. Herr Diez muß sich wirklich recht viele Mühe gegeben haben, bis er in dem XIten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung, wo die Theorien der so

gar

genannten kritischen Philosophen gerügt, und in ihrer Lächerlichkeit dargestellt werden, endlich eine Stelle herausgefunden hat, die er zum Beweis seiner Behauptung anführen zu können glaubte. Allein selbst dieser Stelle muß man die willkührlichste und gezwungenste Deutung geben, um den Vorwürf, den der Verf. Herrn Nicolai macht, auch nur einigermaaßen gegründet zu finden. Nachdem Herr Nicolai daselbst S. 183. gesagt hatte: »ob ich nun »gleich nicht glaube, daß mit der Zurückführung aufs »Formale, alles oder so viel ausgerichtet werden »könne, wie die meisten Freunde der kritischen Phi»losophie meinen: so würde mir doch sehr Unrecht ge»schehen, wenn man mich zu den Feinden der spekulativen »Philosophie überhaupt, und besonders der kritischen Phi»losophie zählen wollte:« so setzt er in einer Anmerkung hinzu: »Ich habe bey einer andern Gelegenheit, in der »Geschichte eines dicken Mannes, die Thorheit der An»wendung metaphysischer oder formaler Begriffe auf »Dinge in der wirklichen Welt in ein komisches Licht »gesetzt. Nicht um die Spekulation an sich herabzuwür»digen; sondern nur, um den allgemein gewordenen Miß»brauch zu rügen, der ihren Werth in den Augen des »großen Publikums herabsetzt, welches mehr kennt als blo»ße Spekulation, und wegen dieses in die Augen fallenden »pedantischen Mißbrauchs geneigt werden muß, von »dem wahren Werthe des spekulativen Geistes unsrer deut»schen Philosophen geringer zu denken, als es sollte. Dieß »ist auch hier allein meine Absicht.« Aus dieser Anmerkung reißt nun Herr Diez die Worte heraus: Thorheit der Anwendung metaphysischer oder fremder Begriffe auf Dinge in der wirklichen Welt; und sagt dann, daß dieser Ausdruck andeute, daß Herr Nicolai die Anwendung metaphysischer und formaler theoretischer Begriffe auf Dinge in der wirklichen Welt, durchaus und überall thörichte finde. Allein das deutet, mit Herrn Diezens Erlaubniß, dieser Ausdruck keineswegs an; oben hatte er, wie Hr. Diez selbst anführt, Hr. Nicolai gesagt: »daß mit »der Zurückführung aufs Formale nicht alles oder soviel »ausgerichtet werden könne, wie die meisten kritischen Phi»losophen meinen.« Dieß zeigt also gewiß, daß Herr N. die Zurückführung aufs Formale nicht durchaus und überall für thöricht ausgeben wolle; vielmehr giebt sowohl jene

näher

nähere Bestimmung, als alles, was vorhergeht und nachfolgt, deutlich zu erkennen, daß Herr Nicolai nur das Thörichte, Verkehrte, Schiefe der Anwendung der kritischen Philosophie, und, wie er gleich hinzusetzt, den Mißbrauch derselben gerügt hat. Welcher vernünftige Mann wird denn auch die Anwendung theoretischer Begriffe und Grundsätze überhaupt für thöricht erklären? — Es befremdet wirklich den Rec. nicht wenig, daß Herr Diez, der so sehr die Miene eines Wahrheitsliebenden Schriftstellers annimmt, hier die Worte eines andern Schriftstellers so ungerecht deutet und verdreht, um nur eine Beschuldigung gegen denselben herauszubringen. — Der ganze Zusammenhang zeigt genugsam, daß Herr Nicolai hier bloß von Mißbräuchen redet. Er führt einleuchtende Beyspiele von den unsinnigsten Anwendungen der Kantischen Philosophie an, welche sich deren Anhänger erlaubten, ohne daß je vor ihm diese sinnlose Anwendung wäre gerügt worden, welches denn doch wohl nöthig war, wenn nicht aus Deutschland durch den kritischen Taumel alle gesunde Vernunft sollte verdrängt werden. Hr. Diez, wenn er hätte unpartheyisch seyn wollen, hätte nur lesen und erwägen mögen, was Herr Nicolai wenige Seiten darauf sagt: so hätte er dessen wahre Absicht nicht verkennen können. Herr Nicolai sagt S. 229 ff. »Ich könnte »noch mehrere Beyspiele anführen von den fieberhaften Zuckungen, in welchen manche Anhänger der kritischen »Philosophie, in ihrem Eifer sie durch schnelle Anwendung auf alle Gegenstände der Sinnenwelt auszubreiten, anfangen, das Lächerliche beynahe zu erschöpfen, »was Hasser derselben ihr anwerfen könnten. — Ich »denke aber, diese bisher angeführten Queerköpfe sind hinlänglich für die Leser, welche die Verderber der kritischen Philosophie und aller Philosophie noch nicht »kennen.« Ist dieß nicht deutlich, und sollte sich Herr Diez nicht schämen, eine lobenswürdige Absicht zu verunglimpfen, bloß aus blindem Eifer für alles was Kantisch ist?

Doch Herr Diez vermengt auch sonst oft Dinge, die sehr verschieden sind. So sagt er S. 41. »Man zeige mit »Gründen, entweder daß die Grundsätze, von denen dieser oder jener ausgeht, selbst falsch, oder daß die Deduktion »fehlerhaft, oder daß eine entgegengesetzte richtig sey. »Wo nichts dergleichen mit Gründen gezeigt werden kann,

»ist

»ist es ungerecht, die Anwendung selbst als Thorheit zu »verschreyen.« Die Folgerung, die Herr Diez hier macht, ist nicht richtig, wenigstens gar nicht genau ausgedrückt; denn die Grundsätze einer Philosophie, und ihre Deduktion könnten noch ganz richtig, und doch ihre Anwendung auf die sinnliche Welt unrichtig und thöricht seyn.

Herr Diez ficht daher immer mit einem Schatten, wenn er (S. 41 — 59.) gegen Herr Nicolai weitläuftig zu beweisen sucht, daß es wohl erlaubt, und gar nicht lächerlich sey, die Philosophie auf die christliche Religion anzuwenden. Das hält gewiß Herr Nicolai eben so wenig als der Verf. an sich für unerlaubt oder lächerlich: aber die Frage ist, wie solches geschieht; und da behauptet Hr. Nicolai mit vielen verständigen Leuten, daß die Art, wie die Kantische Philosophie von ihrem Stifter und seinen Anhängern auf die christliche Religion angewendet worden, höchst verkehrt, und sehr oft lächerlich ist. Zwar sucht Hr. Diez die kritischen Philosophen in dieser Hinsicht durch Beyspiele eines Leibnitz, eines Baumgartens, eines Semlers, eines Eberhard, u. s. w. zu rechtfertigen: allein die Richtigkeit dieser Vergleichung wird ihm nicht ein unparteyischer Kenner der Schriften dieser Gelehrten zugeben; denn so willkührlich hat keiner der genannten Philosophen die heil. Schrift und das Protestantische Religions-System behandelt, wie z. B. Kant in seiner Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, und wie Fichte in seiner Kritik aller Offenbarung. Was soll man vollends dazu sagen, wenn Hr. Diez (S. 55.) sogar Leibnitzen und Schaumann neben einander stellt, und behauptet, daß Schaumann nichts gethan, als was Leibnitz und viele andere Philosophen vor ihm gethan haben, die keine Querköpfe waren? Er nimmt zwar hiebey (S. 56.) die Schumannische Erklärung der Vaterunsers aus, ohne Zweifel weil er fühlte, daß ein solcher Unsinn nur von einem Querkopf herrühren konnte, und sich auf keinerley Weise vertheidigen ließ. Allein ein Schriftsteller muß wahrlich keine genaue Wage für philosophisches Talent und Verdienst haben, wenn er da, wo von Anwendung der Philosophie auf die christliche Religion die Rede ist, Leibnitzen und Schaumann in eine Klasse setzen kann; und er muß wenig Sinn für philosophische Mäßigung haben, wenn er die bescheidene

Art, wie Leibnitz, Baumgarten, Reinbeck, Bilfinger, Canz, Eberhard, und andere Philosophen aus der Wolffischen Schule, über die positive Religion philosophirten, mit der revolutionairen Kühnheit vermengen könne, womit die neuen und neuesten Philosophen über die Religion hergefallen sind. Haben je Philosophen aus der Leibnitzischen Schule solchen Unsinn über Gott und Religion gesetzt, als Dr. Niethammer in Jena, in seiner Dissertationation, und der Kantischgesinnte Recensent dieser Dissertation in der Jenaischen Literaturzeitung vom Jahre 1797 Nr. 413. mit frecher Stirne sagten.

Aber Herr Diez hat überhaupt ein doppeltes Maas und Gewicht für Hr. Kant und für seine Gegner. Dies werden unsere Leser auch noch aus folgender Stelle (S. 121.) ersehen: »man kann, ohne uneinig mit sich selbst zu seyn, »sich gegen die Manier erklären, in welcher Klotz, Less»sing und Nicolai; Nicolai, Herder und Schwab »die kritische Philosophie; Fichte fast Jeden, dessen Ideen »er nicht mit seinen Meinungen zu vereinigen weiß, be»handelt: und doch Lessings antiquarische Briefe und »Antigötze, Nicolai's Erklärungen gegen Klotz und Wie»land, Kants Briefe über die Buchmacherey, und »seine Abhandlung über den vornehmen Ton nicht ver»dammen zu dürfen glauben.« Also Hr. Kants Briefe über die Buchmacherey, in welchen dieser berühmte, und von seinen Anhängern als ein ehrwürdiger Weise gepriesene Philosoph Hrn. Nicolai den Vorwurf macht, daß er Buchmacherey treibe; daß er Direktor einer Buchfabrik sey, und gedungene Buchmacher in seinem Sold habe; daß er die Rolle eines Narren spiele, u. s. w. eine seine höchstelende Broschüre, in welcher Kant, ohne sich auf die Gründe seiner Gegner, auch nur im geringsten einzulassen, die er mit der unbilligsten Arroganz und Verachtung behandelt, glaubt Hr. Diez in Schutz nehmen, und die gegen die Schriften der Hrn. Nicolai und Schwab, in welchen die Kantische Philosophie sorgfältig geprüft, und das Unwahre, Unerwiesene, Widersprechende und Lächerliche aus Gründen, jedoch unter beständiger Versicherung, daß man dadurch Hrn. Kants Talente nicht mißkannt haben wolle, gezeigt wird, verdammen zu dürfen? — Und wie kann Hr. Diez, was die Art zu

frei-

Freyheit betrifft, ohne die gröbste Ungerechtigkeit die Herr Nicolai, Herder und Schwab mit Hrn. Fichte in Eine Klasse setzen? Haben denn je die ersten bey Bestreitung ihrer Gegner, den Wohlstand so aus den Augen gesetzt, wie dieser? Alles, was Hr. Diez aus den Schriften der Hrn. Nicolai und Herder anführt, ist zwar in einem freymüthigen, theils derben, theils satyrischen, niemals aber unanständigen Tone gesagt: aus Hrn. Schwabs Schriften aber hat Hr. Diez auch nicht eine einzige Stelle angeführt, um die Vorwürfe, die er ihm macht, zu begründen. Meint wohl Hr. Diez, daß man ihm alles auf sein Wort glauben werde? oder meint er wohl gar, daß Gelehrte, wenn sie und ihre Mitbürger in der gelehrten Republik, von einem andern Gelehrten mit so vieler Arroganz und Verachtung behandelt worden sind, diesem letztern, bey Bestreitung seiner Philosophie, noch tiefe Verbeugungen machen sollen? — Man sieht wohl, daß Hr. Diez noch im Anfang des letzten Decenniums des vergangenen Jahrhunderts zu leben glaubt. —

Herr Nicolai hatte unter andern in seiner Reisebeschreibung gesagt: der zureichende Grund ist einmal so gut wie abgeschafft. « Hr. Diez bricht hiebey (S. 27.) in die Frage aus: » wo in aller Welt hat Kant, haben die Freunde seiner Philosophie etwas gesagt, was zu einer solchen » Vorstellung berechtigen könnte, da Kant den Satz des » Grundes, als logisches Prinzip und als objektives Gesetz für die Erkenntniß unterscheidet, und in dieser letzten » Bedeutung, ihn aus Gründen, die noch Niemand hat widerlegen können, (?) auf die Erfahrung einschränkt. « Hr. Diez hätte sich hier nicht so sehr ereifern dürfen, denn er hat, ohne daran zu denken, Hr. Nicolai selbst gerechtfertigt, indem er gesteht, daß Kant den Gebrauch und die Anwendbarkeit des Satzes vom Grunde auf die Erfahrung, mithin auf bloß sinnliche Objekte eingeschränkt hat. Dadurch hat ihm Kant die strenge Allgemeinheit, mithin den Rang und die Bedeutung, die er bisher in der Philosophie behauptet hat, benommen; und Hr. Nicolai konnte also gar wohl sagen, dieser Satz sey so gut wie abgeschafft: so wie man z. B. von einem Staatsdiener, der aus einem höhern Posten oder Wirkungskreis in einen niedern und eingeschränktern versetzt wird, zu sagen pflegt, er sey so

gut wie abgeschafft. — Wenn übrigens Hr. Diez in der angeführten Stelle im Vorbeygehen sagt, daß die Gründe, aus denen Kant die Anwendung des Satzes vom Grunde auf die Erfahrung einschränkt, noch von Niemanden haben widerlegt werden können: so gehört dieses zu jener festen Ueberzeugung, zu der Hr. Diez in Ansehung der Kantischen Philosophie zu gelangen, das Glück gehabt hat, und die seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der Euklidischen Elemente gleich kommt. —

Herr Diez sagt ferner (ebendas.) daß man sich kaum erwehren könne, es für eine absichtliche Verdrehung zu halten, wenn man im Sempronius Gundibert lese, daß Kant das Streben nach Glückseligkeit für unerlaubt erkläre, da er diese doch als »einen unvermeidlichen Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens jedes vernünftigen, aber endlichen Wesens, und» die Sorge für eigene Glückseligkeit als eine indirekte Pflicht »anerkannt habe.« Allerdings finden sich diese zwey letztern Stellen in Herr Kants Schriften; aber es finden sich auch wieder andere darin, die diesen entgegengesetzt sind, und die das enthalten, was Hr Nicolai sagt. So sagt Kant in einem Aufsatz in der Berliner Monatsschrift (vom J. 1796. May.) »Die sich einmengenden, von der Glückseligkeit entlehnten »Triebfedern, ob sie zwar zu ebendenselben Handlungen »mitwirken, als die aus reinen moralischen Grundsätzen »fließen, verunreinigen und schwächen doch zugleich »die moralische Gesinnung selbst;« und in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten sagt Hr. Kant (S. 61.) daß »das Sittengesetz einen Jeden, der aus Neigung, und »nicht aus bloßer Achtung für dasselbe handle, zur Selbstverachtung und innerm Abscheu verurtheile.« Und in der Kritik der praktischen Vernunft S. 61. »Das »gerade Widerspiel des Prinzips der Sittlichkeit ist, »wenn das der eignen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde des Willens gemacht wird.« Was für das gerade Widerspiel des Prinzips der Sittlichkeit erklärt wird, von dem kann man wahrlich wohl ohne Verdrehung sagen, es werde für unerlaubt erklärt. Es ist ja eine Hauptlehre in der Kantischen Moral, daß das Gesetz und die Achtung für dasselbe die einzige ächtmoralische Triebfeder sey, welche alle Verwandtschaft mit den Neigungen

gen Glückseligkeit und Glückseligkeit) stolz, anschlage. Sind etwa diese Stellen Hrn. Diez unbekannt, oder ignorirt er sie vielleicht absichtlich, um dem unwissenden Leser eine Ungerechtigkeit von Seiten der Gegner der Kantischen Philosophie vorspiegeln zu können? Eher könnte man von ihm sagen, daß er den Sinn dessen verdrehe, den er widerlegen will. — Wenn je etwas gegen die aus der Nicolaischen Reisebeschreibung angeführte Stelle kann gesagt werden: so ist es dieses, daß Hr. Nicolai daselbst Hrn. Kant nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, d. i. daß er nicht zugleich bemerkt hat, daß Kant sich bey der Lehre von der Glückseligkeit und den sinnlichen Triebfedern in die gröbsten Widersprüche verwickelt. Hr. Nicolai hat aber das, was er in seinem XIten Bande seiner Reisebeschreibung unterließ, in seinem Werke: über meine gelehrte Bildung ꝛc. genugsam nachgeholt; und Rec. verweiset Hrn. Diez auf das, was er daselbst S. 136 — 144. sagt. Hat Hr. Diez hieran noch nicht genug: so kann er noch das 5te Gespräch in den neun Gesprächen zwischen Christian Wolff und einem Kantianer nachlesen.

Herr Diez fordert S. 128. von den Gegnern der Kantischen Philosophie, daß sie statt unbedenklich, dem Urheber und den Vertheidigern derselben abgeschmackte Behauptungen Schuld zu geben, eher voraussetzen sollen, daß denkende Männer nicht leicht etwas so Ungereimtes haben sagen können; und er führt hiebey eine Stelle aus Lessings theologischen Nachlaß an. Die Regel hat, so ausgedruckt, ihre Richtigkeit. Unbedenklich soll man freylich einem denkenden Manne keine ungereimte und abgeschmackte Behauptungen Schuld geben. Aber wie? Wenn man das, was ein Schriftsteller in verschiedenen Stellen seiner Schriften sagt, aufmerksam lieset und sorgfältig vergleichet, und man findet, daß das, was er in der einen Stelle sagt, einer andern Stelle offenbar widerspricht, und daß der denkende Mann bey Niederschreibung der einen, nicht an die andere gedacht hat; soll man vor dem offenbaren Widerspruch die Augen verschließen, und statt dessen nur sich selbst und seinen schwachen Verstand anklagen? Oder soll man gar voraussetzen, daß der denkende Mann sich in ganzen Stellen verschrieben habe, wie vor einiger Zeit von Kant in einer berühmten gelehrten Zei-

tung behauptet worden iſt? Wenn Kant mit seinen Worten ſagt: Es gebe »eine wahrſagende Geſchichtserzählung des Bevorſtehenden in der künftigen Zeit, als eine »*a priori* mögliche Darſtellung der Begebenheiten, »die da kommen ſollen, wenn er ausdrücklich ſagt: »dieſe wahrſagende Geſchichte diene, um zu wiſſen, ob »das menſchliche Geſchlecht im Fortſchreiten zum Beſſern ſey?« — Wenn er vergiebt, »das Ausziehen eines »Zahns, und das Verſetzen deſſelben in die Kinnlade eines »Andern, ſey ein parricider Selbſtmord!« — Wenn »er ſagt: »das unehelich auf die Welt gekommene Kind iſt »außer dem Geſetze, mithin auch außer dem Schutze »deſſelben geboren:« — ſo daß das gemeine Weſen ſeine »Exiſtenz, (weil es billig auf dieſe Art nicht hätte exiſtiren »ſollen,) mithin auch deſſen Vernichtung ignoriren »kann;« wenn man dieſe und ähnliche Ausſprüche deutlich und wörtlich in Kants Schriften lieſet, ſoll man da noch Bedenken tragen freymüthig zu ſagen, daß Kant ſich nicht ſchäme, abgeſchmackte Behauptungen niederzuſchreiben; ſoll lieber vorausſetzen: Kant habe etwas Ungereimteres nicht ſagen können, das er doch wirklich und ohne Scheu geſagt hat? — Es iſt wahrlich eine Schande für unſer Zeitalter, daß man dergleichen ungereimte, einen blinden Glauben an Kants Unfehlbarkeit verrathende Forderungen ſeiner blinden Anhänger immer rügen und zurückweiſen muß! —

Am Ende der IIIten Abhandlung ſucht ſich Hr. Dietz wegen des vermeinten Unrechts, das man Kanten thue, damit zu tröſten, daß es ehemals Wolffen auch nicht beſſer ergangen ſey; und er führt zu dieſem Ende (S. 129.) von Joachim Lange folgende Worte an: »gleichwie der »Eigenthum, mit vieler Praſerey, des auctoris (Wolffens) eigentlicher Charakter war; alſo hanget derſelbe »auch allen (?) ſeinen Schülern an, als welche mit ihm »allein klug ſeyn wollen, alle Andere verachten, und doch »gemeiniglich nur ſtolze Ingnoranten ſind.« Freylich geſchieht auch in Anſehung der Philoſophie nichts Neues unter der Sonne, und die alten Thorheiten kommen in der gelehrten Welt immer wieder zum Vorſchein. Wenn aber Joachim Lange nichts Ungegründeteres gegen Wolffen und viele (nicht alle) ſeiner Anhänger geſagt hätte, als was

er

sein die angeführten Stelle gesagt hat: so würde ihm die Nachwelt eben keinen sonderlichen Vorwurf zu machen haben. Denn daß Wolff an vielen Orten mit Ruhmredigkeit um sich, und mit Verachtung von seinen Gegnern spricht, wird Niemand läugnen: und unter seinen Anhängern hat es ohne Zweifel, (wie solches bey allen philosophischen Sekten der Fall ist:) Ignoranten gegeben, die noch stolzer waren, als ihr Meister, und ihre Gegner noch mehr herabwürdigten, als er. Beweiset das aber nur, daß Hr. Kants Ruhmredigkeit und Arrogant, und die Arroganz seiner Anhänger nicht tadelnswürdig ist? Das wird hoffentlich Hr. Diez nicht behaupten. Indeß ist doch auch in dieser Hinsicht, ein großer Unterschied zwischen Wolffen und Kant. Wolff war stolz auf seine philosophische Methode, auf die Deutlichkeit seiner Begriffe, auf die Bündigkeit seiner Beweise, auf das Systematische seiner Philosophie, worin er alle seine Vorgänger übertroffen zu haben glaubte. Seine Zeitgenossen gestanden ihm auch dieses Verdienst zu, und die Nachwelt hat ihr Urtheil bestätiget. Selbst Hr. Kant rühmt von Wolffen, daß er der Urheber des bisher noch nicht erloschenen Geistes der Gründlichkeit in Deutschland gewesen sey. Eines Mehreren rühmte sich Wolff nicht; und er erkannte dankbar, was er von Leibnitzen gelernt hatte. Ungleich weiter geht Hrn. Kants und seiner Anhänger Ruhmredigkeit. Wenn man ihnen glaubt: so hat es »vor Kant eigentlich gar keine Philosophie gegeben,« und »die ältere Metaphysik ist »ein solches Gewebe von Trugschlüssen, daß eine gänz»liche Revolution mit derselben mußte vorgenommen wer»den:« — »Hr. Kant fand in der ganzen deutschen Phi»losophie gar nichts, was er zu seinem neuen Systeme »brauchen konnte, und nur ein Ausländer, (Hume) gab »ihm einen Wink dazu.« — »Die Kantische Philosophie »ist auch so vollendet, daß ihr nicht einmal eine Nachbes»serung bevorsteht.« u. s. w. Eine solche pedantische Großsprecherey Kants und seiner Anhänger finden die Kantianer nicht nur nicht tadelnswerth, sondern bewundern sie noch als eine sublime Denkungsart; und Hr. Diez führt zur Rechtfertigung der letztern Aeußerung Kants an, daß diese Zuversicht freylich nur subjektiv sey; aber deswegen für den, der sie habe, sehr fest gegründet seyn könne (S. 102.) Auf solche Art läßt sich freylich aller Eigendünkel, alle

Großsprecherey, ja sogar die Verachtung aller übrigen Gelehrten rechtfertigen; denn der ruhmredige und stolze Gelehrte darf nur sagen: »das ist einmal meine subjektive »Ueberzeugung, was habt ihr dagegen?« — Siehet aber Hr. Diez nicht, wohin es endlich in der gelehrten Welt mit solchen pralerischen subjektiven Ueberzeugungen kommen muß, und daß Eigendünkel, Arroganz und Stolz subjektiv allgemein gültige Maximen unter dem gelehrten Volke werden müssen, wie sie es bereits unter so vielen jungen Philosophen geworden sind. —

Herr Diez muß jedoch gefühlt haben, was es für einen ausschweifenden Dünkel verräth, wenn ein Philosoph von seiner Philosophie rühmt, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserung, und kein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe; denn er fügt (S. 101.) dem Ausdruck: keine Nachbesserung, die Worte bey: in Ansehung des Wesentlichen. Er ist jedoch so schlau, dieses nicht geradezu zu thun; sondern durch eine versteckte Wendung, indem er diese Kantische Erklärung zuerst dem Euklides und Aristoteles in den Mund legt, und hiernach den Leser glauben macht, daß Kant gerade ebendasselbe gesagt, und gleichfalls nur von einer Nachbesserung in Ansehung des Wesentlichen gesprochen habe, da doch in der Kantischen Erklärung von einer Nachbesserung überhaupt die Rede ist. Durch dergleichen Zusätze läßt sich freylich alles mildern. Ist es aber redlich gehandelt, ist es nicht offenbare Verdrehung, wenn man insinuirt, daß ein Schriftsteller etwas auf eine Art gesagt hat, wie er es doch nicht gesagt hat? und steht es Hrn. Diez nicht sehr übel an, wenn er dem Hrn. Schad den Vorwurf macht, daß er diese Kantische Erklärung verdreht habe, da er doch nichts anders that, als darüber urtheilen? Wahrlich, wenn Hr. Schad nichts Ungegründeteres gesagt hätte, als daß Kant durch jene berüchtigte Erklärung, sich zum philosophischen Papste aufgeworfen habe: so würde man ihm, neben einer lobenswürdigen Freymüthigkeit, eine richtige Beurtheilung in Sachen der Philosophie, keineswegs absprechen können.

Zu der nicht ganz aufrichtigen Verfahrungsart des Hrn. Diez muß Rec. noch rechnen, daß er nicht einmal, wo

er

erklären sollen. Also sagt er S. 129. daß selbst die Allg. D. Bibl. bey aller Anpreisung des Eberhardischen Magazins, gründlich genug dargethan habe, daß die mehresten Aufsätze darin den wahren Sinn der Kantischen Kritik ganz verfehlen. « Hr. Diez citirt hier weder die A. D. Bibl., noch viel weniger die Seite, wo eine solche Behauptung stehen soll; welches um so nöthiger gewesen wäre, da die Allg. D. Bibl. das Eberhardische Magazin sehr angepriesen, und doch dabey gesagt haben soll, daß in den mehrsten Aufsätzen, der wahre Sinn der Kantischen Kritik ganz verfehlt sey. Rec. hat sich die Mühe genommen, die Recension des Eberhardischen Magazins in der Allg. D. Bibl. aufzusuchen, und sie in dieser Absicht durchzugehen. Er fand wirklich in dem Bande C. 2. St. S. 420. folgende Stelle: » Hierin vermissen wir » die gehörige Treue und Faßlichkeit; und die Verehrer des » Kantischen Systems werden in Ansehung dieser Abhandlung, (es ist die 2te im 1. Bande) mit Recht rügen können, daß sie den Sinn und die Hauptsätze der » Vernunftkritik nicht ganz genau angebe. « Bey einigen andern Abhandlungen äußert der Rec. den Zweifel, ob die Verfasser den Sinn der Vernunftkritik auch richtig gefaßt haben: von vielen führt er bloß die Titel an. Herr Diez hat also die Allg. D. Bibl. weit mehr sagen lassen, als sie wirklich gesagt hat. Was glaubt er durch solche Ungenauigkeiten zu gewinnen? —

Da Herr Diez, wie wir gesehen haben, zwischen den Schicksalen der Wolffischen und Kantischen Philosophie eine Aehnlichkeit zu finden meint: so muß Rec. noch den Unterschied zwischen den Gegnern und Anhängern beyder Philosophien bemerken. Die ehemaligen Gegner der Wolffischen Philosophie waren, im Durchschnitte genommen, keine philosophische Köpfe; und besonders war der durch seine Streitschriften gegen Wolffen berüchtigte, Joh. Joachim Lange nichts weniger als ein Philosoph. Mit solchen flachen Köpfen vergleiche nun Hr. Diez die Herren Eberhard, Selle, Flatt, Garve, Tiedemann, Pistorius, u. a. die sich gegen die Kantische Philosophie nicht nur erklärt, sondern sie auch mit Gründen bestritten haben; und er finde dann, wenn er kann, noch eine Aehnlichkeit zwischen den Wolffischen und Kantischen Gegnern. —

Was die Anhänger der Kantischen Philosophie betrifft, so ist Rec. weit entfernt, einigen davon das wahre philosophische Talent abzusprechen; aber die vorzüglichsten darunter können nach des Rec. Urtheil, einem Baumgarten, Bilfinger, Canz, Winkler, u. s. w. nicht an die Seite gesetzt werden. Hiebey ist es merkwürdig, daß diejenigen Anhänger der Kantischen Philosophie, die sich Anfangs durch ihre enthusiastische Bewunderung derselben am meisten auszeichneten, und wovon einige unstreitig vorzügliche Köpfe waren, am Ende sie entweder verlassen, oder doch auf eine Art erklärt haben, gegen welche der Stifter dieser Philosophie feyerlich zu protestiren, für nöthig gefunden hat. Hr. Diez weise uns ein solches Beyspiel in der Geschichte der Wolffischen Philosophie auf! —

Um Hrn. Kant und seine Anhänger gegen den Vorwurf der Inkonsequenz zu retten, unterscheidet Hr. Diez zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen derselben; welcher Unterschied an sich ganz gegründet ist; aber er rechnet zu dem Zufälligen so viel, daß man nicht weiß, was für das Wesentliche noch übrig bleibt. Wenn unsere Leser alles, was er von S. 104. bis S. 107. in dieser Hinsicht sagt, lesen wollen; so werden sie finden, was für eine weite Thür er seinem Lehrer, so wie sich und seinen Mitbrüdern offen läßt, um mit ihren unrichtigen, unerwiesenen, inkonsequenten und widersprechenden Behauptungen durchzukommen. Er erlaubt, z. B. (S. 106.) einem kritischen Philosophen, »eine Lehre, die unerweislich oder »falsch seyn möge, gegen mangelhafte und unphilosophische »Bestreitungen in Schutz zu nehmen.« Rec. kann aber ein solches Verfahren mit der Achtung, die man der Wahrheit schuldig ist, keineswegs vereinigen; und wenn Jemand eine unerweisliche oder falsche Lehre durch mangelhafte und seichte Gründe bestreitet: so würde er, statt die Lehre selbst in Schutz zu nehmen, lieber das Mangelhafte und Seichte der dagegen vorgebrachten Gründe aufdecken, und bessere Gründe dawider an ihre Stelle zu setzen suchen. — Hr. Diez führt S. 108. an, daß Hr. Heuder die Kantische Behauptungen von der Schädlichkeit der lateinischen Lettern für die Augen, und von der Sprachrichtigkeit des Worts ahnden, wenn es so viel als ahnen bedeutet, lächerlich zu machen gesucht habe; und giebt dadurch zu verstehen,

sehen, daß die Gegner Kants sich an dergleichen wesentliche und unbedeutende Sachen halten müssen, um in Hr. Kants Schriften etwas Lächerliches zu finden. Allein Hr. Diez lese nur aufmerksam die neun Gespräche zwischen Christ. Wolff und einem Kantianer; so wird er Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten finden, die nicht bloß in Einfällen, und in zufälligen Bemerkungen, die Kant hat fallen lassen; sondern in sehr wesentlichen, und mit dem Kantischen Systeme genau zusammenhangenden Behauptungen bestehen.

S. 123 — 126. sucht Hr. Diez die berüchtigte Erklärung Kants, daß seine Vernunftkritik keineswegs, wie Fichte behaupte, eine bloße Propädeutik zur Transscendentalphilosophie, sondern das vollendete Ganze der reinen Philosophie sey, mit seinen dießfalsigen frühern Aeußerungen zu vereinigen. Rec. ist aber durch alles, was Hr. Diez sagt, nicht überzeugt worden, daß Kant sich hier nicht widersprochen habe. Dieser Widerspruch ist in der vor wenigen Wochen erschienenen Schwabischen Schrift über die Wahrheit der Kantischen Philosophie ꝛc. (S. 110 — 120.) in ein so helles Licht gesetzt worden, daß Rec. Hrn. Diez und jeden Leser, den die Sache interessirt, darauf verweisen zu dürfen glaubt. Hr. Diez gesteht übrigens (S. 126.) daß Kant die versprochene Metaphysik der Natur nicht ganz, sondern nur einen Theil davon, nämlich die Metaphysik der körperlichen Natur, unter dem Titel: metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, geliefert habe; »ohne Zweifel, setzt er hinzu, weil er glaubte; es sey wichtiger, den Theil des Systems zu liefern, »der in der Kritik noch nicht enthalten war, obgleich sie ihn »voraussetzt, (?) als denjenigen, den sie schon in sich faßte, »auszuführen.». Man sieht, daß Hr. Diez wenigstens ein guter Advokat ist, wenn es auf die Vertheidigung seines Lehrers ankommt. Rec. glaubt aber die Sache weit einfacher zu erklären, wenn er auf die Frage, warum Kant die versprochene Metaphysik der Natur, d. i. wie er selbst sagt, ein dogmatisches, nach Wolffischer Methode abgefaßtes System der Metaphysik nicht geliefert habe, eben so antwortet, wie Pope, als man ihn fragte, warum ein gewisser Uebersetzer des Homer seine Uebersetzung nicht in Versen geschrieben, geantwortet haben soll: »because he could not.« —

In

In der 4ten und letzten Abhandlung hat es der Verf. hauptsächlich mit Fichte, Schelling und Schad zu thun, deren Philosophie er bald bestreitet, bald mit der Kantischen zu vereinigen sucht. Beydes läßt sich bey einer in gewissen wesentlichen Punkten so schwankenden und inkonsequenten Philosophie wohl thun. Hr. Diez bemerkt ganz richtig, daß Fichte das Ding an sich eben so wenig wegbringen könne als Kant. Wenn dem so ist: so sollte man, nach des Rec. Erachten, sich nicht so viel vergebliche Mühe geben, das Ding an sich wegzubringen. Rec. glaubt aber, daß Hr. Kant und die Kantianer sich bey ihrer Lehre von dem Ding an sich, sich in noch größere Widersprüche verwickeln als Fichte. Diese Widersprüche sind auch bey Hrn. Diez auffallend. Nach S. 170. 171. ist das Ding an sich unabhängig von dem Ich vorhanden; es macht einen Eindruck auf uns, und giebt den Stoff zu unsern Empfindungen. Und doch heißt es ebendas., daß das Ding an sich ein bloßes Noumenon, ein bloßes Gedankending sey, von dem wir lediglich nichts wissen. — Diese Behauptungen, (die allerdings ächt-Kantisch sind, hat Rec. bisher weder mit den Prinzipien der Kantischen Philosophie, noch unter sich vereinigen können. Nicht mit jenen; denn es wird durch die Behauptung, daß das Ding an sich einen Eindruck auf uns mache, demselben offenbar eine Kausalität zugeschrieben, mithin von dem Satze des zureichenden Grundes da Gebrauch gemacht, wo er nach den Prinzipien der Kantischen Philosophie nicht anwendbar seyn soll. Aber auch unter sich kann Rec. diese Behauptungen nicht vereinigen: denn ein Ding als ausser der Vorstellung, und unabhängig von derselben denken, und es doch zugleich als eine bloße Vorstellung denken, ist nach des Rec. Logik ein Widerspruch. Hr. Fichte sagt daher ganz richtig: »Ihr (der Kantianer) Ding ist durch ihr »denken hervorgebracht: nun aber soll es gleich darauf wieder »ein Ding an sich, d. i. nicht durch denken hervorgebracht »seyn. Ich verstehe sie wahrhaftig nicht; ich kann mir weder »diesen Gedanken denken, noch einen Verstand denken, »mit welchem man diesen Gedanken denkt.« (S. 164.) Fichte setzt hinzu: »So lange Kant nicht ausdrücklich mit »denselben Worten erklärt, er leite die Empfindung ab von »einem Eindrucke des Dinges an sich, oder, daß ich mich »seiner Terminologie bediene, die Empfindung sey aus einem

»um an sich, außer uns, vorhandenen transscendentalen »Gegenstande zu erklären: so lange werde ich nicht glau»ben, was jene Ausleger uns von Kant berichten. Thut »er aber diese Erklärung: so werde ich die Kritik der reinen »Vernunft eher für das Werk des sonderbarsten Zufalls hal»ten, als für das eines Kopfs.« (S. 165.) Wie Dies ist, wie man leicht denken kann, über die letzten Worte et was empfindlich, und er behauptet, Fichte möge sagen, was er wolle: so könne diese Lehre, mit den übrigen Lehren Kants verbunden, doch gar wohl das Werk eines Kopfs seyn, »wenn dieß auch Einigen von denen nicht einleuchten »sollte, deren Stolz einem Jeden Vernunft abspricht, wel»cher Vernunft anders brauche als sie.« (S. 166.) Daß nun Hr. Fichte, nach seiner Art, hier zu absprechend von Kant und seiner Vernunftkritik geurtheilt hat, giebt Rec. gerne zu; aber im Grunde hat er Recht. Hr. Dies glaubt nun (S. 172.) diesen Widerspruch in der Kantischen Philosophie dadurch heben zu können, daß er sagt: »ob»gleich die Kategorien zur Erkenntniß nicht über die Erfah»rung hinausführen: so dürfen wir doch das jenseits der »Erscheinungen Liegende, das wir zu denken genöthiget sind, »durch sie denken, weil wir ohne sie nicht denken können.« Allein das heißt mit andern Worten: »die Kantische Ver»nunftkritik verbietet uns etwas, wozu wir doch durch un»sere Natur genöthiget sind; und sie erlaubt uns hernach »wieder, was sie uns vorher verboten hat.« Rec. kann das alles unmöglich konsequent finden. —

Von den Sätzen, die der Verf. S. 63. als Beyspiele anführt, daß unser Zeitalter, bey aller Verschiedenheit sei»ner Einsichten und Meinungen, doch vieles für ausgemacht »gelten läßt, würde Rec. manchen ausstreichen, den er bis»her, bey allem seinem Dogmatismus, noch nicht bis zur mathematischen Evidenz hat hinaus können. Schon die zwey Sätze: »kein Mensch ist bloß für andere da; und: »der Regent ist um des Volkes willen, nicht das Volk um des Regenten willen da,« scheinen dem Rec. nicht nur mit ein»ander zu streiten, sondern der letztere scheint ihm sogar an sich unrichtig zu seyn: denn nach des Rec. Begriffen kann man eben so wenig von dem Regenten sagen, daß er bloß um des Volkes willen da sey, als man überhaupt, bey einem Vertrage, von einem der kontrahirenden Theile sa»gen

» ist,) daß vorstellende Wesen existiren, die statt unserer » Denkgesetze eine andere nothwendige Norm des Vorstellens » hätten: so würde das, was wir Außenwelt nennen, für » sie nicht mehr einen Raum einnehmen, nicht mehr in ge» wisser Zeitfolge sich verändern, nicht mehr in beständiger » Wechselwirkung auf einander stehen, u. s. w. « (S. 41.) Diese Folgerung ist, wie schon öfter von Gegnern der Kantischen Philosophie erinnert wurde, zu rasch; denn es kann ja auch gar wohl seyn, daß die Außendinge selbst, die nämliche Form an sich tragen, unter welcher wir sie erblicken. Hierauf hätte der Verf. billig Rücksicht nehmen sollen; aber die kritischen Philosophen pflegen sich um das, was gegen sie geschrieben wird, eben nicht zu bekümmern; sondern wiederholen nur immer, was ihr Meister gesagt hat, oder was sie über ihn kommentiren.

Auf jenen ersten Satz stützt sich das zweyte Resultat, welches so lautet: »unsere Denkgesetze können nur zur Ver» knüpfung sinnlicher Wahrnehmungen angewendet werden. » Alle Anwendung auf etwas, was wir nicht sinnlich denken, » giebt keine Erkenntniß. « (S. 44.) Sobald das vorige Resultat nicht zugestanden wird, wie es nicht zugestanden werden kann, bis bessere Beweise aufgestellt werden: so wird auch dieß wankend. Gewisse und apodiktische Erkenntniß von nicht sinnlichen Gegenständen werden wir freylich nie zu Stande bringen; die können wir ja nur in einem kleinen Bezirke selbst der sinnlichen Gegenstände erlangen; denn in den physischen, chemischen und medicinischen Wissenschaften ist alles voller Ungewißheit und streitender Meinungen. Aber wahrscheinliche Erkenntniß von nicht sinnlichen Gegenständen dürfte doch nicht ganz unmöglich befunden werden; denn wenn es sich wahrscheinlich machen ließe, daß die Gesetze unsers Denkens und Wahrnehmens wirklich vorhandener Gegenstände mit der wirklichen Beschaffenheit dieser Gegenstände übereinstimmend, oder den Gesetzen der wirklich vorhandenen Dinge angemessen sind: so wäre eine solche Anwendung nicht unstatthaft, und es könnte von uns mit Wahrscheinlichkeit Manches von nicht sinnlichen Gegenständen erkannt werden.

In beyden der angeführten Resultaten sind die Freunde der kritischen Philosophie einig; nun aber erscheint im

drit-

dritten Resultate der Streitpunkt unter den neuesten Philosophen selbst. Es lautet so: » bey der Bestimmung » der Ursache unserer Vorstellung einer Außenwelt, wenden » wir unsere Denkgesetze auf etwas nicht sinnliches an, und » können daher gar nichts über das Daseyn, und die Be» schaffenheit einer solchen Ursache ausfindig machen, was » unsere Erkenntniß darüber positiv erweiterte. « (S. 55.) Zuerst müssen wir bemerken, daß dieses sogenannte Resultat sehr schwankend lautet. Bisher war nämlich vom Daseyn der Gegenstände unserer Erkenntniß die Rede gewesen, und es war ein solches stillschweigend vorausgesetzt worden. Anstatt nun hier bestimmt anzuzeigen, ob das Daseyn nach der kritischen Philosophie als ausgemacht angenommen oder verworfen werden muß, oder ob vielleicht hierüber nach der kritischen Philosophie keine Gewißheit vorhanden ist, spricht das Resultat bloß davon, daß wir nichts ausmachen können, welches unsere Erkenntniß vom Daseyn und der Beschaffenheit dieser Ursache positiv erweiterte. Nimmt man auf die, diesem Resultate angehängte Erläuterungen und Beweise Rücksicht, dann ergiebt sich, daß Herr Snell nichts mehr sagen wollte, als daß über die Beschaffenheiten der Ursachen unserer Vorstellung der Außenwelt nichts ausgemacht werden kann; die Frage vom Daseyn derselben wird erst nachher im folgenden Resultate in Anregung gebracht. So verstanden, sind auch in diesem Resultate die kritischen Philosophen insgesammt einstimmig.

Desto weniger aber sind sie es denn in dem vierten und letzten Resultate, dieß heißt so: » die Vernunft ist nach » den Denkgesetzen gezwungen, einen unbestimmten Grund von » den Vorstellungen der Sinnenwelt anzunehmen, ohne ihn nach Art des Kausalzusammenhanges in der Sinnenwelt zu » denken, das was dieser Idee von Grund entspricht, ist gänz» lich unbekannt. Es kann eben sowohl in dem vorstellenden Ich, als außer demselben liegen. « (S. 67.) Bekanntlich nehmen mehrere Kantianer an, das Daseyn von Gegenständen des Vorstellens und Empfindens sey nach Kant ausgemacht, die transcendentale Idealisten hingegen versichern das Gegentheil; unser Verf. begreift zwischen beyden eine mittlere Partey, und will es unentschieden gelassen haben. Ueberzeugende Gründe aus den Kantischen Schriften, bringt er nicht bey, und bringt also diesen Streit seiner

Beylegung nicht nähet. Es wird mithin dieß, bis etwa Kant selbst sich erklärt, wohl unentschieden bleiben müssen, was die Kantische Philosophie eigentlich hierüber meinet oder festsetzt? diese Unbestimmtheit ist nebst mehrern andern, ein großer Mangel dieser Philosophie. Kants Vertheidiger machen denn jeder eine Erklärung wie sie ihnen gut dünkt.

Hiervon aber abgesehen, steht das letzte Resultat mit dem Vorhergehenden nicht im besten Vernehmen. Diese Widersprüche sind dem kritischen Systeme zum Theil mehrmals vorgerückt worden; es haben aber seine Anhänger, wie gewöhnlich, darauf keine Rücksicht genommen, sondern immer nur keck und stolz gesagt, man verstehe Kanten nicht. Endlich gieng ein blinder Kantianer in der Jenaischen Literaturzeitung gar so weit, um einen offenbaren Widerspruch Kants, in Absicht auf die Gegenstände außer uns, für einen Schreibfehler zu erklären, und den Gegner mit stolzer Miene zuzumuthen, er solle beweisen, daß sich Kant nicht verschrieben habe! Was aber Kant, dem ganzen Kontext gemäß, eigentlich habe schreiben wollen, wußte er nicht zu sagen; Kant selbst auch, hatte niemals erklärt, daß er sich in der Stelle qu. verschrieben habe!

Herr Snell ist hier auch mit sich selbst nicht übereinstimmend. Einmal hieß es in seinem ersten Resultate, wenn vorstellende Wesen existirten, die eine andere nothwendige Norm des Vorstellens statt unserer Denkgesetze hätten: so würde die Außenwelt für sie nicht mehr einen Raum einnehmen, nicht mehr in beständiger Wechselwirkung auf einander stehen. Diesemnach wissen wir also gewiß, was die Außenwelt nicht ist; dem vierten Resultate zufolge ist sie hingegen uns gänzlich unbekannt, und wir wissen mithin so wenig was sie ist, als was sie nicht ist, noch was sie für Wesen von anderer Norm des Vorstellens seyn würde. Erster Widerspruch!

Zweytens wird in dem letzten Resultate gesagt, daß wir von den Außendingen gar nichts wissen, daß sie uns gänzlich unbekannt sind. Demohngeachtet aber wird in dem nämlichen Resultate angenommen, daß ihr Daseyn von uns zugestanden werden muß. Nun aber, wer von

einem

einem Dinge weiß, daß es ist, dem ist es doch nicht gänzlich unbekannt. Zweyter Widerspruch!

Drittens heißt es im zweyten Resultate, unsere Denkgesetze können nur zur Verknüpfung sinnlicher Wahrnehmungen angewendet werden. Alle Anwendung auf etwas, was wir als nicht sinnlich denken, giebt keine Erkenntniß. Im vierten Resultate hingegen wird gesagt: die Vernunft ist nach den Denkgesetzen gezwungen, einen unbestimmten Grund von den Vorstellungen der Sinnenwelt anzunehmen. Das erste, daß unsere Denkgesetze, und mit ihnen das Kausalgesetz, auf nicht sinnliche Gegenstände nicht angewandt werden dürfen, hat die Vernunft auch gesagt. Also sagt die nämliche Vernunft erst, daß das nicht geschehen darf, und nachher, daß es geschehen muß. Dritter Widerspruch!

Viertens, in dem nämlichen letzten Resultate heißt es Anfangs: die Vernunft ist nach den Denkgesetzen gezwungen, einen unbestimmten Grund von den Vorstellungen der Sinnenwelt anzunehmen; und nachher in derselben Periode, sie soll ihn aber nicht nach Art des Kausalzusammenhanges in der Sinnenwelt denken. Nun aber ist offenbar, daß ein unbestimmter Grund von den Vorstellungen der Sinnenwelt nichts anders sagt, als ein Ding, das diese Vorstellungen hervorbringt, das sie in uns bewirkt. Sagt er das nicht, so sagt er gar nichts; denn ein Grund, von dem die sinnlichen Vorstellungen nicht bewirkt werden, ein Ding, welches diese in uns nicht bewirkt, ist kein Grund. Ein solcher Grund aber ist zugleich in einem Kausalzusammenhange mit den Vorstellungen, und ist es nach Art des Kausalzusammenhanges in der Sinnenwelt, denn von einem andern Kausalzusammenhange wissen wir nichts. Also spricht die nämliche Vernunft hier in einem Athen zwey entgegengesetzte Behauptungen aus. Vierter Widerspruch!

Dieses kleine Buch ist also ein neuer Beweis, daß das baufällige Gebäude der Kantischen Philosophie, mit allen selbstbeliebigen Interpretationen, Resultaten, u. s. w. bisher nicht gestützt werden kann.

C.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Handbuch der Naturlehre zum Gebrauch für Vorlesungen von G. G. Schmidt, Prof. der Physik und Math. in Gießen. Gießen, bey Heyer. 1801. Erste Abtheilung. 470 Seit. 8. (mit 4 Kupfertafeln in Querfolio.) 1 Rt. 8 Gr.

Der Verf. dieses Handbuchs hat sich durch seine mathematische und physikalische Schriften schon als einen so gründlichen und scharfsinnigen Kenner seines Fachs gezeigt, daß man von ihm nichts Gemeines erwarten darf. Dieses Lehrbuch zeichnet sich durch gute Ordnung, durch eine geschickte Auswahl der Sachen, und durch eine gründliche Behandlung derselben aus. Ohne sich von der Mode, durch ein dynamistisches Wortgepränge dem Buche ein philosophisches Ansehen zu geben, hinreißen zu lassen, hat er auf eine wahrhaft philosophische Weise sich auf die mathematischen und physikalischen Erläuterungen eingeschränkt, und die metaphysischen Streitigkeiten nur so viel berührt, als zur Geschichte der Wissenschaft nöthig ist. Dieß ist für den Lehrer hinreichend, um sich nach Befinden der Umstände weiter darüber auszulassen.

Die gegenwärtige Abtheilung begreift die sogenannte Experimentalphysik, und ist in folgende Abschnitte eingetheilt: I. Einleitung. II. Allgemeine Eigenschaften der Körper. III. Bewegung und Stoß der Körper. IV. Schwere im Allgemeinen, Gleichgewicht und Bewegung schwerer fester Körper. V. Gleichgewicht und Bewegung schwerer flüssiger Maaßen. VI. Gleichgewicht und Bewegung schwerer elastischer Flüssigkeiten. VII. (Durch ein Versehen ist die Nummer bey diesem, und dem folgenden Abschnit um eins zu klein.) Von den mit einem Schall begleiteten Schwingungen elastischer Körper. VIII. Besondere anziehende Kräfte der Körper gegen einander, und ihre chemischen Verwandtschaften. IX. Chemische Eigenschaften der atmosphärischen Luft und der Gasarten. X. Wärme. XI. Licht. XII. Elektrische Erscheinungen. XIII. Magnetische Erscheinungen.

Wir

Wir wollen einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzufügen, zum Beweis, daß wir das Buch nicht flüchtig durchgesehen haben. Im 24. §. erklärt der Verf. die Trägheit der Körper durch ein Bestreben der Materie einer jeden in sie wirkenden Kraft, eben so stark zu widerstehen, als die Größe der Bewegung ist, welche durch die Kraft hervorgebracht oder aufgehoben wird, und hält sie für einerley mit der Reaktion. In beyden können wir ihm nicht beystimmen. Die Trägheit der Körper besteht nicht in einem Bestreben zu widerstehen; sondern sie drückt nur die fortdauernde Gleichförmigkeit des Zustandes (die Ruhe oder Bewegung) eines Körpers aus, der, so zu sagen, sich selbst überlassen ist. Sobald eine Kraft von neuem auf ihn wirkt, ändert sich dieser Zustand. Die kleinste Kraft ist im Stande den bloß trägen, ruhenden Körper in Bewegung zu setzen, und die Geschwindigkeit des bewegten zu ändern. Hierbey findet kein eigentlicher Widerstand statt. Wie die Kraft auf einen Körper wirkt, das ist freylich der unauflösliche, wenigstens bis jetzt unaufgelöste Knoten; allein ein Widerstand von Seiten des Körpers ist dazu nicht erforderlich. Dagegen wird die Kraft, die einen Körper in Bewegung setzt, durch diese Wirkung ganz, oder zum Theil vernichtet, oder vielmehr sie wirkt nun in dem Körper fort, sie ist gleichsam in ihn übergegangen, und hört nun auf noch außer ihm, so wie vorher, zu existiren. Diese Veränderung, welche die Kraft durch ihre eigene Wirkung auf den Körper erleidet, nennt man die Gegenwirkung oder Reaktion des Körpers, — wie richtig, ist freylich eine andere Frage. Die dynamische Erklärung, die der Verf. von der Gegenwirkung giebt, hebt die Schwierigkeit, die dabey statt findet, nicht. — Noch weniger sind wir mit den Versuchen zufrieden, die er zur Erläuterung der Trägheit der Körper anführt. Die Sache schient uns dadurch mehr verwirrt zu werden. Wir können überhaupt keine Versuche über die Trägheit der Körper anstellen, da wir es überall mit Körpern zu thun haben, die von der Schwere afficirt werden. — S. 87. drückt sich der Verf. über die bekannte Erscheinung, daß leichte Körper, die in einem Gefäße mit Wasser schwimmen, sich gemeiniglich nach dem Rande des Gefäßes ziehen, so aus, als ob sie mittelbar vom Rande angezogen würden, da doch diese Anziehung nur scheinbar ist. — S. 93. wird der Druck des Wassers auf die

Seitenwände eines Würfels dreymal so groß gesetzt, als das Gewicht des Wassers, — anstatt zweymal. — Bey Gelegenheit der Haarröhrchen wünschten wir, daß der Verfasser, der seine Geschicklichkeit in seinen Versuchen schon bewährt hat, auf die Behauptung von Casbois Rücksicht genommen hätte, daß vollkommen trocknes Queckſilber in völlig ausgetrockneten Glasröhren, wie andere Flüſſigkeiten, über dem äußern Niveau stände, — eine Behauptung, die unter andern von Milon widersprochen wird. — S. 372. nimmt der Verf. mit Eulern an, daß durch die verschiedenen Feuchtigkeiten im Auge die Farbenzerstreuung, wie bey achromatischen Gläsern, aufgehoben würde. Dann aber müßte im Auge etwas wie eine Hohllinse vorhanden seyn, wovon hier nichts gesagt wird. Nach Maskelyne findet allerdings im Auge eine Farbenzerstreuung statt; die aber wegen der geringen Apertur unschädlich ist. — S. 441. werden nur vier Arten elektrischer Fische angeführt; in der sechsten Ausgabe des Lichtenberg-Erxlebenschen Kompendiums werden fünfe genannt. — Die Voltaische Säule konstruirt der Verf. auf folgende Art: Silber, feuchte Pappe, Silber, Zink, u. s. w. Also der feuchte Körper zwischen einerley Metall! Dieß ist wohl ganz gegen die Regel. Ueberhaupt scheint der Verf. in dem Irrthume vieler andern Physiker zu stehen, als ob die Elektricität der Säule von der Wirkung der Metalle auf das Wasser herrührte, da doch Volta es außer Zweifel gesetzt hat, daß die Hauptsache von der Wirkung der Metalle auf einander herrühre, und das Wasser die Elektricität nur fortleite. — Noch erinnern wir, daß das Format der Kupfertafeln nicht gut zu dem Format des Buches paßt, so daß man genöthigt ist, sie mannichfaltig zu brechen. Mit Verlangen sehen wir der zweyten Abtheilung entgegen, welche die Astronomie, Geographie und Meteorologie enthalten soll.

Pa.

Der Naturforscher. Neun und zwanzigstes Stück. Halle, bey Gebauer. 1802. 17¼ Bogen. 8. 1 Rth. 20 gr.

Dieses Stück enthält 14 Aufsätze, welche meist der Thiergeschichte, und diese wieder größtentheils der Insektenkunde

bestimmt sind. Den Anfang macht Hr. Beck mit der Beschreibung eines langarmigen ungeschwänzten Affen aus dem Innern von Bengalen; er scheint eine schwarze Spielart des Langarms mit weißen Haaren vorne am Kopfe zu seyn. II. Frölich Beyträge zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, mit zwo Kupferplatten, worauf einige neue Arten gezeichnet sind; zuerst 2 neue Gattungen, 1) Rachenmund, (Ricrularia) sonst mit dem Kappenwurm vereinigt, aber wegen seines nackenden Rachenmunds zu trennen, mit einer Art (cristata;) 2) Manschettenwurm (Fimbriaria) sonst unter der Gattung des Bandwurms, mit welchem er nichts als den flachen Körper gemein hat, mit 2 Arten, dem längst bekannten Kammerwurm, und dem mützenähnlichen (F. Mitra;) denn ein Zwirnwurm aus den Luftröhrenästen des Hasens (Filaria pulmonalis) ein anderer schon von Radi erwähnter aus den dicken Gedärmen der Weihe (F. milvi,) noch einer aus den Blinddärmen des Käuzchen (F. strigis,) in welcher sich der Verf. von dem Unterschied des Geschlechts deutlich überzeugt, und dargethan hat, daß Schrank's Zungenwürmer die männliche Zwirnwürmer sind, und eine vierte aus dem Berghahn (Tetrao Tetrix;) noch beschreibt der Verf. den männlichen Maushaarwurm, den Barschkappenwurm, und die Rundwürmer von der Weihe (Ascaris milvi,) dem Schwein (Asc. suum,) des Sperbers (Asc. nisi,) den scharfseitigen (Asc. anceps,) auch vom Sperber, den gleichförmigen (Asc. aequalis,) auch aus Stoßvögeln, alle drey ganz neue Arten, aus dem Uhu (Asc. bubonis,) aus dem Dorndreher (Asc. collurionis,) den hohlschwänzigen (Asc. retusa,) aus der Krähe und dem Kybitz, beyde neue Arten, aus der wilden Ente (Asc. Boschatis,) aus dem Reiher (Asc. ardeae,) den kleinen (Asc. paryula,) aus den dicken Gedärmen des Reihers, aus dem Schneehahn (Asc. lagopodis,) drey neue Arten, aus dem Rebhuhn (Asc. vesicularis,) aus dem Haushuhn (Asc. gallinarum,) aus dem Hering (bey Bloch und Schrank unter Gordius,) und aus dem Schröter (Asc. lucani,) ferner einige Arten des Splitterwurms, aus dem Thurmfalken (Festucaria strigis,) und aus der Ohreule (F. otidis, warum nicht Oti?) diese letzte zuerst, fünf Arten des Doppellochs, Lepatica, appendiculata, revoluta, aus den dicken Därmen der wilden Ente, crenata, aus denen des rothblasigen Wasserhuhns, und farionis, aus denen der Forelle, (die drey letzte neu,) acht Arten des Kratzers, aus den dicken Gedärmen des

Thurmfalken (Ech. buteonis,) aus denen der wilden Ente (Ech. boschadis und anatis,) aus den dünnen Gedärmen des Barscher (candidus,) aus denen vom Schwein (Ech. Gigas,) aus den dicken Gedärmen der Grabeule (Ech. aluconis,) aus denen der wilden Ente (Ech. tenuicollis,) und aus den dünnen Gedärmen derselbigen (torquatus,) von welchen die drey letzten neue sind, eine Art des Blasenwurms (Hyd. piliformis,) und 8 Arten des Bandwurms (globulosa, Undula, infundibuliformis, farciminosa,) und als ganz neu marmotae, aus dem Murmelthier, brevicollis, aus den dünnen Gedärmen eines jungen Kukuks longirostris, aus den Blinddärmen der wilden Ente, und stentorea aus den dünnen Gedärmen des Sandlaufers. III. Studer Methode, die kleinen Insekten aufzukleben: der Verf. beschreibt sie ausführlich, und zeigt, daß die wohlfeilste, leichteste und geschwindeste ist. IV. Anmerkungen über einige Insekten von Tob. Roy und M. J. Böhm; sie betreffen den Lethrus cephalotes, der in Ungarn sehr gemein, und dem Weinstock sehr gefährlich ist, indem er, so wie bey andern Gewächsen, das zarteste Herz desselbigen abzwickt, den Scarabaeus Chinias, der allerdings Fußblätter hat, wiewohl sie sich leicht abstoßen, den Scar. conjugatus, den die Verf. auch aus Eyern aufzogen, den Buprestis cyanicornis, den man zu Anfang des Mais auf der Blüthe der Roßkamille antrifft, und Attelabus hungaricus, der auch im Mai, die Rosenhecken verderbe. V. Nachtrag zu Frölich's Bemerkungen über einige seltene Käfer, mit einer bemalten Kupferplatte, worauf die meisten derselbigen abgebildet sind. Der Vf. hat sich durch eigene Beobachtung und Vergleichung gegen Fabricius überzeugt, daß Chrysomela adonidis, nicht bloß dem Geschlechte nach von Chr. dorsalis unterschieden sind. VI. Brahm, Bemerkungen über die von der Gattung Coccinella bey Mainz einheimischen Arten, meist mit Beziehung auf Herbst's, Scriba's, Panzer's Abbildungen, mit welchem der Verf. jedoch nicht durchaus übereinkommt; es sind der Arten überhaupt 35., unter ihnen eine neue, die hier so wie Linne's hieroglyphica abgebildet ist, cardui. VII. Ebendess. Bemerkungen über die von der Gattung Cassida bey Mainz einheimischen Arten, auch mit Beziehung auf die Abbildungen von Herbst, Villers und Scriba, der Arten sind 9., darunter eine neue: urticae, welche wie die C. speciosa, hier abgebildet ist. VIII. Ebd. Nachricht von einem vorgeblichen Insektenregen, den er für eine Wirkung des

äußern

außerordentlich kalten Winters (1798 — 1799.) ansah, welcher zum Theil auch durch das öftere Aufthauen, die Insekten aus ihrem Winteraufenthalt hervortrieb, ermattete, wahrscheinlich auch durch den Wind in die Höhe hob, forttführte, und wieder fallen ließ; den größten Theil machten die gefräßigen Larven von Cantharis fusca aus. IX. Espers über das Geschlecht der Schmetterlinge, die Hybliter, nach dem Systeme von Fabricius mit Zeichnungen; der Verf. bestimmt sie auch nach dem Habitus, und beschreibt deren 5. Arten. X. Luz Beyträge zur Naturgeschichte der Lepidopteren, zuerst des zweyfärbigen Spinners, dessen Ey und Raupen lange verkannt wurden, und hier mit allen ihren Veränderungen genau beschrieben werden. Der Verf. setzt ihn gegen Borkhausen zunächst an Ph. B. Dodonaea: Bombyx Cuculla, deren Raupe derjenigen des B. Dromedarius täuschend ähnlich sieht; Noctua culta, deren Raupe keine schwarze Wellenlinie habe, wie sie Fabricius beschreibt, sondern ohne Ordnung grün, weiß und schwarz durch einander gefärbt sind; Bombyx Flexula, für deren Raupe eine gänzlich fremde ausgegeben worden ist; sie mache den Uebergang von den Spinnern zu den Spannern. XI. Miscellaneen entomologischen Inhalts, 2te Lieferung, in welcher die Raupe und Puppe des Papilio Maturna, und die Raupe des Pap. Argus genau beschrieben und abgebildet, und über die Raupe des Pap. sinapis, der Bomb. lanestris, der Noctua exoleta, und über Phalaena mundana Bemerkungen mitgetheilt werden. XII. Ueber eine neue Thierart, welche die Gattungen Helix und Limax mit einander vereinigt, Helix Semilimax, von d' Audebard, Beruffac aus dem Französischen. Das Thier, welches hier auch abgebildet ist, ist größtentheils nackend, nur, daß ein Theil, wie bey Helix, schneckenförmig gewunden, und mit einer Schaale bedeckt ist. Der Verf. fand es zwischen Moos unter abgefallenem Laube bey Villafingen in Oberschwaben, und muthmaaßt, daß es noch mehrere sich ihm nähernde Arten gebe. XIII. H. J. Le Beck, Bemerkungen über einige ceylonische Fossilien und ihre Schleifmethode. Bey dem Dorf Mantotte, dessen Gegend oft überschwemmt wird, fand der Verf. Turmalin seltener in Krystallen als in Geschieben von der Größe einer Erbse, bis zu derjenigen einer Bohne, Karneol, spangrünen Flußspat, gemeinen, und mit schwarzem Strahlenschörl gemengten Granit, weißen und honiggel-

den Quarz, weißen Bergkrystall, Amethyst und Rauchtopas, Selenit, von welchem Blättchen eingelegt zum Verzieren der Hüte und Schirme gebraucht werden, ochergelben Töpferthon, und dunkel karmesinrothe Granaten, auch sowohl da, als in Wannie, dichte und löcherichte Laven. Beyspiel eines Erdbrandes, der sich 1795. in der Provinz Karnawelpattu ereignete: das Schleifen der Steine verrichten meist Muhamedaner in der Vorstadt von Kalombo; wo ins Grobe gearbeitet wird, bestreichen sie die Scheiben mit Diamantspat, die den Politur mit Trippel und der Asche von Meißschaalen. XIV. Ebendess. Reise nach dem mineralischen Bade von Afrika, welches von den Holländern Swarte Bergs warme Bad genannt wird, und 22½ teutsche Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt ist; nur sehr wenige Worte in Thunbergs Aufsätzen fand er mit der Aussprache mehrerer Hottentotten übereinstimmend; das Wasser des Bades setzt vielen Eisenocher ab, und ist nicht so heiß, daß die Hand, welche man hineintaucht, Schmerzen davon empfindet.

Dk.

Dissertationes academicae Upsaliae habitae sub praesidio *C. P. Thunberg*. Gottingae, ap. Dietrich. 1801. Vol. III. cum tab. aen. XII. 17 Bogen stark. 8. 1 Rl. 6 gr.

Dieser Band enthält 18 Abhandlungen, welche durchaus die Geschichte der Thiere, meist diejenige der Insekten betreffen: I. De muraena et ophichtho, 1789. resp. *I. N. Ahl.* S. 1—12. der Verf. trennt nämlich diejenige Arten von der Aalgattung, welche Brustflossen haben, und vereinigt sie unter dem Gattungsnamen Ophichthus, von welcher Gattung er 6, so wie von der Muraena 5 Arten aufstellt; unter diesen sind 4 neue Arten (nebulosa, picta, annulata und fasciata, (unter jenen nur eine Art (cinereus,) alle aus den indischen Gewässern. II. De insectis suecicis. P. I. 1784. resp. *I. Borgstroem.* S. 13—36. Unter diesen 2 neue Arten Spinner (Bombyx dispar) und grisea aus Upland, 2 neue Arten Eulen (triangularis aus Halland und Upland, und typhae aus Westgothland) 21 neue

21 neue Arten Spinner, corylaria, deleataria, pictaria, fagaria, crenata, flavicata, variata, reticulata, und trifasciata, alle aus Halland, immaculata, brunneata, cuspidata, obliquata und furcata, von Upsal scopularia, vittata, pulverata, similata, nebulata, violata und oblongata, 2 neue Arten Pyralis (Minialis aus Halland und sulphuralis aus dem mittägigen Theile Schwedens,) 10 neue Arten Blattwickler (coronana und Gyllenhahtiana, aus Westgothland Montiniana und Osbeckiana aus Halland, Stroemiana aus mehreren Gegenden Schwedens, Westriniana und betulana von Upsal, scriptana, punctana und lunara,) und eine neue Art Motte (Bjerkandrella.) III. De insectis suecicis. P. II. 1791. resp. *P. Es. Becklin.* S. 37—59. 8 neue Tagschmetterlinge, Ilis, Matutina, Frigga, Norna, Disa und Lapona, alle 4 aus Lappland, Freija und Embla aus Westbothnien, eine neue Art Spinner (lapponica,) 4 neue Eulen lapponica, melanopa und melaleuca aus Lappland, und leucoptera, und 7 neue Blattwickler, Penziana, aus dem mittägigen Schweden, Rhenana von Blekingen, fimbriana und grossana, aus Westgothland, Cirrundana, Groendaliana und Halliana. IV. De insectis suecicis. P. III. 1792. resp. *I. v. Akerman.* S. 60—65. Einige Nachtschmetterlinge, nach *Fabricius* und Thunbergh benannt. V. De insectis suecicis. P. IV. resp. *C. Fr. Sebaldt* 1792. S. 66—75. 2 neue Spinner, fusca aus Lappland, und figmata aus Westgothland, und 9 neue Spanner, angularia aus Blekingen, fordaria und pupillata aus Grstricten, zonata aus Upland, cognata aus dem mittägigen Schweden, arundinata aus Westgothland, corylata eben daher, und aus Finnland, fusearia, circularia, abruptaria und flavo-fasciata. VI. De insectis suecicis. P. V. 1794. *If. Hay.* S. 76—85. 5 neue Arten Histes, punctatus und ferrugineus aus Westgothland, und quadristriatus aus Blekingen, 4 neue Arten Byrrhus, varius, minutus, cinctus und albo-punctatus, 5 neue Arten Nitidula, pusilla, viridescens, 4 guttata, villosa und limbata, 2 neue Arten Silpha (granulata und lapponica.) VII. De insectis suecicis. P. VI. 1794. resp. *Sam. Kinmanson.* S. 86—94. 2 neue Arten Hydrophilus (truncatellus und affinis) und Dytiscus (porcatus und congener; eine neue Art Ips (4 maculata) und Demestes (longicornis.) VIII. De insectis suecicis. P. VII. 1794. resp. *G. M. Wenner.* S. 95—108. Lauter Motten, unter ihnen 33 neue (sparganel-

ganella, angulella, aridella, abruptella, ferruginella, dealbella, hamella, nemorella, forficella, cuprella, ſtrigilella, 4-guttella, flaviſrontella, 6 guttella, penicilla, farinella, thoracella, auropunctella, Paykulella, bimaculella, Gyllenhalella, virgella, oculella, fagella, fungella, laterella, binotella, axillella, trinotella, paripunctella, tetrapunctella, ſtannella und denticuſella. IX. De inſectis ſuecicis. P. VIII. 1794. reſp. *I. Rullberg*. S. 109—114. 2 neue Arten Tritoma (pallipes aus Schonen und Indien, und ſtercorea aus Blekingen, und Cafſida (flaveola aus Weſtgothland, und pallida von Upſal. 3 neue Arten Sphaeridium, rubrum und plagiatum aus Geſtricien, ruſipes aus Blekingen, bipunctatum aus Weſtgothland, und bipuſtulatum. X. De inſectis ſuecicis. P. IX. 1795. reſp. *St. Ed. Weſtman*. S. 115—124. Eine neue Art Anthrenus (faſciatus,) 3 neue Arten Scymnus (auritus, bimaculatus und ſuturatus) und 15 neue Arten Coccinella, tricuſpis aus Nericien, aſiatica, lapponica und ſtriata aus Lappland, reppenſis aus Weſtgothland, ſimilata von Colmar, 6 maculata, ſennica, triangularis, 16 maculata, marginella, haemorrhoidalis, Colon, abdominalis, und 8 puſtulata. XI. Novae inſectorum ſpecies. P. I. 1781. reſp. *S. N. Caſtroem* S. 124—149. Eine Art Schröter (capenſis,) 6 Arten Dermeſtes (bifaſciatus, marginatus und piceus, alle auch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, maculatus aus Schweden, bipuſtulatus und interruptus) und Anobium, ruficolle, viride und ruſipes aus Afrika und Indien, capenſe, bifaſciatum und caeruleum vom Vorgebirge der guten Hoffnung, 30 neue Arten Coccinella, trinotata, gibba, 8 maculata, Pſi, iridea, oculata, capenſis, diſtincta, flexuoſa, rependa, flavicollis? undulata, lunata, Crux, Comma, linnata, flavipes, rivoſa, dentata, Lirta und 20 puſtulata, alle auch daher, minuta aus Indien japonica und 8 guttata aus Japan, grandis aus Sina, fimbriata, haemorrhoidalis, laevis und ſimilis, 3 neue Arten Cicindela, gigantea vom Vorgebirge der guten Hoffnung, japonica, und tridentata von Zeylon und Koromandel, eine neue Art Gyrinus (capenſis.) und Hemerobius (grandis) aus Japan. XII. Novae inſectorum ſpecies. P. II. 1783. reſp. *I. M. Ekelund*. S. 150—172. 34 neue Arten Cimex, acaroides, diophthalmus, pungens, notatus, muricatus, transverſus, Comma, fimbriatus, venoſus, coſtatus, melaleucus, hir-

hirtus und bilineatus, alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung, niger, sowohl daher als aus beyden Indien, hispidus, aus beyden Indien, grandis und brunneus aus Ostindien, guttigerus, clavatus, unipunctatus, Fullo, foedidus und cornutus aus Japan, chinensis und Anchora, sowohl daher als aus China, spinifex, acutus, loculus, pilosus, humeralis, subulatus, libialis, fuscus und variegatus. XIII. Novae insectorum species. P. III. 1784. resp. *D. Lundahl.* S. 173—188. Auch 12 neue Arten Cimex, hasticornis, hexophthalmus, purpureus, nebulosus und cassis, alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung, Crux Andreae und Colon aus Japan, ocellatus, daher und aus China, adspersus, deustus und angustatus, 3 neue Arten, Mantis labiata aus Ostindien, maculata aus Japan, und fausta vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und Elater (deustus aus Zeylon, sexguttatus vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und clavicornis aus Ostindien,) eine neue Art Hispa (capensis,) und Mordella (nasuta aus Japan,) 2 neue Arten Panorpa (capensis und japonica,) und Arrolabus (gemmatus vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und indicus.) XIV. Novae insectorum species P. IV. 1784. resp. *C. P. Engstroem.* S. 189—204. 16 neue Arten Carabus, thoracicus, fimbriatus, lunatus, difformis, ater, dorsalis, obtusus, prasinus, bilineatus und fasciatus, alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung, 3 neue Arten Blaps eben daher, (capensis, fusca und deusta,) 2 neue Arten Myrmeleon (auch daher luteum und capense,) und Lampyris (japonica und compressa aus Indien,) und 10 neue Arten Cantharis, lepturoides, bicolor, bilineata, trilineata, Altica, argentea und violacea, alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung, oculata, collaris und cuprea. XV. Novae insectorum species P. V. 1789. resp. *I. Ol. Norateus* S. 205—225. Eine neue Art Cantharis (4 guttata) und Pyrochroa (serraticornis) beyde vom Vorgebirge der guten Hoffnung, 8 neue Arten Cassida, bimaculata und quadrimaculata aus China, 2 omaculata und lunata von den ostindischen Inseln, furcata und purpurea aus beyden Indien, reticulata aus Cayenne, und vesicularis aus Japan, 26 neue Arten Buprestis, bicasinata, sulcata und prasina aus China, caerulea, oculata, ruficollis, marginata, cornuta, futuralis, cassra, trifasciata, bifasciata, 10 guttata, atomaria, notata, acuta und rugosa, alle vom Vorgebirge der

guten

guten Hoffnung, dimidiata, 6 guttata und irrorata aus Ostindien, 5 neue Arten Notoxus, flavus, deustus und caeruleus, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, grandis aus China, und cornutus, eine neue Art, Locusta (vittata vom Vorgebirge der guten Hoffnung,) und Gryllus (canescens.) XVI. Novae insectorum species. P. VI. 1791. *A. I. Lagus* S. 226—248. 20 neue Arten Meloë, die meiste vom Vorgebirge der guten Hoffnung, hirsutus, Ursus, flavus (aus China,) fimbriatus, vittatus (aus Amerika,) 14 punctatus, impar, lunatus, bicolor, 3 punctatus, caecus, pustulatus, oculatus, undatus, 4 fasciatus, 10 guttatus und 16 guttatus rugosus, lineatus, und 3 fasciatus, 2 neue Arten Erodius, auch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, (asper, tuberculosus, globosus und crenatus) und Sepidium, eben daher (oblongum, notatum, marginatum und striatum.) XVII. Characteres generum insectorum. 1789. resp. *Sam. Toerner.* S. 249—263. der Verf. bleibt zwar bey der Ordnung und Eintheilung von Linné, nimmt aber mehrere neuere Gattungen von Fabricius an, und bemüht sich, leichter aufzufindende Merkmale von Gattungen überhaupt aufzustellen. XVIII. De falcone canoro. 1799. resp. *G. Rislachi.* S. 264—272. er ist nicht größer, als die Weihe, welcher er auch sonst im äußern gleich kommt, und hat gelbe Wachshaut und Füße, oben ist er, so wie auch an der Kehle, bleygrau und schwarz gewölkt, unten weißlicht und braun gewässert; seine vordere Schwungfedern sind schwarz, diejenige von der zwoten Reihe eisgrau; der Schwanz ist von oben schwarz mit weißer Spitze, (welche Farbe auch der Steiß hat, unten braun mit 3 weißen Bändern: der Verf. vergleicht diesen Vogel, der sich in der Karlsonischen Sammlung befindet, mit le Vaillant's Faucon-Chanteur, Accoli et Gabar.

Ch.

Simon Morelot's pharmaceutische Naturgeschichte, oder Beschreibung der in der Pharmacie, der Chemie und den chemischen Künsten, vorzüglich der Färbekunst gebräuchlichen Körper, aus den drey Naturreichen. Leipzig, bey Jacobäer. 1801.

Erster

8. Erster Theil. VIII. und 438 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 1802. Zweyter Theil. 434 S. Dritter Theil. 320 Seit. zusammen 3 Rthlr.

Gegenwärtige Uebersetzung des in 2 Theilen herausgekommenen französischen Originals, erscheint hier nach den drey Naturreichen, in drey Bände abgetheilt.

Der erstere davon enthält eine, mit unter ziemlich kurze gefaßte Mineralogie. — Da diese eben nichts Vorzügliches enthält, und wir außer unsern vaterländischen Produkten, auch englische Uebersetzungen von ungleich besserm Gehalte besitzen: so würde Rec. gewiß Bedenken gefunden haben, solche auf deutschen Boden zu verpflanzen. Man findet zwar die Materialien ziemlich sorgfältig zusammen getragen, und der Analogie nach zusammen gestellt; nichts desto weniger stößt man doch hin und wieder auf Unrichtigkeiten, von welchen Rec. nur einige bemerklich machen will.

S. 81. heißt es: Der Alabaster habe alle Kennzeichen der Kalksteine, — dieses ist ganz unrichtig, und statt daß die darunter befindliche Note diese Unrichtigkeiten hätte beseitigen sollen, wird solche dadurch noch mehr bestätiget, weil darinnen ganz irrig angenommen wird, »der Alabaster entstehe aus dem schwefelsauren Kalke, dieser werde »zerlegt, die Schwefelsäure hinweggenommen, und durch »Kohlenstoff, welchen verschüttete thierische- und Gewächstheile hergäben, ersetzt!!« «

S. 276. Wird zur Reinigung des Queckſilbers die Destillation vorgeschlagen, — allein die Erfahrung hat bewiesen, daß auch diese kein ganz reines Queckſilber liefert, weil daſſelbe vom Zinn, Bley und Wismuth den hundertsten Theil seines Gewichts mit überführen kann. Es wäre also hierbey zu bemerken nöthig gewesen, daß man dem zu destillirenden Queckſilber ein Zehntheil seines Gewichtes Zinnober zusetzen müsse, wodurch die beygemischten fremden Metalle vererzt, und ein völlig reines Queckſilber erhalten wird.

S. 318. heißt es: »das Bleyweiß ist vom Schieferweiß darinnen verschieden, daß jenes durch beygemengte »Kreide oft zum vierten Theile, und zuweilen zu gleichen

»Theilen, verfälschte ist,« das kann vom reinen Bleyweiß nicht gesagt werden!

S. 319. stehet gleichfalls irrig: daß das mit Kreide verfälschte Bleyweiß für den Maler besser sey, als das reine — weil die Kreide besser decke, und auch mache, daß das Oel besser trockne!!

S. 331. ist Röthel mit Hämatite synonym! Es ist aber erstores ein vom letzteren ganz verschiedenes Fossil.

S. 381. Müßte es von der Platina heißen, daß sie eben so feuerbeständig sey als das Gold.

Der zweyte Band enthält die vegetabilischen Körper. Um das, was hier alles niedergeschrieben ist, für unsere Landsleute brauchbar zu machen, bedurfte es einer genauen Auswahl, die aber mit Sachkenntniß hätte unternommen werden müssen: warum soll z. B. der Färber alles das mit kaufen, was der Pharmaceute oder Chemiker braucht, et vice versa? und was nützt dem deutschen Apotheker die Beschreibung von Dingen, welche, als unwirksam, aus unsern Apotheken den Abschied längst erhalten haben? Bey uns giebt es kein Electuarium diaphoenicum, caryocostinum nach Diacarthami mehr um Radices Hermodactyli und Turpethj anzuwenden; noch weniger machen wir Salz theil aus der Alraunwurzel!

Mag der Verf. immer in der Einleitung S. 15. sagen: »Wie überlassen den Botanikern die so ehrenvolle als gelehrte Mühe, die Lehrlinge in der Kenntniß der Gewächse »nach den Methoden oder Systemen, welche die Kräuter»kunde in sich faßt, zu unterrichten; die pharmaceutische »Schule zu Paris hat ihre Lehrer, deren Eifer und ausgezeichnete Talente der Wissenschaft Ehre bringen, indem »sie Jedermann Beyfall abnöthigen:« — so bleibt es doch ein sonderbarer Gedanke, in einer Naturgeschichte die Pflanzenkörper in Kapitel, deren eins die Wurzeln, ein anderes die Kräuter u. s. w. enthält, ordnen zu wollen! Erschweret dieses nicht den Lernenden das Studium? und sind nicht häufige Wiederholungen unvermeidlich?

Das neunte Kapitel soll nach der Ueberschrift von den Moosen handeln; es ist aber in solchem die Rede durchaus nur

von Flechten — wie dieses auch durch folgende Note des Uebersetzers S. 271 verbessert wird. „Man siehet aus dieser ganzen Einleitung, daß hier nicht von eigentlichen Laub- oder Lebermoosen, sondern bloß von Flechten (Lichen L.) die Rede ist; bey der seichten Art des Verf. die Gewächse zu bestimmen, scheint es vergebliche Mühe zu seyn, diese angeführten Flechtenarten nach einem Systeme ordnen zu wollen." Dieses hier gefällte Urtheil überhebt Rec. der Mühe, ein Mehreres über diesen Band zu sagen.

Am besten und mehr systematisch ist die Einrichtung des dritten Bandes — es war hier freylich dem Verf. mehr vorgearbeitet; denn wir haben mitunter sehr schätzbare Klassifikationen französischer Naturforscher über die Geschlechter der Thiere, unter denen vorzüglich Daubenton über das Thiergeschlecht im Allgemeinen; Brisson über die vierfüßigen und schwimmenden Säugthiere, ingleichen über die Vögel; Lacepède über die eyerlegenden vierfüßigen Thiere; Gouan über die Fische; Geoffroy über die Insekten, und Brunière über die Würmer insbesondere sehr gute systematische Darstellungen geliefert haben. Man findet auch hier die Eintheilung der Thiere ganz nach dem Daubentonschen System aufgestellt; die einzelnen Theile der Thiere hingegen, welche in der Pharmacie und in der Heilkunde gebraucht werden, stehen neben denjenigen, welche zu andern Gewerben angewendet werden, sind gleichfalls in Kapitel eingetheilt. Die thierischen Ausleerungen, als weißer Hands-Gänse, Pfauen- und Taubenkoth, welchen ein eignes Kapitel gewidmet ist, hätten keiner Erwähnung verdient!

Hin und wieder findet man berichtigende Bemerkungen des Uebersetzers, welche dem Werke sehr zum Vortheil gereichen.

Jt.

Werkstätte der Kinder. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher, zu zweckmäßiger Beschäfftigung ihrer Kinder und Zöglinge, von Bernhard Heinrich Blasche. Gotha, bey Perthes. 1802.

Dritter Theil. 264 S. 8. Mit einer Kupfert. 18 gr.

Die erste Abtheilung enthält mineralogische Beschäfftigungen, und die zweyte eine Anleitung zum Formen weicher Materien. Z. B. die Verfertigung allerley Sachen aus Papiermasche, und andern zusammengesetzten Massen, künstlicher Blumen aus Wachstaffend, u. s. w. Ferner kommen hier vor, Anweisungen zum Löthen, Vernietten, Verkitten, zum Ebenen und Poliren der Holz- und Metallstücken, Versilbern anderer Metalle, Beitzen, Lackiren, u. dergl. m. Auch ist zur Vervollständigung des Apparats das Weitere angegeben worden.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernhard Christian Otto, der W. und A. Doktor, ꝛc. Berlin, bey Pauli. 1802. Dreyßigster Band. 342 S. 8. 4 Rthl. 10 gr.

In diesem Bande kommen die Phalaropen (Linnäische Tringae), Taucher (Colymbus L.), Gägetaucher (Mergus) und Pelikane vor. Der Kupfertafeln sind 25, von denen jedoch noch 2 nachgeliefert werden. Wir können um des zu erwartenden unentbehrlichen Hauptregisters willen, den Wunsch nicht bergen, daß es dem Uebersetzer gefallen möge, den Fortgang und das Ende dieses nützlichen Werks nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Am.

Intelli-

Verordnungen, Ehrenbezeugungen und Beförderungen des Auslandes.

Der Russische Kaiser hat dem, bey dem Königl. Ungarischen Militär-Gestütwesen angestelltem Ritter von Högelmüller, wegen eines ihm überreichten staatswirthschaftl. Aufsatzes, durch Zusendung eines brillantenen Ringes seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

Der Doktor der Philosophie und Diakonus zu Nürtingen, Herr J. D. Mauchart, ist Special-Superintendent zu Neuffen im Kurfürstenthum Würtemberg geworden.

Der nach Dorpat berufene Oberkonsistorial-Assessor und Oberpastor zu Riga, Herr C. G. Sonntag, bleibt nun in Riga, nachdem er dem Generalsuperintendenten und geistlichen Präses des liefländischen Oberkonsistoriums Herrn J. Dankwart, auf dessen Ersuchen, cum spe succedendi, adjungirt worden.

Der bisherige Diakonus zu Tauche, Herr M. Köhler, hat durch einige literarische Schriften, ist Oberpfarrer daselbst geworden.

Dem Herrn Professor Schulze zu Gotha ist, auf sein erhaltenes, aber abgelehntes Ruf nach Frankfurt am Main, eine Besoldungszulage ertheilt worden.

Aus einem Briefe aus Hamburg den 26. Jan. 1803.

Unser Herr Curtius hat die hiesige Schulverbesserung glücklich angefangen, und thut mit dem Ihnen bekannten redlichen Eifer, und durch lange Erfahrung aufgeklärten Einsichten alles Mögliche, das wichtige Werk fortzuführen. Schwierigkeiten findet er genug zu überwinden. Eine zwar hier die öffentliche Erziehung (nach der Entscheidung aller Vernünftigen zu allen Zeiten und in allen Ländern eine der wichtigsten ersten Angelegenheiten jedes Staats) so gut wie vernichtet, aber doch nur auf die Armenkinder eingeschränkte Schule, die der Mittelstand vor sich hatte, [illegible] Privatlehrer, und [illegible] Privat-Institute, guter, mittelmäßiger, schlechter, ja gar abscheuliger. Es existirt zwar ein Gesetz, daß keiner hier Wissenschaften oder Philologica lehren soll ohne besondere Erlaubniß, ja wo ich nicht irre, muß er erst ein Specimen publicum abgelegt haben, oder wie sonst das Gesetz lautet; aber das ist veraltet, und wird billig nicht vollzogen. Es können auch gute Privat-Institute und Hauslehrer in Menge hier neben einer blühenden Schule und Gymnasio bestehen. Nur müßten die öffentlichen Anstalten besser seyn, die Lehrer essriger zu arbeiten ermuntert werden, die Wahl der Lehrer mit mehr Umsicht und Kenntniß geschehen, als bisher leider oft der Fall war, vor allen aber mußte die selbstische Denkungsart der Bürger wieder aufs gemeine Beste gelenkt werden. Dieß letzte ist schon durch Mitwirkung vieler würdiger Patrioten glücklich bewirkt, und dadurch bereits vieles des ersten möglich gemacht worden. Die Bürgerschaft hat 30,000 Mk. jährlich zu dem Fond für das Johanneum, Gymnasium und die Stadt-Bibliothek (letztere erhält, wo ich nicht irre, davon 2 — 3000 Mk.) hinzugefügt. Dadurch sind die Gehalte der Lehrer vermehrt, neue beym Johanneo angestellt, und das Uebrige mit angewandt, armen Schülern einen Theil das Schulgeldes, oder das Ganze zu erlassen, u. s. w. Das Johanneum ist mehr zu einer Bürgerschule erweitert worden, ohne doch aufzuhören, eine Vorbereitungsschule für die gelehrten Stände zu seyn, daran es ohne Zweifel unsrer Stadt nie fehlen darf, weil das Gymnasium nur für Erwachsene gestiftet

tet ist, die entweder gar keine Universität besuchen, oder doch gehörig in den gemeinnützigen Wissenschaften vorbereitet dahin gehen wollen. Fakultäts-Wissenschaften sind mit Recht vom Gymnasio gänzlich ausgeschlossen, wiewohl man ehemals da sogar eigentliche Dogmatik, Kirchenhistorie und Exegetika las.

Herr Professor **Gurlitt** hat ein schweres Geschäfft glücklich ausgerichtet, und seine Mitarbeiter helfen, wie es scheint, ihm eifrigst es zu vollenden. Sein sanfter, freundschaftlicher Charakter trug Vieles dazu bey. Das Collegium scholarchale, welches jetzt einen Ausschuß einiger Mitglieder formirt hat, in welchem, wie nothwendig war, auch Herr Prof. G. Sitz und Stimme erhielt, ist nun weit wirksamer, als es vorher seiner republikanischen Organisation nach seyn konnte. Ich lege den Entwurf der Lektionen für das Johanneum bey, der weislich nur erst auf ein Jahr festgesetzt ist, und zwar so, daß er selbst während der Zeit nach Maaßgabe der Zahl und Beschaffenheit der Schüler erweitert werden kann. Es bedarf nur eines flüchtigen Anblicks, um zu sehen, wie vorzüglich und zweckmäßig das Ganze eingerichtet ist, wie gut die Theile in einander passen; wie allenthalben zu künftiger Aenderung, Verbesserung und Erweiterung Raum gelassen und geöffnet ist. Vergleicht man nun gar den Entwurf mit dem vormaligen, oft erbärmlichen der Schule, oder mit denen der meisten Privat-Institute: so wird man den Unterschied gewahr werden. Vollkommen ist indessen der Entwurf gar nicht, welches auch unmöglich war. Er mußte sogleich gemacht und zum Theil ausgeführt werden, ehe man noch einmal wußte, ob und wie viel Schüler, und von welcher Art man sie haben würde. Der Direktor konnte seine Lehrer nicht neu wählen, einige wenige ausgenommen, ja nicht einmal die Geschicklichkeiten und Lehrgaben der vorhandenen völlig übersehen. Sein Entwurf mußte auch zu der schweren Aufgabe des vor ihm schon angelegten Plans passen: eine gelehrte Schule mit einer Bürgerschule zu vereinigen. Man wird es auswärts kaum glauben, daß bisher mit dem Johanneo eine eigentliche Armen-Schule für Kinder, oder sogenannte Klassen-Knaben verbunden war, die selbst in dem nämlichen Schulgebäude ihren Unterricht erhielten, und allein noch eine zahlreiche Klasse ausmachten. Diese monströse Verfassung mußte erst aufgehoben werden,

ohne jedoch, wie sich von selbst versteht, den Unterricht dieser achtenswürdigen Bürgerklasse zu vernachlässigen, oder gar denen, die Talent und Trieb zu Wissenschaften haben, den Weg dazu zu versperren. Wer je eine öffentliche Lehranstalt dirigirte, weiß, wie unsäglich viel dabey zu thun ist, um so mehr bey der Umschaffung einer gänzlich in allen Theilen verfallenen. Die gute Wirkung des neuen Plans zeigte sich bald, es kamen eine Menge neuer Schüler, der Unterricht ward belebt, und es ist eine Freude zu sehen, wie ich an den Söhnen mehrerer meiner Freunde zu bemerken Gelegenheit hatte, welches Leben auf einmal in den Unterricht gekommen ist, wie thätig gearbeitet wird, wie eifrig die Uebungen im Lernen, Ausarbeiten, Deklamiren, und doch ohne alles Schaugepränge, betrieben werden. Man sieht, daß es den Lehrern weder an Eifer noch an Geschick fehlte; sondern daß sie nur durch nachtheilige Umstände niedergedrückt wurden. Alles geht jetzt in stiller Eintracht seinen Gang zum Besseren fort.

Es war zu erwarten, daß alle gutdenkende patriotische Bürger dieß Werk mit Rath und That unterstützen würden, wie der Senat und alle Kollegia mit vereinigten Kräften zu thun geneigt sind, und schon ernstlich gethan haben. Die Sache war öffentlich, und Herr Prof. Gurlitt hatte in dem gedruckten Entwurf die öffentliche Beurtheilung nichts weniger als einschränken oder hindern wollen; er hatte sogar gezeigt, worauf diese vornehmlich zu sehen habe. Auf einmal trat ein Ungenannter auf, der Fragmente, die neue Einrichtung des Johanneums in Hamburg, und den dafür entworfnen und bekannt gemachten Schul- und Lektions-Plan betreffend, schrieb. Dieses ein halbes Alphabet starke Pamphlet, ist das Produkt eines wüsten Kopfes, eines Menschen, der vielerley gelesen haben mag; aber wenig verdauet, der ohne alle Menschen- und Weltkenntniß, und offenbar ohne alle Erfahrung im Schulwesen sich ein Lustschloß erbaut, in welches er sich hinauf schwingt, und dort von oben her Befehle ertheilt, wie man hier unten bauen soll. Man sieht unbegränzten Eigendünkel und Stolz bey geringen Einsichten, Arroganz bey eingeschränkten Kenntnissen; aber gute Bekanntschaft mit der modigten Gelehrsamkeit, der Unterrichts- und Erziehungskunst unsrer Zeiten und ihrem Revolutionsgeiste. Aufsehn wollte der Schreiber erregen

tragen, einbilden mögen. Dann ohne allen Plan, ohne Ordnung, mit vielerley Umherschweifungen, mit weitläuftiger Wiederholung alltäglichen Dinge angefüllter Paragraphen, hat Hüchstedt zwar aber dem wahre Anmerkungen entschlüpfen mag, welche unbemerkt geblieben seyn, wenn er nicht durch einen Kunstgriff gebraucht hätte, um Notiznehmung zu erzwingen. Er soll diesen Kunstgriff schon mehrer in andern Schriften geübt haben, die seine Devise:

Digito monstrari et dicier hic est,

hinlänglich bewähren sollen. Ich habe von einer mir bey Hand gewesenen, nur hineingesehen, und beym Hineinsehen viel Alltägliches mit grossem Wortschwall gefunden; hier und da aber Winke, das beweist, der Verfasser würde, wenn ihn seine Einbildung nicht verwahrlost hätte, mit der Zeit Etwas geworden seyn, falls er länger lernte, und sich zum Lehrer aufwerfen wollte. Diese Schrift heißt:

Hindernisse, welche einer gewünschten Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegen wirken dürften, nebst Bedingungen ꝛc. 1800. 10 Bog. 8.

Die Fragmente sind eine sehr hämische, tückische Schrift, die darauf kalkulirt war, dem würdigen Herrn Direktor recht wehe zu thun, und die neue Schulanstalt bey der Bürgerschaft recht verhaßt zu machen, auch zu verschreyen. Das Gallinianum schulanstaltische wird darin zugleich aufs Unverschämteste angegriffen, wird grober Ungerechtigkeiten gegen Individuen und verschiedene Schullehrer beschuldigt, der Patrioteum wird als schlecht geschildert, es versteht sich, daß demnach seine Rücksicht auf die Lage der Dinge, die so Vieles für uns nothwendig machte, auf die zum vorläufige Annahme bestehen, verworfen wird. Ueberhaupt aber wird von Allen, die daran Theil hatten, insbesondere von dem neuen Direktor, mit der hochfahrendsten Verachtung gesprochen. Der Ton ist empörend stolz, verspottend, und von oben herab hinwerfend absprechend. Zuerst sucht der Verfasser die vorige Schulanstalt sehr zu tadeln, und benutzt dazu eine in J. 1793. an die jetzige Herr Gehrath Meyenburg in Rostock bey dem Jubiläum als Septemvirn gehaltene Rede, worin er sich gemachte Verbesserungen, die auch eine Zeit lang gut wirkten, ꝛc. Die wahren Ursachen des nachmaligen Verfalls sind, wie sich ziemlich deutlich hineinlesen läßt, andere, als die, welche

ſie auswärts gehörig beurtheilen und entſcheiden können, wenn am meiſten davon zur Laſt fiele, theils lagen ſie in der groſſen Aufnahme des Hamburgiſchen Handels und der Mode-Denkungsart der jungen Hamburger und ihrer Aeltern, welche glaubten, ſie bedürften keiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, um im Handel ihr Glück zu machen, theils auch in der Behendigkeit, womit einige der vielen nun entſtehenden Privatinſtitute dieſes Gebrechen der Zeit ſich bedienten, indem ſie ſich das Anſehn gaben, als könnten ſie allein dem zur Handlung beſtimmten Jüngling die gehörige Vorbereitung geben. Die Zerſtreuungsſucht der reichen Familien nahm die Gelegenheit wahr, die Knaben in die neuen Penſionsanſtalten zu ſenden, welche ſie von dem beſchwerlichen Erziehungsgeſchäffte entledigten. — Daß die allgemeinen Urſachen, warum Wenigere jetzt ſtudieren, mit wirkten, verſteht ſich; aber der Sprach- und Wiſſenſchafts-Unterricht bedürfender Jugend gabs doch in Hamburg eine Menge, und davon im Johanneo und Gymnaſio — nichts. Nun vertheidigt der Pamphletſchreiber ſogar die unſinnige Theilung des Johanneï in 8 einander untergeordnete Klaſſen, als eine der weiſeſten planmäßigen. Es iſt unmöglich, daß ein Menſchenverſtand das nicht einſehe, um ſo ſichrer kann man ſchlieſſen, daß der Verfaſſer abſichtlich ſolchen Unſinn vertheidige. Man ſehe doch die traurigen Lektionsplane des Johanneï von den vorigen Zeiten, und urtheile, obs möglich war, vermittelſt eines ſolchen Unterrichts was Gründliches zu lernen, wenn man alle die Klaſſen durchkroch! Nirgends war Plan, Zuſammenhang, Zweck. Dann nimmt ſich der Fragmentſchreiber der ehemaligen Lehrer an. Das wäre ſehr löblich, wenn es nur ohne Tücke geſchähe. Hier ſucht er eines braven Mannes Eiferſucht gegen Herrn Gurlitt zu erregen, ſtellt ihn als hintangeſetzt dar, ungeachtet er beträchtliche Zulage und einen Ehrentitel erhalten hat, worüber Seitenlang geſchwatzt wird, ſo daß auch darüber das ſo niedrige als grundfalſche Gerüchte entſtanden iſt, daß dieſer achtungswerthe Mann den Pamphletiſten aufgehetzt, und ihm Materialien zu ſeiner Schmähſchrift gegeben habe. Ferner kramt der Verfaſſer S. 45. gehäſſige Anekdoten aus, die auf das Collegium ſcholarchale ein widriges Licht werfen ſollen, und die alle erlogen ihm öffentlich aufgerückt ſind. Eben ſo unwahr iſt eine andere, wobey Herr Prof. Gurlitt eines unedlen Betrugens beſchuldigt wird, wovon gerade das völlige Gegentheil

theil allein wahr ist. Hat man ein ärgeres Beyspiel von Frechheit? Ueber die Verfassung des Collegii scholarchalis schwatzt der Pamphletist, ohne zu wissen, wie und warum es ehemals so organisirt ward; aber auch absichtlich, ohne von dem engern Ausschuß etwas zu erwähnen, der zu seinem Verhetzungsplane nicht diente. Er spricht sich, wenn er wirklich der Kandidat und Privatinformator ist, den man allgemein nennt, selbst S. 29 das Urtheil, daß er über öffentliche Schulen nicht mitsprechen dürfe. Maaßt sich an, über entworfne, veränderte, vielleicht ganz beseitigte Plane des Collegii scholarchalis zu urtheilen, und besiehlt deren Druck. Die boshafteste, niederträchtigste Stelle lese man S. 65 f. Hier wird gesagt, die Schullehrer hätten bey dem vorgehabten Schulplan, den man ihnen nicht mitgetheilt, worüber man sie nicht befragt habe, (welches allerdings ein wesentlicher Fehler wäre,) stille gesessen, und erwartet, was der neue Direktor für sie thun konnte und wollte, nachdem er vorher für sich selbst alles aufs Reine gebracht hatte, was seinen Vortheilen für die ganze Zukunft am angemessensten war. Daß ein Mann, der lange, wie allgemein bekannt ist, einer berühmten Lehranstalt vorgestanden hatte, sie nicht mit einer andern vertauschte, zumal, da sein König und das Oberkonsistorium Alles thaten, ihn zu behalten, wenn er nicht völlig schadlos gehalten ward — ist wohl jedem Ehrlichen und Vernünftigen einleuchtend. Die Bedingungen müßten nothwendig vorher festgesetzt werden. Wie wars möglich, daß Herr Professor Gurlitt wissen konnte, ob, und was er für seine ihm noch ganz unbekannten künftigen Kollegen thun sollte oder konnte? Also ist die obige Beschuldigung schon wahre Niederträchtigkeit. Noch viel strafwürdiger wird sie durch unläugbare, jetzt öffentlich erwiesene Lüge. Als Schuldirektor erhält er 200 Thlr. Gehalt mehr als die übrigen Lehrer, wie in der ganzen Welt hergebracht und gerecht ist; denn ein treuer Direktor hat sehr viel mehr zu thun, als seine übrigen Kollegen, die Herren ihrer Zeit sind, so bald sie ihre Lehrstunden geendigt haben. Keinesweges so der Direktor. Aber nun ist Herr Professor Gurlitt zugleich Professor am Gymnasium, wie es sein Vorgänger Lichtenstein war, den zu tadeln, nach dem possierlichen Ausdrucke der 50n Seite, gar förmliche Blasphemie wäre; ja er hat, wie eben derselbe, nebst der orientalischen Professur auch die der griechischen Sprache übernommen.

men. Er erhielt also gleich den übrigen Professoren, und bekam doch nur 200 Thlr. Gehalt, da jene 300 Thlr. erhielten. Dieses wird man anderwärts gewiß für unbillig halten. Nicht so unsre Weisheit. Den berechnet niedrigermaßen, wolle 300 Thlr. Hauswirthshalt für Herrn Gurlitt, ja, bilde ihm nur, wie viel jede öffentliche Stunde ihm einbringen solle, mus er doch genau wissen, um in Rechnung zu bringen, daß die Hamburgischen Professoren die vielen Zuhörer ihm Privat-Kollegia bezahlen, auch umsonst lesen, ohne zu bedenken, wie abgeschmackt lächerlich es seyn würde, wenn man behaupten, ein Pädagog in Göttingen erhielte für jedes seiner zwey wöchentlichen Stunden Publik-Kollegium 12 Thlr, weil er 2400 Thlr. oder mehr Gehalt hat; Kinder mit viel Tausende Hungen eben dieser berühmten Männer seyen Privat-Kollegia und Jahres einst? Brauer berechnet den schlauen Menschen, weil er glaubte dadurch dem Kaufmanns-Stand in die Augen zu stechen, Herrn Prof. Gurlitt seine Preis seiner Lehrstunden am Johanneum, als findet daß sie mehr betragen als die seiner übrigen ihm gleich anderen, den Kollegen. Ich habe nicht nachgerechnet, aber die Richtigkeit angenommen, ist es nicht schändlich, daß ein Mann einem würdigen Manne so mitspielen darf? Aber es mußte es nicht haben thun dürfen, denn sicher hat ihn Gurlitt, den Anschwärzer großmüthig übersehen, und sich auf die Humanität seiner neuen Mitbürger, zu denen er ohne sein Ansuchen, förmlich berufen kam, verlassen hätte. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Es zeigte sich auch zu deutlich, daß der Lästerer nur Aufsehen machen, nur, erhalte was es wolle, bemerkt, ja wohl gar als Wohlthäter den Wohlthäter (im Rabenerischen Sinne nämlich) verfolgt seyn wollte. Vielleicht war es auch Grund, daß er seine Dreiste zu dem Lehrfache nicht; bey welcher man aber noch wenig Zuhörer versammeln konnte, bevor die Lehrer sich mehren. Vielleicht wurde er aber nicht angestellt, weil man die Unbändigkeit seines Geistes kannte. Jetzt nimmt er wenigstens sehr übel, daß man seinen Hamburger zum Direktor gewählt, obwohl doch seiner sich dazu gemeldet hatte, der dem Amte bisher vorstehen könnte; vormals hatte er so seiner Schrift, Gesuche ꝛc. ausdrücklich darauf gedrungen, daß nur ein Ausländer Direktor werden müßte; nun aber verlangt er wohl gar ein Indigenat. Solcher Widersprüche sind dieser verdrehte Kopf die Menge. Nach S. 91 soll einem

treuen

„ältere, und mit weniger Mühe verbundene Beschäftigung
„vertheilt werden, wie jeder gute Mensch mit dem Verstorbe-
nen wünschen muß; dagegen aber G. er sey höchst sonderbar
habe, daß ein solcher Mann, der noch mehr Schulen hatte als
seine Kollegen, — nun für bey der neuen Vertheilung den
Schüler werden — (welches aber der ehrliche Verfasser sich
wohl hüten, hinzuzusetzen) zu viel Ehre — mehr bekam. Hinge-
gen nimmt er sich eben dieses würdigen Mannes S. 130. f.
wieder an, aber bloß um dem Herrn Prof. Gurlitt einen
gegenhängen. Dieser stellte in einer Rede die neuen oder er-
höhten Lehrer den Schülern vor, wie selbst der Verfasser
sie bestimmt sagt. Er nannte jenen würdigen Mann nicht,
weil er zu keiner von diesen Klassen gehörte; bey einer an-
dern öffentlichen passenden Gelegenheit aber, that Herr Prof.
Gurlitt seiner auch rühmliche Erwähnung. Dieß ver-
schwieg der Anschwärzer, und erdichtet sogar heimtückisch eine
Entfernung voll Unwillen aus der Versammlung, „um der
„nöthigung des Vorstehenden, der entweder nicht wußte,
„oder auch hören wollte, was er sollte.“ So naturwidrig der
Zusatz ist: so ist doch die Wahrheit desselben deutlich genug.

Erst in der zweyten Hälfte des langweiligen Pamphlets
kommt der Schreiber zu dem neuen Schulplan; muß aber
doch erst weit ausholen. Da lesen Sie einen gewissenden
Seitenblick über die Klopstockische Lehranstalt, und über
die große Verschiedenheit der Direktion jenes Schulm. und
einer Pogainerey Gemüthlichkeit, mit der der Verfasser sich
vertraut. Er erzählt, ein Hamburger Direktor soll mehrere
Jahre in einer Bürgerschule gelehrt haben, demnach kein
Hamburger sich vor Direktion unterziehen müßte; denn
Hamburg hat noch keine Bürgerschule gehabt, es sey denn
daß man die Kinder, Lese- und Rechen-Schulen so nennen
wolle. Dann läßt sich der Verfasser, um auch seine Galle auf
schicken zu können, wenn der Aerostatiker findet in Athen ein
Interesse, weitläuftig über die Einführung Herrn Prof.
Gurlitts aus, giebt allerley Proben über die daben gehalte-
nen Reden, sieht auch den Inhalt der von Herrn Prof.
Gurlitt, nach seiner Art, nicht ohne schriftliche Einwilligung
zu, aus welcher Rede man aber jedem unpartheyischen gern gebraucht
haben wird.

Nun

[illegible] er, daß Herr Prof. [illegible] Schulplan (Schulplan also, nicht Lektionsverzeichniß, dergleichen nicht existirte) ungeformt habe, [illegible] ihn öffentlich an, daß er ihn nicht dem Rath und der [illegible] vorgelegt, denen nie ein Lektionsplan vorgelegt [illegible] auch Constitutionsmäßig vorgelegt werden muß. Dann [illegible] der weise Mann, um nur recht viel tadeln zu können, daß auch Tanz-, Fecht-, Voltigir-, Exercier-, [illegible] und ähnliche (vielleicht Seiltänzer- Luftspringen- und Schwimmer) Stunden im Johanneo seyn sollten. [illegible] sagt zwar nicht, wo das neue Gebäude die Exercier-[illegible] und das Geld zu so vielen neuen Meistern herkommen [illegible] aber es muß doch ausgeführt werden; denn alles [illegible] einer Bürgerschule ganz wesentlich nothwendig! [illegible] auf einmal die Privat-Institute bey ihm [illegible] Gnaden, die vorher nicht geduldet werden sollten; denn [illegible] wird gewahr, daß er sich ihrer gegen die ihm [illegible] Schulverbesserung bedienen kann.

Es würde viele Bogen erfordern, wenn [illegible] des Schreibers Anmerkungen über die Lehrstunden besonders durchgehen wollte. Eine Vergleichung mit denen der vorigen Schule, wird die beträchtlichen Verbesserungen Ihnen als Sachverständigen deutlich vor Augen legen. Daß noch [illegible] besser ist, kann man zugeben. Aber erst müssen [illegible] sich in die neue Einrichtung hineingearbeitet haben, [illegible] man die neuen Schüler kennen. Aber [illegible] so muß man nicht so lächerlich unwissend seyn, wie der Fragmentschreiber, und behaupten, daß in einer Sprach-, Rechnen- oder Zeichnen-Stunde nur 6 oder 8 Knaben zugelassen wären. Das muß ein erbärmlicher Lehrer seyn, der nicht mehr zugleich unterrichten könnte und sollte. Und wie hoch würden dann die Unkosten steigen? Von Handlungswissenschaften muß der Schreiber auch gar keinen Begriff haben, wenn er anders nicht Rechnen und Schreiben darunter versteht, da er verlangt, man solle sie in den untersten Klassen schon lehren. Verfassung und Geschichte Hamburgs sollen Knaben und Jünglinge im Johannes jetzt im ersten Jahre schon lernen. Man hat mir gesagt, daß selbst die Hamburgischen Jünglinge sie bisher nicht [illegible], und daß Herr Prof. Ebeling jetzo zum erstenmale ein Kollegium über die Hamburg. Geschichte kaum für ein halbes Dutzend

Zu

Zuhörer zu Stande gebracht, unter welchen noch dazu bejahrte Bürger seyn sollen. Auf das, was dem Gymnasio als einer Art obern Klasse vorbehalten bleibt, will der Schreiber gar nicht sehen, sonst würde er finden, daß dahin Vieles von dem Wissenschaftlichen gehöre, was er mit lächerlicher Unwissenheit der Schule aufdringen will. Ueber die Lehrbücher deraisonnirt er nicht minder. Einige ganz unmethodische undeutliche Rechnenbücher preist er, und spricht von einem auswärtigen, das einem der bessern Hamburgischen vorgezogen wäre, da doch dieß Hamburgische eingeführt ist. Hallettis kleines Buch über die allgemeine Weltgeschichte, ist ihm das allerbeste. Von einem solchen Geschichtskenner möchte ich doch meine Knaben nicht unterrichten lassen! Er will die ganze Bibel in der Schule gelesen wissen. Auch den Hamburgschen elenden Katechismus, den der Schreiber selbst so tief herabsetzte. Er will auch, das griechische Neue Testament solle mit den nothwendigsten Erläuterungen und Erklärungen in den beyden obern Klassen des Johanneums (immer noch theilt ers im Traum in solche Klassen ein) gelesen werden. Daß verschiedne Lehrbücher auf ausdrücklichen Wunsch der Lehrer beybehalten wurden, konnte und mochte der Verfasser wissen; aber sagen durfte der (redliche) Mann es nicht, namentlich gehört dahin Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit. Der Fragmentschreiber würde dieses vortrefflichen Buchs für die Jugend nicht erwähnen, wenn er nicht Gelegenheit suchte, über das Glückseligkeitsprincip seine unverdaute Philosophie an den Mann zu

[illegible]

Seine völlige Unfähigkeit zu urtheilen, oder was noch schlimmer ist, seinen Vorsatz wider besser wissen zu urtheilen, zeigt der Verfasser, da er über den Vorschlag des Herrn Prof. Gurlitt, eine Lesebibliothek für die Schüler anzulegen, abspricht, und sie wegen der vorhandnen Stadtbibliothek für unnütz erkläret. Der Verfasser hat ehemals gewiß bey dieser letztern gearbeitet, und soll, wie man mir sagt, noch daben angestellt seyn. Folglich weiß er besser als ich, daß sie gerade vom Fache der Lesebücher für die Jugend fast nichts hat, auch nichts haben will. An Klassikern ist sie sehr reich, gar viele elende Ausgaben ausgenommen, nicht an Schulausgaben. Diese zu sammeln kann auch ganz und gar ihr

[illegible]

Ze

[illegible] Schulen [illegible] Herr Müllers [illegible] Herr Dr. Thiess einrückte; [illegible] der Gedächtniß der Schulknaben würden! Auch [illegible] Herr Müller, als Herr Dr. Thiess [illegible] Herr Dr. Thiess drucken ließ, über [illegible] Herr Dr. Thiess sey. Der Herr Dr. hat freylich diese [illegible] den Lektionskatalogen über gar [illegible] ziehen wollen, und die eignen Pathen [illegible] auch sich einen alten lustigen Mann zu dem [illegible] Müller, und dann würde eine große Schuldigung

Das Beste indeß hat der Verfasser bis zuletzt aufgehoben. Dieß ist eine förmliche Denunciation des Collegii scholarchalis, oder wohl gar eines Raths- und der Bürgerschaft Schlusses. Diese betrifft nämlich die Verlegung der Beneficiat- und Klassenknaben, welche unentgeldlich, oder für einen Thaler jährlichen Schulgeldes in den vier untersten Klassen des Johannei unterrichtet werden. Diese widersinnige Einrichtung wird künftig aufgehoben, und die Kinder der Armen werden zweckmäßig und vernünftig, an die hiesigen guten und zahlreichen Frey- und Armen-Schulen gewiesen. Wer von ihnen zum Studieren einst Lust und Talent hat, dem steht das Johanneum zu allen Zeiten unverweigerlich offen; und auch dann kann er, wenn er sich dazu legitimirt, (das nennt der [rechtschaffene] Mann „lange bitten und betteln“) auch unentgeldlich im Johanneo wie im Gymnasio Unterricht erhalten. Die den ganzen Unterricht selbst wegen des Lokalen störende bisherige Klassenknaben-Einrichtung, die in der That nur verlegt, nicht aufgehoben wird, die schon lange der laute Wunsch vieler Bürger war, denuncirt nun dieser öffentliche Ankläger, „nicht sowohl weil sie illegal und konstitutionswidrig, (o was gäbe der Mensch darum, wenn er „sie dazu machen könnte!) als vielmehr weil sie so äußerst „unpatriotisch, Gefühl empörend, und die ganze alte Verfassung des Johannei so total umstoßend zu nennen ist.“ Nun hält er sich über die höhere Verordnung auf, die das beschloß; noch mehr aber über den ganz gewöhnlichen Ausdruck: Bürgerkinder aus den gesittetern Ständen,

für

für welche die jetzigen beyden untern Klassen künftig eingerichtet werden sollen, krözölt ein Langes und Breites nach der Melodey: Freyheit und Gleichheit, die wir, dem Himmel sey Dank! in Hamburg besser kennen, als der Verfasser jetzt bey seiner Ungestraftheit wähnen mag — und möchte gar zu gern den Bürgern aus den niedern Ständen, wie er selbst sie mit andern nennt, weiß machen, als würden ihre Kinder von der Vorsorge des Staats, und namentlich vom Johanneo ausgeschlossen. Bald wird er auch verlangen, daß hier alle Armen-Waisen- und Findelkinder, kurz alle und jede in einer einzigen Schule unterrichtet werden sollen. Ganz exaltirt, wie einer auf den ehemaligen Pariser Revolutions-Rednerbühnen, deklamirt er nun Seitenlang fort, nennt die Absonderung unpatriotisch, ungerecht, ja unmenschlich; und erdichtet eine bereits beschlossen seyn sollende Verdrängung der niedern Bürgerkinder aus dem ganzen Institute des Johannei. Auch das Beybehalten des Leichensingens der Schullehrer und Schüler, nimmt der sonst so neuerungssüchtige Mann in Schutz, damit er nur Stoff zum Verschreyen habe, und tückisch den Verdacht begründen könne, den er unter vielen Verbeugungen S. 174 äußert: „daß unsre Schulobern für die Kinder der höhern Stände „mehr thun und besser sorgen wollen, als für die niedrigen." Zuletzt schließt die Schrift ganz in dem Tone fanatischer Aufwiegler mit einem Stoßseufzer aus verdreheten biblischen Sprüchen.

Dieses ist die Schrift, bey welcher ich nur allzu lange verweilt habe. Man hat hier und da argwöhnen wollen, daß die Privat-Institutshalter den Schreiber aufgehetzt und vorgeschoben hätten. Das ist zuverlässig ein sehr falscher Argwohn; ich habe nicht Wenige laut gegen diese Schrift eifern hören, und kenne mehr als einen achtungswerthen Mann unter ihnen, der nicht fähig ist sie gut zu heißen. Ueberhaupt ward sie allgemein als ein niederträchtiges Machwerk verachtet. In dem einzigen Journal „Hamburg und Altona" ward die Schrift mit einer Art von Beyfall angeführt, und weil der Anzeiger sich zugleich einer längst vergessenen Schmähschrift „Anti-Büsch" *) annahm, deren Verfas-

*) Dieses todtgeborne Pamphlet ist Ihnen wohl nicht zu Gesicht gekommen. Es erschien, da der selige Büsch schon auf seinem Sterbebette lag, war hämisch heftig gegen ihn, und

fasser jetzt ein Privat-Institut irgendwo haben soll: so mag vorgedruckter ungegründeter Argwohn daher rühren.

Indessen soll auch geargwohnt seyn, Herr Professor Ebeling müßte um die Abfassung dieser Schmähschrift der Fragmente, weil er als Bibliothekar darin gelobt wurde. Dieß mußte den rechtschaffenen Mann tief kränken. Er schrieb also, wie ich von ihm selbst weiß, an den, welchen das Gerücht als Verfasser nannte, und hatte den rechten getroffen; erhielt aber auf mehrere Briefe keine genugthuende Antwort, ob er ihm gleich meldete, daß, und wie er sich gegen die Schrift öffentlich erklären müsse. Inzwischen gab der ehrwürdige einsichtsvolle Greis Dr. Reimarus unaufgefordert aus Patriotismus eine Recension der Schrift in die neue Zeitung hieselbst, (Nr. 69) die in einem sehr ruhigen, sanften Ton den Unwerth und das Bösartige der Flugschrift zeigte. Bald darauf erschien Herrn Professor Ebelings Erklärung in den Addreßkomtoir-Nachrichten Nr. 34. Sie war eine kurze und ernste Verwerfung der in der Schrift enthaltenen Verläumdungen ꝛc., auf alles Uebrige läßt er sich nicht ein, ohne Zweifel weil er es nicht der Mühe werth hielt. In eben dem Stücke erschien eine längere Erklärung des Herrn Pastor Jänisch, eines der Scholarchen, der einige, seinem Collegio aufgebürdete, sträfliche Anschuldigungen, deren der Pamphletist sich mehrere erlaubt hatte, zurück wies; dieß geschah nicht ohne Bezeugung eines gerechten Unwillens. Die Beweise aber waren Thatsachen. Auch diesen drey freylich sehr niederschlagenden Erklärungen, welche wohl gewiß nicht verabredet waren, stimmte das Publikum laut bey, das inzwischen seinen Aufhetzer näher mochte haben kennen lernen. Der edle Herr Professor Gurlitt verhielt sich, wie ich aufs Zuverlässigste weiß, bloß leidend bey dem Allen, schrieb nichts gegen seinen Verläumder, den er nie beleidigt, vielmehr höflich aufgenommen hatte, und es scheint ihm sogar nicht recht lieb gewesen zu seyn, daß man von der Flugschrift soviel Notiz nahm. Inzwischen war es doch nöthig, damit die Ehre unsers Hamburgs, das solche Tücke nicht aufkommen läßt, gerettet würde. Es war genug, daß unsre Obrigkeit die Flugschrift ihrer Kunde unwürdig hielt, und den Verfasser nicht zur Rechenschaft zog; in einem andern

und durch eine von ihm über einen ungenannten Autor gemachte wahre Bemerkung, dessen schlechtes Latein betreffend, veranlaßt.

ierte Staat hätte ich dem Verfasser nicht rathen mögen, ähnliche Angriffe auf öffentliche Anstalten des Staats zu wagen; bey uns aber brauchte man sie nicht zu achten; denn die allgemeine Verachtung rächete den Staat an dem Verleger. Doch von der Allgemeinheit der Verachtung machte das obgedachte Journal „Hamburg“ wieder eine Ausnahme. Es zeigte die drey Erklärungen an, nicht ohne einige Mißbilligung. Die billigste war, daß es dem Herrn Professor Ebeling die seinige: daß eine solche Schrift nicht zu entschuldigen wäre, zur Sünde machen wollte; weil das Christenthum uns den innigen Richter befiehlt, Feinden zu vergeben und sie zu lieben. Daß diese Gabe bis auf schlechte Schriften ausgedehnt wird, muß Ihnen neu seyn. Herrn Pastor Jänisch ward der Ausdruck bäbisch verübelt, den er von dem Cujacie gebraucht hatte, und der doch den ganzen Werth des Pamphletschreibers nicht erschöpfte. Nach langem Zwischenraume kömmt nun ein Product unter der Hand verstöhlner Weise zum Vorschein, dessen Verfasser sich Philalethes nennt, und ohne Zweifel mit dem Fragmentschreiber ein identisches Wesen ist. Vielleicht nennt er sich nur jetzt Philalethes, wegen der vielen Unwahrheiten, deren er jetzo beyhen ward. Der ganze Vogen bestehet: An das Hamburgische Publikum, zur Leitung seiner Urtheile über die Herzens-Erleichterungen der Herren Professoren Reimarus und Ebeling, wie auch des Herrn Pastor Jänisch in öffentlichen Blättern über und gegen den Fragmentisten, von Philalethes. Germanien. Ohne Druckort nahen, aber schlecht gedruckt. Man siehet darin einen überwiesenen Verbrecher, der aber dennoch nicht bekennen will. Alles was er zugiebt ist, daß der Fragmentschreiber in unbedeutenden Nebensachen und Kleinigkeiten sich geirret habe. Alle Anschwärzung rechtschaffener Männer, selbst der Obrigkeit, Lügen zur Nachtheil jener dem Staate äußerst wichtigen Anstalt, u. dergl. sind Nebensachen! Daß der Obrigkeit ungerechte Partheylichkeit für Herrn Carlitz, und diesem eigennützige Ungerechtigkeit gegen seine Collegen angedichtet und vorgeworfen werden, ist ihm nur Nebensache! Hauptsache aber ist es ihm, daß Herr Prof. Moods, der ehemalige Kouretter, der eine beträchtliche Gehaltszulage und Zuschuß zur Hausmiethe erhalten hat, durchaus bey dem Professortitel auch dessen Gehalt haben müsse, da er doch am Gymnasio, wie sie jetzt wirklich Philalethes ohne Zweifel weiß,

gar

Das heißt *much ado about nothing* werden sie sagen. Nicht ganz so *nothing*; denn es kam darauf an, ob Hamburg einem Manne, wie Herr Professor Gurlitt, unedel und inhuman begegne; ob es in den Ruf kommen solle, daß es absichtlich oder sinnlos der gemeinnützigsten seiner öffentlichen Anstalten entgegen arbeite; ob seine aufgeklärte, patriotische und wohlgesinnte Bürgerschaft im Auslande verkannt werden solle; oder ob man vielmehr dort erfahren müsse, daß es nur ein einziger ausgearteter unter seinen Söhnen ist, der ihm diesen bösen Leumund macht. So flüchtig ich auch Alles niederschrieb: so ists doch hinlänglich, um diesen unverdienten Schandfleck von meiner Vaterstadt abzuwaschen. Machen Sie nun Gebrauch davon, wie Sie für gut befinden.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Dresdner Anzeiger hat eine sehr vortheilhafte Veränderung erfahren, und führt jetzt den Titel:

Gemeinnützige Beyträge zu den Dresdner Anzeigen für Vaterlandsfreunde, Pädagogen, Kaufleute, Künstler, Fabrikanten und Oekonomen.

Verbesserungen.

Im LXXIX. Bd. 2. St. S. 306. Z. 12. von unten st. letztern l. Lesern
— — — — — — 310. — 5. von unten st. müsse l. müßte
— — — — — — 315. — 10. st. etwan l. etwas

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Gelehrtengeschichte.

(Beschluß der Recensionen über Lavaters Schriften. M. s. 79. B. 2. St. S. 460.)

Nr. 7. Wenn man, so wie ich, eben von der Lektüre der Lavaterischen Schriften zurückkommt, und darin ziemlich klare Dokumente dessen, was L. war, und nicht war, vor Augen gehabt hat, wenn man gesehen hat, daß selbst der Verf. von Nr. 6., der so ungern L. Fehler und Schwachheiten aufdeckt, sich es doch nicht hat verhehlen können, daß L. ein Schwärmer war, bey dem die Vernunft von der Phantasie tyrannisirt wurde: so kann man unmöglich glauben, daß Herr Nüscheler in diesen 1½ Bogen das Gegentheil dargethan habe. Er hat freylich gethan, was er thun konnte; das heißt, er hat uns Lavatern von der Seite dargestellt, von welcher sich ihm L. gegeben hatte. Wer hat denn aber je behauptet, daß L. nicht einmal so viel Savoir vivre gehabt habe, um nicht einen erklärten Gegner der Vernunft und der Wissenschaften vorstellen zu wollen? Nein! dazu war er zu klug. Vielmehr wußte er recht gut, daß, um Celebrität zu erlangen, man seine individuellen Ansichten und Hypothesen von manchen Dingen, so gut es sich thun läßt, dem Zeitgeiste und den Ideen anerkannt großer und berühmter Männer und Reformatoren einer Wissenschaft anzupassen und einzufügen suchen müsse. Und dieß thut er. Ob mit Glück oder nicht, thut hier nichts zur Sache. Genug er war gerade hierin ein ingenium versatile, und wußte sich Jedem gerade von der Seite zu zeigen, die dem Beschauer die glänzendste

seyn mußte. Auf diesem Wege hat L. sich viele Freunde und Vertheidiger zu verschaffen gewußt.

Nr. 8. ist von demselben Heinrich Meister, der wegen einer angeblich atheistischen Schrift vorhin aus der Schweiz fliehen mußte. Diderot in Paris nahm ihn auf, und daher kam vielleicht dem Verf. die etwas paradoxe Idee, die man hier gleich im Anfange der kleinen Schrift ausgeführt findet, zwischen Diderot und Lavater eine Parallele zu ziehen, die indessen eben nicht tief eingreift. Ob aber überhaupt L. und seine Freunde diese Parallele dem Verf. danken würden, ist eine andere Frage. Zum wenigsten müßten sie, wenn anders sie konsequent seyn wollen, gegen die Aeußerung des Verf. protestiren, daß es für beyde, (L. und D.) ohne daß sie es vielleicht selbst glaubten, Bedürfniß war, Sekten zu stiften, und daß sie beyde auch die zu Erreichung dieses Zwecks unentbehrlichen Eigenschaften besaßen. Die Bemerkung selbst, wenigstens insofern sie L. betrifft — über Diderot wage ich in Ansehung dieses Punkts nicht, zu urtheilen — halte ich für sehr richtig. Aber Herr M. scheint des Herrn von Cölln Briefe über den neuen Sektennamen Lavaterianismus. Hannover. 1793. nicht gekannt zu haben, die den Vorwurf der Sektirerey und Schwärmerey von L. ganz abzuwälzen suchen. Ob mit hinlänglichen Gründen oder nicht, gehört jetzt nicht hierher. Soviel springt aber in die Augen, daß die Freunde Lavaters selbst — denn beyde, Herr Meister und Herr v. Cölln zählen sich darunter — über L. noch nicht aufs Reine sind. Hier jedoch mit dem Unterschied, daß Hr. M. ein Mann von kalter Vernunft, von denkendem, uneingenommenem und Menschen beybachtendem Geiste ist; Herr v. Cölln aber bey dem Namen Lavater in Gluth geriethe, und in L. einen Götzen verehrte, auf dem auch keine kleine Flecken haften sollten. Man kann denken, auf wessen Seite das gesunde Urtheil seyn mag. Was wird Herr v. Cölln, wenn er noch ein Lavaterianer ist, (ich habe gehört, er sey ganz davon zurückgekommen,) sagen, wenn er jetzt sieht, daß Männer, die gewiß wahre Freunde und Schätzer L. sind, und ihn so gut, als Herr v. C. kannten und zu kennen Gelegenheit hatten, wie z. B. Herr M. (Nr. 6.) und Herr M. in so vielen Stücken den berühmten Lavater dieselben Vorwürfe machen, die ehemals andere Männer, die man mit dem Namen von Lavaters Feinden zu brandmarken suchte, und die man im-

mer

mer persönlicher Rücksichten beschuldigte, an ihm rügten? Auch Herr M. giebt zu, und nennt es mit dürren Worten Schwachheit und Schwärmersinn, daß L. für alle Arten von Thaumaturgen, für die Geßner, Cagliostro, Mesmer, u. s. w. für sonderbare Meinungen, neue Paradoxen und für das Wunderbare leidenschaftlich eingenommen gewesen sey. Herr M. hat Recht. Nur ein blinder Lavaterianer mag es läugnen. Aber er hat Unrecht, wenn er sagt, daß L. deßwegen von seinen Feinden mit eben so wüthenden als bittern und hohnhaften Angriffen und ungerechten Vorwürfen bestürmt worden sey. — Nicht doch! Mit eben dem Rechte, womit L. glaubte, seine Paradoxa, seinen Wunderglauben, seinen vermenschlichten Gott und Christus, u. dgl. laut predigen und verbreiten zu dürfen, konnten und durften andere Gelehrte, wenn sie Lavaters öffentlich vorgetragene sinnlose Meinungen geprüft hatten, auch sagen, daß sie darüber anders dächten, daß L. Blößen gebe, daß seine schwärmerischen Sätze zu Folgen führen würden, die L. vorauszusehen zu kurzsichtig und zu eingenommen sey. L. selbst griff ja das ehemals orthodoxe System der gerichtlichen Genugthuungslehre so derb an, als kaum einer je that; und Niemand sollte L. sehr schlecht begründetes System angreifen dürfen? Gerade dieß ist das Gute in der Republik der Gelehrten, daß jeder, jedoch auf eigene Gefahr, seine Stimme erheben darf, und daß nicht leicht sich ein infallibler Papst in derselben konstituiren kann, und insofern hier von theologisch-moralischen Lehren die Rede ist, muß es Norm und Regel des Protestantismus seyn und bleiben: Prüfet alles, das Gute behaltet. Schlimm genug, daß der Lavaterianismus diese Prüfung scheute, und nicht aushielt. — Uebrigens herrscht im Ganzen genommen in diesem ursprünglich französisch geschriebenen und von Herrn Prof. Hirzel verdeutschten Aufsatze über L. ziemlich viel Ruhe und Festigkeit. Man erblickt in Herrn M. freylich den Freund Lavaters; aber man findet nicht jene leidenschaftliche Präkonisirung, womit gewöhnlich seine Freunde ins Publikum zu schreyen pflegten, sobald L. Name genannt wurde. Nicht blind gegen Lavaters Fehler und Schwächen zeigt er seine gute Seite, und sucht zu entschuldigen, was und wie sich entschuldigen läßt — immer jedoch mit Humanität und Menschenkenntniß.

Endlich komme ich zu Nr. 9. (Lavaters Lebensbeschreibung von Geßner.) Ich gestehe, daß dieses Buch sehr unangenehme Empfindungen in mir erregt hat, und gewiß bey mehreren, wenn nicht bey allen Lesern erregen wird. Der arme Lavater! Er hatte vermuthlich in seinem Leben schon darauf gerechnet, daß sich nach seinem Tode ein, wo nicht mehrere Beschreiber seines Lebens finden würden; er sah auch vorher (S. 7. Vorr.), daß Herr Geßner die Feder ergreifen würde, und seine Divinationsgabe, die ihn so oft getäuscht hatte, täuschte ihn wenigstens dießmal nicht — er sah vorher, daß Herr Geßner nicht der Mann seyn werde, der eine, Lavaters würdige, Biographie werde schreiben können: er gab ihm also den Rath, nur ein Etwas über Lavater zusammen zu setzen. L. hatte wohl Recht. In unberufenere und schlechtere Hände hätte er nicht leicht fallen können, als in die seines Schwiegersohnes, der, wie diese Biographie Lavaters Jedem, der weiß, was eine Lebensgeschichte eines Mannes, wie L. seyn sollte und seyn konnte, deutlich beweiset, durchaus weder Sinn und Gefühl noch Talent für solche Art von Schriften hatte.

So zu urtheilen, fordert die Gerechtigkeit, die man dem verewigten Lavater schuldig ist, der wohl verdiente, einen bessern Schriftsteller, als Herr Geßner zu seyn scheint, zum Biographen zu erhalten — fordert die Gerechtigkeit, die man dem Publikum schuldig ist, das wohl ein Recht hatte, von einem Zeitgenossen, der sich in so vielfacher Rücksicht merkwürdig und oft so wichtig zu machen gewußt hatte, als L., und an welchem so viele Menschen ein näheres oder entfernteres Interesse nahmen, eine belehrende, Manches bisher vor dem Publikum umnebelte und verschleyerte in Lavaters Benehmen und Charakter aufklärende Geschichte dieses Mannes, seiner Grundsätze, Lehren und Meinungen, seiner öffentlichen und geheimen Schriften und Handlungen mit allen seinen Paradoxien, seiner hellen und dunkeln Seite, seiner Stärke und Schwäche, mit allen Konsequenzen und Inkonsequenzen seines Charakters, als Mensch und als Schriftsteller, als Theolog und als Prediger, als Gegner oder als Vertheidiger der einen oder der andern Partey oder Meinung, u. s. w. unparteyisch, aber wahr und klar und in einem edlen, historischen Style dargestellt, zu erwarten — fordert endlich die Gerechtigkeit, die man Herrn Geßner selbst schuldig ist, der

die

die Forderungen, die man an einen Biographen Lavaters zu thun, berechtiget ist, wohl kannte, (S. d. Vorrede) und der mit scheinbarer Demuth, die jedoch bald sich nur als stolze Demuth charakterisirt, indem sie allenthalben das wesentliche Ich des Biographen neben L. zu stellen sucht; selbst gestehet, daß er viel zu schwach sey, jene Forderungen zu erfüllen, daß er weder die Menschenkenntniß, noch den Scharfblick, noch die Schriftstellergabe besitze, die zu dieser Arbeit erforderlich gewesen wäre; der, wie er sagt, gern gestehet, es sey beynahe unverzeihlich, in einem ihm ganz neuen Fache, den ersten Versuch mit einem Gegenstande zu machen, der auch dem Geübten würde zu schaffen machen, — gestehet, daß er unter Lavaters und seinen eigenen Freunden Männer kenne, die dazu viel mehr wären geeignet gewesen, und die gewiß L. Biographie in mancher Rücksicht weit besser würden geschrieben haben — und der nach allen diesen Geständnissen es dennoch wagt, mit einer Biographie Lavaters vor dem Publikum zu erscheinen, die zu schreiben, wie sie geschrieben werden konnte und mußte, er nach seinem eigenen Geständnisse nicht im Stande war. Ich frage Jeden, der dieß lieset: Was soll man von einem Manne urtheilen, der sich sowohl an seinem verstorbenen Schwiegervater, als am Publikum auf eine so unverantwortliche Weise versündiget?

Wenn diese Biographie aber gleichwohl interessant ist, wie sie es ist: so hat man es wahrlich nicht Herrn G. zu danken, sondern dem Gegenstande und der Person, deren Leben und Geistesentwickelung sie enthält. Man mag noch allenfalls absehen, von den Provinzialismen und Idotismen der Sprache, an die man sich bey den meisten Schweizern und ihren Schriften gewöhnen muß, ohngeachtet billig auch ein Schweizergelehrter, sobald er als deutscher Schriftsteller auftritt, aus Achtung vor dem großen deutschen Publikum sich bestreben sollte, die Sprache, in welcher er zu dem Publikum spricht, so rein und verständlich zu schreiben, als man es von einem gebildeten Mann, noch mehr! von einem deutschen Schriftsteller zu erwarten berechtiget ist. — Man mag auch absehen von diesem Mangel eines reinen deutschen Styls, und daß sich Herr G. höchst gemeine und pöbelhafte Bilder und Ausdrücke zu Schulden kommen läßt, z. B. von Obstruktio-

nen seiner Eigenliebe spricht, und durch eine Menge ausländischer Wörter, die er größtentheils entweder ganz umgehen oder mit eben so guten deutschen vertauschen konnte, seinen ohnehin nicht glänzenden Styl so bunt macht, daß man eben kein so strenger Sprachreiniger als Herr Campe zu seyn braucht, um seine Sprache allzu bunt zu finden. Aber unverzeihlich ist der ekelhafte, platte Ton der Erzählung, ohne alle Geschmeidigkeit, und der Mangel leichter und unmerklicher Uebergänge, wovon die natürliche Folge ist, daß das Ganze ein holprichtes, viereckichtes Ansehen erhält. — Da ist nichts Rundes, Abgeglättetes und Gefälliges. So wie das Buch jetzt beschaffen ist, kann man es weder für bloße Materialien zu einer künftigen Biographie annehmen, denn Herr G. urtheilt selbst, und sucht den Leser auf den Standpunkt zu stellen, wo er ihn gern haben möchte — auch nennt er selbst das Buch eine Biographie; noch weniger kann man es für eine Lebensbeschreibung Lavaters im vollen Sinne des Worts gelten lassen; denn, sollte es dieß seyn: so mußten billig die vorhandenen Materialien besser verarbeitet werden. Es ist also ein unseliges, geschmackloses Mittelding, welches des Verf. gänzliche Unfähigkeit zu einem guten Schriftsteller beweiset.

Lavater selbst hatte bis ins Jahr 1756, also über seine funfzehn ersten Lebensjahre, einen Aufsatz niedergeschrieben, den uns Herr G. im Auszuge giebt, weil er Auslassungen durchaus für Pflicht hielt, da der Aufsatz nur für seine Kinder und nächsten Freunde bestimmt gewesen sey. Es ist zu bedauern, daß L. jenen Aufsatz nicht fortgesetzt hat, denn er zeigt sich darin in der That weit unbefangener, als sein jetziger Biograph, der unter lauter Protestationen und Versicherungen, daß er nur Data aufstellen, nicht Resultate zu Lavaters Gunsten ziehen wolle, doch nicht Worte genug finden kann, seine eigenen Empfindungen und Urtheile auszudrücken.

Lavaters Vater war ein unermüdet arbeitsamer, in seinen Kuren glücklicher Arzt, weder besonders gelehrt noch scharfsinnig, äußerst ordentlich und regelmäßig in allem; sein Beruf, seine Familie, seine Bibel waren seine höchste Freude, und seine einzige Leidenschaft, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Seine Mutter aber hatte einen großen Verstand,

eine

ohne unersättliche Neu- und Wißbegierde, stets war immer thätig und betriebsam, planmachend, das ehrlichste, bis zur Pedanterey gewissenhafte Herz; aber voll unergründlicher Tiefen. Ihre Leidenschaft war Eitelkeit. — Ein Zug, den Herr G. als L's Biograph immer hätte im Auge behalten sollen! Wie viel läßt sich aus diesem Geständnisse Lavaters von seiner Mutter zur Erklärung seines eigenen Charakters und der Art, wie er es wurde, herleiten! — Sie regierte das ganze Haus, und wollte für eine Hauptfrau gelten. —

Man sieht, daß der junge Lavater unter diesen Umständen das werden mußte, was er wurde. Seine Hauptleidenschaft hatte er von seiner Mutter. — Da sie ihn zu Hause etwas zu kurz hielt: so fühlte sich der lebhafte Geist des Knaben gedrückt. — Herr G. will diesen Druck nicht von Strenge in der Behandlung verstehen, sondern vom Gefühl unbefriedigter Bedürfnisse. — Meines Erachtens nicht ganz richtig! Gerade die immer rechthaberische Mutter brachte durch ihre oft harten und strengen Befehle jenes Gefühl von Bedürfnissen in L. hervor, das er, so wie die Sachen in seiner Aeltern Hause standen, daselbst nicht befriedigen konnte.

Mit seinem sechsten Jahre erhielt der kleine L. mit seinem Eintritt in die lateinische Schule die ersten Hosen. Zu seinem großen Aerger hatte er bisher im Mädchenröckchen herumgehen müssen. Wäre die von Faust vorgeschlagene Kinderkleidung damals schon Mode gewesen: so würde dem kleinen eitlen Knaben, der dann nach der Mode gekleidet gewesen wäre, der Aerger erspart worden seyn. Es ist indessen allen Kindern eigen, sich an die Erwachsenen je eher je lieber in äußerer Tracht und Kleidung anschließen zu können. —

Wer Gelegenheit gehabt hat, an Kindern zu bemerken, welche Folgen, die ersten Eindrücke, die sie erhalten, für sie haben, der wird leicht ermessen können, daß die Eindrücke, die der junge L. bey seinem Eintritt in die lateinische Schule erhielt, von der er so hoch gespannte Erwartungen hatte, und daß die dadurch in ihm erregten Empfindungen nicht von der Art waren noch seyn konnten, um die Studien mit Liebe zu treiben. Sein erster Anblick war nämlich eine Exekution an einer Knaben. Bald erhielt er selbst die erste Züchtigung, weil er nicht gewußt hatte, was der Ausruf des Lehrers: Sequens —

bedeute. — Die Sorgsamkeit seiner Aeltern hatte ihm eine Menge Knabenspiele untersagt; seine erste und beynahe einzige Jugendbeschäfftigung war also, aus weichem Siegelwachs von grüner und rother Farbe allerley Bilder zu machen. Dergleichen war Bildnerey eine von L. liebsten Beschäfftigungen bis an seinen Tod.

Ein sehr naives Geständniß ist es, daß, obgleich seine Mutter unaufhörlich ihren tiefen unversöhnlichen Haß gegen alles Lügen aufs nachdrücklichste bezeuget; obgleich er aus ihrem Munde nie eine Unwahrheit gehört, und obgleich er in seiner frühen Jugend schon so viel Gottesfurcht gehabt habe, daß er nicht so leicht sündigte: so müsse er doch gestehen, und zwar eben nicht mit besonderer Reue und Schaam, daß er, wegen der Strenge seiner Mutter, oft zur Lüge, besonders zur Nothlüge seine Zuflucht nehmen müssen, und wenn ihm dann bange geworden sey, so habe er Gott gebeten, daß ers doch verhüten sollte, daß es nicht ans Licht käme, weil er untröstbar gewesen seyn würde, wenn ihn seine Mutter ein einzigesmal bey einer Lüge ertappt hätte. — Da sehen wir also schon die Folgen jener Erziehung. Nicht sowohl, weil Lügen etwas Schändliches und Unmoralisches sey, sondern die Furcht, seinen Kredit und guten Namen bey der Mutter zu verlieren, ängstigte ihn. Seine Religionsbegriffe müssen aber doch auch schon früh eine verkehrte Richtung erhalten haben; denn hier liegt schon die Brauchbarkeit Gottes, auf die er bis an seinem Tod bauete, im Keime. Sein Beten und die Art desselben, ließ ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, schon in der Schule halbstolz auf seine Mitschüler herab sehen. Er dachte und schriebe: „O ihr Thoren! „wenn ihr wüßtet, was ich weiß! hättet, was ich habe! — „die armen Seelen denken nicht daran, daß ein Gott ist, und „brauchen diesen Gott nicht. Gebrauch Gottes ist eine „der ersten, tiefsten Ideen meiner Jugend. — Meine Re„ligion war mir damals gerade das, was man ein Arkanum „nennt.“ — (Mich dünkt, sie blieb es ihm auch.) „Das „Gebet: daß meine Mutter gewisse Dinge von mir nicht inne „werden möchte, wurde mir sehr geläufig,“ u. s. w. Christus war ihm, wie er sagt, weder lieb noch unlieb, er hielt sich am liebsten an das alte Testament, sein Herz bedurfte noch keinen Christus, bedurfte nur einen Gebet erhörenden Gott. — Es ist zum Erstaunen, wie weit L. als Knabe

in

in seinem Wahne vom Gebete gieng. Man höre ihn selbst: „Das Gebet blieb immer, unter allen Stürmen des Leichtsinns, ein unauszilgbares Bedürfniß meines Herzens und meiner Umstände. Es half mir aus so vielen Verlegenheiten und Beängstigungen, aus denen mir keine menschliche Macht und Weisheit helfen konnte. Hatte ich in der Kirche geschwatzt und ward aufgezeichnet, mithin in ängstlicher Erwartung wohlverdienter Züchtigung — ich betete, und die Züchtigung blieb aus. Sollte mir etwas auskommen, das ich verhehlt hatte, und besorgte ich Lärm im Hause; ich betete, und man fragte der Sache nicht nach; hatte ich Geld verloren oder verthan — aus Verschwendung oder Barmherzigkeit, und ich sollte Rechnung geben — wie denn meine Mutter jedem eingenommenen und ausgegebenen Schilling aufs genaueste nachzufragen pflegte — ich betete, und erhielt noch den Moment, ehe ich zur Rechenschaft berufen ward, ohne etwas zu heischen, von meiner Großmutter, meinem Vater, oder sonst woher das Benöthigte. Man kann sich von meiner Glaubensstärke in diesen Jahren, wenn Angst und Noth da war, kaum einen Begriff machen. Konnte ich beten, mir war, als wenn ich schon hätte, worum ich bat. Ich erinnerte mich einmal in einem Exercitium, auf welches viel ankam, und das schon in des Herrn Ludimoderators Händen war, relata statt revelata geschrieben zu haben. Kanns einen stärkern Beweis von der Einfalt und Kraft meines kindlichen Glaubens geben, als den, daß ich Gott bat: Er sollte doch das Wort korrigiren, und das ve noch oben an schreiben mit schwarzer Dinte — der Narr möchte hier lachen, und der Weltweise spotten, und der Ungläubige zweifeln, und der Unsinnige von Hasard sprechen, — das ve wurde von einer andern Hand mit schwarzer Dinte, etwas schwärzer als die meinige war, oben über geschrieben, und ich hatte absque (fehlerlos) komponirt. Ich glaube, der Ludimoderator thät's aus parteyischer Güte gegen mich. Ich denke, es war Ahndung und Vorgefühl von mir, das sich in die Form des Gebetes hüllte — genug, ich erklärte nicht, ich erfuhr — zergliederte und dekomponirte die Erfahrung nicht, ich genoß. Ich hatte einen Gott, der mich beten lehrte und mich erhörte; einen Gott, der mir unendlich behülflich ward, weil er mir half. O daß ich mich in die erste, unklügelnde, selige Einfalt meiner frühern Tage

„zurück weinen könnte!“ Man wird zugeben, daß diese ganze Stelle sehr charakteristisch ist.

Ein anderes ähnliches Beyspiel von einer vermeinten Erhörung des Gebets, aus der Zeit, wo der junge Lavater schon zum Mann gereift war (1765 — 69) erzählt Herr G. S. 282. L. hatte mit den beyden Hessen, seinen vertrautesten Freunden, einen Briefwechsel unterhalten, und ihnen manches in Briefen gesagt, was nun einmal der Mutter nicht konnte gesagt werden, und was, hätte sie es gewußt, fürchterbare Scenen würde veranlaßt haben. Natürlich durften auch die Antworten seiner Freunde eben so wenig gezeigt werden. Er verheimlichte also die ganze Korrespondenz mit großer Behutsamkeit, und zwar um so mehr, da die Mutter von der Existenz derselben Merkmale hatte. Sie war nicht gut zu Fuße, und so glaubte L. die Briefe sicher zu verwahren, wenn er sie in seinem Zimmer oben auf den irdenen Ofen legte, der mit seinem hohen bis an die Decke des Zimmers reichenden Kranz eine Art von Schaale bildete. „Einst kommt er nach „Hause, gehet in sein Zimmer — Heiliger Gott! was sieht „er! seine Mutter auf dem Tische stehend, langt alle diese „Briefe aus ihrem sicher geglaubten Verwahrungsorte hervor, „und wirft sie zusammen in einen neben ihr stehenden Korb: — „Da bin ich dir nun einmal hinter deinen Briefwechsel gekommen, Hans Kaspar!“ Das war ein Donnerschlag für „ihn. Er wußte sich nicht zu helfen; — schnell nimmt er „aber seine Zuflucht zu seinem von Jugend auf ihm vertrauten „Hülfsmittel in jeder heißen Noth. Denn dieß war ihm der „Vorfall im allereigentlichsten Sinn. Er eilt in ein Neben„gemach — wirft sich auf die Knie, und betet mit allem „Drange des Herzens, daß Gott das Gewitter abwende, und „seine Mutter die Briefe nicht lese. Dann kehret er in „sein Zimmer zurück, wo eben die Mutter die ihm schreckende „Arbeit des Hervorsuchens vollendete; aber nicht einen Brief „noch gelesen hatte — sie lagen alle beysammen im Korbe — „und — das Unerwarteste geschah, sie gab ihm die Briefe „alle, ohne einen einzigen gelesen zu haben, zurück. Man „staune, lächle oder lache — ich gebe die Thatsache rein, wie „sie ist, und wie sie Lavatern mit dem größten Rechte (?!) „seinen Sinn für Gebet und seinen Glauben an die „Erhörung desselben bestärkte. Wieder eine, mit früher

gu

gemachten völlig ähnliche Erfahrung! Je heißer das Gedränge, worin er kam, desto heißer auch sein Gebet, und desto gewisser (?!) allemal dieselbe Erfahrung."

Es ist sonderbar, wenn gleich der Psycholog sich es wird zu erklären wissen, daß zwey in tausend andern Punkten höchst verschiedene Menschen — Lavater und Lichtenberg — in der frühen Kindheit, (Lavater freylich blieb in dieser Rücksicht immer Kind, während Lichtenberg zum denkenden Mann reifte, und seine Begriffe berichtigte und aufklärte) — in diesem Punkte so genau mit einander übereinstimmten! Wer Lichtenbergs Nachrichten und Bemerkungen von und über sich selbst (Vermischte Schr. 1. B. S. 11. 12.) gelesen hat, dem wird es einfallen, daß auch Lichtenberg als Knabe diesen Glauben an die Kraft des Gebets, so wie mehrere abergläubige Meinungen mit Lavatern gemein hatte. Auch Lichtenberg fand Gott überaus brauchbar, und stand als Knabe mit ihm à la Lavater à plein pied. „Ich hielt „mir, sagt er, ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, „was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade „ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey „meinem inbrünstigen Gebet sagte ich zuweilen: O lieber „Gott, etwas aufs Zettelchen!" Lichtenberg nennt dieß, ganz à la Lavater, Vertrauensgeheimnisse zwischen Gott und der Seele. Er legte sogar ein Zettelchen an einen Geist addressirt, mit der Frage: Was ist das Nordlicht? auf den obersten Boden im Hause. Einen andern Aehnlichkeitspunkt zwischen Lavaters und Lichtenbergs jugendlichen Ideen werde ich noch bey einer andern Stelle bemerklich machen. Es wäre vielleicht nicht schwer, aus dem Leben sehr verschieden denkender und verschieden gebildeter Menschen mehrere solche Aehnlichkeiten aufzusuchen und zusammenzustellen. So ist z. B. von Kepler, dem Vater der neuen Astronomie, bekannt, daß, als er seine Analogie zwischen den geometrischen Körpern und den Laufbahnen der Planeten gefunden, und eine geometrische Progression der Sphären heraus gebracht zu haben, sich schmeichelte, er, wenn gleich er selbst schon Abweichungen fand, doch glaubte, durch eine besondere göttliche Schickung auf diese Vergleichung gekommen zu seyn, (vergl. Lavaters hinterlas. Schr. 11. B. S. 217. der auch auf sein altes Evangelium durch des Herrn Willen und Schickung gekommen zu seyn wähnte;) besonders da er Gott immer

mer gebeten hatte, daß er, wofern Kopernikus das wahre System getroffen hätte, ihm sein Vorhaben gelingen lassen möchte. (S. der Biograph. 1. B. 2. St. S. 219.)

Ich komme zu unserm Lavater zurück. Man sieht aus dem Angeführten, daß der kleine L. schon in seinem siebenten Jahre à plein pied mit Gott stund, (wie er noch als Mann sich ausdrückte). Ist es zu verwundern, wenn diese so früh in ihm fixirte Idee ihn nie wieder verließ? besonders da er diese ganze schiefe Richtung von Jugend auf für wahre Religiosität und für etwas Höheres und Ausgezeichnetes nahm? Herr Geßner findet auch hier im vollen Ernste die Kräfte der Religion (S. 21.), und meint, daß L. auch als Mann den Gebet erhörenden Gott gesucht habe, sey unabhängig von allen äußern Eindrücken des Unterrichtes und der Erziehung geschehen. So verballhornt Herr G. Lavaters eigenes naives Geständniß! Er selbst sagt ja deutlich genug, was ihn zur Lüge und zum Gebet getrieben habe.

Eben so schief ist das Raisonnement, wenn Herr G. glaubt, Lavaters früheres und immer fortgesetztes Bibellesen habe ihn mit dem Geiste der Bibel vertraut gemacht. Ich hingegen bin der Meinung, es wäre besser gewesen, wenn der siebenjährige Lavater weniger oder gar nicht die Bibel gelesen hätte. Was konnte doch der Knabe aus den Geschichten Elias und Elisas (diese waren seine Lieblings-Lektüre) herauslesen? Herr G. meint, L. sey vielleicht unter allen Sterblichen (!!) der von aller Buchstäblichkeit unabhängigste Schriftkenner, (!!!) Ehrer des Bibelgeistes gewesen. Ich denke, es war gerade der umgekehrte Fall. L. der Knabe hieng sich — denn woher sollte er es anders wissen? — an den Buchstaben der Bibel, und L. der Mann hieng eben so fest daran. Herr G. hat sogar nun noch die Dreistigkeit, im Angesichte der ganzen theologischen Welt des neunzehnten Jahrhunderts zu schreiben — der nach Lavaters Begriffen brauchbare Gott sey der Bibel-Gott, und den habe sich L. durch kein philosophisches oder philosophisch seyn sollendes Raisonnement rauben lassen. — Das letzte ist sehr wahr, nur muß man sich wundern, daß dem religiösen L. nie auch nur ein Gedanke in den Sinn kam, ob diese ganze Idee vielleicht auch entehrend für die Gottheit seyn könnte? Und eben so verwunderungswerth ist es, daß auch der unbefangene

seyn

ihn vollende, wenigstens seyn sollende Biograph einen sol-
chen Gott für den Bibel-Gott der Christen erklären konnte.
Der Wilde mag seinen Fetisch nach solchen Grundsätzen schä-
zen und würdigen; aber ein christlicher Religionslehrer —
in der That, es ist Erstaunenswerth! Doch überhaupt steht
diese Behauptung des Biographen hier ganz am unrechten
Orte. Es verlangt auch Niemand zu wissen, was Herr Geß-
ner glaubt und urtheilt; sondern was L. dachte und that,
wie er es dachte und that, und wie er zu einer solchen Denk-
und Handlungsweise gekommen sey? Ob sie recht oder unrecht
sey — das mochte Herr G. dem Urtheile jedes seiner Leser
überlassen.

Es ist aufs gelindeste geurtheilt, sonderbar, daß Herr
G. im dritten Kapitel von dem achtjährigen L. behauptet —
Verstellung oder kluge verschlagene Zurückhaltung
sey ihm schon damals unmöglich gewesen, und sey es auch ge-
blieben. Und doch hatte L. selbst kurz vorher, offenherziger
als sein ihn verschönernder Biograph, gestanden, er habe
sich Lügen erlaubt: „O Gott," sagt Lavater S. 42. „wie
viele Lügen hat die scharfe Strenge, und besonders das sor-
girte Zusammenkuppeln disharmonischer Dinge, das ein
Hauptfehler meiner Mutter war, veranlaßt! Doch die
Noth machte mich so listig, daß sie mich nie bey einer
Lüge ertappte." So spricht L., und das ist sehr ehrlich
gesprochen; wie ist dieß aber mit Herrn Geßners Vorgeben
zu vereinigen? — S. 49. soll Lavater schon als Knabe sehr
moralisch gut gewesen seyn. — Ob Herr G. wohl glaubte,
daß seine Leser ihren Kopf beym Lesen dieser Biographie so
wenig bey sich haben und brauchen würden, als er den seinen
wohl beym Zusammenschreiben derselben gehabt und gebraucht
haben mag? S. 38. erzählt und nennt Herr G. selbst ein
Jugendstück und eine Teufeley von Lavater — S. 48. er-
klärt sich L. selbst einer Bosheit gegen einen seiner Mitschü-
ler schuldig, und die Frau Doktorinn L. sucht den Vater zu
besänftigen; unter andern Gründen, die sie brauchte, war
auch des kleinen Hans Kaspars — andächtiges Morgen-
gebet. — Nun fürwahr! der kleine Hans Kasper hätte
ein sehr einfältiger Knabe seyn müssen, wenn ihm nach sol-
chen Vorgängen das Gebet nicht ein kräftiges Mittel, wen-
igstens gegen die Strenge der Mutter, geworden wäre.
Der sich als Knabe, durch ein kurzes Morgengebet, eine

Tracht

Tracht Prügel, oder auch nur einen strengen Verweis abzuhören kam — ey nun! der betet! — S. 49. erzählt L. selbst wieder eine Bosheit, die er sich gegen denselben Mitschüler erlaubte, weil dieser L. Eitelkeit gekränkt hatte, und er gestehet ehrlich: „in meinem Herzen regten sich solche „Teufeleyen so gar selten nicht.“ S. 60. hat sich L. mit einigen seiner Gespielen in Wein betrunken. Er merkt seinen Fehler und — betet. Aber auch die Mutter merkt, daß er betrunken sey, fragt ihn, und — er lügt. S. 79. erzählt er, wie er sich nach dem Tode seines ältern Bruders gefreuet habe, nun der älteste Sohn des Hauses zu seyn. „Wie glücklich! Nun der älteste Sohn — nun gewissermaaßen Liebling des Hauses zu seyn; denn sichtbar wandte sich nun ein Quantum von die Sorge und Achtung, die man vorher auf den Bruder verwandt hatte, auf meine nun schon wichtiger gewordene Wenigkeit“ —

Ich stelle wahrlich nicht diese Bosheiten, Teufeleyen und Jugendstreiche hier zusammen, um den ehrlichen Lavater in irgend eines Lesers Augen dadurch herabzusetzen; denn jeder vernünftige Mensch wird doch wohl L. den Knaben und L. den Mann zu unterscheiden wissen; und wo wäre der Mensch, in dessen Jugendleben nicht irgend ähnliche Streiche vorkämen? L. wird in meinen Augen dadurch eben so wenig ein moralisch schlechter Mann, als er ein Heiliger seyn würde, wenn wir diese Jugendsünden von ihm nicht erfahren hätten; sondern ich will die Leser dadurch überzeugen, daß Herr Geßner als Biograph gar nicht das leistet, was L. selbst geleistet haben würde, wenn er seine eigene Biographie geschrieben hätte. L. gestehet seine Jugendfehler, und weiß und fühlt, daß Eitelkeit die Grundlage seines Charakters war — aber Herrn G. ist dieß zu gemein; er hebt seinen Helden höher, als dieser trotz seiner Eitelkeit gehoben seyn will. Wer ist nun ehrlicher? Lavater oder Geßner?

Ein Beweis, welch ein schlechter Psychalog und welch ein verblendeter Wunderkrämer L. von seiner frühesten Jugend an gewesen sey, ist, daß er jede drückende Lage seines Lebens für einen verdienten Lohn einer vorhergegangenen unsittlichen Handlung hielt. Charakteristisch ist es auch, und L. selbst erklärt es für einen Grundzug seines Herzens, den er nicht verhehlen dürfe, obgleich er ihm wenig

ke Ehre mache, daß er nämlich in seiner Jugend sich mit Planen zu undurchdringlichen Gefangenschaften beschäftiget habe — auch habe er sich in der Idee gefallen, Chef einer Diebesbande zu seyn. In diese letzte Idee habe sich aber nicht die mindeste Grausamkeit, nicht ein Hauch von Gewaltthätigkeit gemischt. — Hier ist abermals ein Punkt, wo Lavater und Lichtenberg sich in Aehnlichkeiten berühren. Lichtenberg fand nämlich auch (Vermischte Schr. 1. S. 9) sein Vergnügen darin, Mittel auszudenken, wie er diesen oder jenen Menschen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, obgleich er nie den festen Entschluß faßte, so etwas zu thun, noch die geringste Neigung dazu in sich verspürte; oft schlief er mit solchen Gedanken ein. — Ich enthalte mich aller weitern Untersuchung dieser und mehrerer Aehnlichkeiten zwischen zweyen, übrigens höchst disparaten Männern, die sogar in vielen Stücken einander Antipoden wurden, da diese Recension begreiflicher Weise nicht der Ort zu dergleichen psychologischen Erörterungen seyn kann; aber ich konnte mich nicht überwinden, auf diese mir auffallende Erscheinung nicht wenigstens die Leser aufmerksam zu machen, und sie zu weitern Diskussionen zu empfehlen. Und wenn, was ich oben schon auf Autorität der theol. Annalen erwähnte, Lavater an die Seelenwanderung glaubte: so ist auch dieser Umstand nicht zu übersehen, da er abermals eine Aehnlichkeit beyder Männer beurkundet; denn auch Lichtenberg war schon in seinem achten Jahre auf die Vorstellung der Seelenwanderung geleitet worden.

Lavater gesteht ferner, daß es eine seiner tiefsten Lieblingsideen gewesen sey, ungesehen große sichtbare Wirkungen zu Stande zu bringen, bloß um den unsichtbar Wirkenden zu spielen. Wem fällt hier nicht seine Anhänglichkeit an alle Arten von Geheimnißkrämern, Wunderthätern, u. s. w. ein, die ihn auch in seinen spätern Jahren nie verließ? Und wie begreiflich ist es nun, daß eine gewisse Art von Menschen, die diese Schwäche L. ausgekundschaftet hatte, sich sogern an ihn anschloß? Und doch schien man es für unmöglich zu halten, daß L. durch unbekannte Oberen seine geleitet und dahin verführt werden, wohin er vielleicht selbst nicht wollte! Was war wohl leichter, als einen nach seinem eigenen Geständnisse für das Geheime und Unsichtbarwirkende

schon

schen so gestimmten Mann in die Fesseln geheimer Gesellschaften und unbekannter Obern zu bringen?

Man darf es ja wohl jetzt nach L. eigenen Geständnissen wohl sagen, ohne sich an dem Verstorbenen zu versündigen, da er selbst S. 76. und S. 79, über sich ausruft: O Vanitas vanitatum! et omnia vanitas — daß eine beträchtliche Dosis Eitelkeit ein Haupt- und Grundzug seines Charakters war, der ihn zu manchen unbedachtsamen Schritten leitete, und ihm so manche unbegründete Hypothese lieb und werth machte; man darf dieß um so mehr jetzt sagen, da seine Biographie uns die häusliche Erziehung, die er genoß, kennen gelehrt hat. Einen großen Theil dieser Eitelkeit, wenn nicht alles, hat seine Mutter zu verantworten, der ein gewisser Familienstolz eigen war. Trotz ihrer Religiosität war sie doch höchst unzufrieden, als der Sohn sich für den Predigerstand bestimmte. Dieser Stand war ihr nicht vornehm genug; denn auch viele Söhne von Handwerkern fanden sich in diesem Stande. Zu ihres Sohnes Gespielen mußten recht sorgfältig solche Knaben gewählt seyn, die mit ihm ohngefähr in gleichen Range waren, d. h. deren Aeltern eben so vornehm waren, als die seinigen.

Als der Knabe einstens, wie er selbst es nennt, die Eitelkeit hatte, den Kustos der Schule zu bestechen, damit er ihm erlaube, des Kustos Stelle zu versehen, und dem zufolge auch in der Kirche von einer Thüre zur andern zu gehen, um die Tafeln abzunehmen, die den Gesang bezeichnen, kam dieß seiner Mutter, die auch in der Kirche war, höchst ehrenrührig vor, und sie empfieng ihn zu Hause mit den Worten: „Kaspar! was will das werden? Ich hätte mögen bloß „werden! Du hast den Kustos gemacht? Die Tafeln abgenommen? Was die Gemeinsten, die Aermsten thun — „und das Alles ungefragt — — Vater, Mutter kein Wort „gesagt! Schämst du dich nicht in die Seele hinein? Dein „Lebtag thue das nicht mehr! Pfui! — — Herrn Doktor „Lavaters Sohn — Kustos!“ — Ich fordere Herrn Saltzmann auf, mir in seinem Krebsbüchlein ein kräftiger wirkendes Mittel zu zeigen, wie man Kinder zum Stolz, Hochmuth und zur Eitelkeit erziehen könne, als diese Frau Doktorinn anwendete.

Das

Das sechste Kapitel beginnt mit einer Anekdote aus jener Zeit, da Wieland zum erstenmale nach Zürich kam. Es erregte in der ganzen Stadt großes Aufsehen, und drang bis in die Schulen, wo sich die Knaben von dem Manne erzählten, der so viele Sprachen verstände, der mit dem bloßen Blicke Zimmer ausmessen und sagen könnte, wie viel Linsen darin Raum hätten, er lehre in einem Tage mehr, als andere in Wochen, und, was wohl zu merken und mit dem von ihm citirten Vanitas vanitatum zu vergleichen ist — er nehme nur vornehme Kinder und ausgesuchte Köpfe zu Schülern an. Dieß war nach L. eigener Aeußerung der erste Mensch, der Eindruck auf ihn machte.

Von Lavaters Fortschritten in den Schulwissenschaften sagt er selbst folgendes naive Bekenntniß ab: — „ich war im eigentlichsten Sinne Ignorant (welches ich — sagt er in seinem 28. Jahre — mit Johann Kaspar Lavaters allergnädigsten Erlaubniß, auch noch jetzt in einem allen Glauben übersteigenden Grade bin, was auch Andere von mir denken mögen) was man damals wissen mußte, wußt' ich so fät die Noth. — — Warf meinen Lehrern und Mitschülern Staub in die Augen. An solidem Wissen fehlt' es uns gänzlich." — — — Und noch im Jahr 1762, als er schon ins Ministerium aufgenommen war, schrieb er an seinen vertrauten Freund Heinrich Heß: „Du würdest dich sehr betrügen, wenn du glaubtest, meine Wissenschaft sey nur mittelmäßig. Was ist meine Kenntniß der Sprachen, die doch einem Geistlichen unentbehrlich ist? — sehr mittelmäßig! — Wie steht meine Philosophie aus? — Hab ich aber nicht die Betreibung dieser Wissenschaften unter meine Pflichten zu zählen? Ja, so gut, als etwas u. s. w." Ein ähnliches Geständniß hat L. selbst bey reifern Jahren 1784 in seinen Herzenserleichterungen öffentlich gethan. (Man vergl. hiermit meine obige Beurtheilung des vierten Bandes seiner hinterlassenen Schriften.)

Das siebente Kapitel erzählt Lavaters Kursus im Kollegium Humanitatis. Auch hier zeichnete er sich, sogar nach seines Biographen Urtheile, der ihn doch so gern in das hellste Licht stellt, und so ungern einen Schatten auf ihn fallen läßt, eben nicht durch schnellen Gang oder große Fortschritte in seinen Studien aus, und nach seinem eigenen Zeugnisse

blieb er sehr mittelmäßig, und Viele, die nachher sich nicht über die Mittelmäßigkeit, kaum über die Gemeinheit erhoben, waren da weit über ihn weg. Dadurch werden also abermals alle diejenigen gerechtfertiget, die L. nicht für einen vollendeten Theologen, Sprachkenner, Exegeten, Philosophen und Literator, wozu ihn seine Verehrer gern erhoben hätten, wollten gelten lassen. Indessen versichert Herr G. S. 340, daß er ihm mehrere philologische und philologisch-kritische Belehrungen verdanke. Schade! daß er sie nicht genauer angiebt! L. selbst hat wenigstens in seinen eigenen Schriften nichts von der Art, das bemerkenswerth wäre, geliefert.

Vom achten Kapitel an, das L. in seinen akademischen Studien aus seinen freundschaftlichen Briefen darstellt, ist Herr G. mehr seiner eigenen Kunst überlassen, da L. Hands schriftlicher Aufsatz über sein Leben ihn von nun an verläßt. Und man spürt es sehr bald, daß Herr G. keinen Führer mehr hatte. — L. vorzüglichste Jugendfreunde waren die beyden Brüder Heinrich und Felix Heß; aber auch Jakob Heß und Heinrich Fueßli, Usteri und Nüscheler gehören hierher. Mit keinem war er aber inniger verbunden, als mit Heinrich Heß. Die Aeußerungen seiner Freundschaft für diesen jungen Mann streifen wirklich an Verliebtseyn hin. Aber dieß ist die Art aller religiösen Phantasieschwärmer. Aus S. 119. erhellt sogar, daß wegen seiner Anhänglichkeit an die Brüder Heß und wegen der unter diesen jungen Leuten bestandenen Verhältnisse, eine Verleumdung entstand.

Die Auszüge, die Herr G. aus L. freundschaftlichen Briefen von 1759 giebt, enthalten wenig Geschichtliches; desto mehr aber religiöse und moralische Aeußerungen, woraus sich auf seine damalige Stimmung und Bildung schließen läßt. Sonderbar klingt es hier nun, daß Herr G. S. 35. sagt: „Die Geschichte der Entwickelung von L. Gedanken, Grundsätzen und Empfindungen kann und soll hier mein Geschäfft „nicht seyn, nach dem Plane, den ich mir gemacht, wie ich „glaube, als Biographe dieses Mannes machen mußte; spätere Zeiten sind wohl erst dazu geeignet, um aus L. Schriften, aus seinen vertrauten Briefen vorzüglich, es darzustellen, wie schöne Blitzmomente seinen Geist ergriffen, Wahrheitsliebe und Schnellthätigkeit seines Geistes die Gegenstände bearbeitet, Erfahrung, Nachdenken und Prüfung, „sein

„sein System vollendet und in ein Ganzes gebracht haben.“ — Aber mit Erlaubniß des Verfassers! Wer anders kann und soll denn jene Geschichte der Entwickelung von L. Gedanken u. s. w. geben, wenn sie sein Biograph nicht geben kann —; soll? Und welch einen Plan einer Biographie L. mag Herr G. wohl gemacht haben, wenn er anders einen hatte? Das Publikum, vor dem er mit so egoistischer Selbstgenügsamkeit auftrat, hat, dünkt mich, ein Recht, jene Forderung an ihn zu thun, und die Erfüllung derselben gerade von ihm, der im Besitz so mancher handschriftlichen Quellen ist, zu erwarten. Statt dessen giebt er uns bald einzelne Fragmente, und protestirt gegen alle Anmaßung eines Urtheils; bald aber, wenn es ihm gelegen ist, sucht er, so gut er kann, das Urtheil der Leser zu bestechen. Ich sehe nicht ein, warum sich erst spätere Zeiten dazu eignen sollen, um aus L. Schriften, Briefen, u. s. w. es darzustellen, wie schöne Blitzmomente seinen Geist ergriffen, Wahrheitsliebe und Schnellthätigkeit seines Geistes die Gegenstände bestimmt, Erfahrung, Nachdenken und Prüfung sein System vollendet und in ein Ganzes gebracht haben. — Gerade umgekehrt! Jetzt war es Zeit, dieß alles darzustellen, wenn es Herr G. konnte. Und wenn er es nicht konnte oder nicht wollte: so mußte er sich mit einer Biographie L. überhaupt gar nicht befassen. Jetzt war es Zeit, da noch so mancher Zeitgenosse L. — sey er Verehrer oder Gegner desselben — zur Berichtigung und Vervollkommnung der Materialien beytragen konnte, und gewiß beygetragen haben würde.

Das neunte Kapitel zeichnet sich durch eine Charakterschilderung L. von seiner eigenen Hand aus. Er war nur erst achtzehn Jahre alt; aber es scheint, daß er sich damals besser kannte, wenigstens offenherziger von seinen guten und fehlerhaften Eigenschaften sprach, als in spätern Jahren, nachdem der Weyhrauchdampf seiner Jünger ihn schon betäubt hatte. Wie sehr er jedoch auch schon damals jede Lieblingsidee bis in die Extreme ausdehnte, zeigt ein Brief an Jakob Heß über das Bibelstudium, das ihn sehr anzog. Man wird es mir hoffentlich zutrauen, daß ich auch den Werth der Bibel kenne und zu schätzen weiß; aber ich möchte doch nicht mit L. sagen: „Leibnitz, Wolf, Newton, tragen „nichts zu meiner größern Glückseligkeit bey, nichts zu einer „solchen Glückseligkeit, die nicht Jeder, der lesen kann, durch

„die heil. Schrift erreichen könnte, u. s. w.“ Das Sonderbarste aber ist, daß ungeachtet jener etwas herabwürdigenden Schätzung der Philosophen, Herr L. in reifern Jahren, namentlich, als er seine Aussichten in die Ewigkeit schrieb, ein Leibnitzianer mit Leib und Seele wurde, vermuthlich ohne es selbst zu wissen; denn so gehet es oft, wenn man dreist über Dinge aburtheilt, die man nicht versteht.

Das zehnte Kapitel beschäfftiget sich noch mit einigen Zügen aus dem Charakter des 18jährigen Lavaters, besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiöse Begriffe. Alle Bruchstücke, die Herr G. aus Aufsätzen L. jener Zeit giebt, beweisen die glühende, regellose Phantasie des Jünglings — „es that ihm wehe, durch den Schlaf des Leibes die nie gefühlte Wonne der unsterblichen Seele unfühlbar zu machen — „er wünschte, im Schlafe Gott so empfinden zu können, wie „im Wachen, er glaubte, sich seiner Empfindungen nicht „würdig bezeigt zu haben, weil er sie nicht in ein Thränengebet verwandelte; doch entschlief er ruhig und empfand Gott im Schlafe — ein prophetisches Denken — „er sah Engel in dunkeln Mitternächten um sich stehen in ihren „Verrichtungen — da saß einer mit gen Himmel gerichteten, „glühenden, betenden Augen, er betete für Lavater; — „einen, neben einem andern geringern und menschlichern (?) „(wie mag wohl L. im Traum den menschlichern Engel von „dem englischern Engel unterschieden haben? Ob an den „Flügeln?) befehlend stehen“ u. s. w. — Ist es nicht zum Verwundern, daß eine so angestrengte Phantasie nicht endlich in Wahnsinn ausbrach?

Das eilfte Kapitel enthält nur Beyträge zu allem bisher schon Gesagten. Auch hier macht Herr G. aus einer Uebungspredigt des jungen L., wovon er einige Stellen giebt, mehr Aufhebens, als die Sache werth ist. Redselig war L. von seiner Jugend an, bis ins Alter, es fehlte ihm nie an einem Zufluß von Worten und Wendungen. Daß er in jener Predigt das Schlagen der Uhr während der Predigt sogleich benutzte, und auf seinen Gegenstand anwendete, zeugt von seiner Gegenwart des Geistes. Man kann und muß diese an L. erkennen und schätzen, sie ist einem Prediger sehr nöthig; aber man sollte nicht, wie Herr G., es als etwas Außerordentliches herausheben.

Eine

Eine wichtige Epoche von L. Leben und Thaten hebt mit dem zwölften Kapitel an, wo L. erstes kühn patriotisches Unternehmen, — die Geschichte der Anklage des Junker Landvogts Grebel erzählt und auch im 13. Kap. fortgesetzt wird. Der Vorfall selbst ist bekannt genug, bedarf also hier keiner Wiedererzählung. Ich gestehe aber, daß mir L. in seiner Klage gegen das Direktorium doch besser gefällt, als in dieser gegen den Landvogt, wo noch zu viel von jugendlicher Effervescenz, und von Begierde sich bedeutend zu machen, durchbricht.

Im vierzehnten Kapitel finden wir unsern L. mit Felix Heß auf Reisen, und namentlich in Berlin. Ihr Plan war, zum damaligen Präpositus Spalding zu Barth in Schwedisch Pommern zu gehen, und sich da zu ihrer weitern Ausbildung einige Zeit aufzuhalten. Die Wahrheit zu sagen, gefällt mir unser Freund L. auf dieser Reise gar nicht. Es war einst eine Zeit, in der L. edles und großes Herz auch öffentlich in Anspruch genommen wurde; und so wenig ich es ihm ganz absprechen mag: so freymüthig muß ich doch gestehen, daß er wenigstens durch die von Herrn G. hier bekannt gemachten BriefFragmente, worin die Urtheile L. — eines damals noch jungen und zum Urtheile über anerkannt würdige Männer gewiß noch nicht reifen Mannes enthalten sind, eben keine Beweise eines edlen und großen Herzens gegeben hat. Man nahm ihn in Berlin, wo er von Sulzer eingeführt wurde, mit Lieb- und Achtung auf, und er schrieb in einem ziemlich anmaaßenden, zuweilen süßlich, zuweilen gar fromm verläumdenden Tone über seine gemachten Bekanntschaften nach Hause. Ganz im Ton des Schreibens der spätern Zirkelbriefe und der gedruckten Manuskripte für gute Freunde! Herr G. scheint für so etwas nicht Zartheit des Gefühls genug zu haben, sonst würde dieser Abschnitt anders von ihm behandelt worden seyn, wenigstens würde er sich nicht (S. 199.) haben entfallen lassen, daß L. Urtheile über die Männer, die er kennen lernte, schon in dem Jünglinge den Mann haben sehen lassen, der mit Wenigem so viel sagt, und in seinem Urtheile so richtig treffe — — wenn auch lange Bekanntschaft ihm eine detaillirte Kenntniß eines Menschen, sondern nur sein Takt ihn leitete. — Uns indessen, die wir L. von allen Seiten kennen lernen wollen, dienen jene Notizen allerdings,

denn sie führen uns zu Vergleichungen mit andern ganz und halb bekannten Vorfällen und Aeußerungen Lavaters, zu mancherley Kombinationen, und enthalten auch wider Willen des Biographen Manches, das zur Kenntniß des ganzen Lavaters gehört.

S. 196. stößt man auf eine naive, aber sehr richtige Bemerkung. „Es war ihm," sagt Herr G. von L., „im „Umgange mit Menschen immer Gesetz, mit jedem gerade „davon zu sprechen, wovon er eben nur mit diesem am schicklichsten sprechen zu können glaubte. Das, sagte er oft zu „mir, ist die wahre Weisheit in Benutzung der Menschen, „bey jedem gerade das zu suchen, was er geben kann." — Ja wohl! ist dieß eine gute Art, Menschen näher kennen zu lernen, und noch brauchbarer, wenn es darauf ankommt, sie zu gewissen Zwecken zu benutzen, sich selbst geltend zu machen und andere für sich zu gewinnen! Hat Jemand diese Art im hohen Grade und zuweilen mit großer Schlauigkeit besessen und geübt: so war es gewiß Lavater. Er verstand nicht nur die Kunst, sich selbst Andern nur von der Seite zu zeigen, von der er gerade diesem und keinem andern Individuum glänzend und interessant war; sondern er wußte auch jedes Individuum gerade der Individualität desselben gemäß im Umgange zu behandeln. Ich sage dieß nicht, um ihn tadeln zu wollen; sondern um darauf aufmerksam zu machen, wie so Mancher, der aus Lavaters Schriften gegen L. eingenommen war, wenn er ihn persönlich sprach, als Freund und Verehrer desselben wieder von ihm gieng. — So gieng es dem berühmten Lichtenberg, von dem Lavater in Göttingen das Versprechen abzulocken wußte, er wolle nichts wider Lavater schreiben, ohne es demselben vor dem Abdrucke zu schicken. L. hatte seine Lebensklugheit in Benutzung der Menschen an ihm geübt — vermöge welcher er allen alles zu werden suchte. Zuweilen mißlang ihm freylich auch seine Kunst, so gewandt er auch war, sie nach Maaßgabe der Personen, die er vor sich hatte, bey jeder auf eine andere Art zu brauchen. So gelang es ihm z. B. nicht, sich der verwittweten Herzoginn von Braunschweig, Schwester Friedrichs des Großen so zu bemächtigen, wie er sich so vieler anderer vornehmen Damen zu bemächtigen gewußt hatte. Er sagte ihr viel Schönes über ihren großen Bruder, von dem er wußte, daß sie ihn sehr liebte, und über vieles Andere,

wovon

wovon er glauben mochte, daß es auf sie treffe; aber sie sah den Mann durch und durch, und urtheilte von ihm: C'est un Courtisan manqué! Ein ähnliches Urtheil fällte von ihm ein Gesandter eines großen Hofes, an den sich Lavater, auf seiner Rückreise von Bremen, sehr anzuschmiegen suchte.

Bey Spalding, zu welchem er (Kap. 15.) im May des Jahres 1763 kam, und den er im Februar 1764 wieder verließ, fand L. nicht nur alle seine Erwartungen erfüllet; sondern auch übertroffen, daher war er seines Lobes ganz voll. Er kann fast nicht Worte genug finden, um seine innige Verehrung dieses Mannes auszudrücken, und als er in Berlin, wohin um jene Zeit Spalding einen Ruf erhielt, sich von ihm trennte, kann er „in seiner Seele kaum Stärke genug finden, „dem Gedanken nicht zu unterliegen, Spalding in diesem Le„ben nicht mehr umarmen zu können — ach! — schreibt er, — „ich sehe Spalding in meinem Leben nicht mehr." — Dieses unmännliche Gewinsel zu lesen, erregt bey den Lesern eine widrige Empfindung. War Lavater, ein Jüngling, oder Spalding, damals ein Mann in seinen besten Jahren, wohl in einer Lage, die es unmöglich oder unwahrscheinlich machen konnte, sich jemals wieder zu sehen? Ich wenigstens kann dergleichen Aeußerung nur auf L. Art, sich immer in übermäßigen Phrasen auszudrücken, rechnen. Auffallend ist es aber, daß L., der in seinem nachherigen Leben so manche Reise bald hierhin, bald dorthin, nach Bremen und Kopenhagen, Dessau machte, — sich zu geben anzuschauen — großen Herren und großen Frauen — doch den von ihm so innig verehrten Spalding in Berlin nicht wieder finden konnte, von dem er nur wenige Meilen entfernt war. Auch dieß führet zu mancherley Kombinationen. Sollte L. wohl gefühlt haben, daß der ehrwürdige, aber freylich kalt vernünftig, und folglich ganz anders als L. denkende Spalding manche von L. spätern Denk- und Handlungsweisen nicht werde haben billigen können? Sollte dieß Gefühl ihn abgehalten haben, sich dem würdigen Mentor seiner Jugendjahre vor Augen zu stellen? Ich weiß es nicht; aber Herrn G. Geschwätz S. 212. führt fast zu der Vermuthung, sogar Herr G. habe bemerkt, daß der älter gewordene Lavater nicht mehr in den Verhältnissen zu Spalding gewesen sey, worin er in frühern Jahren stand. Er schwatzt da etwas über Lavaters Befugniß von Spaldings Grundsätzen abzuweichen, selbst zu denken, zu

forschen, zu prüfen, u. dgl. Wozu dieß? War Spalding je in dem Rufe, von seinen Freunden blinde Anhänglichkeit an seine Grundsätze zu verlangen? Wer darf es wagen, dieß zu behaupten? Wollte Gott, L. hätte so selbstständig gedacht, geforscht und geprüft, als Spalding! Ich behaupte dreist, wohin auch die Resultate dieses Selbstprüfens geführt haben möchten: so würde Spalding seinen Freund und Zögling Lavater um nichts weniger geschätzt haben.

Eine sonderbare Erscheinung in L. Leben fällt in die Periode seines Aufenthalts bey Spalding in Barth. Lavater fieng seine ersten schriftstellerischen Arbeiten an, und — wer sollte es denken! — Lavater, der späterhin, als die Recensenten sich die Freyheit nahmen, ihn hier und da zurecht zu weisen, zu warnen und zu belehren, laut und im Gehein über Recensenten-Unfug seufzete, klagte, witzelte, schalt, — Lavater, der sich den Schein zu geben suchte, nie eine Recension zu lesen, und versicherte, nie auf dergleichen Rücksicht zu nehmen — Lavater war selbst Recensent, und trieb 1763 seinen Recensenten-Unfug in den kritischen Nachrichten, die zu Lindau herauskamen. Vermuthlich werden aber seine Recensionen von ganz anderm Schrot und Korn gewesen seyn, als die heutigen Recensenten sie liefern. Schade, daß Herr G. uns armen Leuten nicht einige Proben Lavaterischer Recensionen als Muster aufstellte!

Im sechszehnten und siebenzehnten Kapitel sind noch allerley Nachrichten über seinen Aufenthalt bey Spalding, seine Rückreise nach Berlin, seinen Abschied von Spalding, über seine damalige Korrespondenz mit seinen Aeltern, und über den Fortgang und die Bildung seiner Religionsbegriffe zu finden. Das achtzehnte Kapitel liefert Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menschen, und seine Rückreise nach Zürich. — Lavaters häusliches Leben von 1765 — 69, dessen Beschreibung in dem letzten Abschnitte dieses Bandes vom neunzehnten bis vier und zwanzigsten Kapitel gegeben wird, muß ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, der eigenen Lektüre der Leser überlassen. Nur einige Bemerkungen erlaube ich mir.

Bey der Wahl einer Gattinn scheint seine Mutter, deren Hausherrschaft ihm wohl sehr drückend seyn mochte, abermals viel gewirkt zu haben. Ueber seine beengte Lage hatte er

er mit seinen Freunden, den beyden Heß, die schon oben erwähnten Briefe gewechselt, worin wohl Manches vorkommen mochte, was seine Mutter, wäre es vor ihre Augen gekommen, nicht sehr gnädig aufgenommen haben würde. Wie und wohin L. diese Korrespondenz versteckte, wie sie die Mutter dennoch ausspionirte, was für Angst L. dabey ausstand, und wie er das ihm furchtbare Gewitter durch ein kräftiges Gebet im Nebenzimmer von sich ableitete, und wie Herr G. meint, dieß habe mit dem größten Rechte Lavatern in seinem Sinne für Gebet und in seinem Glauben an die Erhörung desselben bestärkt — dieß sey eine mit früher gemachten völlig ähnliche Erfahrung: Je heißer das Gedränge, worin er kam, desto heißer auch sein Gebet, und desto gewisser allemal dieselbe Erfahrung. — Alles dieses habe ich schon oben bey einer andern Gelegenheit erwähnt. Jetzt nur die Bemerkung, auf die wohl jeder verständige Leser gerathen muß, wenn gleich Herr G. nicht darauf gerieth. — Lavaters Mutter war bey der Usurpation des Hausregiments eine viel zu kluge Frau, um nicht während des Suchens der Briefe bey allmählig kälter gewordenem Blute einzusehen, daß der jetzt herangewachsene Lavater, den sie noch länger, und selbst nach seiner Verheyrathung, gern bey sich im Hause behalten und ferner gängeln wollte, doch nicht mehr wie der ehemals kleine Hans Kaspar durfte behandelt werden. Vermuthlich hörte sie L. brünstiges Gebet, und fürchtete selbst für sich unangenehme Folgen, wenn sie ihn aufs äußerste triebe. Natürlich und ohne alle Folge der Gebetskraft, erhielt also L. seine Korrespondenz ohne Verweis von ihr zurück. Aber an eine solche natürliche Lösung dachte und glaubte weder Herr L. noch Herr G. Es scheint freylich vornehmer und interessanter, wenn man die Gottheit bey Lavaters kleinen häuslichen Vorfällen in Requisition setzt, und in eine unmittelbare Verbindung damit bringt. Mich dünkt jedoch, wenn L. Gebet, laut seinen Erfahrungen, so kräftig wirkte, daß er wohl in wichtigern heißen Lagen einige seiner heißen Gebete hätte zum Himmel schicken können. That er es und vielleicht? — und ohne Wirkung? Warum wird dieß verschwiegen? Warum so bestimmt behauptet — desto gewisser allemal dieselbe Erfahrung? — Sollte Lavater gar nicht gebetet haben, als die Franzosen die Schweiz so sehr ängstigten?

stigten? Das war doch ein ganz anderes heißes Gedränge, als da seine Frau Mutter sich in sein Hausregiment mischen wollte! Warum konnte er denn nicht die Franzosen wegbeten? Wenn dieß gelungen wäre, hätte er die Kraft seines Gebets bewiesen!

Da Lavater sein Gebet bey dieser und andern ähnlichen Gelegenheiten nicht anwendete, oder vielmehr gewiß vergeblich anwendete: so muß man um so mehr, trotz des Ernstes, womit es erzählt wird, über den mächtigen Beter Lavater lächeln, der an seinem Hochzeitstage ein S. 304. 305. abgedrucktes Gebet verfertigte, das er in der Hochzeits-Nacht mit seiner Frau beten wollte, und vermuthlich auch gebetet hat. —. Und hat denn dieses Gebet, das L. zu diesem Behuf verfertigte, vielleicht besondere Vorzüge oder individuelle Beziehungen? — Ich habe nichts dergleichen darin finden können. Benjamin Schmolke oder Lubach liefern sie gewiß von gleicher Güte; denn es ist ganz in deren Manier.

In diese Periode fallen einige schriftstellerische Arbeiten Lavaters, besonders dichterische. Da jedoch alle diese Schriften schon einzeln gleich nach ihrer Erscheinung in dieser Bibliothek beurtheilt worden sind, und da besonders Herr Diakon. Schultheß über Lavater, den Dichter, eine eigene kleine Schrift. 1801. (vergl. N. A. D. Bibl. 72 B. S. 251.) geschrieben hat, die ungleich tiefer eindringt, als Herrn G. Urtheile: so wird man hier keine genauere Beurtheilung jener Lavaterischen Schriften erwarten.

Daß Lavater nach Erscheinung seiner Aussichten in die Ewigkeit in aller Form vor dem Konsistorium von einem Landpfarrer angeklagt wurde, weil dieser Mann in jenem Buche allerley ihm schwer zu verdauende Ketzereyen zu finden glaubte, wissen vielleicht nur Wenige. — Das Konsistorium sprach ihn los; aber für die Geschichte verdient es bemerkt zu werden. Der Landpfarrer gehörte, wenn man ihn nach den von ihm vorgebrachten Gründen, die ihn zur Anklage bestimmten, beurtheilen darf, zu den schwachen Seelen; aber Herr G. würde sich nicht so gewaltig über diesen Schritt gewundert haben, wenn er das angeklagte Buch unpartheyisch und kaltblütig hätte beurtheilen können oder wollen. Wenn nun einmal von Orthodoxie und Heterodoxie die Rede ist: so

darf

darf man doch wohl sagen, daß L. Aussichten in die Ewigkeit von Heterodoxien wimmeln. Denn kirchliche Lehre war es doch wohl auch in der Schweiz nicht, was L. in jenem Buche vortrug, und ist es nie und nirgends in der Art in der protestantischen Kirche gewesen; vielmehr dürfte es auch ohne Chikane und Rabulisterey sehr leicht zu zeigen seyn, daß L. Hypotheſen und Träume sogar manche kirchliche Lehrvorstellung untergraben und stürzen. Dieß hielt doch Lavater an Semler und Steinbart für verdammlich, und drückte sich selbst so hart über diese Männer aus, die ihn an Gelehrsamkeit und Einsicht weit übertrafen.

Es ist ekelhaft, Herrn G. immer wieder auf L. philologische und theologische Kenntnisse zurückkommen zu sehen. S. 339. ist dieß der Fall. Und doch gestehet Herr G. ebendaselbst, daß L. nicht hebräisch genug verstanden habe, um die alttestamentlichen Schriften im Grundtexte zu lesen; und L. selbst gestehet ja zu wiederholten malen seine Schwäche darin freymüthig genug. Warum soll doch der Mann nach seinem Tode gelehrter erscheinen, als er im Leben war und selbst seyn wollte? Herr G. gebe doch Beweise von L. philologischer und theologischer Gelehrsamkeit! Daß er die Uebersetzung der Siebziger — das griechische N. T. und dergleichen las, macht ihn doch wohl noch nicht zum Philologen und gelehrten Theologen? Und es steht noch dahin, ob er griechisch genug verstand, um im Ernst das Griechische ohne Lexikon oder anderes Hülfsmittel zu lesen.

Es ist auf das gelindeste geurtheilt, von Herrn G. eine sehr auffallende Dreistigkeit, das Publikum jetzt glauben zu machen, als ob auf L. öffentliche Bitte um exegetische Gründe gegen seine Lehre vom Glauben, Gebet und Geistesgaben, nie haltbare entgegengestellt worden wären. Das Wahre ist: daß L. mit vornehmer Miene entweder keine Notiz davon nahm, oder mit absprechendem Tone sie abwies. Hat er die ihm entgegengestellten Gründe wohl jemals gründlich widerlegt, und wo? Und wie hätte er es können, da es ihm durchaus an den hierzu nöthigen Kenntnissen fehlte?

Für junge und angehende Prediger ist es bemerkenswerth, daß L. nie, als nur, wenn der Drang der Geschäffte ihn gar nicht dazu kommen ließ, das Niederschreiben seiner Predigten

Predigten verſäumte, wenigſtens doch immer einen ziemlich ausführlichen Entwurf derſelben niederſchrieb. Sklave ſeines Koncepts war er nicht; aber da, wo es ihm bey Stellen, an deren wörtlich genauen Vortrag ihm viel gelegen war, darauf ankam, bey ſeinem Koncepte zu bleiben, hatte er ſich dazu die volle Herrſchaft über ſein Gedächtniß erworben. Und dieß ſollte billig ſich jeder Prediger zur Regel machen. Es mag wohl Anfangs mühvoll ſeyn, Herr ſeines Gedächtniſſes zu werden; aber dieſe Mühe ſollte keiner ſchonen. Die Kunſt, deren manche Prediger ſich ſogar rühmen — die Kunſt zu extemporiren, iſt eine erbärmliche Kunſt, und bey den meiſten nichts als Faulheit.

Ich komme zum zweyten Theil dieſer Lebensbeſchreibung, und muß ſogleich bemerken, daß Herr Geßner in der Vorrede ſelbſt geſtehet, ſein Buch verdiene nicht den Namen einer ſinnigerdachten Biographie, und daß er es bereuet, dieſem Werke, den wirklich etwas zu anmaaßlichen Titel vorgeſetzt zu haben. Lieber möchte er es Skizze einer Lebensbeſchreibung, oder Etwas über Lavatern jetzt nennen. Hierüber wären wir alſo ziemlich einig. Uebrigens bin ich noch der Meinung, daß Herr G. überhaupt der Mann gar nicht war, der über L. ſchreiben konnte. Er affektirt zwar Unbefangenheit im hohen Grade; ſpricht aber doch nie anders, als immer im lobpreiſenden Ton mit vollen Backen von ſeinem Helden, ſchwebt immer in den Regionen der Extreme, und glaubt ſich nicht ſtark und energiſch genug ausdrücken zu können. So z. B. findet er es auffallend, daß der Menſch Lavater nie gehaßt werden konnte, als nur in Verbindung mit ſeinem Chriſtenthum, von denen nämlich, welche daſſelbe haßten. — Wer von dem wahren Gange der Dinge nicht unterrichtet iſt, muß hieraus ſchließen, daß L. ſeines Chriſtenthums wegen gehaßt, verfolgt und zum Märtyrer geworden ſey. Gleichwohl iſt in dem allen kein wahres Wort. Wer haßte denn wohl jemals Lavatern? wer haßte ihn wegen ſeines Chriſtenthums? Herr G. nenne doch Lavaters Verfolger von der Art! Er gebe Beweiſe und Wirkungen jenes vermeintlichen Haſſes! Als L. mit ſeinen Ideen über Chriſtenthum, über Glauben, Gebet und Geiſteskraft in das große Publikum trat, prüfte man ſeine Sätze, fand ſie unſtatthaft, ſchrieb dagegen, nannte ſie Hypotheſen, die zur Schwärmerey führten, aber gar ſehr

Schwär-

Schwärmerey wären; lachte allenfalls über seine Träumereyen von der Wunderkraft des Gebets, von dem Viehmädchen, dem er eine Espece von Allwissenheit zuschrieb, über seinen Spiritus Gabidone, sein Anpreisen Gaßners und Cagliostro's und anderer Magier, über seine Reise nach Strasburg, um einen getauften Juden aus Paris zu sehen, der gleich Christus sollte 40 Tage gefastet haben, und über andere Thorheiten. — — Das ist es, was Herr G. Haß gegen das Lavaterische Christenthum zu nennen beliebt! Gott sey Dank! daß es in der literarischen Welt noch nicht so weit gekommen ist, daß ein Schriftsteller die Prüfung seiner Schriften hindern kann und darf! Hat denn nicht L. selbst auch anderer Männer Schriften und Sätze geprüft und öffentlich gemißbilligt? Und was L. mit Recht sich gegen Andere erlaubte, sollten dieß Andere nicht auch gegen ihn dürfen? Hat man je gesagt, L. hasse diejenigen, die er bestritt? Haßte z. B. L. den damaligen Magister Behrdt, als er gegen desselben Christen in der Einsamkeit schrieb? Hat Kant, gegen dessen philosophische Sätze gewiß mehr und lauter, als gegen Lavater geschrieben worden ist, je geklagt, man hasse den Menschen Kant nur in Verbindung mit seiner Philosophie? Eher könnte man sagen: Lavater und Geßner haßten die Lehrer der neuen, gereinigten Theologie; denn was L. sich gegen diese erlaubte, hat sich kein Gegner Lavaters gegen Lavater erlaubt. Herr G. aber ist am wenigsten der Mann, der sich herabwürdigende Ausdrücke, z. B. modisch aufgestutztes Christenthum, das nicht mehr Christenthum ist, und Niemanden liebenswürdig macht, u. dgl. über neuere Theologen erlauben sollte. Er sollte selbst erst lernen, ehe er gelehrte Männer zu beurtheilen wagte.

Es ist der Mühe werth, um diesen Lobredner Lavaters den Lesern auf einmal mit seiner Unkorrektheit, Witzeley und seinem Posaunentone kenntlich zu machen, eine Stelle aus dieser Lebensbeschreibung, dergleichen es unzählige giebt, hierher zu setzen: „Wer konnte, wie er, mit Einem Worte das „Herz eines über andere Erbitterten treffen, und ihn in die „Lage des Beleidigten versetzen, daß er ihm nicht mehr so zürnen konnte? So königlich schweigen und sprechen, wer konnt „es, wie er? Wenn seine Freunde, zum Beyspiel ein Zimmermann, voll brausenden Unwillens über Lavaters Gegner, stampfend und Rache schnaubend ihn aufforderten, nicht

„zu

Diese Briefe betrafen, wie Jedermann weiß, der diejenige zu sehen Gelegenheit gehabt hat, bloß Lavaters und seine Angelegenheiten; sie erstreckten sich auf seine geringsten Handlungen und unbedeutendsten häuslichen Vorfälle und Begebenheiten, behandelten diese und hundert für jeden andern unbelangenommenen Menschen höchst unbedeutende Kleinigkeiten mit der größten Wichtigkeit — Pfründinger gab für den Schreiber dieser Briefe — und Lavater, dessen Ruf und Einfluß durch diese Briefe so im Gemeinen so weit getrieben und unterhalten wurde, daß uns unterrichtete Personen sich schwerlich einen Begriff davon machen können, wollte doch an diesen Zirkelbüschen nicht nur keinen Antheil genommen; sondern auch sogar Nachricht davon gewünscht haben. Man kann wohl bey aller Achtung, die man Lavatern für Talenten mag, Gaud glauben, daß L. seine Briefe sorgfältig gesammelt habe? Man kann vielleicht fragen, ob daß möglich und glaublich sey? — Gott und Lavater wollte es seinen Pflichten gemäß, diese schöne Gabe gut zu lesen. Aber sterben nicht Ein Wort. Wußte sie Geister nicht haben? Das darf er nicht vergessen, denn es kann nothwendig in Lavaters Papieren sehr viel hiervon und Lavaters Verbindungen mit Weibern und andern Personen gefunden haben. Also war da Mangel an Aufrichtigkeit, was es schwer.

Wenn möchte Herr G. auch in dem bekannten Auftritte Lavaters mit Moses Mendelssohn bey Gelegenheit der Lavaterischen Uebersetzung von Bonnets Palingenesie seinem Schützgerbater in ein helleres Licht stellen, wenigstens suche er sonst Lavatergnädigst Lavaters so viel möglich zu entschuldigen? — es ist jedoch hierüber vom Anfange an, nicht nur eine Stimme gewesen, und Bonnet selbst mißbilligte L. Betragen. Moses Mendelssohn benahm sich dagegen mit einem Zartgefühl, das gegen Lavaters pöbelhafte und unedelmüthige Zudringlichkeit auch dem gemeinsten Menschensinne auffallend seyn müßte — mit einem Worte: Lavaters unüberlegter Schritt zu Moses Mendelssohns Bekehrung zum Christenthume, oder zur Widerlegung der Bonnetschen Apologie des Christenthums, ist auf keine Art zu entschuldigen. Die Gerechtigkeit aber fordert zu sagen, daß L. endlich, als er von allen Seiten sein Benehmen gemißbilliget sah, den Schritt selbst bereuete. Und dieß ist fast das Einzige, — so viel ich mich aus meiner Bekanntniß der

Lava-

Lavaterischen Schritte und Schriften erinnere — daß Lavater öffentlich gestand, wenigstens durch ein Zusammentreffen von Umständen, zu gestehen genöthiget wurde — er habe geirrt und unüberlegt gehandelt. Herr G. hätte also füglich jeden Versuch, L. auch hier von Vorwürfen zu retten, sparen können. Aber dieser Herr G., der so eben einen auffallenden Beweis von einem wahrlich höchst undelikaten Benehmen Lavaters gegen einen anerkannt würdigen Gelehrten erzählen mußte, hat doch die Dreistigkeit, unmittelbar an diese Erzählung eine Klage über das undelikate Benehmen Anderer gegen L. anzuhängen! Konnte er denn nicht begreifen, daß L. selbst manchen Widerspruch und manche Kränkung von Andern durch sein eigenes Betragen gegen Andere sich zuzog?

Es wird vermuthlich hier nicht am unrechten Orte seyn, die wahre Veranlassung der Unhöflichkeit Lavaters gegen Moses Mendelssohn, nebst einigen dahin gehörigen Umständen, die jetzt nur noch sehr Wenige wissen können, bekannt zu machen. Ein Paar nicht ungeschickte aber liederliche junge Juden aus Berlin, waren von da weggegangen, und kamen endlich bis nach Zürich, nachdem sie sich hatten taufen lassen. Mit diesen unterhielt sich Lavater über Moses Mendelssohn, mit dem er nicht etwa, wie damals Viele glaubten, in Berlin in freundschaftlichem Umgange gewesen war, sondern den er in Gesellschaft der beyden Heß nur ein Einzigesmal besucht, und fast nichts mit ihm gesprochen hatte. Gott weiß, was die jungen Burschе mögen Lavater gesagt oder eingebildet haben, genug dieser hatte schon lange die Idee gehegt, daß ein tausendjähriges Reich, und folglich eine allgemeine Judenbekehrung zu erwarten sey. Er schloß also aus dem Geschwätz der zwey Exjuden, daß Mendelssohn schon ingeheim ein Christ wäre, und wenn er öffentlich ein Christ werden würde; so würden alle andere Juden ihm nachfolgen. Seine Eitelkeit wollte sich den Ruhm erwerben, diese große Begebenheit veranlaßt zu haben. Es kam also nur darauf an, daß Moses Mendelssohn gezwungen wurde, sich öffentlich für einen Christen zu erklären. Dieß glaubte Lavaters Phantasie durch die berüchtigte Dedikation zu erzwingen, indem er damals Bonnets Buch für unwiderleglich hielt, und, nach der falschen Idee, die er sich von Mendelssohns Religionsgesinnungen machte, gar nicht glaubte, derselbe würde sich getrauen, ein solches Buch zu widerlegen. Er

erwartete also unverzüglich nichts als Mendelssohns Bekehrung, daß viele tausend Juden demselben nachfolgten, und daß er die Ehre davon trüge, dies bewirkt zu haben. Er war aber nicht wenig verwundert, als er aus Moses Mendelssohns gedruckten Schreiben an ihn (1770. 8.) ersah, daß Mendelssohn ein Jude bleiben wollte, und sogar offenherzig sagte: er hielte Bonnets Buch für eins der schlechtesten Vertheidigungen, und zu verstehen gab, Bonnet möchte wohl die Idee zu seiner damals so berühmten Philosophie aus einer ältern deutschen philosophischen Dissertation genommen haben. Aber Lavater gerieth vollends in nicht geringes Schrecken, als er von Zollikofer (dem es Herr Nicolai mit Indignation über die Zudringlichkeit Lavaters, wodurch der friedliche Mendelssohn in seiner Ruhe gestört ward, erzählt hatte,) erfuhr, daß Moses Mendelssohn, wenn weiter in ihn gedrungen würde, Bonnets Buch zu widerlegen sich gefaßt machte. Da wendete Lavater alles an, daß Moses Mendelssohn nicht wider Bonnets Buch schreiben sollte. Bonnet selbst verlangte einen solchen Widersacher gar nicht. Er schrieb einen Brief an den ihm ganz unbekannten Mendelssohn, worin er versicherte, der Diacre de Zuric habe den unbesonnenen Streich mit der Dedikation ohne sein Wissen gemacht. Er versicherte zugleich, sein Beweis der christlichen Religion, sey gar nicht für einen Philosophen wie M. M. geschrieben; sondern nur für die Ungläubigen unter den Christen. Der friedliebende M. M. war sehr wider seinen Willen in diesen Streit gezogen worden, und war gar nicht auf die Fortsetzung des Streits erpicht. Zollikofer übernahm es daher, durch Herrn Nicolai, zu vermitteln, daß M. M. weiter nicht wider Lavater schreiben möchte. M. M. war bereit, wenn man ihn nicht ferner drängte, zu schweigen: Zollikofer versprach, Lavaters Antwort solle vor dem Drucke in M. M. Hände kommen, damit nichts darin wäre, was ihn zu einer fernern Antwort nöthige. Dies geschah. Lavater hatte in verschiedenen Stellen des Mscpts., nach seiner gewöhnlichen unbestimmten Art sich auszudrücken, verdeckter Weise abermals seinem Gegner verschiedene Winke gegeben, wodurch er für sich eine Art von Recht zu erlangen meinte. Dem Scharfsinne M. M's entgiengen diese Stellen nicht. Er erklärte, sie möchten seinetwegen immer gedruckt werden; geschähe dieses aber, so werde er genöthiget seyn zu antworten, und alsdann werde er Alles ins Klare

setzen.

sehen. Zollikofer strich darauf, zufolge der von Lavatern erhaltenen Vollmacht, diese Stellen aus, und änderte überhaupt Lavaters Antwort an Moses Mendelssohn, so wie sie darauf mit M. M. Nachericht in Berlin gedruckt ward. So viel sieht man wenigstens aus dieser zuverlässigen Erzählung, zu welcher noch Manches hinzuzusetzen wäre, daß weder Lavater noch Bonnet um die Untersuchung der Wahrheit sehr bekümmert waren; denn sonst hätten sie ja wünschen müssen, daß die Widerlegung erschiene, wenn sie ihrer Sache so gewiß waren, wie ausdrücklich gerühmt ward. Besonders war in Lavaters Betragen sehr deutlich zu sehen, daß, sobald die große Judenbekehrung, womit seine wilde Phantasie seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte, nicht zu bewirken war, er die ganze Sache sobald als möglich zu vertuschen suchte.

In einer historischen Lobrede auf Joh. Jakob Breitinger, die L. 1771. herausgab, findet Herr G. in der Schilderung Breitingers das ganze Portrait Lavaters nach dem Leben gezeichnet. Ich zweifle, daß andere kaltblütige Leser diese Aehnlichkeit auch finden werden. In einem Punkte war Breitinger gewiß höchst verschieden von L. — er sagte nichts, was ihm nicht klar war, und sagte alles so klar, wie es seine Augen sahen.

Daß L. sich von der berüchtigten Katharina Rinderknecht, wovon Herr G. im vierten Kapitel die Geschichte weitläuftig erzählt, nicht täuschen ließ, wundert mich nicht. Die Frau gieng etwas zu plump zu Werke, und L. war schon gegen sie eingenommen. — Lavaters Lebensgefahr auf dem Zürchersee und seine Rettung — nach einem Gebete, kann doch durch die Art, wie es Herr G. darstellt, manche schwache Seele irre führen. Und wozu nun gar das Geschichtchen von der während jener Gefahr von seiner abwesenden Frau ausgestandenen Beängstigung? Sollte dieses Zusammentreffen vielleicht den Satz beweisen — post hoc, ergo propter hoc? Dahin zweckt wenigstens offenbar das abergläubische Geschichtchen, das S. 181. von einer zuverlässig wahren Ahnung einer Dame in St. Gallen und einer Gebetserhörung von Zollikofers Vater Zollikofern in den Mund gelegt wird. Der Psychолog wird es sich ohne Schwierigkeit natürlich erklären; aber L., dem nichts auf dem leichten und natürlichen Wege

genüget, impft in das im Menschen hypothetisch angenommene Ahnungs-Vermögen, seine Theorie von Gebetserhörung ein. Vielleicht, sagte er zu Zollikofer, ist alle Gebetserhörung, die wir wunderbar nennen, bloß durch die vorhergegangene Ahnung, die freylich auch durch ein unsichtbares Wesen außer uns erregt werden konnte, wunderbar.

Man weiß, daß L. — besonders in spätern Jahren, — sich einbildete, und es laut werden ließ, er habe Spuren von einer Verbündung gegen das Christenthum. Hier findet man S. 95. schon diese Idee in ihm sich bilden, die er in der Folge unter allerley Formen immer von neuem bald lauter, bald leiser, äußerte. Sein beständiger Refrain war Klage über den erbärmlichen Verfall der menschlichsten und göttlichsten Religion — über Verschlimmerung der Religion durch die neuen Gottesgelehrten. Sie zerstören die Menschlichkeit, sagt er, indem sie das Christenthum zerstören, und Christum den Christen rauben, — Was für Kenntniß der schwache Mann doch wohl von dem Gange der neuern Theologie gehabt haben mag! Schon im Jahre 1773 will er Data genug vor sich gehabt haben, daß man dem Deismus weiten Raum mache, u. s. w. Ein Beweis seiner geringen Kenntniß in der Geschichte! Lavaters Zeitgeschichte gab wohl nicht mehr Data, als jede andere. Was aber soll es heißen, wenn er damals schrieb: „Wenn Christus „Hazard ist, so ist es der Mensch, so ist es die ganze Welt „auch; wenn Christus zu seinem Thaten keinen Gott bedarf, „so bedarf die Natur auch keinen." — Freylich, wenn Christus Hazard ist, so ist es auch die Welt. Wer aber hätte denn Christus zum Hazard gemacht? Und gesetzt, Jemand hätte den abgeschmackten Einfall geäußert: so liegt doch wohl zwischen der Idee — Christus bedarf keines Gottes, d. h. keiner unmittelbaren wundervollen Verbindung der Gottheit mit ihm, und zwischen der: — Die Natur bedarf auch keinen, noch Manches, das übersprungen ist. Aber so war Lavaters Art. Er sprang gern von einem Extrem auf das andere. Ein Beweis davon ist, außer mehreren, auch sein Jagen nach heftigen Gefühlen, und die Herabwürdigung seiner selbst, wenn er, seiner Meinung nach, bey gewissen Anlässen sich auf weniger starken Gefühlen ertappte. „Mein „Herz," sagt er beym Tode seines Vaters, — „ist so versstockt, als das gefühlloseste — ich schäme mich, und dies

„Echä

„Schämen will auch nicht fortwirken.“ — Und an einer andern Stelle (S. 130.) wünscht er: „O daß ich nie von „Gott geredet hätte ohne Glauben, nie von Christus ohne „Gefühl, nie von den Menschen, die ich Freunde nenne, „ohne Liebe! Aber das unaufhörliche Schwatzen von diesen „Dingen, macht uns zu unaufhörlichen Heuchlern.“ — Mit dieser sogenannten Bescheidenheit, denn dafür will uns Herr S. dergleichen Ausbrüche verkaufen, kontrastirt es nun sehr, wenn sein Biograph in Lavater immer ein moralisches Ideal und einen immer gleichmüthigen Weisen zu zeichnen strebt.

Dem Denker gewährt es Stoff zu mancherley Reflexionen, wenn er Lavatern, Göthe und Basedow im Emser Bade so traulich sich unterhalten sieht; wie wenig L. seiner selbst Herr war, wenn es eine neue Bekanntschaft mit hohen und fürstlichen Personen zu machen gab, die natürlich alle ihn verehren und schätzen. Ein Fest war es, wenn er an fremden Orten sogar predigen mußte. Man denke! In Eßlingen wurde sogar der Stadtschreiber im Namen des Magistrats an ihn abgeschickt, um „ihn zu venerieren“ und zu befragen, ob ihm etwas Angenehmes geschehen könne? — Es müssen starke Schultern seyn, die solche Tage ertragen sollen.

Sollte L. (S. 146.) wirklich in Bestürzung gerathen seyn, und seinen Zweck für verfehlt gehalten haben, als er fand, daß sein gedrucktes Manuskript für Freunde eine Publicität erhalten hatte, die er nicht gewünscht habe? Vix crediderim! Später spielte er doch dieselbige Farce wieder mit seiner Reise nach Kopenhagen. In jedem Falle macht es der Welt- und Menschenkenntniß des Gesetzes keine Ehre, wenn er glaubte, es könne ein gedrucktes Buch von ihm immer Manuskript bleiben, oder das unbefangenere Publikum werde sich glauben machen lassen, daß er ein dergleichen gedrucktes Buch bloß als Manuskript angesehen wissen wolle. Ich glaube vielmehr, daß L. damals sehr wohl wußte, was er that; daß aber freylich nicht berechnet war, und nicht berechnet werden konnte, daß dergleichen gedrucktes Mskpt. auch in Hände fallen werde, wo er es ungern sah; denn freylich, er hätte wohl gern gesehen, wenn es nur in dem Zirkel derer geblieben wäre, die ihn verehrten und ihm schmeich-

stellen. Unter den Leuten, die seine unhaltbare Phantasien widerlegten oder erschlachten, wollte er es nicht wissen.

Daß, so oft in öffentlichen Schriften über L. etwas verhandelt wurde, seine Meinung über Glauben, Gebet und Geisteskraft der Punkt war, um den sich alles drehete, darüber durfte sich weder L. noch S. wundern, (S. 156.) war es doch wirklich der Punkt, um den sich in L. Kopfe alles drehete, hatte er doch selbst auf diese Meinung einen Werth gelegt, der nothwendig jeden kaltblütigen Untersucher reizen mußte, und war es ihm ein Ernst, dem Grunde oder Ungrunde seiner Meinung auf die Spur zu kommen: so durfte es ihm nicht leid thun, daß Andere sie von allen Seiten untersuchten, hatte er doch selbst die ganze theologische Welt dazu aufgefordert.

Es ist wahr, nicht leicht gab es von einem Manne so viele unbedeutende Anekdoten, als von L. Wer aber gab hierzu die Veranlassung? War es nicht L. selbst? waren es nicht seine blinden Verehrer? von wem erfuhr man im Publikum und in gedruckten Schriften, wie oft L. aus der Postkutsche gestiegen sey? wie oft, und was er gebetet habe? mit wem, und worüber er sich unterhalten? wo, und wie oft er sich gekämmt? was für Denksprüche und Hexameter er unterwegs gemacht, und was für Zettelchen und Bilderchen er, aus einem bey sich führenden Beutel, auf seiner Reise seinen Anhängern, und besonders seinen Anhängerinnen? ausgegeben habe? — und dergleichen Nichtswürdigkeiten mehr. — Wer brachte diese gedruckt ins große Publikum? Lavaters Gegner gewiß nicht.

Sonderbar, daß im neunten Kapitel Herr S. in der Geschichte der sogenannten Nachtmahlsvergiftung, die Aufdeckung des vermeinten Verbrechers noch jetzo dem Tage überlassen haben will, der alle Heimlichkeiten offenbaren wird! Herr S. mußte doch sehr wohl wissen, daß Herr Nicolai schon im Jahre 1778, in der A. D. Bibl. im Anhange zum 25. bis 36. Bande, 1. Abtheilung. S. 637.) in einer Recension der von Ulrich und Lavater über diese vermeinte Vergiftung gehaltenen Predigten, (welche Recension auch unter dem Titel: Zweifel über die Geschichte des Nachtmahlweins ꝛc. besonders gedruckt ist,) deutlich den Ungrund dieses einzelnen Mährchens gezeigt hat. Es ist da ausein-

ander-

übergesehen, daß bey dieser vermeinten Vergiftung, — worüber Lavaters Phantasie in die wildeste Verwirrung gerieth, — er sogar in seiner Predigt die ganze Stadt Zürich anzuklagen, daß sie von Bosheit zu Bosheit eile ꝛc. und seine Eitelkeit sich abermals so verirrte, daß er glaubte, durch seine Predigt allein zu bewirken, daß der Verbrecher sich selbst angebe, obgleich zwanzig andere Prediger in Zürich auch über diesen Vorfall predigten, und daß er sich dazu von Gott nur etwas vom Geiste der Apostel und Propheten erbat, — gar kein Verbrechen und gar kein Verbrecher vorhanden gewesen. Es wird da deutlich gezeigt, daß kein Einziger derjenigen, die von dem schmutzigen Wein genossen hatten, auch nur einmal krank geworden, geschweige gestorben sey, daß kein einziger richtiger Beweis vorhanden sey, daß in dem trüben Satze des Weines Gift gefunden worden. Vielmehr wird da deutlich zu bedenken gegeben, daß eben dadurch, daß der Wein mit einem dicken Satze vermischt, trübe und ungeschmackt, daher also äußerlich ekelhaft gewesen, schon der Verdacht einer vorsetzlichen Vergiftung höchst unwahrscheinlich wird; „denn der Giftmischer müßte „gar ungeheuer dumm gewesen seyn, der so wenig Gift „hätte in den Wein gießen wollen, daß er nicht vergiften „konnte, und doch ohne Ursache so viel trübemachende „und fademmachende Materie, daß dem Gesicht und „dem Geschmack der vorher gute Wein ekelhaft, folglich „verdächtig werden möchte.“ Endlich wird daselbst ganz augenscheinlich gezeigt, wie solche trübmachende Materie in den Wein habe kommen können, und höchst wahrscheinlich gekommen ist. Nämlich es wird da deutlich auseinandergesetzt, daß alle die verschiedenen Sachen, welche nach Lavaters eigenem (der Predigt angehängten) Bericht, im Weine gefunden, lauter Materien sind, welche die Weinkäufer zum Einschlag oder zur Schönung, d. h. zum Klarmachen eines trüben, oder Verbesserung eines schlechten Weines zu brauchen pflegen. Dadurch ist deutlich an den Tag gelegt, daß es eine große Uebereilung der Herren von Zürich war, ohne gehörige Untersuchung Lärm zu machen, als habe Jemand eine ganze Gemeine vergiften wollen! Sie schämten sich auch und schwiegen auf die oben gemeldete natürliche Erklärung ganz stille; kein Mensch suchte sie zu widerlegen, oder ferner etwas von Vergiftung zu sprechen. Daß diese natürliche Erklärung auch die wahre war, ward dadurch

auch mehr bestätige, daß man nachher zuverlässig erfahre, daß der Amtsknecht, welcher den Kommunion-Wein nach der Kirche zu bringen hatte, oft, und auch damals, betrunken gewesen, und daher im Taumel, trüben Wein, worin der Eierschlag noch lag, anstatt des geläuterten gebracht hatte. Desto unverantwortlicher ist von Herrn Geßner, daß er, ohne auf alles dieses zu achten, die einfältigen Mährchen erneuern will!

Ueberhaupt erscheint in diesem Kapitel Lavater sowohl, als sein Biograph, eben nicht in dem vortheilhaftesten Lichte, ohngeachtet es wohl des Letztern Absicht war, seinen Helden hier vorzüglich glänzen zu lassen. Wir erfahren daselbst Lavaters und Zollikofers wechselseitige Unterhaltung über die Lavaterische Brauchbarkeit Gottes. Wenn Zollikofer damals so gesprochen hat, als Herr G. ihn hier sprechen läßt: so weiß ich in der That nicht seine damaligen Aeußerungen mit seinen öffentlichen, in seinen Schriften der Welt vor Augen liegenden zusammen zu reimen; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Zollikofern hier zugeschrieben wird, was er nicht that! Es ist wahr, daß Zollikofer Lavatern sehr liebte, und daß der sanfte Mann dem wilden eitlen Feuerkopfe oft mehr nachsah, als vielleicht gut war; aber er sah Lavaters Thorheiten sehr wohl ein, und ermahnte ihn oft ernstlich davon abzustehen. Doch dieß bey Seite! Eine freundschaftliche Unterhaltung, wo der Freund des Freundes Lieblings-Meinung immer nur schonend bestreitet, eignet sich physikalisch nicht zu einer Diskussion vor dem Publikum. Charakteristisch aber ist Lavaters Benehmen, als der Kaiser Joseph ihn zu sich holen ließ, und sich mit ihm über seine Physiognomik unterredete. Vor dieser Excellenz — so titulirte L. den Kaiser — verschwindet auf einmal Freund Zollikofer. Wenn man L. vor dem Kaiser stehen sieht: so drängt sich Jedem sogleich auch Zimmermann vor Friedrichs Nachtstuhl auf! Welche Eitelkeit! Für einen Kaiser hatte übrigens Joseph von der physiognomischen Kunst wirklich nicht ganz unrichtige Ansichten gefaßt, und Lavater selbst — vermuthlich weil sie von einem Kaiser kamen, läßt seinen Einwürfen ziemlich Gerechtigkeit wiederfahren; obgleich er sie alle widerlegt und den Kaiser überzeugt zu haben glaubt.

Lavaters Allerley, das in den siebziger Jahren herauskam, hat Herr G. so aufzustellen gesucht, daß der Ununterrichtete

richtete es für das harmloseste Büchelchen halten muß. Herr G. klagt sogar, daß L. in jener Periode in manchen Schriften, besonders in den Brelocken flagellirt worden sey. Das letzte ist wahr. Aber warum verschweigt Herr G. wie Herr L. und zwar namentlich in jenem Allerley auch allerley und sehr verdiente Schriftsteller flagellirt hatte? Durfte er klagen, daß es aus dem Walde wieder tönte, wie er hinein geschrieen hatte? Daß Zimmermann sich über das Brelocken-Geklingel ärgerte (S. 195.) mag wohl seyn; beweiset aber nichts dagegen, denn ihm giengs gerade, wie Lavatern. Beyde Freunde laborirten an einerley Krankheit; die Eitelkeit und regellose Phantasie war bey beyden die Haupttriebfeder mancher unbesonnenen Handlungen.

Hierher gehört auch Lavaters Gaßneriade. Die Sache selbst ist zu seiner Zeit öffentlich und laut genug, auch in der A. D. Bibl. verhandelt worden, und Jedermann noch bekannt genug. Ich darf sie also hier übergehen. Nur so viel bemerke ich, daß selbst Herrn Geßners Bemühung, Lavaters Benehmen dabey einen Anstrich vom Forschungs- und Untersuchungsgeiste zu geben, ganz vergeblich und ungereimt ist. Der wundergläubige L. steht doch in seiner ganzen Blöße da. Auch bedarf es mehr nicht, als der nackten Erzählung jener Geschichte, um zu sehen, daß in dem Glauben an solche Dinge, wie sie der elende geistliche Taschenspieler Gaßner und Konsorten verhandelten, L. durchaus nicht zu bessern war. Wie wäre es sonst auch möglich, daß da, wo wie bey dem Pater Gaßner einer Person befohlen wird, im Namen Jesu in Raserey zu fallen, ein unbefangener Forscher einen Beweis finden konnte, daß noch jetzt Kräfte unter den Menschen wirksam wären, denen ähnlich, wovon die biblischen Geschichten erzählen, und wie sie das Evangelium den Gläubigen verheiße? (S. 199.) Wer könnte bey völliger Unbefangenheit, wie sie leider! L. nicht hatte, in dem Pater einen evangelischen Wunderthäter erwarten? Nicht viel anders gieng es mit Cagliostro, den L. im Jahre 1783. zu Straßburg kennen lernte, (wohin er eigentlich gereiset war, um einen getauften Juden aus Paris, der, gleich Christus, vierzig Tage sollte gefastet haben, ganz ingeheim zu sehen.) (S. 324.) Auch mit Cagliostro, diesem plumpen Betrüger, ließ er sich, nach seinem eigenen Geständnisse, in Unterhaltung über seine

Theorie von gewissen geheimen Wissenschaften ein. Es verlohnt sich auch hier, um den Mann zu beobachten, zu prüfen!! Doch es mag seyn, daß beyde Männer nie Freunde wurden; was soll man aber darzu sagen, wenn L., ungeachtet er selbst gestehet, in Cagliostro seine Erwartung nicht befriediget gefunden zu haben, dennoch (S. 325.) jenen Charlatan der gröbsten Art für einen Mann erklärt, gegen welchen hundert, die seiner spotten, ohne ihn je gesehen zu haben, nichts mehr und nichts weniger als Knaben zu seyn scheinen? Wenn er — der große Physiognomist, — glaubt, die Natur forme nur alle Jahrhunderte eine Gestalt, wie diese? wenn er Blut weinen möchte, daß ein solches Produkt der Natur — theils so sehr mißkannt, theils durch so viele unläugbare Hartheiten und Lasterthaten so drückend wird muß? — O proceres! censore opus est an haruspice nobis?

Bekanntlich schrieb L. über die Gaßneriade an Semler. Nun vergleiche man diesen höflichen, komplimentenreichen, fast süßlichen Ton dieses Briefes von Semler, mit dem im zwölften Kapitel ziemlich ausführlich geschilderten Benehmen Lavaters in der Synode zu Zürich und mit seiner auch hier gelieferten groben und intoleranten Synodalrede gegen Steinhart, Semler und Teller! Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt, auf diese Intoleranz Lavaters aufmerksam zu machen — denn so muß man es, auf das gelindeste zu sprechen, nennen, was auch Herr G. dagegen sagen mag. Man lese sie hier und sage, ob irgend ein bigotter Ketzermacher gegen andersdenkende und allgemein verehrte Theologen inhumaner und unchristlicher sprechen konnte? Nein! so oft ich diese Reden lese, kann ich nicht umhin, so gern ich auch an L. schätze, was an ihm zu schätzen war, jenes Betragen für die intoleranteste Kapuzinade zu erklären, die je in einem verwirrten Kopfe gespukt hat. Ist denn das Lavaterische Christenthum allein biblisch? Herr G. zeige doch, wer je Lavatern auf eine ähnliche Art behandelt hat! Ist es nicht arg, wenn ein Mann, wie L., in einer Versammlung von Prediger auftritt und von Männern, wie Steinbart, Semler und Teller, nachdem er sie laut Deisten, Verfälscher und Verdreher des Christenthums, Hausdiebe und Schlangen gegen das Christenthum gescholten hat, am Schlusse der Rede im Ketzereifer spricht: „Ich entsage „allem

„dem Anspruch auf gesunden Menschenverstand, wenn das „Paulinische Christenthum und das Steinbartsche, Tellersche, „Semlersche Ein und eben dasselbe ist, und wenn diese drey letztern dem Lessingischen Antichristenthum nicht näher sind, als „dem apostolischen Christenthum: — Verzicht thue ich auf „allen Menschenverstand, wenn ein solcher — und wenn es möglich wäre, daß er die besten Absichten dabey hätte — „ein Christ zu heißen verdienet, oder eines andern Namens „werth ist, als: Eigenmächtiger Verdreher des Christenthums „und antichristischer Lehrer.“ (S. 244.) Was sagen die Leser? Hat Pater Marx, ketzermacherischen Andenkens, je intoleranter gesprochen? Ach wie leicht wäre es doch, wenn es Einmal auf Orthodoxie ankommen soll, aus Lavaters eigenen Schriften die ärgsten Ketzereyen auszuziehen, und alle seine Verketzerungen Anderer zu extorquiren. — und doch geschah es nie auf eine solche Art. Man hat ihn aufmerksam darauf gemacht, aber man hat ihn nie bey seinen Zeitgenossen als einen Unchristen und Antichristen, noch weniger als einen Hausdieb und als eine Schlange geschildert, wie er sich hier gegen Andere zu Schulden kommen ließ. Und dieser Mann und sein Biograph nahmen es übel, daß die Synode — wahrlich verständiger als der Denunciant — von seiner Inquisitio haereticae pravitatis keine Notiz nahm! Was sollten die Glieder der Synode denn auch thun? — Jene Theologen, deren guter Name innerhalb der vier Wände zu Zürich gemordet wurde, etwa auch noch öffentlich brandmarken, wie es Herr S. zu seiner eigenen Schande hier thut? Nein! die Männer handelten damals verständig und ächt christlich!

Vorfall mit Wasser. — Wenn L., wie es S. 255. vorgestellt wird, nur gedacht hätte, Wasser könne wohl der Nachtmahlsvergifter gewesen seyn: so würde er gewiß wegen des bloßen Denkens, so ungegründet es übrigens seyn mochte, keine Unbequemlichkeiten erfahren haben. Aber Herr S. klagt, daß er über jene Vermuthung, so wie beynahe über alles, was er auch nur gedacht habe, mitgenommen worden sey. Daraus folgt wohl von selbst, daß L. laut dachte, und dann freylich war es höchst unbesonnen, dergleichen Vermuthungen, die durch nichts begründet und dem Manne, der unglücklich genug war, höchst nachtheilig werden konnten, laut werden zu lassen. Man siehet hieraus die Art,

wie

wie dieser Biograph seinen Helden auch da als den unschuldig leidenden darzustellen sucht, wo das geringste Nachdenken ihn lehren mußte, daß alle Bemühung vergeblich seyn würde.

Ueber den Drang von Geschäfften, worin L. lebte, und worüber er selbst auch oft in seinen Schriften zu klagen pflegte, so wie es auch sein Biograph im vierzehnten Kapitel wieder in Anregung bringt, ließe sich Manches sagen, wenn es hier der Raum erlaubte. Kein Mensch kann, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, läugnen, daß L. in der That ein sehr thätiger Mann war; aber tausend andere Menschen sind es auch, ohne deswegen mit einem so unnöthigen Wust von Geschäfften, wie sie L. trieb, überladen zu werden. Das Wahre ist, daß L's Thätigkeit in eine πολυπραγμοσυνη ausartete, die ihm selbst endlich lästig werden mußte.

Im sechszehnten Kapitel hat Herr G. abermals einen wichtigen Punkt in L. Leben gänzlich entstellt. Er sagt nämlich geradezu: man habe L. den Vorwurf gemacht, er sey ein heimlicher Katholik, ja man habe gar von ihm gesagt, er sey eigentlich und förmlich katholisch geworden. — Es hat dieß, so viel ich weiß, überhaupt Niemand gethan, wenigstens verständige Männer haben dieß gewiß nie gethan; wohl aber haben Lavaters blinde Anhänger verständiger Männer Warnung: Herr Lavater möge sich hüten, daß er, auch ohne und gegen seinen Willen ein Werkzeug geheimer Proselytenmacherey werde, so zu deuten gesucht, als beschuldige man ihn schon des Katholicismus. Wenn es aber wirklich jemals Leute gab, die L. für einen heimlichen Katholiken nehmen und in diesem Glauben sich bona fide an ihn wendeten; so ist ja dieß gerade ein Beweis, daß die Warnungen jener Männer nicht ohne Grund waren. Und wozu alle Winkelzüge Herrn Geßners? — Lavater gab ja selbst durch sein berüchtigtes Lied: Wenn nur Christus verkündiget wird, oder Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche — die Veranlassung dazu? Ist es nicht erwiesen, daß wirklich Anträge an L. geschahen, zum Katholicismus überzugehen? Es macht ihm allerdings Ehre, daß er dergleichen Anträge immer mit Freymüthigkeit abwieß; aber würde man selbst von katholischer Seite sich mit solchen Anträgen an den reformirten Pfarrer Lavater gewagt haben, wenn man nicht in ihm Empfänglichkeit

lichkeit für den Katholicismus voraus gesetzt hätte? — Uebrigens ist es lustig zu lesen, wie sogar Herr G. in diesem sechszehnten Kapitel mit eigenem Wohlbehagen sich bemühet, alle vornehmen Personen und eine ganze Menge von den verschiedensten Grossen aufzuzählen, die so auf einmal L. mit ihrem Besuche beehrten, und wie er es zu entschuldigen sucht, daß L. bey solchen vornehmen Bekanntschaften sich so wohl gefiel.

Ich übergehe Herrn G. Bemerkungen über das Charakteristische der Lavaterischen Schriften von 1781 — 84. Diese Schriften sind zu ihrer Zeit alle in der A. D. Bibl. angezeigt und beurtheilt worden. Das Publikum hat sie gelesen und kann sie lesen und mit den Beurtheilungen vergleichen — es mag selbst richten, ob Herr G. ein kompetenter Richter sey? Unter allen aus dieser Periode genannten und charakterisirten ist aber wohl keine, die — warum soll man das Kind nicht bey seinem rechten Namen nennen? — näher an Unsinn gränzt, als Lavaters Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen, ein Werk das von 1782 — 84. in vier Bänden herauskam. Auf dieses Buch aber legt Herr G. so wie auch L. selbst, einen vorzüglichen Werth! „Schlage dieses Buch," heißt es, „auf, „wo es sey, du wirst überall Schimmer oder Dämmerung „von Lavater, seiner Individualität darin wahrnehmen." — Nun dann! wenn dieß seine Individualität war — habeat sibi! Wie ein Mann von solcher Individualität Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit mit Vergnügen lesen, und es für eines der besten Bücher, die er überall gelesen, erklären, Herdern von nun an den Professor der Erde und den Propheten der Menschheit nennen konnte, bleibt für mich eine von den doppelseitigen Inkonsequenzen in L. Aeußerungen und sonst wohl bekannten Ideen, die ich mir nicht befriedigend erklären kann, wenigstens hier nicht erklären mag.

Ueber Lavaters Grundsätze und sein ängstliches Betragen bey Wahlen werde ich Gelegenheit haben, bey Gelegenheit seines Rufes nach Bremen, der jedoch in diesem Bande noch nicht erzählt ist, Einiges zu sagen. Herr G. weiß vermuthlich, daß L. Korrespondenz und die Verhandlungen seines Rufes nach Bremen, die zu jener Zeit mit einem

entste-

entsetzlichen Halloh betrieben wurden, schon gedruckt sind. Gut wäre es, wenn er darauf Rücksicht nehmen wollte.

Den Schluß des zweyten Bandes macht die Erzählung, wie L. zur Kenntniß des sogenannten thierischen Magnetismus kam, und was er daraus machte. Nach Herrn G. Erzählung lernte er ihn in Genf kennen. Ich habe sonst geglaubt, Lausanne habe die Ehre gehabt, Lavatern darin unterrichtet zu haben. Wen je diese Erscheinung interessirt hat, dem wird alles noch im frischen Andenken seyn, was in der literarischen Welt für und wider die Sache geschrieben wurde, als L. damit auftrat, und vorzüglich das von Bremen aus, wohin L. den Magnetismus verpflanzte, das Publikum mit wundervollen Erwartungen gespannt wurde. Man weiß, wie weit diese Erwartungen erfüllet worden sind oder nicht sind. Herr G. selbst sagt S. 414 — und dieß sey zu seiner Ehre hier nicht verschwiegen — er glaube, daß L. zu viel vom Magnetismus erwartet habe, und es sey gewiß, daß er selbst späterhin, da er auf die zuerst von ihm erwarteten Resultate nicht kam, bey weitem nicht mehr so viel aus der Sache machte, obgleich er sie in ihrem medicinischen Werthe gelten ließ. — Nun das ist zu loben! Warum aber legte L. nicht auch eben so ehrlich und öffentlich, als er die Desorganisations-Methode geprediget hatte, seine veränderte Ansicht und Ueberzeugung dem Publikum vor? Die ganze Sache würde höchst vermuthlich einen ganz andern und wahrscheinlich bessern Gang genommen haben, wäre sie nicht gleich Anfangs in Charlatans Hände gefallen, hätte der von so vielen, (besonders in Bremen) enthusiastisch angebetete Lavater selbst nicht mit so vollen Backen die vermeintlichen Resultate in die Welt hineingerufen, und vor allen — hätte er nicht sogleich das Magnetisiren an seine theologische Theorie über verwandte Glaubenslehren angeknüpft. Der kühlere Jakob Heß hätte ihm zum Muster dienen können, und L. hatte wahrlich nicht Ursach, es übel zu nehmen, wenn seine verständigern Freunde, diese, wie sie damals erschien, hyperphysische Sache mit spitzigen Fingern anzufassen, für Pflicht hielten. Auch hatte er gar kein Recht über die Publicirung seiner Korrespondenz mit Markard über diesen Gegenstand, den Erzürnten und Beleidigten zu spielen, wie er that, und Herr G. auch thut. Gab er doch selbst in Zürich, Bern, Lausanne und andern Orten diesen Brief an Markard in so

vielen

vielen Abschriften weg, um ihn zu verbreiten, daß er nemöglich mehr für Manuskripte gelten konnte.

Hiermit schließt sich der zweyte Band. Denn was Hr. G. noch auf einigen Seiten aus Zimmermanns Briefen zum Lobe Lavaters anführt, mag gelten, so viel es kann. Was aber noch von Lavaters Lebensbeschreibung zu liefern ist, wird Herrn Geßner noch in manche Verlegenheit bringen. Ich zehne dahin: Lavaters Reise nach Bremen und Kopenhagen nebst seinem kindisch eiteln Betragen auf dieser Reisen, seinen Glauben an Seelenwanderung, seine Geschichte mit dem *Spiritus familiaris Gablidone*, und seinen noch zu liefernden Beweis einer *Propaganda* des Naturalismus, deren Sitz Berlin seyn sollte, u. dgl. Herr G. vergesse doch ja nicht bey der Erzählung dieser und ähnlicher Dinge das ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ, er glaube nicht, daß, weil in Ansehung des letzten Punkts, wo sich Lavater in einem ziemlich zweydeutigem Lichte zeigte, zwey respektable und dabey innigst interessirte Männer und geschätzte Gelehrte Deutschlands — Jollikofer und von Blankenburg nun todt sind, sich über Manches ein Schleyer werde werfen lassen. Glücklicherweise sind jene Punkte schon vor mehreren Jahren öffentlich zur Sprache gebracht, und Herr G. würde wohl thun, die darüber verhandelten gedruckten Akten gewissenhaft nachzulesen.

Und nun zum Schluß dieser vielleicht für manchen Leser allzu weitläuftigen Anzeige, deren Ausführlichkeit jedoch die Celebrität des Gegenstandes erfoderte, noch die Bitte an Herrn Geßner, daß er doch ja auf dem Versuch, eine Biographie Lavaters im vollen Sinne des Wortes zu schreiben, bey der Fortsetzung Verzicht thue, und sich lieber einen bestimmtern Plan entwerfen möge; Materialien — aber mit Upparteylichkeit, wofern es ihm möglich ist unpartheyisch zu seyn, — für einen künftigen Biographen dieses Mannes zu sammlen. Freylich fühlte er im Laufe des Werks wohl selbst, daß er der Arbeit nicht gewachsen sey, denn er versteht durchaus nicht die Kunst, einzelne Züge aufzufassen und sie zu einem vollendeten Ganzen zu verarbeiten. Daher das beständige Schwanken in der Art seiner Darstellung. Bald will er selbst nur eine Skizze, nur Materialien liefern, bald soll es Biographie heißen, bald fühlt er seine Schwäche, bald pocht

er auf seine in Händen habenden Quellen, und soll immer stehet neben dem Bilde Lavaters, das man auch bey der aufrichtigsten Schätzung des Mannes doch viel zu auffallend verschönert finden wird, das Bild des Herrn Schwiegersohns und Biographen. Dieses Geßnerische Ich, so uninteressant und unbedeutend es an sich ist, zieht dennoch nur zu oft den Blick des ruhigen Beschauers von dem Hauptbilde an und auf sich hin. Herr Geßner thue Verzicht darauf, Lavaters Lobredner zu seyn. Lavaters wahre Verdienste bedürfen seiner Lobrede nicht; sie sind immer erkannt worden. Aber die ihm angedichteten, übertriebenen, unrichtigen Verdienste halten die Feuerprobe einer öffentlichen Kritik vor dem Publikum nicht aus; wozu also jene eitlen Bemühungen? Er thue Verzicht auf witzige Darstellungen; sie verunglücken ihm immer, und arten in die elendeste Witzeley aus. Er befleißige sich eines reinern und edlern Styls; denn oft wenn er strebte, sich mit Lavaterischer Energie auszudrücken, wird er plump und platt, wozu noch eine Menge gänzlich unnöthiger fremder und ausländischer Wörter und falsch geschriebener Namen — z. B. durchaus immer Rodowiecki — kommt, die die Erzählung eben nicht verschönern.

Dieses alles zusammen genommen, setzt es außer Zweifel, daß jeder wahre Verehrer Lavaters beym Lesen dieser sogenannten Biographie sich des Gedankens nicht werde entschlagen können: es sey zu bedauern, daß Lavater, der allerdings eine Biographie im edlen Sinne des Worts verdiente, an seinem Schwiegersohne einen Biographen fand, der wahrscheinlich auf lange Zeit ein besseres Buch über Lavater durch sein schlechteres hindert.

Vermuthlich wird Herr G. diese Anzeige und diese wohlgemeinten Rathschläge mit zu den Leidgen rechnen, die ihm, laut seiner Aeußerung (1. Th. S. 387.), diese Schrift bereiten werde. Mag er es! Die Gerechtigkeit forderte sie, und es war bey dieser Anzeige meine erste Pflicht, die ich mit der gewissenhaftesten Treue zu erfüllen strebte, streng gerecht zu seyn. Die helle Seite in Lavaters Bilde habe ich, so viel ich mir bewußt bin, nicht verdunkelt; aber die Achtung, die ein Recensent dem Publikum schuldig ist, forderte, auch die oft nur allzu dunkle Schattenseite nicht zu verstecken, oder

mehr

müsse zu verstehen, als die Natur es erlaube. Auf Herrn Gebners Rügen bleibt daher wenig Rücksicht genommen werden. Zum Glück weiß Herr G. sich zu trösten, denn er sagt selbst: (1 Th. S. 334.) — „wer unerstreckt die Narrheit „(die Eigenliebe) kennen kan, der wird besser Gedult „werden die Fehler, die ihr wesen, im Grunde immer wil„kommen seyne denn wenn sie nach gar Ohnmutionen beur„theilet, so wahrnehmlich gefehlet!“ — Bisher genug ein kleines Probchen, wie schön Gebner zu schreiben und zu urtheilen pflegte: und nunmehro die Leser beurtheilen ob er der Mann sey, der zu Bebels Biographen tauge?

D.

Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Ein Beytrag zur ältern Literatur, und zur Gelehrtengeschichte Schwabens; vom (Kurmainzischen) Geheimenrath Zapf. Augsburg, auf Kosten des Verfassers, und in Kommission bey Braun, 1802. XXX und 320 S. gr. 8. Zur Titelvignette das Bebeln bey seiner Dichterkrönung von K. Maximilian I. ertheilte Wappen. 1 Rg. 4 Gr.

Zwar hatten, was reinere Latinität und Aufklärung überhaupt betraf — um doch ein paar noch nicht ganz verloschne Namen anzuführen — schon Rud. Agricola, Wimpfeling und Celtes durch schriftlichen sowohl als mündlichen Vortrag sich vor B. um den bessern Geschmack in Deutschland verdient gemacht. Diesem indeß gebührt doch das Lob, auch durch Elementarbücher und akademischen Unterricht die bisherigen ganz hierzu losen Wegweiser hey uns ebenfalls verdrängt, und die Bahn wieder geebnet zu haben. Freylich, wer um das per quam insolentem unbekümmert, nur sie's plus ultra Sinn hat, dem die dem wackern, so gut als vergessnen Manne hier gewidmete Denkschrift sehr überflüssig finden; ihr Verfasser sich aber wohl damit trösten, daß es noch immer Leute giebt und geben muß, die eben so fleißig zurück als vorwärts blicken, weil ohne diese Vergleichung sich niemals entwickeln läßt, wie weit es mit guter Literatur eigentlich gediehe? Wäre dem ehrwürdigen Jugendlehrer auch sonst nichts nachzurühmen,

als daß der unvergeßliche Melanchthon in seiner [illegible] sich fortgebildet, und dieß dankbar anerkannt hat: so [illegible] fertigte dieser Umstand allein schon das Unternehmen seines Lebensbeschreibers. Schade, daß M. selbst, nicht etwas Umständlichers über die Methode und übrigen Vorzüge des Mannes uns hinterließ! denn die auf seinen Tod gefertigten, noch dazu griechischen Verse mögen wohl nur [illegible] Redübungen gewesen seyn. Auch anderwärts sieht es mit [illegible] Stimmung des eigentlichen Werths Bebels und seiner Schriften, die, wie natürlich, nunmehr Seltenheiten geworden, äußerst unbefriedigend aus. Mit Recht also konnte man die Füllung der Lücke von seinem neuesten Biographen verlangen. Dieser indeß setzte die Ansprüche seines Helden auf den Dank der Nachwelt schon als zugestanden voraus, und beschäfftigte sich desto emsiger mit der typographischen Seite seiner Geisteserzeugnisse, ihrer verschiednen Ausgaben, und aller Bestandtheile derselben. Auch dürfte der gegen die neueste Büchersprache oft gewaltig abstechende Vortrag des Bio- und Bibliographen in einem Zeitalter, wo Bestimmt- und Korrektheit mit Recht für unerlaßlich gelten, ohne Zweifel der Tadler in Menge finden. Wer jedoch bloß auf Bücherkenntniß ausgeht, und um Styl und Darstellung sich noch wenig kümmert, wird hier keineswegs leer nach Hause kommen, und obenein über altschwäbische Gelehrten- und Sittengeschichte Manches beyläufig antreffen, wonach er anderwärts sich lange genug, und vergeblich mag umgesehen haben.

Das Buch ist dem verdienstvollen Pastor Panzer zu Nürnberg bey Anlaß der unlängst Statt gehabten 50jährigen Amts-Jubelfeier desselben gewidmet. Im Vorberichte wird von den Schwierigkeiten des Unternehmens gesprochen, von seiner eignen Verfahrensart, und mehrern piis desideriis, deren baldige Befriedigung in Bezug auf Literar- und Büchergeschichte allerdings zu wünschen wäre. Der erste, mit den dazu gehörigen 103 Anmerkungen und Quellangaben 88 S. zählende Hauptabschnitt enthält Bebels eigentliche Lebensbeschreibung. Daß weder sein Geburts- noch Todesjahr mit Sicherheit anzugeben sind, ist bey einem Mann doppelt auffallend, gegen den die Zeitgenossen gar nicht ungerecht, und selbst die Nachwelt lange genug keineswegs undankbar gewesen. Herr Z. macht indeß sehr wahrscheinlich, daß B. um 1475 geboren, 1516 aber gestorben sey; also kaum 41 Jahre

alt

[illegible] wurde, und seine Laufbahn viel zu früh endigte. Sein Vater, ein wohlhabender Bauer im Würtembergischen Dorfe Justingen, ließ ihn die Schule des unweit Ulm gelegenen Städtchens Schelkingen besuchen; sodann bezog er die wieder in Aufnahme gekommene Universität Krakau; von wo aus der junge Mensch ein paar Mal nach dem weit genug entlegenen Basel reisete; hauptsächlich wohl, um die Kosmographie seines Lehrers Laur. Corvinus daselbst drucken zu lassen. Noch äußerst jung, wie er selbst gesteht, ward er im Jahr 1497 als Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst nach Tübingen berufen, wo ungemeiner Beyfall ihn zu noch größerm Fleiß ermunterte. An Zerstreuungen indeß und öfterer Abwesenheit fehlte es auch hier nicht; wie denn überhaupt die Gelehrten jener Zeit ein viel unstäteres Leben, als jetzt geschieht, führten; dessen Veranlassungen aufzusuchen, hier zu weit locken würde. Auf einer dieser Lust- oder Nothreisen kam er 1501 nach Insbruck, wo die zum Lobe Maximilians I. und Deutschlands von ihm gehaltene Rede so lauten Beyfall fand, daß gedachter Kaiser in eben dem Jahre ihn zum Dichter krönte; nach welcher Ehrenbezeugung man gerade damals noch sehr lüstern war. Auch den thätigen Schutz des berühmten Matth. Lang, nachmaligen Kardinal-Erzbischofs von Salzburg, der sonst über Klerisey und Orthodoxie keinen Spaß verstand, erwarb er sich bey dieser Gelegenheit. Bis 1516 läßt sein Daseyn mit Briefen und andern Schriften sich noch belegen; seit der Mitte dieses Jahrs aber hört jede Spur auf; und wo der unverheyrathet gebliebne Mann sein Grab fand? ist eben so unbekannt, wie alles Uebrige. Zwar giebt es, was sonderbar genug, eine vom zanksüchtigen Joh. Eck verlochene, und zu Ingolstadt 1527 in Oktav gedruckte Schrift de Votis, der sich eine ziemlich lange Elegie B—s angehängt findet; worin dieser auf die furiosi scripta Lutheri bitter losziehet; zehen aber gegen eins ist zu wetten, daß Eck einen frommen Betrug hier gespielt, und durch seines ehmaligen Lehrers Kredit (B—l war dieß wirklich gewesen) dem seinigen hat aufhelfen wollen. Ueberdieß war B. so wenig ein Freund des Mönchwesens und Aberglaubens, daß er vielmehr über beyde, in Prosa sowohl als in Versen, sich oft und laut genug lustig machte; und daher ebenfalls den Vorläufern bald darauf angebrochner Reformation beyzuzählen bleibt. Wer von seinen Schriften noch nichts gesehn, wird unter dem Namen des Mannes für dritten Bande von Clement's Bi-

bliotheque curieuſe etc. ein paar dergleichen freymüthige Stellen abgedruckt finden.

Der zweyte Hauptabſchnitt hat es von S. 89 bis 275 mit den Schriften des biedern Schwaben zu thun, deren hier nicht weniger als 57 aufgeführt und umſtändlich beſchrieben ſtehn. Nicht, daß der Ehrenmann ſo äußerſt ſchreibſelig geweſen; kaum ein Dutzend, noch eben ein paar ſehr mäßigen Umfangs, kamen aus ſeiner Feder; ſondern weil Herr F. alle ihm bekannt gewordene Ausgaben, Ueberſetzungen, einzeln gedruckte Stücke, u. ſ. w. angiebt, und unter eigne Nummern ſtellt. Die Commentaria epiſtolarum conficiendarum; die Ars verificandi, und ein paar den beſſern Unterricht betreffende Traktätchen, wurden am häufigſten abgedruckt; und auch andre Grammatiker bereicherten ihre Elementarbücher damit. Der Triumphus Veneris, ein Lehrgedicht in Hexametern und 6 Büchern, wo Unſittlichkeit und Wolluſt beſtritten werden, es auch an lebhaften Ausfällen gegen Sitten und Zeitgeiſt nicht fehlt, mag Aufſehen genug gemacht haben. Wenigſtens hielt B — s Zögling, Joh. Altenſtaig, es der Mühe werth, auch eine mit umſtändlichen Kommentar verſehene Ausgabe im Jahr 1515 davon zu beſorgen. Noch 1690 gab ein M. Wolfg. Theod. Wendel eben dieſen Triumph. Ven. auch noch cum gloſſographia, aber einer reſtrictiori, man weiß nicht, wo? in Quart heraus. Unter den mancherley Nebenſtücken, die dieſes Lehrgedicht umgeben, findet ſich eine nicht ſchlechte Elegie zu Ehren des übel berüchtigten Herzogs Ulrich von Würtemberg; der aber hier, und anderwärts mehr, in gar nicht ſo ungünſtigem Lichte erſcheint, wie der unbändige Hutten und andre Feinde ihn, namentlich ihn, dargeſtellt hatten. Was von B — s Schriftchen indeß die meiſten Ausgaben und Ueberſetzungen erlebt, auch die Grundlage vieler nachherigen Vademecums wurde, waren ſeine Facetiae; wozu ihn Italiäners Poggi Beyſpiel ſcheint verführt zu haben; dem er denn auch in Naivetät, und mitunter Derbheit, ſelten nachſteht. Nicht aber blos ein freymüthiger und gut gelaunter Kopf war unſer Landsmann, ſondern auch ein guter Hiſtoriker würde bey längerm Leben aus ihm geworden ſeyn; wenigſtens zeigen ſeine Reden, und andre kleinen Aufſätze über deutſche Angelegenheiten, daß er weiter als die bisherigen Chronikenſchreiber ſah, ſchon von einem Staatsrechte Begriff hatte, und einen der wahren Geſchichte angemeſſenen Ton zu treffen wußte.

ausführlicher über seinen Werth als Schriftsteller sich zu verbreiten, mangelt es hier an Platz; denn noch ist anzuzeigen, daß Herr Z. von S. 273 — 290 ein eignes Verzeichniß von und an B. geschriebener Briefe beygefügt hat. Die erheblichsten davon sind schon in extenso der Geschichte seiner Schriften einverleibt; und gedachtes Verzeichniß enthält nur die chronologisch gestellte Folge des ganzen Vorraths, und wo jeden zu finden. Der erste datirt 1496 aus Basel, und der letzte 1516 aus Tübingen; ein Dutzend ungerechnet, deren Zeitraum sich nicht ganz füglich bestimmen ließ. — Auf einer Reise, die der um Schwabens ältere Gelehrtengeschichte so ungemein verdiente Prof. Schnurrer in Tübingen unlängst nach dem Stifte St. Peter am Schwarzwalde gemacht, fand solcher in dasiger Bibliothek eine von Bebel 1508 zu Tübingen gehaltene, bisher handschriftlich gebliebene Rede: de necessitate linguae latinae; und erhielt eine Abschrift davon, die hier von S. 291 — 308 gleichfalls eingerückt steht. Für Meisterstück von Beredtsamkeit kann solche freylich noch nicht gelten; angenehm bleibt es doch immer, daraus zu ersehn, wie dringend man eine Reform des Geschmacks schon damals fühlte, und was für Hindernisse sich ihr entgegenstemmten! — Durch ein genaues, sechs Blätter füllendes Namenregister, hat Herr Z. die Brauchbarkeit seiner Arbeit allerdings vermehrt; und ohne dergleichen sollten Bücher, wo auf so vielerley Namen und Dinge die Rede fallen muß, niemals erscheinen! Durch Vernachlässigung dieses Hülfsmittels für den Leser, bestrafen die Herren Autoren sich selbst; weil sodann ihre Mühe gemeiniglich unbenutzt, und eben deßwegen dem ersten besten Plagiar wieder preis gegeben bleibt. Daß Herr Z. zu einer Lebensbeschreibung Jak. Locher's sammelt, ist gar kein unnöthiges Unternehmen. Dieser nicht ohne Witz und Kenntniß sich äußernde Schwabe, ist unter andern durch seine metrische Latinisirung des Brandt'schen Narrenschiffs eben so lange beliebt geblieben, als sein Landsmann und Zeitgenoß Bebel durch seine Facetien etc. Was Jöcher über ihn beybringt, ist höchst unbefriedigend; und Saxe weiß gar nichts von ihm; da man doch gerade in solch einem Onomastico, das nach so viel andern zum Vorschein kam, sich am ersten Raths erholt! Letzter fertigt unsern Bebel mit der dürftigen Notiz ab: Tubingae bonas docuit Literas, und läßt ihn schon 1514 sterben. Von einem Zeitgenossen, Conr. Celtes eigentlich Celtis;

denn so schrieb sich der Mann; der auf eben dieser [illegible] sich auszeichnete, ist im Hauptregister des Onomastici [illegible] falls nichts zu finden; jedoch aus Versehen nur [illegible] 2. Bde. S. 520 steht wirklich eine ihn betreffende [illegible] die für den ersten Anlauf genügen kann; obgleich auch [illegible] schon anzuzeigen war, woher Celtes, außer der [illegible] Peutinger'schen Tafel, auch als Phaedri fabularum [illegible] tor von ihm begrüßt wird? da er doch nur [illegible] gurinum nach Andern noch soll aufgefunden haben [illegible] einem Wort, ehe der einzelnen Lebensbeschreibungen [illegible] würdiger Köpfe nicht weit mehr noch an's Licht kommen [illegible] es mit unsern Gelehrtenlexicis immer klägliches [illegible] bleiben; und wie viel giebt es aus der Literargeschichte [illegible] nur des 16. Jahrhunderts, seiner ersten Hälfte besonders [illegible] noch nachzuholen.

D. Martin Luthers Reisen und merkwürdige [illegible] sale. Nebst einer kurzen Geschichte der [illegible] tion und ihrer Schicksale, bis auf den [illegible] schen Frieden. Ein Lesebuch für [illegible] Bürgerschulen, herausgegeben von Franz [illegible] Kutscher, Prediger zu Asserde bey Hameln, [illegible] wig, bey Röhß. 1802. 1 Alph. 8. [illegible]

Gern wollen wir diese Schrift, wie der Verf. verlangt, [illegible] gen ihrer Absicht mit Nachsicht beurtheilen. [illegible] muß doch wissen, daß die gute Absicht allein noch keinen [illegible] theilhaften Begriff von einem Buche erwecken kann; [illegible] bloß von den Gesinnungen seines Verfassers. [illegible] Grundlage des Gegenwärtigen ist eben nicht [illegible] Denn wozu sollen Bürger und Bürgerschulen [illegible] Luthers Reisen aufmerksam gemacht werden? [illegible] Mann hat ihrer freylich viele unternommen; [illegible] mehrere von unbedeutenden Geschäfften und Folgen. [illegible] alle diese beschreibt Herr K. umständlich genug; [illegible] kommen denn solche Nachrichten, wie folgende: (S. [illegible]) „Noch in eben diesem Monate unternahm er, in Begleitung „von Phil. Melanchthon, und einigen andern Gottesgelehr„ten, eine Reise nach Weimar und Erfurt; [illegible]

„wir

wir aber nichts weiter wissen, als daß er an beyden Orten verschiedentlich predigte, welche Predigten er auch nachher im Druck herausgab, und sie dem Herzoge Johann Friedrich zueignete. Die letzte Reise in diesem Jahre geschah nach Zerbst; bey welcher aber gleichfalls nichts Besonderes zu bemerken ist." Sogar wird gleich darauf erzählt, daß L. im Jahr 1523. zu einer Gevatterschaft nach Schweidnitz gereist sey. Hier wird wohl anstatt dieser schlesischen Stadt, Schweinitz im sächsischen Kurkreise zu lesen seyn. Nun nimmt zwar die Geschichte von Luthers Reformation den größten Theil dieser Schrift ein; allein für ihre Bestimmung ist sie viel zu sehr mit kleinen Umständen überladen. Für solche Leser wäre eine bündige Erzählung von sechs bis acht Bogen vollkommen hinlänglich; denn in derselben dürfte eigentlich nur Folgendes vorkommen: ein Abriß von dem Zustande des Christenthums, als die Reformation ihren Anfang nahm, und daraus fließende Ursachen ihrer Nothwendigkeit; Zweck, Mittel und Haupterfolg der von Luthern gestifteten; die entscheidenden Auftritte in ihrem Fortgange; der eigenthümliche Lehrbegriff der neuentstehenden Kirche, mit einer kurzen Beschreibung ihrer öffentlichen Bekenntnißschriften verbunden; ihre innere Verfassung; die Länder, in denen sie ihren Sitz erhielt, und der Religionsfriede, der sie völlig befestigte. In einem solchen Grundrisse liegt alle erwünschte Fruchtbarkeit; und man hat gar nicht nöthig, demselben durch kleinliche Umständlichkeit eine anziehende Gestalt zu geben. Ungern setzen wir noch hinzu, daß sich in die Erzählung des Verf. nicht wenig Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. So ist S. 4. das sächsische Erzgebirge mit den Mansfeldischen Bergwerken vermischt worden. Die Stelle: Damals kannte man von der Bibel weiter nichts, als die Evangelien und Episteln (S. 10.) ist, in dieser Allgemeinheit gesagt, unerweislich. Die S. 72. angegebene Unterredungen Luthers mit dem Kurfürsten Friedrich sind ein offenbarer Mißverstand; er hat ihn nie gesprochen. Es ist falsch, daß die kaiserlichen Kriegsvölker im J. 1527 die Engelsburg eingenommen, und den Papst selbst zum Gefangenen gemacht hätten; wie S. 132. steht. Die schriftliche Verwechselung des Worts einiger mit ewiger, wodurch der Landgraf Philipp betrogen worden seyn soll, (S. 296.) ist eine längst verworfene Muthmaßung. Cambridge (S. 323.) muß Canterbury,

und im 15ten Jahrhunderte zu Collmar. (S. 330.) vielmehr im 14ten Jahrhunderte zu Calmar heißen. Auch hat Heinrich VIII. keineswegs, wie S. 322, vorgegeben wird, die Reformation in England eingeführt. Er ließ ja bis an sein Ende diejenigen verbrennen, welche die Brodverwandlung und andere unterscheidende Lehren der röm. Kirche läugneten. Wir könnten dieses Verzeichniß noch vermehren, ohne daß sich der Verf. über eine zu strenge Beurtheilung beschweren dürfte: denn gegen Fehler in so bekannten und ausgemachten Thatsachen kann am wenigsten Nachsicht gefordert werden. Der Verf. scheint Manches aus dem Gedächtnisse hingeschrieben zu haben; sonst mag es ihm an guten Kenntnissen gar nicht mangeln.

Wa.

Grundriß der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen an die Kurfürstl. Baierische Landes-Universität bestimmt, von (vom) Professor Socher. München, bey Leutner. 1802. 338 S. 8. 1 Rl. 3 Kr.

Billig hätte der Verf. in einer Vorrede anzeigen sollen, warum er die nicht unbeträchtliche Anzahl von Lehrbüchern über die Geschichte der Philosophie mit einem neuen zu vermehren nöthig erachtet hat. Wir wenigstens finden nicht, daß sich das gegenwärtige durch merkliche Vorzüge vor den schon vorhandenen auszeichnet. Daß hier die Rede bloß von philosophischen Systemen ist, wird schwerlich als ein erheblicher Unterschied gelten können, da auch die übrigen Lehrbücher fast nur von dem merkwürdigsten Systeme handeln, weil die Aufsammlung aller zerstreuten Gedanken zu weitläuftig ausfallen, und mit einer zu ungeheuren Mühe verbunden seyn würde.

D.

Joh. Hartmann Eberhardt über den Zustand der schönen Wissenschaften bey den Römern. — Aus dem

dem Schwedischen mit Zusätzen. Altona, bey Hammerich. 1801. 348 S. und XVIII S. Titel und Vorerinnerung. 8. 1 Rth. 8 gr.

Diese Schrift ist eigentlich eine Antrittsrede, welche J. H. Eberhardt, in dessen Person Möllin neuerdings im Magaz. Encyclop. an 2. Bd. 5. S. 557. unsern Verfasser der Apologie des Sokrates stehen ließ, bey seiner Aufnahme in die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Stockholm 1789 gehalten hatte. Daraus ergiebt sich von selbst, daß in derselben nur allgemeine Uebersicht der Schicksale der römischen Literatur erwartet werden könne. Jedoch mit dem Originale hat es Rec. hier eigentlich nicht zu thun; er begnügt sich daher auf die Recensionen desselben in andern kritischen Blättern zu verweisen, nämlich Allg. Lit. Zeit. 1797. Bd. 3. S. 732 f. Götting. Anzeigen. 1798. Bd. 2. S. 913 f. und Möllers neueste kritische Nachrichten, herausgegeben zu Greifswald 1797.

Im Jahrgang 1798 des Neuen Hannöverischen Magazins erschien in sieben Stücken eine Uebersetzung dieser Schrift. Diese hat unser Verf., mit Berichtigung der Druckfehler im Texte und der Citate unter demselben, zum Grunde gelegt. Zu Statten kam ihm hierbey die eigene Einsicht des schwedischen Originals, welches er durch die Güte des Herrn Prof. Reiz zu Göttingen erhielt. Denn durch Vergleichung desselben hat er mehrere Fehler verbessert. Die Zusätze sind ganz des Herausgebers Werk. Sie enthalten die literarischen Belege zu allem, was in der Schrift des Schweden nur kurz und im Allgemeinen berührt ist. Sie verrathen einen sehr gelehrten Kenner der römischen Literaturgeschichte, auch der neuern und neuesten Hülfswerke dazu, so daß des Fabricius und Hatleß dahin gehörige Schriften an vielen Stellen ergänzt und verbessert werden können. Denn unter dem Texte der Schrift des Schweden sind nur Stellen aus den Alten angegeben. Das Werk geht bis auf den Sturz des weströmischen Kaiserthums 476 nach Chr. Der Herausgeber hat ein Register der Personen und Sachen hinzugefügt, welches die Brauchbarkeit des Werkchens für Jünglinge vermehrt. Denn daß es für diese hauptsächlich und zunächst nur bestimmt seyn könne, ergiebt sich leicht. Jedoch werden auch Männer

neuere literarische Notizen daraus schöpfen können, welche sie anderwärts vermissen. — In der Vorerinnerung giebt der Herausgeber auch eine Nachricht von Eberhardts vorzüglichsten Lebensumständen, wie auch ein Verzeichniß seiner übrigen Schriften. Beydes rührt vom Prof. Fant zu Upsala her, dem es aufgetragen war, die Gedächtnißrede auf den Verstorbenen zu halten. Eberhardt war nämlich Anfangs Prediger in Schweden, nachher in Smyrna und Madrid, dann Lehrer der Geschichte und Moral am Gymnasium zu Hernösand; endlich Bevollmächtigter der Reichsstände am schwedischen Reichsschuldenkomtoir und Mitglied der Ekklesiastik — Committe, auch Doktor der Theologie in Upsala. Seine übrigen Schriften schlagen in ganz andere Fächer ein, als die oben angezeigte.

Kh.

Von den ältesten Denkmälern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer nähern Kenntniß; vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften von J. C. Freyherrn v. Aretin, Kurfürstl. General-Landesdirektionsrath, u. s. w. München, bey Lindauer. 1801. 40 S. 4. 4 gr.

Seit vielen Jahren schon hatte der Landpfarrer Max. Joseph Zuber zu Rottbach in Oberbaiern an Notizen zu einer Buchdruckergeschichte seines Vaterlandes und dessen nächsten Umgebungen mit gutem Erfolge gesammelt. Eben da er im Stande sich sah, dem Publiko etwas Befriedigendes hierüber vorzulegen, brach der für Oberdeutschland so verderblich gewordene Franzosenkrieg aus, und kostete diesem Geistlichen selber das Leben. Marodeurs überfielen im Sommer 1800 seine friedliche Wohnung, und endigten ihre Plünderung mit dem Morde des wackern Mannes. In der Vorlesung, wovon hier die Rede ist, wird zwar des Schicksals dieser Papiere nicht erwähnt; Rec. indeß glaubt aus andern öffentlichen Blättern sich zu erinnern, daß solche dem Herrn v. A. nicht unbekannt geblieben. Hoffentlich wird das Umständlichere hiervon in der Geschichte und den Jahrbüchern der baierschen Buchdruckereyen zu lesen seyn, deren Erscheinung ihr

ihr Verf. Herr v. A. als nahe bevorstehend ankündigt. Eben dieses bald zu erwartenden größern Werks halber, glaubt Rec. die Anzeige vorliegenden Prodromi desto kürzer fassen zu dürfen.

Ein zu Lauingen, 1475, aber ohne Meldung des Druckers zum Vorschein gekommner Augustinus de consensu Evangelistarum in Foliofolmat, scheint das erste, bis jetzt bekannt gewordene Produkt baierscher Pressen zu seyn. Was es mit einem zu Ingolstadt, jedoch ohne Zeitangabe und Nennung der Offizin, gedruckten Psalterio latino, das Herr v. A. noch älter glaubt, für Bewandtniß habe, wird erst aus der Beschreibung sich ergeben, die solcher seiner ausführlichern Arbeit vorbehielt. Im Jahr 1482 treten zwar ein paar frische Buchdrucker zu Passau und München auf, die aber bald wieder verschwinden. Im letzten Decennio des 15. Jahrhunderts fanden sich deren noch in andern Gegenden Baierns ein; auch wieder zu Ingolstadt, wohin ein paar neue Professoren der so eben errichteten Universität, aus großer Vorsorge für ihre Geistesgeburten den Buchdrucker gleich mitbrachten. Dennoch lief Alles nur auf Kleinigkeiten hinaus, die schon deßhalb so gut als unsichtbar sich gemacht haben. Erst im Anfange des 16. Jahrhunderts, da die Landesherren in ihren Residenzstädten München und Landshut eigne Druckereyen anlegten, reichere Klöster diesem Beyspiel nachfolgten, die Ingolstädter Gelehrten an größre Werke sich wagten, die ausgebrochnen Religionshändel dem Geiste andre Richtung gaben, gedieh es auch mit den dasigen Pressen zu einer merklichern Betriebsamkeit.

Wie natürlich, konnte Herr v. A. vor einem mit alter Druckgeschichte nur wenig bekannten Zuhörerkreise das Alles nur im Vorbeygehen berühren. Der Hauptzweck seiner Vorlesung blieb, auf den Nutzen aufmerksam zu machen, der aus bestaubten, halb und ganz vergeßnen Druckstücken noch immer für vaterländische, Kirchen- und Profangeschichte, Statistik, Rechtspflege, Geisteskultur, Kunstfleiß, u. s. w. zu schöpfen wäre. So viel als in dem engen Raume sich thun ließ, hat Herr v. A. auch sein Versprechen erfüllt, und auf eine Menge Quellen hingewiesen, die für den baierschen Geschichtforscher, Kunstfreund und Sittenbeobachter nicht unergiebig ausfallen dürften. Mit Vergnügen sieht man hier Gegenstände

stände zur Ansicht empfahlen, worüber in jener Gegend vor wenig Jahren noch der dichteste Schleyer hieng; der selbst in Ländern, die längst schon für aufgeklärt gelten wollen, oft genug wieder hervorgezogen wird. Das bloß für Baierns Bewohner Brauchbare ist keines Auszugs empfänglich; aber auch die entfernteren Landsleute des Redners gehen nicht leer aus. Wer z. B. sollte sich vorstellen, daß die zuerst gedruckte Sammlung deutscher Reichsgesetze, in den weitläuftigen Literaturen unsers Staatsrechts, trotz aller dazu gelieferten Supplemente, noch immer sich nirgend angezeigt fände? Sie hatte in Folioformat unter einer Münchner Presse im Jahr 1502 geschwitzt, und enthält ein Dutzend von Friedr. III. und Maximil. I. gegebner Verordnungen und Reichsgesetze; unter einem Titel freylich, der den Inhalt kaum errathen ließ: dem nämlich: „Das Buch des heil. römischen Reichs „vnnderhaltung.“ — Beyläufig hatte Herr Zapf in den Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek (Augsb. 1787. S. 191. des ersten Stücks) dieser Sammlung bereits erwähnt, ohne daß man deßhalb aufmerksamer geworden. Gar nicht unbeträchtlich ist der Zuwachs, den Panzers Annales typogr. für den Anfang des 16. Jahrhunderts aus dieser Vorlesung gewinnen; und was solche nur im Vorbeygehn über die Lebensgeschichte baierscher Gelehrten bemerkt, ist lehrreich genug, um von dem größern Werke selbst, der brauchbaren Aufklärungen und Ergänzungen weit mehr noch sich versprechen zu dürfen.

Hm.

D. G. W. Panzer's Zusätze zu den Annalen der ältern Deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Leipzig, bey Hempel. 1802. IV und 198 S. ohne das Register von 4 Blättern in doppelter Kolumne. gr. 4. 2 Rthlr. 8 gr.

Nach dem beynah viertelhundert Jahren, die seit Erfindung und Ausübung der Kunst verstrichen sind, war es doch wirklich hohe Zeit, einmal im Ernst Rechnung zu thun, und endlich

[illegible] zu bringen, und [illegible] auch für den Bedarf der Wörtersprache die [illegible] liefernde hierdurch etwa geliefert hatten. Noch [illegible] Ansehnlich [illegible] dieß Geschäfft immer mehr erschwert, [illegible] Zeitalter [illegible] Druckstücke [illegible] haben. [illegible] dieser Art [illegible] der [illegible] Kunst [illegible] sich [illegible] am ersten [illegible] [illegible] Jahre 1788, kurz also vor Ausbruch [illegible] Nachbarn so [illegible] lich gewordenen Staatserschütterung, als das längst gewünschte Werk, und zum Glück aus der Feder eines Mannes [illegible] bereits [illegible] hatte. Ein schon so [illegible] Versuch [illegible] der [illegible] Beyfall [illegible] eben so gern hat [illegible] A. D. Bibl. [illegible] Bande ihn solchen gezollt. Die [illegible], wozu das Hauptwerk Anlaß gegeben, sind auch auf vorliegendes Supplement anwendbar. [illegible] kann daher nicht umhin, an den [illegible] wähnten [illegible] Orte den Liebhaber zu [illegible].

In den vor [illegible] Jahren zum [illegible] Annalen [illegible] bereits [illegible] Druckstücke verzeichnet, worunter 195, die ohne Jahrangabe die Presse verlassen hatten. Daß beyde Rubriken nicht ohne Nachlesen bleiben würden, war zu erwarten; denn von der Hand eines Einzigen ließ trotz aller Geduld und Umsicht, [illegible] lässigte Kundgabe unmöglich [illegible]. [illegible] den Ergänzungsbande hat, wie sichs von selbst versteht, Herr P. nur überall die Nummer des Hauptwerks angezeigt, wo der neue Zusatz, oder nöthig gewordene Berichtigungen einzuschalten sind. Auf den ersten Blick hin ergiebt sich die Summe des neu hinzu gekommenen hier also nicht; da indeß das Papier durchweg reichlich bedruckt, Herr P. hingegen in seinen Anmerkungen überaus wortsparsam ist: so enthält dieser Supplementband doch wohl eher mehr denn weniger als tausend neue Artikel, und der Ertrag beyder [illegible] steigt mithin auf ungefähr [illegible] vom Jahre 146 [illegible] deutsch [illegible]

Dutzend

[illegible]

[illegible] Auch in Rücksicht auf unterrichtende Bücher kann daher keine der bemerkbaren Stationen entbehrt werden. Es mit unserer aufnehmen; und auch diese Gattung wenigstens betrifft der Deutschthum sein Verdienst, für der Folge bekanntlich immer [illegible]. Daß unter den Evangelien der ersten Presse so wenige Abdrücke sich noch befinden, mag manchen vielleicht [illegible] nur ein einziges Buch [illegible] verstehen: auf Bestimmung des Preises [illegible] einzulassen, ist hier der Ort nicht; so [illegible] gleichen bibliographische Kuriosa für den Liebhaber [illegible] zu seyn pflegen.

Eine sehr wesentliche Frage bleibt übrig: [illegible] den ersten 50 Jahren deutsche zum Vortheil gewordene Handschrift zu Verschreibung und Erhaltung der Wissenschaft des Alterthums beytragen? Wie Ausschluß der ersten Decennien läßt sich dies kaum schwerlich zugestehen. Denn fällt es in den Ansichten sowohl als in ihren Gegenständen auf, daß, ausgenommen ein paar unbedeutende Ritterromane in Versen, und einige wenige mehr in [illegible] Prosa; [illegible] Legenden, Bauern-Kalender und Regel- und Erbauungsschriften, — in jener Periode fast nichts von allem dem unter die Presse [illegible], was in früherer Zeit einen unsern Landsleuten nur noch handschriftlich circulirt haben, und worunter doch Manches gewesen seyn muß, was ehedem Beyfall genug [illegible] gefunden haben. In die poetische Schule des 14. Jh. [illegible] also wurde der gut deutsche Geschmack nicht [illegible], wenn die Originalien der ersten Hälfte sich noch beyfänden. Wirklich [illegible] dieser Periode [illegible] sprachlich schon [illegible] zu seyn; wie denn unter den Bibelübersetzungen [illegible] deren es bereits mehrere hat, keine einzige sich [illegible] nachgenießbar hätte gelten können; doch vielleicht alles nicht mehr gewesen war, so [illegible], [illegible], und die übrigen sind alle die Verwunschungen derjenigen Bücher, worunter die übrigen Erbauungsschriften [illegible] gehören, aber darauf sich beziehen müssen! Auch die wenigen aus [illegible] Zeitraum vorhandenen deutschen Urkunden [illegible] nur sehr schlechte Hülfsmittel. Nur ein Theil der [illegible] gehört [illegible] Sprache [illegible]

[illegible]

gen veranlaßt die Annalen genauer über bemerkte, und vers
se wenige sind dieser, zeigen, gesinnten Typographen es ein,
als, etwas nur handschriftlich gebliebenen Erzeugnissen der
Vorzeit die Sprache aufzuklären, und den Vorrath zu ver-
mehren. Bey so bewandten Umständen, wozu noch manu-
cher andre kam, war die Aufgabe nicht leicht, das schon
Vorhandene durch etwas zu vermehren, worum der Zeitgeschmack
mehr bekümmert stand. Hierbey mit diesem sah es damals
nur kläglichen aus. Man nahm vulgus spectabile, dachte
sich, und schrieb lateinischer, und einige zu Ende des gegen
Jahrhunderts in Oberdeutschland (auch wohl in Basel
Ogmischen; wenn man dadurch aber die Aufmerksamkeit
theile) gewagte Versuche, durch Witz und Laune der Lan
sprache Ton und Farbe zu geben, waren nur vorüber
gehend, und blieben ohne sonderlichen Erfolg. Erst die im
Anfange des 16. D. wieder erwachende Geistesfreyheit gab
den Dingen eine andere Wendung, und nöthigte Jeden,
der in Deutschland Leser und gelesen seyn wollte, sich
nach den Hülfsmitteln und Unterrichtungskünsten vaterländi-
scher Sprache sorgfältiger als bisher umzusehen.

Noch sehr verdienstvoll sind die deutschen Bibel- und
Glaubensschriften, womit Luther und seine Freunde, so wie
die Gegner derselben, schon vor 1520 einander zu Leibe
gingen, und jene sie die Bücher des Menschenverstandes
ihre Waffen ansahen, gleichfalls in diesen Annalen auf-
gezeichnet zu stehen; was Herr P. auch wirklich gethan, und
mit ihrer nicht unbeträchtlichen Menge den Supplementband
nunmehr bereichert hat. In den Annalibus typographi-
cis ꝛc., welche den unermüdeten Mann trotz seines hohen
Alters, sie vierzehn Jahren, mit so viel Ruhme für ihn,
beschäftiget haben, und worin, wie bekannt, die Drucke
englischer, und andrer Sprachen bis 1536 registrirt sind,
mag das Todesjahr des unvergeßlichen Maittaire
ad quem gränzen. Gar nicht ungeneigt ist der
Annalist, auch die Jahrbücher deutscher Sprache bis 1546,
als dem Todesjahre des um letztere nicht weniger verdienten
Luthers fortsetzen zu lassen; und welcher deutsche Lite
rator wird nicht die baldige Ausführung dieses Erbietens
wünschen? Ueberall zwar; in Deutschland jedoch mehr als
irgendwo, ist die Anzahl derer nur klein, die im Punde
vaterländischer Sprachalterthümer, hauptsächlich

gabrn

gaben und diplomatische Genauigkeit zu schätzen und zu benutzen wissen; hoffentlich indeß wird es dieser Parteien doch so viel noch geben, als zu Bestreitung der Druckkosten einer Fortsetzung bis 1546 etwan erforderlich sind. Wir Deutschen hätten sodann nicht nur für ausländische Literatur, sondern auch für einheimische eine Grundlage bekommen, die, in Betreff beyder von auswärtigen Bibliographen wohl nun und nimmermehr wäre gelegt worden! Genau zu wissen, was die Pressen, und wenn sie es geliefert, ist doch unstreitig die Basis jeder zweckmäßigen Literaturgeschichte. Diese Data sodann zu verfolgen, zu sichten, und durch Sachkenntnisse zu befruchten, ist freylich eine Operation, die nur dem geistreichen Kopfe gelingt; der aber ohne bibliographische Substruktionen niemals zur nöthigen Uebersicht sich erheben würde. Was deutsche Literatur bis 1520 betrifft, fände sich eben diese Uebersicht sehr erleichtert, wenn beyde Bände sich in einem hätten umgießen lassen. Da dieß aber noch nicht Statt haben konnte, wird man einer kleinen Unbequemlichkeit sich doch lieber unterziehn, als den so erheblichen Vorrath von Ergänzungen entbehren wollen. Durch ein auch hier gut angelegtes Register wird überdieß die Beschwerlichkeit sehr vermindert.

Ganz unverhoffte Glücksfälle würden es übrigens seyn, wenn diesem Katalog altdeutscher, durch Abdruck von vielfältigter Literatur noch Entdeckungen ersten Ranges als neue Zusätze bevorständen. In der seit Erscheinung des Hauptwerks verstrichnen 14 Jahren hat der Annalist Alles gethan, was von seinem Fleiße verlangt werden konnte; und Rec., der seitdem gleichfalls nicht unthätig blieb, und was an Druckseltenheiten ihm indeß aufstieß, sowohl in der A. D. Bibl. als anderwärts anzeigte, findet im vorliegenden Ergänzungsbande gehörigen Orts Alles nachgetragen; wo denn, wie sich's von selbst versteht, das für deutschen Druck so merkwürdig gewordene Bamberg keinesweges vergessen wurde. Daß die Flugschriftenfluth, wodurch das 16. Sekulum im Anfange des zweyten Jahrzehends sich auszuzeichnen begann, und mittelst derselben mehr als durch alle Folianten des 13. auf's Publikum wirkte, noch sobald nicht erschöpft seyn wird, kann man sich vorstellen. Hier also böten noch am ersten neue Zusätze

sich

ich dar; an deren Aufstellung in unsern Blättern aber um o weniger zu denken ist, da diesen kaum mehr Raum genug übrig bleibt, mit der Schreibsucht unsrer Tage Schritt zu halten. Um den Vorwurf der Mikrologie auszuweichen, müßte doch auch bemerkt werden, warum diese oder jene kleine Schrift noch aufbehalten zu werden verdient; so was läßt nicht immer mit ein paar Worten sich thun, und selbst zu diesem Wenigen fehlt es, wie gesagt, schon an Platz. Damit man indeß Recensenten nicht als den bloßen Lobredner des von ihm nicht persönlich gekannten Verfassers ansehe, mögen ein paar kurze Berichtigungen noch den Rest des Blattes füllen; bis zu mehr Umständlichkeit fordernden sich ein bequemerer Spielraum zeigen wird. — Daß gleich die ersten Officinen einander um die Wette nachdruckten, und das Handwerk verdarben, ist bekannt genug. Weil dergleichen Nachdruck oft zu Verwechselungen Anlaß giebt, hielt Herr P. vermuthlich die Verdeutschung des tollen Lucidarius oder Elucidarius aus Bämlers Presse, Augsburg, 1479, mit der von Sorg, in eben dem Jahr ebendaselbst gedruckten für einerley Ausgabe, und übergieng daher solche. Eine bey Bämlern erschienene ist aber wirklich vorhanden, und Rec. muß deßhalb an den LXXVI. Band der A. D. Bibl. S. 218 verweisen. — Von der S. 5 beschriebnen, für Schweizergeschichte nicht unerheblichen, und ihrem Bibliothekar Haller unbekannt gebliebnen Legende, den heil. Meinrat, Sohn des Grafen Berchtolds von Sulgow, betreffend, giebt es eine ältere, gleichfalls von Furter zu Basel ohne Datum gedruckte Ausgabe, die zwar eben soviel Holzschnitte, aber nur 24 Quartblätter hat, und der auch das am Ende befindliche Laus deo fehlt. — Nicht bloß, weil einmal von Legenden die Rede, und die beyden von Stiftung des Klosters Helffede bey Eisleben, S. 98 und 99, ein paar ausnehmende Seltenheiten, auch in dem von Rec. besessnem Exemplar offenbar auf kleinem Quart gedruckt sind, erwähnt dieser ihrer; sondern auch darum, weil sie historischen Werth haben, und zu Ende des XVII. S. die Bollandisten für ihre Acta Sanctorum sich fleißig darnach umsahn; die von ihnen deßhalb befragten Otto Mencke und Daum aber von einer deutschen Uebersetzung gar nichts zu wissen schienen, und eben so wenig, daß solche 1503 in Leipzig gefertigt und gedruckt worden! Ferner giebt es zu bemerken, daß eben der Dominikanermönch Markus von Weida zu Leip-

lig, von wo die Verdeutschung des unsichtbaren der übrigen Texte herrühre, auch den S. 180 angeführten Zuchtspiegel des heil. Bonaventura übersetzt hat. Das hievon dem Ree. bekannte Exemplar, 98 Quartblätter ohne die Vorrede und das Register, gleichfalls in Mönch. Lettern gedruckt, führt jedoch am Ende den Dr. Mainzischen Jahres 1511, nicht 1510, wie Lobel meldet. Bey dieser Gelegenheit kann Ree. den Wunsch nicht bergen, daß doch Jemand, dem die nöthigen Hülfsmittel zu Gebot ständen, mit Uebersetzungs-Literatur der ersten 50 Jahre nach Erfindung der Druckerkunst sich befassen möchte! Zwar hat in dieser Rücksicht auf die Klassiker des Alterthums Herr Heyne schon einen guten Anfang gemacht; allein die Uebersetzungen dieser selten aus leicht begreiflichen Ursachen gerade am schlechtesten aus; da hingegen die aus jüngern Idiomen, oder lateinisch schreibenden neuern Autoren, Mystikern, Geschichtschreibern, u. s. w. schon etwas öfter gerathen, und auf die sich wieder zu bilden anfangende Landessprache ungleich mehrern Einfluß hatten. — Das S. 22 Nummer 28 vorkommende indische Fabelbuch ist ohne Zweifel im Mittelalter übersetzt, und das auf Kosten des damals regierenden Herzogs gedruckte, als ersten Namen und Wahlspruch: Eberhard Graf zu Wirtenberg. Attempto; die Anfangsbuchstaben zu den ersten 21 Abschnitten hergeben. Ree. hat davon ein schön illuminirtes Exemplar vor sich; dessen Typen aber von denen zu Ulm in diesem Zeitraume gebrauchten sehr verschieden sind. — Herr P. kann sich darauf verlassen, daß die gerühmte S. 38 durch Herrn Oberlin ihm angezeigte Dunzenhofer Legende ohne Datum, mit einem andern Straßburger Typ, Herfange auf Karin den Kühnen 1477, gar nichts gemein habe; wie denn jene nur 7 Quart-, dieser aber 10 Blätter zählt, und überdieß Holzschnitte hat. Nach mehrern Anzeichnungen sich umzusehn, wo die Meinung des Rec. zu bestätigen, vielleicht zu berichtigen, und noch wo, wo solchem recht sehr dafür zu danken ist, verbietet der übrige Raum.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Die heilige Schrift des Alten Testaments, zweyten Theils, dritten Bandes erste Hälfte, welche die Bücher Tobias, Judith und Esther enthält ꝛc. von Thaddäus Anton Dereser, der Gottesgelahrheit Doktor, und Professor an der Universität zu Heidelberg. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1803. 253 Seit. gr. 8. 22 gr.

Dieser Band enthält nur die Bücher Tobias, Judith und Esther, weil Herr Dereser es für nöthig fand, die beyden ersten Bücher sowohl nach der griechischen als lateinischen Recension des Hieronymus zu übersetzen, weil sie in sehr vielen Stellen weit von einander abweichen. Jedem Buche sind weitläuftige Einleitungen voran geschickt, in welchen der Herr Uebersetzer vorzüglich sehr umständlich die Einwürfe zu widerlegen sucht, welche die Protestanten, besonders Eichhorn, gegen das kanonische Ansehen dieser Bücher gemacht haben. Bey der Uebersetzung des griechischen Textes folgt er gemeiniglich der Lesart, wie er sie in der Londner Polyglotte fand; zuweilen aber, wo ihm die gewöhnliche Lesart gar keinen Sinn zu geben schien, folgt er der syrischen Uebersetzung, aus welcher er auch dann und wann Zusätze und Einschaltungen in den Noten anführt. Die Uebersetzung ist treu, und schmiegt sich in den mehresten Stellen genau dem griechischen und lateinischen Text an. Die Sprache ist rein, und nur selten sind dem Rec. Stellen aufgestoßen, wo er Fehler gegen eine gute deutsche Schreibart bemerkte, z. B. Tob. 3, 15 erben statt beerben. Kap. 12, 4 ob er sich nicht würdigen wolle, statt ob es ihm nicht gefällig sey. Judith 6, 15 Verdemüthigung statt Demüthigung. Kap. 8, 16. 17 weder statt oder; jene statt diese. Kap. 9, 18 lege die Worte auf die Zunge statt in den Mund. Esther 13, 14 über Gott ehren statt mehr als Gott ehren. Rec., der von der Nutzbarkeit dieser

Ueberſetzung, beſonders für junge Geiſtliche, faſt überflüſſig iſt, wünſcht dem Herrn Verf. zur baldigen Vollendung ſeines Werks Geſundheit und Muße.

G.

Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Mythologie für die Jugend, oder Götter- und Heldengeſchichte zum Gebrauch für Schulen bearbeitet von Friedr. Wilh. Hempel. Mit Kupfern. (einem Kupfer.) Leipzig, bey Hinrichs, 1802. 352 Seit. 8. 18 gr.

Ein Buch, dem wir weder etwas ausgezeichnet Gutes, noch etwas ausgezeichnet Schlimmes nachzuſagen haben, eins von den Vielen. Die Fabeln ſind nicht nach irgend einem Syſtem geordnet, ſondern in Form eines Wörterbuchs alphabetiſch aufgeführt und kurz erzählt, ohne Nachweiſung der Quellen, ohne Sonderung der Zeiten, nur für den erſten Anlauf und für das dringendſte Bedürfniß. Von der Art und Weiſe nur eine Probe: „Bacchantinnen hießen die Frauen „und Prieſterinnen, die des Bachus Feſt feierten. Die erſten dieſer Namens folgten dem Bachus, nach ſeiner Eroberung von Indien, nach. Sie trugen alle Epheuſtäbe, und „auf dem Kopfe Epheukränze, gingen, bis auf eine leichte Bedeckung, ganz nackend, und durchliefen die Straßen, mit dem „wilden Geſchrey: Evoe! Evoe! wie raſend, ſtellten dabey „unzüchtige Tänze an, und machten dabey den fürchterlichſten „Lärmen. Dieß abſcheuliche Feſt ward vorzüglich in Thracien, „auf und bey den Bergen Ismarus und Rhodope, gefeyert. „Es wurden die zügelloſeſten Ausſchweifungen dabey begangen. „Die Männer verkleideten ſich in Satyre, Faunen, ꝛc. man „ſah den Pan mit ſeiner Flöte dabey, den halb trunknen Silen ꝛc.“ In dem nächſtfolgenden Artikel wird Bachus der Erfinder des Weinſtocks genannt, und unter den Vorſtellungen deſſelben auch die erwähnt, wo er auf einer Tonne ſitzend abgebildet wird!

Fen.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Wilh. Webel in Zeitz und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Das Korsische Kleeblatt. König Theodor, General Paoli, und Konsul Buonaparte, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Korsen, vom Bürger Feydel. 16 Gr.

Das kleine Korsika hat vor vielen größeren Ländern das Auszeichnende, daß in einem Zeitraume von 60 Jahren in und aus demselben 3 Männer hervorgingen, von welchen jeder, obschon aus andern Ursachen, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog. Theodor begann mit einer lächerlichen Scene, Buonaparte giebt der Welt nichts zu lachen; aber er giebt ihr Vorschriften. Paoli stritt für Freyheit und Demokratie; Theodor war, und Buonaparte ist der entschiedenste Anhänger der Alleinherrschaft. Sehr merkwürdig ist die Schilderung der Völkerstämme dieser 3 Helden.

Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1803 herauszukommen sind:

Beschreibung, kurze, zur genauern Kenntniß des Pferdes, nach den Gliedmaaßen, der Schönheit und den Fehlern, zu richtiger Beurtheilung desselben. 8. 4 Gr.

Cannabich, Gottfried Christ., vollständiger christlicher Religionsunterricht für die fähigere und im Denken geübtere Jugend. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr.

Dreyßig's, D. Wilh. Friedr., Handbuch der medicinischen Diagnostik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden, zum Gebrauch für ausübende Aerzte. Zweyter Band. 8. 1 Thlr.

Höpfner, A. F., herzgefaßtes Reallexikon, zur Erklärung der griechischen und römischen Klassiker für Schulen. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr.

Ebend., der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Drittes Bändchen. 8. 12 Gr.

Laubender, B., theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde, oder Beschreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere, nach den neuern medicinischen Grundsätzen, für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen. Erster Band. 8. 1 Thlr.

Löffler, D. Adolph Friedrich, die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte. Erster Band. 8. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten, und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen ꝛc.

Mößler, D. J. G., theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, aus römischen, kanonischen und ursprünglich deutschen, sowohl allgemeinen oder Reichsgesetzen, als auch besondern oder Provinzial-insonderheit preußischen und sächsischen Rechten, zum Gebrauch für Richter, Advokaten, und andere dergleichen Personen. Dritter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

System der Lehre von Possessorien und Interdiktklagen ꝛc.

Reinhard, Fr., Waarenkenntniß-Betrugs- und Sicherstellungs-Lexikon, beym Ein- und Verkauf aller Art Bedürfnisse, oder Aufstellung der Kennzeichen, der Güte und Verfälschung aller Produkte, Waaren, und alles dessen,

was

was zum menschlichen Leben und Bequemlichkeit gehört, und verkäuflich, oder dem Betrug und der Verfälschung unterworfen ist, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet. Zweyter Band, M — R. 8. 16 Gr.

Piepenbring, D. G. H., Deutschlands allgemeines Dispensatorium, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmakologie und Pharmacie. Zweyter Band, Officinalformeln und einige andere Produkte enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Pröbste, J. H., kurzgefaßte Götter- oder Fabellehre der alten Griechen und Römer, zum unanstößigen Unterrichte der Jugend. 8. 10 Gr.

Schröter, F. A., termino-neologie-technisches Wörterbuch, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Vogel, D. Ludwig, diätetisches Lexikon, ein Familienbuch zu einem Rathgeber in allen, die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffenden Angelegenheiten. Dritter Band, welcher die Seelendiätetik enthält. gr. 8. 12 Gr. auf holländ. Pap. 16 Gr.

Ebend. Seelendiätetik, oder Anleitung zu der Kunst, dauerhaft ruhig, und zufrieden zu leben, Geisteszerrüttungen zu verhüten, und bereits entstandene glücklich zu behandeln. Ein Abdruck aus dem diätetischen Lexikon. gr. 8. 12 Gr. auf holländ. Pap. 16 Gr.

Wirßing, Joh., Anweisungen, die gewöhnlichen Sonntagsevangelien eines katholischen Kirchenjahres praktisch zu Predigten zu bearbeiten, für angehende Prediger. Zwey Jahrgänge. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kurze Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien eines katholischen Kirchenjahres, für angehende Prediger und zur häuslichen Andacht. Zwey Bände.

Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verschönernden Religion. Zweytes Stück. Herausgege-

gegeben von J. L. W. Scherer. gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 16 Gr. oder 1 fl. 12 Kr.

Ob die in diesem Schriftforscher gelieferten Schrifterklärungen nicht zu gewagt sind, werden freymüthige Leser, für Orthodoxen sind sie nicht geschrieben, entscheiden.

Der Inhalt des zweyten Stücks ist folgender:

I. Ist die Religion mehr als Wissenschaft und Disciplin, oder als Sache des Gefühls und der Phantasie zu betrachten? Von G. C. Horst.

II. Der Prophet Nahum, Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung, von C. M. Justi.

III. Beyträge zur Geschichte der Schrifterklärung, von J. H. Beckhaus.

IV. Ueber die Inauguration der hebräischen Propheten, von dem Herausgeber.

V. Ueber die Inauguration des Apostels Paulus. Apostelgeschichte. K. 9. Von dem Herausgeber.

VI. Ein paar Worte über die kleine Schrift: „Gedanken „und Wünsche in Hinsicht auf Religion nach christlichen „Grundsätzen, dem prüfenden Zeitgeist gewidmet, von „G. Ch. T. 1802.“ Von G. C. Horst.

VII. Versuch einer systematischen Uebersicht der göttlichen Eigenschaften, von L. F. B.

VIII. Der Jungfrau Maria wird durch den Engel Gabriel verkündiget, daß sie einen himmlischen Sohn, durch göttliche Kraft erzeuget, gebähren würde. Luc. 1, 26—38. Eine heilige Dichtung.

IX. Ueber Petrus Vision. Apostelgeschichte Kap. 10, 9—21. Von dem Herausgeber.

X. Was bedeuten die Worte: τι και βαπτιζονται υπερ των νεκρων? 1. Kor. 15, 29 von U. T. Hartmann.

XI. Muß εσθης λαμπρα durch weisses oder glänzendes Kleid übersetzt werden? In Beziehung auf Jak. 2, 2. Von J. L. W. Scherer.

XII. Ueber Markus 14, 3. Muß συντριβειν durch zerbrechen, aufbrechen, oder umschütten übersetzt werden? Von Scherer.

XIII.

XIII. Ueber die wirkende Kraft der Fischgalle bey der Hornhaut, (λευκωμα) in Beziehung auf Tobias 11, 13. Von K. A. W. Scherer, Med. Doct.

Berichtigungen.

Einige Bemerkungen des Recensenten über von Alpens patriot. Aufruf, in Beziehung auf die Recension dieser Schrift im 75. Band der N. A. D. Bibl., und ein Schreiben aus Bremen darüber im 77. Bd. S. 343.

Es muß mir natürlicher Weise sehr lieb seyn, daß in dem Schreiben aus Bremen im 77. Band der N. A. D. B. S. 343 ein Sachkundiger in Bremen dasjenige überhaupt genommen bestätiget, was ich im 75. Band der N. A. D. B. bey der Anzeige des von Alpenschen Aufrufs gegen eine Aeusserung des Herrn Geheimen Raths von Hoffmann, und über deren Ungrund erinnert hatte. In der That scheint kein Mensch weniger Beruf gehabt zu haben, über das wechselseitige Verhältniß der Lutheraner und Reformirten in Bremen zu urtheilen, als der Herr Geheime Rath von Hoffmann. Denn was er darüber, laut des Herrn von Alpen Bericht, gesagt hat, ist baares Gewäsche. Ich hätte dieß, da ich mir bewußt bin, besser als der Herr Geheime Rath von Hoffmann davon unterrichtet zu seyn, schon in jener Recension weitläuftiger detailliren können, wenn man nicht bey Recensionen Rücksicht auf die engen Gränzen der Bibliothek und ihres Raumes nehmen müßte. Lieb ist es mir daher, daß ein Anderer dasjenige, was ich nur obenhin berühren konnte, genauer bestimmt hat, und ich bitte nur um Erlaubniß, hier noch einige Bemerkungen zu jenem Schreiben, und einige Nachträge zu meiner Recension des von Alpenschen patriot. Aufrufs hinzufügen zu dürfen.

Ich wußte sehr wohl die Art und Weise, wie man in Bremen Rathsherren macht; ich wußte eben so gut, daß an eine Parität zwischen Lutheranern und Reformirten bey Rathswahlen nicht zu denken sey; ich weiß, daß in 126 Jah-

um die Rath- und Regierungsstellen ausschließlich mit Reformirten besetzt sind; ich weiß, daß dieß der Fall bey allen etwas bedeutenden und einträglichen öffentlichen Bedienungen bisher gewesen ist, ungeachtet nicht bloß an Kopfzahl; sondern auch in mancher andern Rücksicht die Lutheraner in Bremen den bedeutenderen Theil der Einwohner ausmachen.

Die Ernennung des Herrn Dr. Horn, eines Lutheraners, zum Rathsherrn in Bremen, geschah erst, nachdem jene Rezension längst niedergeschrieben und zum Abdruck hinweg schickt war. Ich hat zwar um Beschleunigung des Druckes, weil ich Ursach hatte, zu vermuthen, daß sich in Bremen nach der Uebergabe der neuen Acquisition Manches ändern würde. Der Druck konnte indessen nicht so, wie ich wünschte, beschleuniget werden. Lächerlich wäre es übrigens, wenn Jemand daraus, daß unter ganz besondern Umständen und mit besondern Rücksichten nach 126 Jahren einmal ein lutherischer Doctor Juris, per varios casus, per tot discrimina rerum Rathsherr in Bremen wurde, wichtige Resultate für die Lutheraner ziehen wollte. Der Erfolg hat seitdem hinlänglich bewiesen, daß diese Rathswahl auf die Erleichterung des Drucks, unter dem die Lutheraner in Bremen leben, nicht nur keinen Einfluß gehabt hat; sondern daß die Lutheraner trotz des lutherischen Rathsherrn Ursach haben, auf ihrer Hut zu seyn, daß ihnen nicht noch etwas Aergeres widerfahre. Beweise hievon liefern die seit der Besitznehmung der von Hannover an die Stadt Bremen gekommenen Territorien zwischen den Lutheranern und dem Senat gewechselten und auch gedruckten Schriften, Memoriale und Dekrete, worüber sich Mehreres bey der Anzeige dieser für die Kirchengeschichte unserer Zeit wichtigen Schriften in der N. A. D. Bibl. wird sagen lassen.

Ich wußte ferner sehr wohl, daß es zur Bedrückung der Lutheraner in Bremen gehöre, in gewissen Gilden das Meisterrecht nicht erlangen zu können. Ich nannte aber nur eine — die Bäcker. Wen es interessirt, der mag denn also hier nun erfahren, daß außer dieser Gilde in dem aufgeklärten Bremen bis heute (den 2ten Aug. 1803) kein Lutheraner auch nicht in die Zunft der Fischer, Fischer, Tonnenmacher und Wannfeldenmacher kommen kann.

Wenn

Wenn aber der Herr Korrespondent in Bremen (17. Band S. 343 der N. A. D. Bibl.) zwar zugiebt, was ich geschrieben hatte, daß kein lutherischer Prediger lutherische Bürger, wenn auch Braut und Bräutigam lutherisch sind, kopuliren dürfe — dagegen behauptet: daß die lutherischen Prediger alle lutherische Kinder ohne Koncession taufen könnten, und ohne daß auch *Jura stolae* dem reformirten Prediger und Küster des Stadtviertels, in welchem der Bürger wohnt, bezahlt werden dürften; so widerspricht er geradezu dem, was ich im 75. Band der N. A. D. Bibl. darüber gesagt hatte — und er hat Unrecht. Ich berufe mich auf das XI. Stück der Marburg. theolog. Nachrichten d. J. S. 125, wo ein Korrespondent, auch aus Bremen, mit dürren Worten sagt, wovon ich aus andern sichern Quellen bestimmt und zuverlässig weiß, daß dem so sey: „die Domprediger (d. h. die lutherischen Prediger) dürften bey den Mitgliedern der Gemeinde weder „mit vollkommener Freyheit taufen noch kopuliren; lutherische Bürger müßten die *Jura stolae* auch an die „reformirten Prediger und Schulmeister ihres Quartiers entrichten." Und ein anderer offenbar reformirter Korrespondent der Marburg. theolog. Nachrichten, der jenen Korrespondenten berichtigen wollte, läugnet im XVI. St. der theolog. Nachrichten jene Angabe nicht nur nicht; sondern sucht sogar diesen Religionsdruck zu rechtfertigen. Ich hatte also wohl Fug und Recht zu schreiben, was ich schrieb, und kann bis jetzt nicht einen Buchstaben davon zurücknehmen. Zu mehrerem aus der Histoire scandaleuse des Religionsdrucks, den die Lutheraner in Bremen leiden, wird sich mir nächstens eine Gelegenheit darbieten.

Den Herrn Redakteur der N. A. D. Bibl. bitte ich zum Schluß um sein Zeugniß, daß Schreiber dieses kein Einwohner Bremens ist. Ich halte dieses Zeugniß nöthig, um zu verhüten, daß vielleicht Vorwitz und Anekdotenjägerey auf diesen und jenen wackern Mann unter den Lutheranern in Bremen rathen, und ihm wenigstens einige unangenehme Stunden machen möge.

Ich

Ich bezeuge, daß der Herr Verf. der Recenſion von Alpens Aufruf ꝛc. und von obiger Erklärung nicht in Bremen wohnt.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthaltes.

Der Bergrath und Profeſſor Herr Lenz zu Jena, Direktor der daſigen mineralogiſchen Societät, iſt von der Nachforſchungs-Geſellſchaft des Helvetiſchen Kantons Waadtland, (pais de Vaux) zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Der Kommiſſionsrath und Apotheker Herr Sprenger in Jever, iſt von der galvaniſchen Societät in Paris, von der weſtphäliſchen naturforſchenden Geſellſchaft in Brockhauſen, und von der phyſikaliſchen Geſellſchaft zu Göttingen zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der als Dichter berühmte Hofrath Herr C. H. Pfeffel zu Kolmar, iſt bey der Einführung einer neuen Organiſation der proteſtantiſch-lutheriſchen Kirche in den beyden Rhein-Departements, an die Spitze des zu Kolmar errichteten Konſiſtoriums geſtellt worden.

Die von dem in dieſem Jahre verſtorbenen Herrn W. Heinſe bekleidete Stelle eines Hof- und Landes-Bibliothekars zu Aſchaffenburg, hat der Kurerzkanzler dem ehemaligen Profeſſor der Univerſalgeſchichte zu Mainz Herrn C. Vogt, übertragen, der ſich durch ſeine Werke: über die europäiſche Republik 5 Theile. Frankfurt am Main, 1787—92, und Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit 2 Bände. Frankfurt am Main, 1803 rühmlich bekannt gemacht hat.

Der Kapellmeiſter Herr J. Hayden in Wien, hat von der dortigen Bürgerſpitals-Wirthſchafts-Kommiſſion, für die öfter wiederholte unentgeldliche Aufführung einiger Kantaten, zum Beſten verarmter Bürger und Bürgerinnen in der

Vor-

Vorstadt St. Marx, eine zwölffache goldene Bürger-Medaille erhalten.

Bereits gegen Ende des vorigen Jahres ist der Doktor der Rechte, Herr J. H. Becker zu Rostock, ehemaliger Privatdocent zu Jena, von der Landtagsversammlung zum Landesarchivar und Bibliothekar mit 400 Thalern Gehalt angesetzt worden.

Herr Professor Hoffmann zu Göttingen, Verfasser von „Deutschlands Flora" hat unter sehr ansehnlichen Bedingungen einen Ruf nach Moskwa erhalten.

Todesfälle.

1803.

Am 14ten Jänner starb zu Schaffhausen der erste Prediger daselbst, Herr J. H. Oswald, Antistes der Kirche und Dekan der gesammten Geistlichkeit des Kantons, Pfarrer an St. Johannis, 81 Jahre alt. Er war ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, der in enger Verbindung mit der Brüdergemeinde stand, wie der von ihr erhaltene Titel eines Bischofs, und die von ihm in Bern 1779 herausgegebenen Bibel-Ideen beweisen.

Am 26sten Mai zu Neustädtel in Schlesien Herr J. Haberkorn von Habersfeld, Pfarrer zu Dunitsch-Wartenberg, 69 Jahre alt.

Am 27sten Junius zu Kamenz Herr P. C. Eschörtner, Stadtphysikus daselbst, im 83sten Lebensjahre.

Am 6ten Jul. zu Leipzig der Professor Herr M. A. E. Klausing, im 75sten Lebensjahre.

Am 27sten Jul. zu Nürnberg Herr Fr. Wadler, sonst Surer, ehedem unter dem Klosternamen Thaddeus, Augustiner zu Mülln, einer Vorstadt Salzburgs; dann Superior auf dem Thürnberg, und darauf Prior des Augustinerklosters in Hallein. Im September 1788 gieng er nach Nürnberg, ward Protestant, heyrathete, und nährte sich als

Mu-

[illegible] und [illegible]. Er ist [illegible] Jahre alt geworden.

Im Julius auf der Rückreise von Königsberg nach Riga Herr G. S. von Brasch, Russisch Kaiserl. Hofrath und Ritter des Wladimir-Ordens, 80 Jahre alt. Er hat gegen Merkel in Betreff der Letten, geschrieben.

Um die Mitte des Julius zu Fulda, Herr M. A. Weikard, Russisch Kaiserl. Etatsrath, und Fürstl. Fuldaischer Geheimer Rath, Direktor des gesammten Fuldaischen Medicinalwesens, ehemaliger Russisch Kaiserl. Hofmedikus, 61 Jahre alt. Bekanntlich war er einer der berühmtesten praktischen Aerzte Deutschlands. Bey allen seinen Sonderbarkeiten, und ungeachtet der oft wilden Ausbrüche seiner Leidenschaften, die er zuweilen nicht zu zähmen wußte, ist sein Verdienst nicht zu verkennen. Sein bereits 1775—1777 erschienener philosophischer Arzt, wird noch lange einen bleibenden Werth behaupten. Er hat eine Zeit lang an der alten A. D. Bibl. Antheil gehabt.

Anzeige kleiner Schriften.

Predigt über die unfehlbare Erhörung des Gebets im Geiste Jesu. Bearbeitung der von der theologischen Fakultät zu Göttingen für das Jahr 1801 aufgegebenen homiletischen Preisaufgabe von Johann Horn aus Verden, Mitglied des homiletischen Seminariums rc. Göttingen, bey Dietrich. 40 Seit. 8.

Diese Predigt hat das erste Accessit erhalten; sie ist mit kleinem Heyen christlichen Geiste bearbeitet, und in einem edlen Style geschrieben. Die Worte Joh. 16, 23 sind zum Grunde gelegt, woraus der Verfasser das Thema sehr natürlich herleitete, zuerst den wahren Sinn eines Gebets im Geiste Jesu bestimmte, und dann den Hauptbeweis führte. Im ersten Theile ist zwar Alles an- und ausgeführt, was hierher gehörte; es wäre ihm aber eine faßlichere Anordnung zu wünschen, um der Fassungskraft des Zuhörers mehr zu Hülfe zu kommen. Im zweyten Theile ist dieser Wunsch mehr

nicht erfüllt worden. In dieser Hinsicht hat der Verfasser von der theologischen Fakultät in Göttingen mehrere Preise für Abhandlungen aus verschiedenen Feldern der theologischen Wissenschaften erhalten, wovon eine de sententiis Patrum inter Augustinum de peccato originali im 78. Bande dieser Bibliothek S. 290 f. mit verdientem Beyfall angezeigt worden ist. Er scheint sich durch seine gründliche Kenntniß, als ihre gute Anwendung zu einem höhern theologischen Lehramte würdig zu machen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In der Gothaischen gelehrten Zeitung 22sten Stück 16ten März 1803. S. 193 ist folgende Nachricht abgedruckt:

„Berlin. Der Königl. Großkanzler Herr von Goldbeck ist mit einer gänzlichen Reform des Kriminalwesens „beschäftigt, zu welcher der Kriegsrath Gruner Materialien in einem bald zu erwartenden Werke liefern soll, die „hauptsächlich auf eine Verbesserung des praktischen Kriminalrechts abzwecken. Herr Gruner ist jetzt in Paris, um „die dortigen öffentlichen Sicherungsinstitute zu besichtigen, „und man unterstützt ihn dabey von Seiten der Polizey auf „alle Art. Wie man hier hört, will er dort den Anfang „machen, eine allgemeine europäische Gesellschaft für „die Verbesserung der öffentlichen Sicherungs- und Wohlfahrts-Institute zu errichten."

Nach den zuverlässigen Nachrichten ist zwischen dem Königl. Preuß. Großkanzler Herrn von Goldbeck, und dem obgedachten Herrn Kriegsrath Gruner nie Etwas vorgegangen als Folgendes: Herr Gruner schickte im December des J. 1802 an den Herrn Großkanzler einen gedruckten Versuch über Sicherungsinstitute, und erhielt darauf ein höfliches Dankfagungsschreiben, worin im Allgemeinen erwähnt war, daß auch in den preußischen Staaten die Verbesserung dieser Institute jetzt im Werke sey. Nie aber ist dem Herrn Kriegsrath Gruner irgend ein Auftrag gegeben

geben möchten, am allerwenigsten zum Behufe der Reform des preußischen Kriminalwesens. Daß der gedachte Herr Gryner jetzt in Paris ist, mag wohl seyn; doch hat man in Berlin davon wohl eher nichts gehört, bis man diese Neuigkeit in der Hallischen gelehrten Zeitung las. Was er in Paris besichtigen oder erfahren will, bleibt ihm natürlich gern überlassen; doch werden wohl in Berlin so wie in Paris und an andern Orten vernünftige und weiterfahrne Personen von einer jeden allgemeinen europäischen Gesellschaft, welche durch eine reisende Privatperson soll errichtet werden, vorläufig eben keine große Idee haben.

Der Bürger Villers, ehemaliger französischer Artilleriehauptmann, als Uebersetzer der Kantischen Schriften, und Mitarbeiter am Spectateur du Nord sehr vortheilhaft bekannt, hat unter dem Titel:

Appel aux officiers françois de l'armée d'Hannovre, qui peuvent et veulent mettre à profit le loisir de leur position, 8 S. 8.

die französischen Officiere im Hannöverschen aufgefordert, die deutsche Sprache zu erlernen; wozu er ihnen, wenn sie auf den Dörfern einquartirt sind, die Landprediger als Lehrer vorschlägt.

Verbesserungen.

Im LXXX. Bd. 1. St. S. 55. Z. 2. von unten K. höhe l. höhere

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Lesebuch zum Gebrauch in Töchterschulen, nebst einem Anhange von Liedern für Mädchen zur Unterhaltung in den Arbeitsstunden, von C. P. Funke, Inspektor des Fürstlichen Schullehrer-Seminariums zu Dessau. Berlin, bey Voß. 1801. 182 S. 8. 12 Gr.

Gegenwärtiges Büchlein soll nach Zurücklegung der Fibel zu weiterer Uebung im Lesen dienen, und zugleich die ersten Gründe der Sittenlehre, hauptsächlich in Beziehung auf das weibliche Geschlecht enthalten. Daher sind denn auch, fährt der Verf. fort, mehrentheils — Töchter die Hauptpersonen, welche in den Aufsätzen handelnd und redend eingeführt werden, und nur der Abwechslung wegen treten Söhne neben ihnen auf. „Die Gespräche," von S. 87 an, heißt es in der Vorrede weiter: „sind mit einigen kleinen Veränderungen „aus le livre de famille par Berquin übersetzt worden, da „sie dem Zwecke dieses Lesebuchs angemessen schienen." Die Gegenstände dieses Lesebuchs sind sämmtlich aus dem anschaulichen Menschenleben hergenommen, und ihre gute Auswahl sowohl, als auch ihre dem Geiste der Kinder angepaßte Abhandlung, muß dem würdigen Verf. zum Verdienste angerechnet werden. Die Manier des Verf. ist leicht, gefällig und sehr belehrend, und kann allen Erziehern der Jugend zum Muster empfohlen werden. Auch die Lieder konnten

wohl nicht besser gewählt werden, da der deutsche Parnaß bis jetzt nur zu arm an herzigen, und für die Jugend ganz gedichteten Poesieen ist.

Br.

Ueber die Beförderung der Religiosität und Moralität durch gelehrte Schulen, von K. F. Senff, Konsistorialrath, Inspektor und Pastor an der Moritzkirche zu Halle. Halle, bey Curt. 1801. 271 Seiten 8. 18 gr.

Die moralische Verbesserung des Zeitalters muß von da ausgehen, woher die Verschlimmerung ausgegangen ist, von den gebildetern Ständen, und gelehrte Schulen sind es, die den wirksamsten Einfluß auf die sittliche Veredlung der Menschheit haben können. Diese sehr richtige Bemerkung liegt der anzuzeigenden Schrift zum Grunde, die reiflich durchdachte, lichtvoll entwickelte, nach dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit trefflich angemessene Vorschläge, Mittel und Grundsätze zur Beförderung der Religiosität und Moralität durch die genannten Bildungsanstalten, enthält, und so ihrem würdigen Verf. neue bleibende Verdienste zusichert.

Von den gelehrten Schulen erwartet der Verf. den größten Beytrag zur sittlichen Verbesserung des Zeitalters aus folgenden Gründen: „In diesen Schulen werden die jungen Leute aus allen gebildeten Familien eine geraume Zeit „unterrichtet, sie mögen hernach sich weiter auf eine höhere „Wissenschaft legen, oder sonst ein dem gemeinen Wesen nützliches Geschäfft betreiben, mithin ist der Wirkungskreis „dieser Schulen ungleich größer, als der der Universitäten. — In Schulen hängt es doch auch nicht von dem „bloßen Willen der Schüler ab, ob sie dem Religionsunterrichte, der darin gegeben wird, mit beywohnen wollen, „oder nicht; sie können und sollen vielmehr allerdings von „den Lehrern dazu angehalten werden. — Sie kommen „auch gewöhnlich noch in einem weit unverdorbenern Zustande hinein, als der ist, in welchem sie auf die Universität gehn. — Immer giebt's doch auch noch eine nicht nn-

„beträcht-

eträchtliche Anzahl von rechtschaffenen Aeltern, auf deren Unterstützung der Schullehrer eher rechnen kann, als der Professor auf der Universität, weil die Schüler der gelehrten Schulen in den meisten Fällen während ihrer Schuljahre noch in der Aeltern Hause, oder doch ihrem Geburtsorte ihr in der Nähe sind, da sich in jeder nur einigermaaßen bedeutenden Stadt eine gelehrte Schule findet."

Unter den Vorschlägen, wie gelehrte Schulen zur Beförderung der Religiosität und Moralität wirken sollen, heben wir nur einige Hauptgedanken aus: „Es wäre zu wünschen, daß sich auf jeder Schule nur Einer, der sich am stärksten dazu fühlte, dem Religionsunterrichte widmete, und sich völlig hineinstudirte. — Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, die der Unterricht der flüchtigen Jugend hat, machen dem Religionslehrer die Vorbereitung auf alle einzelne Lektionen durchaus nothwendig. — Den Schülern der untern Klassen muß die Religion so viel möglich durch Beyspiele anschaulich gemacht werden; man muß sich fast eben so mit ihnen darüber unterhalten, wie dieß in Gesprächen unter Aeltern zu geschehen pflegt. Bey den Schülern der mittlern Klassen hat der Lehrer die Religion schon mehr im Zusammenhange vorzutragen. Bey denen aus den höhern Klassen ist gar sehr auf die Zweifel Rücksicht zu nehmen, die der Geist der Zeit hervorgebracht hat. — Vor allen Dingen muß das Herz dieser Jünglinge mit der Moral im Einverständniß gebracht werden. Auch muß es Geschmack, Interesse an den Glaubenslehren, aus denen die Moral die stärksten Motive nimmt, an den Verheissungen der Religion geben lernen. Die Unentbehrlichkeit der Tröstungen des Glaubens muß auch den Schülern empfindbar, und was sie noch nicht selbst erfahren haben, ihnen am Beyspiele Anderer anschaulich gemacht werden. Zum Glück dürfen solche Fälle meistens eben nicht weit herbeygeholt werden, an denen sich deutlich zeigen läßt, wie übel der Lehrer daran ist, oder gewisse andere bekannte und geachtete Personen, die diese göttlichen Verheissungen dran gewesen wären. Auch läßt sich's sehr anschaulich machen, daß alle die, denen diese Tröstungen sehr willkommen waren, in ihren Jünglingsjahren auch nicht ahndeten (ahneten), derselben theilhaftig werden zu können: so wenig es die Schüler ahnden können), die der Lehrer vor sich hat. — Aber auch der

„Verstand muß die festeste Ansicht von den Glaubenslehren „fassen, und zwar vorerst der natürlichen, und dann auch der „christlichen Religion, damit sie Jesum mit höchster Achtung „ansehen, und an ihn glauben lernen. — Die Erzählungen von den durch Jesum und seine Apostel verrichteten „Wunderthaten sind nicht für unsern Bedarf niedergeschrieben; aber ob's nun heilsam und für erleuchtete Lehrer „Pflicht sey, sie durch künstliche Erklärungen aus der Geschichte Jesu und seiner Apostel wegzubringen, und sie in „Handlungen, die bloß nach dem gewöhnlichen Laufe der „Natur erfolgt seyn sollen, umzuschaffen, das ist, dünkt „mich, eine ganz andere Frage. Ich wünsche, daß jeder Religionslehrer in Schulen es den Jünglingen, die er unterrichtet, fühlbar mache, daß es gar nichts Leichtes ist, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen, daß Jesu und seiner Apostel Charakter und Einsichten immer auf die eine oder die andere Weise nicht wenig ins Gedränge kommen, „wenn das, was sie als Wunder vorstellen, nur natürliche „Begebenheiten waren, und daß wir uns am allerwenigsten „ermächtigen dürfen, ausmachen zu wollen, was in diesem „Falle der Weisheit Gottes gemäß gewesen ist, oder nicht, „deren Gang wir ja so wenig ergründen können, da er auf „einen so außerordentlichen Gesandten, als Jesus war, das „damalige Zeitalter auch durch außerordentliche Mittel „aufmerksam zu machen, gar wohl für gut ansehen konnte. — „Es ist höchst nöthig, daß auch außer den Religionsstunden „für Religiosität und Moralität gewirkt werde. — Vor allen Dingen darf in keiner andern Lektion etwas gesprochen „werden, was gegen die Religion ist. — Das gemeinschaftliche Schulgebet kann zur Beförderung der Moralität sehr „nützlich gemacht werden. Sehr heilsam wäre es, in allen „gelehrten Schulen das treffliche Niemeyersche Gesangbuch „für höhere Schulen und Erziehungsanstalten in Gebrauch „zu bringen, da es unstreitig die ausgewählteste Sammlung „ist, die wir bis jetzt in diesem Fache haben. — Strafen „können abschrecken von der Ausübung des Bösen; aber „die innere feste Abneigung von demselben können sie nicht „bewirken, auf welche es doch bey der Besserung vor allen „andern ankommt. Dieß können sie nur in dem Falle, wenn „der Mensch, welcher sich die Begehung des Bösen noch als „Gewinn und Vergnügen vorgestellt hat, sie als unausweichliche Folgen der bösen Handlung, ja schon des sträflichen

lichen Willens dazu, anzusehen gezwungen ist, und sich hierüber fast unmöglich mehr täuschen kann. Schulstrafen können nur in sehr geringem Grade von dieser Art seyn, sie gehören vielmehr fast ohne Unterschied zu den positiven Strafen, und sie hängen entweder von der, im Grunde doch auch nur willkürlichen Bestimmung der Schulgesetze ab, oder sie werden durch die jedesmalige individuelle Gemüthsstimmung und Einsichten des Lehrers, der sie zuerkennt, bestimmt, und nehmen daher oft nur allzusehr das Ansehen der Willkürlichkeit an sich, wodurch sie alle Wirksamkeit zur wahren Besserung verlieren. Lust am Guten und Eifer dafür, gewinnt der Mensch nur dadurch, wenn er, unverblendet durch Leidenschaften, und ruhig bedenkt, wie sehr die Erfüllung unserer Pflicht dem Gefühl unsers Herzens angemessen ist, welcher unermeßliche Gewinn für die ganze Menschheit daraus entstände, wenn jeder Mensch im vollesten Sinne des Worts seiner Pflicht getreu wär, und zu welcher großen Würde jeder Einzelne sich erhebe, wenn Er mit höchster Pünktlichkeit erfüllt, was ihm obliegt, ohne zu fragen, wie weit Andere dieß auch thun, oder nicht, und mit festem Muthe darin beharrt, auch wenn er Widerstand von Andern erfährt. — Indessen will ich damit nicht behaupten, daß es auf gelehrten Schulen zu keinen Strafen kommen solle; vielmehr werden sie wohl immer noch nothwendige Uebel bleiben. — Gut wärs es, wenn Schüler, die ohne gerechte Ursache eine Schule verlassen, auf keiner andern aufgenommen würden.“

Pf.

Der Privaterzieher in Familien, wie er seyn soll. Entwurf eines Instituts zur Bildung künftiger Hofmeister. In zwey Theilen. Von K. H. Heydenreich. Leipzig, bey Martini. 1800 und 1801. Erster Theil. LIV und 250 Seiten. Zweyter Theil. CXXVI und 542 S. 8. 2 Rthl. 20 Gr.

Der Hauptzweck dieses Werks ist die Schilderung und Empfehlung eines Seminars zur Bildung künftiger Hofmeister.

Der thätige, für das Gute eifrige Verfasser wurde, leider! über der Ausarbeitung desselben vom Tode überrascht. Ein Freund der Verewigten, der sich am Ende des zweyten Bandes des Schelle nennt, vollendete diesen. — „Es ist schlechterdings eine Lücke in unserm Erziehungswesen," heißt es S. 463 des 9ten Theils, „daß es kein Institut giebt, in „welchem junge Männer, die die Akademie verlassen haben, „und nun als Hauslehrer thätig seyn wollen; sich die für diese Bestimmung erforderliche Bildung geben können. Der „akademische Unterricht reicht hier nicht zu; man kann bereichert mit Kenntnissen aus allen Wissenschaften die Universität verlassen, und dennoch unfähig seyn, den Pflichten eines Privatlehrers in einer Familie Genüge zu leisten. Der „Entwurf für die Organisation eines solchen Instituts ist bereits beynahe von mir vollendet, und dürfte ganz ausgeführt „in kurzem vor dem Publikum erscheinen." — Daß ein solches, bloß für Privatlehrer bestimmtes Institut, wie es der Verf. schildert, je zu Stande kommen werde, ist freylich unwahrscheinlich. Ein Haupthinderniß möchte wohl dieses seyn, daß Hofmeisterstellen nicht als lebenslängliche; sondern nur als temporäre Bestimmung angesehen werden. Die meisten, die sich diesem Geschäffte widmen, suchen es, sobald als möglich, mit einem Amte zu vertauschen, um heyrathen zu können. Wenn man nun vollends bedenkt, daß der Verf. kaum drey Jahre für hinlänglich hält, um die nöthige Bildung in einem solchen Institute zu erhalten: so wird man wohl einsehen, daß sich nur wenige Subjekte finden werden, die den Willen und das Vermögen haben, nach Verlauf ihrer Universitätsjahre noch diese Zeit auf die Vorbereitung zu einem Geschäffte zu verwenden, dem man nur äußerst selten seine ganze Lebenszeit widmet. Diesem sey nun, wie ihm wolle, wünschenswürdig und nothwendig ist es, daß künftige Privaterzieher vorher die nöthige Bildung erhalten; und so gut sich ein Fonds ausmitteln läßt, um z. B. ein Forstinstitut anzulegen, bey dem man hauptsächlich die bessere Kultur der Waldungen beabsichtigt, eben so gut muß dieses möglich seyn, wenn von Anlegung eines Instituts die Rede ist, das die Veredlung menschlicher Seelen zum Zwecke hat. Nur auf ein so specielles Institut, wie es der Verf. in seinem Plane entworfen hat, wird man müssen Verzicht thun, und Rec. tritt dem Einwurfe gegen dasselbe bey, der in der Vorrede zum zweyten Theile angeführt wird: „daß nämlich ein ge-

„meins

reinschaftliches Seminarium für künftige öffentliche Schullehrer und künftige Privatlehrer, wenn es nur wohl eingerichtet iſt, zur Vorbereitung und Bildung von dieſen völlig Genüge leiſten könne, wie es Herr Niemeyer in ſeinen Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, 2. Th. S. 6—11 vorgeſchlagen hat. — Nun noch die Frage: Sollen dergleichen Seminarien in Univerſitätsſtädten, oder lieber an andern Orten angelegt werden? Der Verf. erklärt ſich für das erſtere; Herr Dr. Niemeyer aber für das letztere. Rec. tritt der Meinung des Verfaſſers bey. Das Beſte würde nach unſerm Urtheile ſeyn, wenn mit jeder Akademie ein Seminarium für künftige Privaterzieher und Schullehrer verbunden wäre, das diejenigen ſtudierenden, die der Direktion deſſelben für fähige und würdige Mitglieder erkannt, neben den gewöhnlichen Vorleſungen beſuchen könnten. So würde das bereits erwähnte Haupthinderniß der Frequenz eines ſolchen Seminariums am ſichterſten gehoben werden. Diejenige Univerſität, wo man das erſte anlegte, würde einen großen Zuwachs von Studierenden erhalten, und um den nämlichen Vortheil zu erreichen, würde man ſich auch in andern Univerſitätsſtädten zur Errichtung ſolcher Inſtitute veranlaßt finden. — Rec. hält es nun noch für Pflicht, das von ihm angezeigte Werk allen denjenigen zu empfehlen, die zur Errichtung des erwähnten Seminariums beytragen, oder auch daran arbeiten können und wollen. Findet ſich gleich Manches in demſelben, das zur wörtlichen Ausführung zu ſchwer, aber nach der Lage der Dinge wohl gar unmöglich iſt: ſo enthält es doch einen Schatz von Ideen, beſonders über intellektuelle, moraliſche und äſthetiſche Bildung der Jugend und ihrer Erzieher, welche gewiß verdienen, ernſtlich erwogen, und wo möglich, angewendet zu werden.

Wm.

Chreſtomathia latina in uſum ſcholarum trivialium congeſta ab *Juſto Andrea Leppichler*, Praec. Calv. Tubingae, ſumtibus Herbrandt. MDCCCI. 14 Bogen 8. 9 gr.

2. Lateinisch-deutsches Lehrbuch für die ersten Anfänger. Zur schnellern, sichrern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch, das Gute in der Methode des weiland allbeliebten Comenius ohne seine Fehler zu behalten, von G. G. *Schütz*. Leipzig bey Baumgärtner. 1802. 17 Bogen gr. 8. 1 Rt.

Die beyden hier angezeigten Bücher haben die Erleichterung des Elementarunterrichts in der lateinischen Sprache zur Absicht. Die Chrestomathie Nr. 1. ist, laut einer Vorrede, vom Superintendent Gaum zu Calw für Knaben vom 7ten bis zum 14ten Jahre bestimmt, und besteht, wie gewöhnlich alle bisherigen Sammlungen dieser Art, aus Stellen mancherley Inhalts aus den lateinischen Klassikern. Da sind in 11 Abtheilungen: Sentenzen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, philosophische, historische, geographische und physische Sachen, auch oratorische und poetische Stellen. Im Ganzen betrachtet, kann diese Sammlung den guten und zweckmäßigen, die wir sonst schon haben, beygesellt, und zum nützlichen Gebrauche empfohlen werden. Aber besser wäre es gewesen, statt daß jedesmal unter dem Texte, die etwas schweren Worte übersetzt sind, ein kleines Wortregister anzuhängen.

Nr. 2. soll ein verbesserter Comenius heißen, worin Sprachunterricht mit Sachunterrichte verbunden wird. In dem kurzen und lehrreichen Vorberichte ist der Entwurf angegeben, wornach das Buch ausgearbeitet worden, und in der Ausführung selbst erkennet man mit Vergnügen die Hand des Meisters. Es wird nicht nur Uebung in der Lateinischen, sondern auch zugleich in der Muttersprache beabsichtet, und zu dem Ende kommen auch die lateinischen Aufsätze deutsch vor. Zuerst nämlich eine Reihe von 60 lateinischen Aufsätzen in Form der Erzählung, des Gespräches, u. s. w. dann folgen ihnen dieselben Aufsätze deutsch, und daran schließt dann wieder eine Reihe lateinischer, und so durchs ganze Buch.

Es wird noch als Fortsetzung eine zweyte Abtheilung versprochen, bey der sich Abbildungen finden sollen von einigen

gen Gegenständen aus der Naturgeschichte, und über den Gebrauch dieses Buchs selbst sind am Schlusse der Vorrede einige Winke gegeben, die, wenn man sie benutzt, ohnfehlbar machen müssen, daß der Erfolg mit der Absicht zusammentreffe.

Fl.

Friedrich Meisner's Alpenreise mit seinen Zöglingen, für die Jugend beschrieben. Leipzig, bey Barth. 1801. 212 Seiten 8. 18 gr.

Die Idee des Verf. verdient Beyfall, und sein Vorsatz, eine Reihe ähnlicher Reisebeschreibungen folgen zu lassen, alle Aufmunterung. Wird der Verf. seine physikalischen Kenntnisse immer mehr zu berichtigen, und seinen Vortrag so faßlich und korrekt als möglich zu machen suchen, so wird seine Sammlung von Alpenreisen, für die Jugend bearbeitet, gewiß ein sehr brauchbares und zu empfehlendes Lesebuch werden. Daß dieses nur von ihm abhängt, dann hat er seinen bisherigen Werkchen Beweise gegeben. Ueberall verräth er Eifer für das Gute und Schöne, überall zeigt er sich als einen sorgfältigen Erzieher, und warmen Kinderfreund. Nur — ohne gesagt — noch mehr Bestimmtheit, Genauigkeit und Klarheit in Gedanken und Ausdruck, und er kann des allgemeinen Beyfalls versichert seyn. Man findet übrigens hier eine kleine Reise von Bern nach Thun, u. s. w. nach Lauterbrunnen und Grindelwald.

Gh.

Encyklopädie für die weibliche Jugend. Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät Maria Theresia mit allergnädigster Bewilligung unterthänigst gewidmet von der Verfasserinn. Prag, in Kommission bey Widtmann. 1802. 42 und 299 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wir wissen nicht, warum diese Schrift, die der schon längst verstorbenen Maria Theresia gewidmet ist, so spät erschien.

Wir wollen doch nicht hoffen, daß hier nur bloß um ein altes Buch ein neuer Titel geschlagen worden. Uebrigens hat die Verfasserinn unstreitig mit Ernst und Besonnenheit über die geistigen Bedürfnisse der weiblichen Erziehung nachgedacht, und ihr guter Wille möchte so gern jener wichtigen Kunst die möglichst beste Ausdehnung geben. Mit den bisherigen Erziehungsmanieren, die freylich wohl zum Theil ins Lächerliche fielen, ist sie nichts weniger als zufrieden. Selbst in der gesammten pädagogischen Literatur neuerer Zeiten findet sie [wohl etwas zu voreilig] nichts, als Bruchstücke, und nirgends ein Ganzes. Nur ein Buch erhebt sie in pädagogischer Rücksicht für die weibliche Jugend über alle übrige Erziehungsschriften, — nämlich das bekannte Magazin der Frau von Beaumont in 12 Bänden. Diesem Buche habe sie es zu verdanken, daß sie nicht so, wie unzählige andere Mädchen, in ihrer Jugend moralisch verkrüppelt und verzogen worden sey. Nach Anweisung desselben sey sie überall angehalten worden, — streng ihre Pflicht zu thun, und ihr ganzes Leben auf Pflicht und Gewissenhaftigkeit zu berechnen. Die Vernachlässigung dieser heiligen Maxime sey der Grund aller Mißgriffe und Verirrungen in der neuern Erziehungskunst gewesen. „Bey alle den tausendmal tausend (??) Vorschriften vergaß man, Pflichtgefühl in die jungen Herzen zu pflanzen. Die Leichtigkeit, welche man auf die Belehrungsart zu bringen suchte, gieng auf die Erziehung über. Alles mußte leicht, alles mußte spielend seyn; die ernsthaftesten und ehrwürdigsten Gegenstände in Unterhaltungen umgeschmolzen werden.“ [Geschieht dieß in dem korpulenten Magazin der Frau von Beaumont nicht auch?] „Und sehr! unsere Mädchen und Jünglinge haben nichts, als spielen gelernt. Als Kinder spielten sie bey der Erlernung ihrer Pflichten, — jetzt spielen sie mit der Ausübung dieser — Pflichten,“ u. s. w. Indessen passen diese pädagogischen Befehdungen nicht mehr ganz auf unsere Zeiten. Die Spielmethoden des Unterrichts haben, wie die Verfasserinn weiter unten selbst bemerkt, ihren Abschied bekommen, die wüthigsten Vertheidiger der Spielmanier sind nach dem Sturz der — lächerlichen Philanthropine nach und nach etwas vernünftiger geworden, und man ist in neuern Zeiten sogar in das andere Extrem gefallen, — indem man, bey dem neumodigen zu frühen Reifwerden der menschlichen Seelen, und dem in allen Ständen so seltsam angeblasenen Egoismus

nus, — den jungen Leuten faßt in allen Schulen eine alles erschlingende Vielwisserey aufzudringen sucht, und das Talent, ehe es das Viele tragen und fassen könnte, mit einem Baste hundertfacher Kenntnisse überladet. Etwas anmaaßlich und nicht sehr schmeichelhaft für die Männer ist folgende Anrede der Verf. an uns: „O liebe Männer! befasset euch niemals (??) wieder mit der weiblichen Bildung! Fühlen könnt ihr wohl, was das Weib euch seyn soll; aber es dazu zu bilden, wird euch — nie gelingen. Der weibliche Geist ist zu fein und zugleich zu flüchtig, um nicht entweder unter euern herben Händen zu brechen oder zu verfliegen.“ Dieß ist weiter nichts, als eine aufgesuchte Floskel. Wenn Männer junge Mädchen erziehen, so geschieht dieß nicht sowohl mit den sogenannten — herben Händen; sondern mit zu vieler Nachsicht und Schonung, und aus dieser Schule kommen dann die egoistischen, durch ihren Selbstdünkel unausstehlichen und verzogenen Thörinnen, welche so oft die Geißel ihrer Männer, ihrer eigenen hochgelahrten Väter und ihrer bedauernswürdigen Kinder würden. — Weiber ohne alle Festigkeit des Charakters, — ohne Sinn für Pflicht und zarte Weiblichkeit, — halbe Männer, und eben darum als moralische Zwittergeschöpfe untauglich zu alle dem, was das Weib in seinem heiligen Berufe ist und seyn soll.

Gegenwärtiges Werk wird nun in mehreren Bänden, als eine wirkliche Umschmelzung des Beaumontschen Magazins, erscheinen. Diese Idee verdient Aufmerksamkeit, und die Verfasserinn fühlt sich dazu gleichsam berufen, weil sie selbst 14 Jahre lang praktische Erzieherinn gewesen ist, und einen leichten, gefälligen, obgleich nicht immer ganz korrekten Vortrag mit einer nicht gemeinen Beobachtungsgabe verbindet. Daß sie die letztere besitzt, siehet man unter andern auch an der richtigen Aufzählung der Hauptfehler, welche bisher in dem Erziehungswesen geherrscht haben, und daß sie mit Fleiß an diesem Buche selbst arbeitet, mag die Versicherung beweisen — „daß es alles (???) enthalten soll, was ein Mädchen, von welchem Stande es auch sey, theils nothwendig wissen muß, theils auch nur zur Verzierung wissen soll.“ Dieß ist in der That zu viel gesagt, und jeder vernünftige Leser wird in dem Buche selbst nicht nur Vieles angehäuft finden, was ein — Mädchen nicht nur nicht wissen muß; sondern was ihr auch überhaupt keinen Nutzen schaffen kann.

Das

Das Buch hat den Fehler aller Magazine; — es ist in gewissem Betracht zu voll, und in einem andern — zu leer. Einzelne Kleinigkeiten füllen ganze Seiten, und den größten Theil dieses ersten Bandes machen die Erzählungen aus dem ersten Buch Mose mit allerley sogenannten — Nutzanwendungen in einer bekannten alten Lehrmanier aus. Hier und da sind neuere pädagogische Schriftsteller benutzt, und wir hoffen, daß dieß im Folgenden noch mehr geschehen wird, wenn dieses Werk wirklich eine sachreiche, unsern Zeiten angemessene Umschmelzung obiger Beziehungsschrift genannt werden soll.

Pr.

Idee und Versuch eines Uebungsmagazins, wie ein jeder Schullehrer auf dem Lande es haben sollte. Auch ein Beytrag zur Verbesserung des Landschulunterrichts. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1802. 895 S. 8. 1 Rf. 16 gr.

Der Verfasser hat sich unbeschreiblich viel Mühe gegeben, einen Plan zu ersinnen und zu beschreiben, wodurch er wichtige Verbesserungen im Landschulunterrichte zu Stande zu bringen glaubte. Dem Hauptzwecke hat er viele heilsame Betrachtungen und Vorschläge zum Besten des Landschulwesens vorangeschickt. Den Hauptfehler im Zustande der Landschulen findet er im Mangel eines vollständigen und genau berechneten Plans. Wenn man freylich eine ununterbrochen fleißige Frequenz der Landschulen annehmen dürfte: so ließe sich über bessere Plane viel Gutes sagen; da jenes aber wohl nie zu erwarten seyn wird, und überhaupt von den Landleuten nicht alles nach aller Strenge verlangt werden kann: so ist auch nicht viel mehr zu thun, als daß ein Schulplan angenommen und befolgt werde, wodurch die Kinder höchstens in drey Hauptklassen eingetheilt, die Lehrgegenstände, ihrer Materie und Form nach, in eine gewisse Ordnung gebracht, und die Stunden so gut benutzt werden, als es möglich ist. In Landschulen, wo ohnehin mehrentheils nur ein Lehrer den ganzen Haufen unterrichten und regieren muß, läßt sich wohl kein so genau berechneter Maasstab in Rücksicht auf

mehre-

ehrere Unterabtheilungen der Kinder nach ihren Fähigkeiten
nd Fortschritten, auf eine sorgfältige Abstufung des Unter-
chts nach mehreren Graden, auf eine bis auf die Minute
stimmte Zeitgränze, wornach der Unterricht ertheilt werden
ll, annehmen, als der Verf. vorschlägt. Schade, daß er
if einen solchen bis in das kleinste Detail gehenden Plan so
el Zeit und Mühe verwendet hat. Denn dieser äußerst aus-
hrliche Plan nimmt wohl die Hälfte des so viele Seiten
arken Buchs ein. Mit diesem Plane steht nun die Haupt-
ee des Verf., das Uebungsmagazin, in der genauesten Ver-
ndung. Dieses Magazin soll nämlich in einer möglichst-
oßen Sammlung von geschriebenen Materialien bestehen,
elche von den ersten Anfängern bis auf die letzten Uebungen
n Schreiben und Rechnen, und zwar nach genau bestimm-
n nie zu verwechselnden Abstufungen, Unterrichtsexempel
nthalten, und den Kindern als Vorschriften vorgelegt wer-
en sollen. In diesen unzähligen geschriebenen kleinern oder
rößern Blättern sollten nun alle Gegenstände des Unterrichts
rschöpft seyn, und kein Kind sollte aus der Schule entlassen
erden, bis es diesen ganzen Kursus durchgemacht hat. Um
nn die Befolgung seiner Vorschläge zu erleichtern, liefert er
lber eine große Menge solcher Vorschriften, welche die zwey-
e Hälfte des Buchs einnehmen, und in der That sehr brauch-
ar sind. Von dieser Seite ist das Werk Lehrern in niedern
Schulen vorzüglich zu empfehlen; und wenn auch gleich
nanchmal die gebildetesten und bereitwilligsten unter ihnen,
enn sie sich die Mühe geben, das Buch von Anfang bis zu
nde zu lesen, den Kopf schütteln sollten: so werden sie ge-
iß auch Vieles darin finden, was ihnen sehr brauchbar seyn
ird. Wenn es dem Verf. gefiele, noch eine ausführliche
Inhalts- und Druckfehleranzeige nachzuliefern: so würde er
in gutes Werk thun. Auch haben wir in unserm Exemplar
ie Tafeln vermißt, worauf in dem Buche Beziehung genom-
en worden ist.

Anweisung zum Katechisiren, besonders nach dem kleinen Auszuge aus der heil. Schrift, welcher zum Gebrauche für die evangelischen Schulen in dem Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz, worin sowohl Anleitung zum Katechisiren über-

überhaupt, als auch besonders zur nützlichen und leichtey Behandlung dieses Lehrbuchs gegeben wird. Breslau, Hirschberg und Lissa in S. Pr., bey Korn dem Aeltern. 1802. XXIV und 278 S. 8. 16 gr.

Dieses Buch verdient unter den Anweisungen zum Katechisiren einen vorzüglichen Platz. Um deßwillen ist es Schulhaltern sehr zu empfehlen. Der Vers. hat die Regeln deutlich und bestimmt vorgetragen, die Fehler gezeigt, welche man vermeiden muß, und seinen Unterricht mit guten Beyspielen belegt.

Anweisung für deutsche Landschullehrer, welche sich mit den vorzüglichsten Grundsätzen der angesehensten Schriftsteller, die vernünftigste Art in Landschulen zu katechisiren, bekannt machen wollen. Von Rudolph Magenau. Stuttgard, bey Löflund. 1802. 192 Seiten 8. 12 gr.

Der Verleger läßt zum Besten der Landschullehrer die Hefte der kleinern Handbibliothek des Verfassers mit besondern Titeln abdrucken, und hat mit dem angezeigten Buche den Anfang gemacht. Da die Nutzbarkeit der Magenauischen Handbibliothek schon bekannt ist, und dieses Büchlein eine Sammlung von Anweisungen und Katechisationen aus den besten Schriftstellern dieser Art enthält, deren Namen Hr. M. jedesmal anführt, die Arbeiten jener Männer aber in unserer Bibliothek schon recensirt worden sind: so bedarf es hier bloß der Anzeige, daß das obige Buch erschienen, und zum Unterrichte und Gebrauch der Landschullehrer sehr zweckmäßig sey.

Anleitung, wie Kindern die Erlernung der zehn Gebote nützlich und anwendbar gemacht werden kann. Ein Hülfsbüchlein für Aeltern und Lehrer, welche ihren Kindern diese Gebote lernen (lehren) wollen

und

und ſollen. Arnſtadt und Rudolſtadt, bey Langbein und Klüger. 1802. 66 Seiten 8.

Sehr gute Materialien zum Unterricht der kleinen Landuber über die 10 Gebote. Der Verfaſſer, welcher ſich hinr der Dedikation Karl Heinrich Biel nennt, hat zuerſt m für ſolche Kinder anwendbaren und begreiflichen Sinn igezeigt, leicht faßliche und paſſende Sprüche und Liederverſe nzugeſetzt, die Lehren und Warnungen, welche in jedem ebote liegen, kurz bemerkt, und endlich alles durch hinzufügte Erzählungen erläutert. Dieſe Art, den Katechismus r Landſchullehrer zu behandeln, ſcheint uns beſſer zu ſeyn, s weitläuftige Zergliederungen und beygefügte ausführliche atechiſationen, ob wir gleich dieſen ihren vorzüglichern Werth, beſonders als Methodik, nicht abſtreiten wollen: nn große Bücher koſten viel, und Mancher hat weder Zeit ch Geduld, ſie ganz zu leſen. Eine ſolche Anleitung aber, ie die angezeigte iſt, kann leicht angeſchafft und geleſen werden, und iſt doch dabey ſo faßlich und reichhaltig, daß der ndſchullehrer ſehr unwiſſend ſeyn müßte, der ihn nicht gut brauchen verſtünde.

D.

geln der Vorſicht zur Belehrung der Kinder über Erzeugung, und Warnung vor Sünden der Wolluſt, von H. F. Rehm, Metropolitan zu Wald-Kappel in Niederheſſen. Fürth, im Büreau für Literatur. 1802. VIII und 238 Seiten 8. 14 gr.

s iſt immer die Frage geweſen: Soll man die Jugend er die Geſchlechtstheile, über Erzeugung und Fortpflanng belehren, und vor Wolluſtſünden warnen, oder nicht lmehr ein heiliges Stillſchweigen darüber beobachten? ieſe Frage erörtert der Verf. im erſten Abſchnitt dieſer chrift; ſtimmt für die Belehrung der Jugend darüber; d führt deßwegen überzeugende Gründe an. Im zweyten ſchnitt theilt er darauf die Regeln der Vorſicht mit, welbey Ertheilung dieſes Unterrichts beobachtet werden müſſen.

sen. Bey Beobachtung dieser Regeln kann diese Belehrung allerdings vorgenommen werden, und so wird sie auch von großem Nutzen seyn; die Aeltern aber, welche eine solche Belehrung unternehmen wollen, mögen sich prüfen, ob sie auch alle die hier vorgelegten Regeln der Weisheit ergründen und ausführen können. Diese Schrift wäre demnach allen Aeltern zu empfehlen, daraus sie sich zugleich selbst belehren könnten, wie sie dann dieß wichtige Geschäfte unternehmen und ausführen sollen.

Zo.

Viel Sinn in wenig Worten, oder Aufsätze (nur Sätze) aus der Natur und Moral für die erwachsene Jugend, verfaßt von Cajetan Karg, Schullehrer im Fürstlich. Stift Kempten. Augsburg, bey Seidle. 1803. 112 S. 8. 30 Kr.

Unter diesem hochklingenden Schilde hat Hr. K. eine Sammlung von Bemerkungen und Sittensprüchen zusammengetragen, die allerdings manche lehrreiche Wahrheit enthalten, und zu rechter Zeit angewendet, wirklich zur Beförderung eines bessern Wandels beytragen können; die aber auch von dem gewöhnlichen Fehler solcher Sammlungen häufige Spuren an sich tragen, daß das Wahre entweder gemein und alltäglich, oder nur durch gesuchte Antithesen und Bilder ein Schein von Wahrheit hervorgebracht worden ist, der einseitig, wie er aufgestellt ist, angenommen, nothwendig auch zu einer schiefen Handlungsweise verleiten muß, oder dem endlich ohne Zusammenhang ein moralischer Schluß angehängt ist. Hr. Karg scheint sich aber so sehr in diese aphoristische, pretiös-klingende Manier verliebt zu haben, daß selbst seine statt der Vorrede gesetzte Erklärung in diesem Tone geschrieben ist, welches sowohl den Grund des Zusammenhangs als der Trennung schwer aufzufinden macht, und wovon wir also gleich zur Probe den Anfang abschreiben: „Gott gab uns Füße zum Gehen, nicht aber zum Kriechen, noch weniger verbotene Wege zu betreten: eine Zunge, einander zu belehren, zu trösten, zu warnen, zu ermuntern; nicht aber einander zu necken, zu täuschen oder gar zu verläumden.“

„Der

„Der Allmächtige gab uns Hände zur Arbeit, zu wechselseitiger Mitwirkung und Hülfe, zum Anbauen und nicht zum Zerstören. Er gab uns ein gefühlvolles Herz," ꝛc. und so geht es, was Niemand ahnden wird, fort, zu dem Schluß: „Die Letzten können auch zu seiner Zeit die Ersten werden." — Hier findet aber nun hier den Uebergang in der Gedankenfolge, wenn es gleich darauf heißt: „Liebe junge Freunde und Freundinnen! leset Wenig auf einmal; aber oft und mit möglichster Aufmerksamkeit."

Hr. K. hat zwar seiner Schrift das Motto vorgesetzt: „es liegt gar nichts daran, wer etwas gesagt oder geschrieben habe); aber alles ist daran gelegen, daß es wahr und gemeinnützig sey; was allerdings wahr ist." Da es aber dem Werth der Wahrheit eben so wenig schmälert, als ihn erhöht, sich ihren Urheber zu wissen, und dieses, auch ohne das Vortheil des Ansehens zu nähren, ihr selbst in mancher Rücksicht mehr Eingang verschaffen kann: so dürfte besonders in diesem Falle, wo man sonst selbst in den Verdacht kommen könnte, sich mit fremden Federn schmücken zu wollen, und wo also eben die Vorschrift: jedem das Seine, jeden Schein der Anmaaßung verbietet, gewiß nicht verwerflich oder gar tadelhaft gewesen seyn, seine Quellen angegeben zu haben. Zum wäre wenigstens genug da gewesen, da das Schriftchen wirklich mit einer Art von Verschwendung sehr weitläuftig auf Schreibpapier gedruckt ist, wovon, wenn die kleinen zerrissenen Sätze ein wenig näher zusammengerückt worden wären, leicht die Hälfte hätte erspart werden können. Den Anfang machen „Entgegengesetzte Sätze," wovon der sinnliche Satz den gegenüberstehenden moralischen Satz in ein helleres Licht setzt. Z. B.:

1.	1.
„Das Licht verjagt die Finsterniß."	Die Wahrheit vertreibt den Irrthum.
2.	2.
Was die rechte Hand thut, soll die linke nicht wissen."	Man soll das Gute wegen Gottes, nicht aber wegen der Menschen Beyfall thun.

„Eine einzige tapfere That um einer gerechten That willen macht noch keinen Helden.“ ist Niemand gleich ein Gerechter.

Der zweyte Theil enthält: „Allerley Sätze für Kopf und Herz,“ z. B. „Wie die Liebe, so das Leben des Menschen. „Was nicht liebt, lebt nicht,“ was sich die erwachsene Jugend gewiß nicht vergebens gesagt seyn lassen wird, oder: „Alles „Geschehene (also auch was durch den Lasterhaften geschieht?) „ehre, wie den, ohne dessen Willen oder Zulassung nichts geschehen kann.“ N. 150. „Welche Pein ist größer, als die — allezeit zu wollen, was niemal (s) seyn wird — und „das allezeit nicht wollen, was nie nicht seyn wird?“ für jemande Leute leicht, solche spitzfindige Fragen aufzulösen. N. 118. „Sey klug und gut, und vertraue auf Gott,“ kann auch aber dieser bloße Zuruf dazu vermögen, wenn ihn nicht andere Gründe dahin bringen? Am Ende verliert Hr. K. seine jungen Leser ganz aus den Augen, und giebt zum Beschluß eine kurze Erinnerung, um auf diesen, oft mühseligen Lebensreisen nicht muthlos zu werden, was bey jenen, wenigstens so weit Rec. sie kennt, doch nicht so leicht zu fürchten ist. Daher die Aufforderung: „doch Geduld, lieber Dulder! liebe Dulderinn! harre noch eine kleine Weile aus, verzage nicht, denn „die Erlösungsstunde wird früher schlagen, als du vermuthest,“ ihnen nicht sehr tröstlich seyn kann.

Mh.

Nützliche Kenntnisse für die Jugend. Salzburg, bey Oberer, (ohne Jahrzahl) (1802) 86 Seiten 8. 20 Kr.

Wahrscheinlich ist dieses Büchlein bloß ein Produkt der Spekulation des Verlegers, auf seine eigene Gegend berechnet, was ohne Zweifel auch aus dem Beysatze auf dem Titel, daß es in seiner eigenen Behausung in dem Hauptbolgarten zu haben sey. Da keine Vorrede über den Plan und Zweck desselben Auskunft giebt, und doch auch die innere Einrichtung nicht auf eine besondere Bestimmung schließen läßt: so dünkte es, wenn es nicht bloß eine Verjüngung einer alten verlege-

nen

en Waare iſt; auch eben ſo leicht für das Machwerk eines
terariſchen Marktheifers angeſehen werden, der doch ſelbſt
och ſo viel Einſicht hatte, daß ſein Werk für die Bedürfniſſe
r gegenwärtigen Zeit zu dürftig ausgefallen ſey, und daher
eislich die Jahrzahl wegließ. Iſt die Jugend in und um
alzburg nicht beſſer mit Hülfsmitteln nützlicher Kenntniſſe
rſehen, und kennen ihre Anführer die beſſern Schriften un-
rer Zeit ſo wenig, daß noch ſolche nöthig ſind: ſo iſt ſie in
r That zu bedauern. Im übrigen Deutſchland hat man
it der Erſcheinung des einſt beliebten Leipziger Handbuchs
an deren ſchon weit beſſere, da hier nur ein Auszug aus je-
em mit Weglaſſung von Frag und Antwort gemacht zu ſeyn
eint. Allerdings gehören die darin vorgetragenen Kennt-
ſſe nicht nur unter die nützlichen; ſondern ſie ſind wohl jetzt
dem gebildeten Menſchen nothwendig; allein durch ſo ma-
re Definitionen und unbedeutende und oft unrichtige Angab
n kann dieſem Bedürfniſſe nicht abgeholfen werden. Ohne
inleitung oder Ueberſicht fängt das erſte Stück gleich an,
on der Naturlehre. „Die Naturlehre iſt jene Lehre,
welche die Beſchaffenheit und Eigenſchaften der Körper un-
erſucht. Natur heißt man hier alle vorhandenen
Körper; und ein Körper iſt das, was aus Theilen zuſam-
engeſetzt iſt, und einen Raum einnimmt.“

„Allgemeine Eigenſchaften der Körper ſind, daß ſie ei-
en Raum einnehmen; daß ſie ſich bewegen, das iſt, von
einem Orte zum andern gebracht zu laſſen; daß man ſie theil-
en kann, und daß ſie eine gewiſſe Schwere haben.“

§. 2. Von der Erde.

„Die Erde, jener große Körper, auf welchem wir Men-
chen uns befinden. Sie iſt rund, doch nicht ganz; denn
ey den Enden (wo alſo der Schüler glauben muß, daß
ie aufhöre oder unterbrochen ſey) iſt ſie etwas eingedrückt, ꝛc.
Das Merkwürdigſte auf der Erde ſind die Berge. Ein Berg
ſt ein Stück Erdreich, das weit über die übrige Erdfläche
mporragt, und oben ſpitziger und unten breiter iſt.“ ꝛc. S.
. „Die evangeliſch-lutheriſche Religion iſt, die ein
Auguſtiner-Mönch und Prieſter in Sachſen, Martin Lu-
her, gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts geſtiftet.
Sie weicht in vielen wichtigen Glaubenslehren von der ka-
holiſchen ab. Die reformirte oder kalviniſche iſt, die

„Johann Kalvin, ein Franzose und Lehrer der Gottesgelahrtheit in der Schweiz, fast um die Zeit gestiftet hat. Sie unterscheidet sich gleichfalls von der katholischen durch viele „Irrlehren, ꝛc. „Die Vorsteher der katholischen Kirche sind „nach der Einsetzung Jesu folgende: 1) Der Papst, 2) die „Bischöfe, 3) die Priester," ꝛc. S. 81. „Die berühmtesten Maler unter den Alten waren Zeuxis, Parrhasius und „Apelles; unter den Deutschen: Albrecht Dürer, Holbein „und Kranach." Doch dieses mag genug seyn, um von der Genauigkeit und Bestimmtheit des Verf. Beweise zu geben, und zu zeigen, was in seinem Werke zu suchen sey.

Bl.

Väterliche Winke an junge Frauenzimmer über ihre Bestimmung als Mädchen, Gattinnen, Hausfrauen und Mütter; allen edlen Töchtern Deutschlands gewidmet von Karl Rose. Hannover, bey Ritscher. 1802. 230 S. 8. 20 K.

Väterlich können diese Winke im ganzen Sinne des Worts genennt werden; denn sie sind so gutgemeint, so herzlich und liebevoll, daß sie jedes verständige Frauenzimmer mit lebhaftem Dankgefühl aufnehmen wird, und aufnehmen muß. Zunächst war dieses lehrreiche, aus einer zartfühlenden Seele hervorgegangene Büchlein für die Gattinn des Verf. und dessen Schwester bestimmt. — Jetzt übergiebt er es dem ganzen weiblichen Publikum mit einer S. VI sehr richtig gedachten Bemerkung: „daß nichts geschickter sey, auf Mehrere zu wirken, als was recht genau auf Einzelne berechnet war." Zugleich erklärt der Verf. mit einer achtungswerthen Bescheidenheit, daß er die in seinem Buche aufgestellten Maximen für nichts Neues ausgebe, daß er aus vielen andern schätzbaren Quellen geschöpft habe, u. s. w. daß man aber auch an gute Wahrheiten nicht genug erinnern und sie nicht sorgfältig genug verbreiten könne. Uebrigens schränken sich die meisten seiner Maximen auf Betrachtungen ein, die ihm mit dem Charakter und den Sitten unsers Zeitalters am nächsten verwandt, und einer Erwähnung am ersten würdig zu seyn schienen. Unstreitig hat der Verf. bey seiner geschickten Behandlung

lung des Ideenkreises die Absicht nie aus dem Auge verloren, warum er schrieb, und dieß macht seinen Vortrag — (einzelne etwas zu gedehnte Perioden und Wiederholungen ausgenommen, die bey einem oft zu lebhaften Fluß der Rede unvermeidlich waren) meistentheils so herzlich und anlockend. Nachstehende Noten mögen es beweisen, daß wir dieß Büchlein mit Aufmerksamkeit gelesen, und den Verfasser nicht meyisch beurtheilt haben. Das Gemälde S. 17 u. f. eines ausgebildeten und vollkommenen weiblichen Charakters ist freylich wohl in der Wirklichkeit nicht vorhanden, und scheint daher nur als eine freundliche Fiktion dazustehen; allein man muß die gute Absicht des Verf. hierbey nicht verkennen. Der menschlichen Schwachheit soll hiermit nur ein Ziel vorgezeigt werden, wonach sie streben muß, wenn sie sich dem Vollkommenen nähern will, und insofern haben alle Ideale dieser Art eine gewisse gutmüthige Tendenz, die man ehren und nicht verspotten soll. Uebrigens ist uns der Kontrast dieses Gemäldes mit einer Behauptung weiter unten S. 58 ein wenig aufgefallen, worin gesagt wird: daß man dem weiblichen Charakter in der Regel, und nicht ganz mit Unrecht allen Charakter absprechen könne. Diese Behauptung ist von einigen neuern Charakterzeichnern des weiblichen Geschlechts mehr hingeworfen, als bewiesen worden, denn die Erfahrung scheint bey vielen Weibern das Gegentheil anzudeuten. — Muth und Entschlossenheit bey einmal gefaßten Vorsätzen, ihr bestimmter Eigensinn und Eigenliebe, unerschütterliche, feste Treue, wenn sie einmal mit Herzenswärme lieben, fast — eine in allen weiblichen Seelen wohnende Neigung zur Herrschsucht, und der noch allgemeinere Hang, zu gefallen — können und dürfen doch wohl Grundcharakterzüge des weiblichen Geschlechts genennt werden, nicht zu gedenken, daß der Wille eines vernünftigen Wesens, als solcher, durchaus auch bey einer sehr schwankenden Natur etwas Charakteristisches an sich tragen muß, wenn man ihn von bloßer unwillkürlicher Brutalität unterscheiden soll. Das Bild, was der Verf. S. 58 und 59 von der Veränderlichkeit des weiblichen Charakters sagt, paßt sich so gut auf die Männer, als auf die Frauen. Sehr wahr ist es hingegen, wenn die wirkliche Veränderlichkeit der letztern vorzüglich ihrer Erziehung und dem Umstande zugeschrieben wird, daß die meisten zu früh aufhören, den Geist zu bilden, aufhören.

Die Winke, welche hier in dieser Hinsicht den jungen Mädchen gegeben werden, wer-

dienen die aufmerksamste Beherzigung, wozu auch noch die weiter unten folgenden Klugheitsmaximen zu rechnen sind. Die Regeln der Vorsicht, welche der Verf. S. 91 bey Verheyrathungen giebt, mögen wohl selten anwendbar seyn. Nichts ist natürlicher, als daß die einmal erwachte Liebe die schleunigen Verlobungen sucht und wünscht, weil es zu ihrer Natur gehört, — sich in dem Besitze des geliebten Gegenstandes festzusetzen. Außerdem könnte das Verzögern der Verlobungen oft Seelen von einander trennen, die mit einander unaussprechlich glücklich geworden wären, und in unsern Zeiten, worin aus mehreren Gründen die Ehen immer seltener werden, hat man ohnehin nicht Ursache, mit einer ehelichen Verbindung der Töchter langsam zu Werke zu gehen; — wie denn auch S. 92 das lange Zurückhalten des Jawortes von dem Verf. selbst widerrathen wird. Eben so widersprechend sind die Aeußerungen des Verf. S. 103, — wo er sagt: daß es heutzutage fast ein Bedürfniß geworden sey, daß sich die Männer Buhlerinnen halten, — und doch warnt er weiter unten vor der Eifersucht, als einem ungeheuren Affekte. Wenn es in der gesitteten Welt wirklich so arg hergeht, wie der Verf. meint: so könnte man doch den bessern Frauen ihr Mißtrauen gegen die Männer nicht verargen, — oder man müßte sie vorher zu so seelenlosen Maschinen machen, wie sie die bekannte Elise, oder das Weib wie es seyn sollte, aufstellt. Mit wahrer herzerhebender Begeisterung endigt der würdige Verf. S. 121 das Bild einer glücklichen Ehe, das keiner unserer zärtlich gestimmten Leser ohne Rührung aus den Händen legen wird. Dahingegen dürften die Rednerkünste, womit S. 135 ein mittelmäßiges Vermögen erhoben wird, wohl nicht so leichten Eingang finden; obgleich auch hier viel Wahres gesagt worden, und die sich selbst genügende Philosophie des Lebens damit vollkommen übereinstimmt. Die Pflichten der Hausfrau und Mutter sind ebenfalls mit Wärme und Eindringlichkeit vorgetragen worden, und den Schluß des Ganzen macht ein zum Theil kritisirendes Verzeichniß lesenswerther Frauenzimmerschriften. Zu unserm Erstaunen finden wir auch die obengenannte Elise unter den empfohlenen Büchern. Ein seichtes, als moralische Norm gewiß nicht zu empfehlendes Buch; das aber gerade durch seine Schwächen so glücklich gewesen, den Beyfall des Publikums zu erkaufen. Die meisterhafte Widerlegung desselben scheint der Verfasser nicht zu kennen, sonst würde er

s. sie aus Pflicht und Gewissen mit in seine Frauenzimmer-Bibliothek aufgenommen haben.

Vr.

Die kleinen Reisenden. Ein Buch zur Belehrung und angenehmen Unterhaltung für Kinder. Leipzig, bey Sommer. XVI und 256 Seiten im 16. Ohne Jahrzahl. (1802). 12 gr.

Die kleinen Reisenden sind Kinder von 8 — 14 Jahren, die auf einer Reise nach Leipzig von ihrem Vater im Wagen unterrichtet werden: und weil denn der Sokratische Unterricht, der unter ihrem Namen erscheint, gleichfalls für kleine Menschen von gleichem Alter zum Lesen bestimmt ist: so glaubte vermuthlich der Verf., auch das kleinste Format wählen zu müssen, so klein, daß es Kindern auch das Lesen unbequem machen muß. Die Reise ist schon 1787 gethan worden, war eine Reise von einem einzigen Tag, und konnte also Ortsbeschreibungen und geographische Notizen nicht zur Absicht haben; sondern geschah bloß, um Blanchards damalige Luftfahrt in Leipzig mit anzusehen. Geschichte also und Beschreibungen der aerostatischen Versuche, beyde so vollständig als deutlich, ist daher der vornehmste, obgleich nicht einzige Inhalt des Büchleins. Zuerst verbreitet sich die Belehrung über den Unterschied einer Erfindung und Entdeckung, sodann, bey Gelegenheit des Glasfensters des Wagens, über die Erfindung und Nutzbarkeit des Glases, und die Verfertigung der Spiegel, Geschichte der Wagen und Kutschen, und bey Gelegenheit der Breitkopfischen Officin, über die Erfindung der Schreibekunst und Buchdruckerkunst, doch ersteres bey weitem nicht so vollständig und anschaulich, als in Frobenius Unterredungen, und andere Gegenstände mehr. Die Absicht des Büchleins geht also lediglich dahin, die Wißbegierde der Kinder über nützliche Erfindungen zu erregen und zu befriedigen, die auch gewiß erreicht werden wird. Vorzüglich empfiehlt es sich durch die ächt-Sokratische Manier des Verf., deutsche Begriffe in dem kindlichen Verstande zu entwickeln. Wie aber konnte der Verf. bey der Geschichte der Versuche, sich in die Luft zu erheben, im Ernste glauben, daß die Fabel des Dädalus wahr sey, im Gegensatze der Flügel von Federn,

dern, gewesen wären? Er brauchte ja, wie Ovid beschreibt, das Wachs nur zur Verbindung der Federn. Daß die Reise in das Jahr 1787 fällt, ist schon erwähnt worden; aber auch die Nachträge von dem Gebrauche der Luftballons gehen nur bis 1796; das Buch scheint also nicht neu zu seyn, führet auch keine Jahrzahl auf dem Titel, ist aber erst 1802 auf die Messe gekommen.

Sechzig kleine Geschichten für Kinder, die gern lesen lernen und sich selbst üben wollen. Von G. C. Claudius. Hamburg, bey Hoffmann. 1802. 18 B. 8. 16 gr.

Der Verf. bestimmt diese Sammlung ausdrücklich für Kinder von 5—6 Jahren; die, nachdem sie Buchstaben zusammensetzen, und Sylben auszusprechen gelernt haben, sich nun selbst im Lesen üben wollen. Denn der Verf. nimmt, wie wir, mit Ueberzeugung, die Buchstabirmethode in Schutz, und erklärt sich gegen die, für den größten Haufen der Kinder gewiß nachtheilige, analytische Methode, nach der sie zuvor ganze Wörter aussprechen, und dann erst die Buchstaben kennen lernen sollen. Zu dem Ende hat er nicht nur zu Anfang vielsylbige Wörter sorgfältig vermieden; sondern auch die Sylben mehrsylbiger Wörter durch einen ganz unbedeutenden Zwischenraum voneinander getrennt: so daß das Kind sowohl vor der Gefahr, ein Wort zu viel oder zu wenig zu einer Sylbe zu ziehen, als vor dem Irrthum, ein einsylbiges Wort vor sich zu haben, verwahrt, und auch der das lesende Kind begleitende Lehrer des Gebrauchs des Zeigefingers, oder eines Stiftes überhoben wird. Die 60 Lesestücken selbst sind vortrefflich gewählt, und sowohl den Bildungsbedürfnissen als Fähigkeiten der Kinder ganz angemessen, durchgehends aus Scenen der Kinderwelt entlehnt, und durch kontrastirende Beyspiele gutartiger und unartiger Kinder, interessant und belehrend, und in einer verständlichen aber nicht tändelnden Sprache abgefaßt. Einige dieser Erzählungen stehen in einem gewissen Zusammenhange; andere aber machen für sich ein Ganzes aus. So sehr wir auch bereits mit Lesebüchern für Kinder überladen sind: so getrauen wir es doch zu verantworten, wenn wir allen Aeltern, die noch dergleichen Bü-

cher

ther ſie ihre Kinder nöthig haben, daſſelbe vorzüglich empfehlen, und ſein Inhalt macht es auch noch ſolchen Kindern empfehlungswürdig, die nicht bloß eine Fertigkeit im Leſen daraus erlernen wollen.

Gi.

Für jugendliche Seelenveredlung in Fabeln, Erzählungen und Denkſprüchen. Von Moritz Engel, Mag. und Stadtdiakonus zu Plauen. Leipzig, bey Link. 1801. 298 S. 8. 10 gr.

Warum wird nicht ſchon auf dem Titel ehrlich geſagt, daß dieß nichts, als eine zweyte Auflage der vom Verfaſſer im Jahr 1792 herausgegebenen Moral in Fabeln ſey, die hier, nebſt einen neuen Verleger auch einen neuen Titel, und, wie der Verfaſſer in der Vorrede verſichert, auch einige Verbeſſerungen erhalten hat? Ueber die letztern kann Recenſent nicht urtheilen, da er die erſte Auflage nicht zur Hand hat. Daß aber eine ſtrengere Auswahl ſehr zu wünſchen wäre, wenn auch die Zahl der Fabeln und Erzählungen dadurch beträchtlich vermindert würde, iſt gewiß; und daß einige ſogar doppelt abgedruckt ſind, iſt — bey einer verbeſſerten Auflage — unverzeyhlich! Man vergleiche Nr. 15. mit Nr. 67. Denn daß die Eine: die Biene und die Spinne; und die Andere: die Spinne und die Biene überſchrieben, und letztere in einer Art von Dialog geformt iſt, wird ſie doch nicht zu zwey verſchiedenen Fabeln machen ſollen? — Wenn ſie doch noch wenigſtens ſo vorgetragen wären, daß ſich zwey verſchiedene moraliſche Regeln daraus ergäben; aber auch das iſt nicht der Fall. Dieß gilt auch von Nr. 62. verglichen mit Nr. 179. Der Löwe, der Fuchs und der Eſel überſchrieben. Niemand wird hier eine weſentliche Verſchiedenheit entdecken; man müßte denn gutmüthigerweiſe es dafür nehmen, wenn die andere Ueberſchrift lautet: Der Löwe, der Fuchs und der wilde Eſel; und wenn der Fuchs in Jener: Freund, und in Dieſer: Reinike angeredet wird. — Daß ein Fabelnbuch der Jugend nützlich werden könne, darüber iſt Rec. mit dem Verf. völlig einverſtanden; aber immer

unter der ausdrücklichen hier nicht erfüllten Bedingung einer geschmackvollen und strengen Auswahl.

Pm.

Technologie.

Vollständige Abhandlung über die Lohgärberey (;) oder — — gründliche Anweisung Sohl- und anderes lohgares Leder — — — — zu verfertigen. Mit ausführlichen (r) Beschreibung einer neuen (,) für Handel und Gewerbe wichtigen Erfindung, u. s. w. nebst einem Anhange, ꝛc. Alles aus eigener Erfahrung beschrieben von Karl Freyherrn von Meidinger, Kaiserl. Königl. Niederösterr. Landrechts-Sekretär, u. s. w. Mit 15 Kupfertafeln, Leipzig, bey Hempel. 1802. XXVIII u. 173 S. gr. 4. 3 Rth. 18 gr.

Der weitläuftige Titel, den wir nicht abschreiben konnten, sagt schon, was alles in dieser Abhandlung auseinander gesetzt wird. Die Lohgärberey zerfällt daher in zwey Abtheilungen, denen eine kurze Einleitung vom Gärben des Leders, und der Ungewißheit des Alters ihrer Erfindung, vorgesetzt worden. In der ersten Abth. S. 9 wird in LIII Ueberschriften von den mannichfaltigen alten und neuen Verfahrungsarten verschiedener Länder, und von den dabey bisher beobachteten Grundsätzen gehandelt, wie das Leder in gröster Vollkommenheit zu verfertigen sey; die zweyte Abth. S. 109 beschäfftiget sich damit, die neue Lohgärberey, oder die Erfindung, das Leder in wenig Wochen gar zu machen, mit vieler Umständlichkeit abzuhandeln. Ueberall wird hierbey auf die neuern Entdeckungen der Franzosen bis zum Jahr 1797 Rücksicht genommen, und die Versuche werden geprüft, die Seguin in den Annales de Chemie Tom. XX. bekannt gemacht hat. Besonders ist die ausführliche Beschreibung einer neuen, für Handel und Gewerbe, wichtigen Erfindung merkwürdig, die zum Garmachen des Leders bisher erforderlich gewesene lange Lohzeit abzukürzen, und das sogenannte

Sohl-

Sohl- oder Pfundleder in wenig Wochen gar zu machen, wodurch die Verwendung des Leders vermehrt, die Lohgärberey vervollkommnet, und die stärkere Benutzung des Betriebs-Kapitals, mithin einen höhern reinen Ertrag für den Unternehmer bewirkt wird. (Diese gemeinnützige Methode ist aber nicht neu; sondern schon über 20 Jahre alt; sie ward von Dav. Macbridge, einem irländischen Arzte, erfunden, und in einer, von dem Erfinder abgefaßten Schrift, in den Philos. Transact. Vol. LXVIII. Tom. I. pag. 111 bekannt gemacht. Diese Abhandlung wurde darauf, kurz nach ihrer Erscheinung vom verstorbenen J. R. Forster ins Deutsche übersetzt, und sowohl unter dem Titel: Von Verbeff. der Lohgärberey; Halle 1782, 2½ Bog. 8., als auch in des Uebers. Samml. von Abhandl. ökon. technolog. Inh. Halle 1784, 8. S. 154 herausgegeben, und seithem in mehreren deutschen Zeitschriften mit Anmerkungen von andern Sachverständigen begleitet.)

Der Anhang ertheilt eine Anweisung, wie rother und gelber Saffian nach türkischer — und ächtes Juftenleder (besser Juchtenleder) nach russischer Art in jedem Lande verfertigt werden können. (Auch diese Ledergattungen sind längst von Andern beschrieben, besonders von Storch, Pallas, ꝛc. der Juchten, und dessen Bereitung, auseinander gesetzt worden; man vergleiche damit Schedel, und seinen Beyträger Schumann zum Waarenlexikon, auch Ludovici Akad. d. Kaufl. ꝛc. d. Schedelsch. 3. B. S. 1445. Leipz. 1798. gr. 8.) Der Verf. versichert, alles aus eigener Erfahrung beschrieben zu haben; dieß kann man auch hin und wieder deutlich sehen; nur wundert es uns, daß er in der angehängten ziemlich vollständigen Literatur, unsers Krünitz's vollständ. Abhandl. vom Leder, ꝛc. in dessen ökon. technol. Encyklop. 68ster Bd. mit keinem Worte gedacht hat; auch vermissen wir die vorhandenen Edikte in dem Corp. const. March. Tom. I. S. 918; Tom. V. a. S. 213 und Tom. VII. S. 631; die allerdings hätten erwähnt werden müssen.

Alexander Cumming's Elemente der praktischen Groß- und Kleinuhrmacherkunst. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen begleitet von J. H. Geißler, mit 16 Kupfertafeln. Leipzig,

Leipzig, bey Baumgärtner; ohne Jahrzahl (Oſt. M. 1802) XII und 180 Seiten gr. 8. 2 Mg. 16 gr.

Dieſe Schrift, von der wir das Original nicht beſitzen, und von dem in der Vorrede des Ueberſetzers auch weiter keine Auskunft gegeben wird, als daß es verſchiedene Gegenſtände und manche Aufſchlüſſe über die Uhrmacherkunſt enthalte, die man in dem berühmten Berthoudſchen Werke, das der Herausgeber und Ueberſetzer bey ſeinem Uhrmacher (ſ. N. Allg. D. Bibl. Anh. zum I—XXVIII. Bde, 5te Abtheil. S. 324 fg. auch 51. Bd. 1. St. S. 162 fg.) zum Grunde legte, vergeblich ſuche. Das letzte iſt wahr: denn ſowohl in den S. 1—110 gelieferten Verſuchen zur Vervollkommung groſſer Uhrwerke, als auch in den (S. 111—180) zur Verbeſſerung der Taſchenuhren ſtößt man auf manche Entdeckung, die ſowohl in ihrer phyſiſchen Theorie gegründet, als in ihrer mechaniſchen Praxis bewährt gefunden wird. — Die Verſuche und Verbeſſerungen der See-Uhren ſind nicht weniger merkwürdig. Liebhaber und Sachkenner werden daher in dieſer Schrift, die übrigens, im Betracht der mittelmäßig geſtochenen Kupfertafeln, nicht wohlfeil iſt, viel Brauchbares und Lehrreiches finden, mithin ihre Wißbegierde hinlänglich befriedigen.

Mi.

Kampanologie, oder praktiſche Anweiſung, wie Laut- und Uhrglocken verfertigt, dem Glockengießer verakkordiret, behandelt und repariret werden, u. ſ. w. — Von Joh. Gottfr. Hahn, mit 2 Kupfertafeln. Erfurt, bey Kayſer. 1802. XVI u. 258 Seiten 8. 18 gr.

Der Verf. hat ganz recht, in ſeiner Vorrede zu bemerken: „In unſern Zeiten kann ſich faſt jedes bürgerliche Gewerbe — „u. ſ. w. einer eigenen Schrift rühmen die Glocken, welche „doch einen ſehr ausgebreiteten Nutzen haben, aber nicht.“ — Rec. ſetzt noch hinzu: Das was, in technologiſcher Hinſicht, über

Wie die Glocken geschrieben worden, besteht nur in einzelnen Abhandlungen, die man theils in Garzoni, Weigel und Sprengels Künste und Handwerke, theils in Donndorfs Natur und Kunst ꝛc B. S. 387 fg. und in Nagels tab. Uebersicht der vornehmsten Künste, S. 68 fg. in historischer Hinsicht aber in Montani histor. Nachr. von Glock. (Chemn. 1726. 8.) in verschied. Jahrg. von Hilots Handl. Zeit. und im Leipz. Intellig. Bl. antrifft. Nur ein einziges Buch ist uns außer *Angelo de Rocchae* de Campanis comment. Rom. 1612. 4., bekannt, das sowohl die Geschichte, als die Verfertigung und Behandlung der Glocken beschreibt, und von dem Holländer J. P. A. Fischer (van de Glocken, Utrecht 1738. 4.) herausgegeben worden ist. Denn das, was Krünitz's ökon. technol. Encykl. 19ter B. S. 94 fg. von den Glocken bemerkt, ist, wie auch der Verf. S. VI sagt, zu oberflächlich und unvollständig, als daß man mit Erfolg einen Unterricht daraus erwarten könne, der lehrreich und gemeinnützig sey. Es verdient daher um so mehr Dank, uns mit einem wohlgerathenen Produkt, wie das vorliegende Buch ist, zu beschenken, da dasselbe aus Handschriften seiner Familien-Vorgänger gezogen ist, welche, wie der Verf. S. VIII versichert, an die 70 Jahre zu Gotha privilegirte Glockengießer gewesen, und daher Alles das, was der Verf. hier vorträgt, auf Erfahrung beruht, welche jede, oft unversuchte Theorie überwiegt. —

Des Verf. Hauptgesichtspunkt, aus welchem er, bey Verfertigung dieser Schrift ausgieng, ist eine vollständige Uebersicht von Allem, was jedem Vorsteher der Polizey in den Städten und Dörfern, der geistlichen und weltlichen Behörde von Kirchen, Thürmen, u. dergl. von der Herstellung, Erhaltung und Behandlung der Glocken zu wissen nöthig, nicht nur zu beschreiben; sondern anzuzeigen, wie Thurm- und Uhrglocken verfertiget, dem Glockengießer verdungen, ihre wesentlichen Nebentheile und Verrichtungen beschaffen und eingerichtet seyn müssen. In der Hinsicht wird in acht Kapiteln das ganze Verfahren gezeigt, und in der Einleitung S. 1 — 22 eine kurze Geschichte der Glocken und des Läutens mit denselben, vorangeschickt. Der historische Theil ist nicht nur dürftig ausgefallen; sondern auch mit wenigen Auctoritäten unterstützt. Krünitz und Busch Handbuch scheinen dem Verf. seine Hauptführer gewesen zu seyn; wiewohl er

auch Manches ergänzt, und bis auf die neueſten Zeiten ausführt, was in jenen Hülfsmitteln vermißt wird. Daß Italien das Vaterland der Läutglocken ſey, wollen wir dem Verf. zugeben; daß aber, wie S. 4 behauptet wird, Campanien, worin Nola die Hauptſtadt war, und woſelbſt man die Glocken erfunden zu haben, vorgiebt, der Namensurſprung entſtanden, iſt nicht völlig erwieſen. Rec. iſt weit entfernt, der Meinung von Joh. Meurs (ſ. Gloſſar. ſub voc. καμπανος) beyzupflichten, der Name ſey griechiſchen Urſprungs; und obgleich das griechiſche καμπη, Krümmung, Biegung, gebogen heißt, wie es Heſychius und Suidas geben; auch Hero ſchon (in Mathemat. vet. p. 76.) das καμπεστρια von gebogenen eiſernen Platten gebraucht: ſo iſt doch dieß Alles kein Beweis, daß der Name griechiſch ſey, wie ſchon aus du Freſne (ſ. Gloſſar. lat. med. Tom. II. p. 75 ſeqq.) hervorgeht. Das Campaniſche Erz war freylich bey den Alten berühmt (ſ. *Plin.* hiſt. nat. lib. XXXVI. cap. 15. ſect. 19. Tom. II. p. 740. ed. *Hard.* woſelbſt beym Grabmal des Porſena Schellen an Ketten vorkommen, die ein Geklingel machten, wenn ſie vom Winde bewegt wurden; und Horatius nennt Campana ſupellex. Lib. I. ſatyr. 6. vergl. *Iſidor.* Etymolog. lib. XIX. cap. 19.); nichts deſtoweniger kann Campana (die Thurmglocke) und Nola (die Schelle im Chor des katholiſchen Gottesdienſtes) aus Zuſammenſetzung beyder Worte der Kunſtausdruck *Campanologia* (die Kunſt des Glockengießens, ꝛc.) entſtanden ſeyn. Daß die Benennung Glocca (Glocke oder Klocke) ſchon im 6ten Jahrhundert bekannt geweſen, bezweifeln wir ebenfalls. Des vorhin angeführten gelehrten italiäniſchen Auguſtiners Angelo de Rocchа Verſicherung, der auch in Deutſchland gereiſet, und im Anfange des 17ten Jahrhunderts viele gelehrte Werke ſchrieb, berechtiget uns dazu. Im Gegentheil behauptet er in ſeinem ſelten gewordenen Buche (De Campanis etc. p. 13.), daß der Name Glocca vor dem 8ten Jahrhunderte nicht bekannt geweſen. Doch dieſes bey Seite geſetzt, welches den Werth und den eigentlichen Zweck des Buchs im Weſentlichen nicht vermindert, handelt der Verf. im erſten Kap. von der Verfertigung und dem Guſſe der Glocken, und was dabey zu beobachten ſey. Das zweyte beſchäfftiget ſich mit dem Umguſſe und der Verdingung der Läutglocken auf Thürmen, und wie ſich eine Gemeine ꝛc. mit dem Glockengießer zu verhalten habe. Intereſſant für die

Kunſt

Kunst ist das dritte Kap., in welchem die Theorie kreisförmiger gutes Glocken und ihres zweckmäßigen Gebäudes, oder die erforderlichen Eigenschaften der Läutglocken in Rücksicht ihres Metalls, ihrer Proportion, äußern Form, Verzierung, ihres Klanges, ihrer Harmonie und Schwere gezeigt wird. Das vierte handelt von der wesentlichen Einrichtung der Theile und Vorrichtungen, die an den Glocken angebracht werden müssen, um sie mit, oder ohne Bewegung läuten zu können. Im fünften kommt die Behandlung und Aufsicht der Läutglocken während und außer ihrem Gebrauche vor. Wie aber das Ausbessern schadhafter Läutglocken zu veranstalten sey, darüber giebt das sechste Kap. Auskunft; so wie im siebenten von den Thurmuhrenglocken und Kappen auch Spielglocken, und endlich im achten vom Waschen, Schmelzen und Gebrauche des Metallkrätzes, welches man von Glocken, die in Feuersbrünsten verunglücken, erhält, mit hinlänglicher Ausführlichkeit gehandelt wird. Außer dem deutlichen und reindeutschen Style, in welchen der Verf. seinen Unterricht einkleidet, verbindet er zugleich eine ungemeine, auf Erfahrung gegründete Aufrichtigkeit und Treue in der Darstellung dessen, was seine Vorfahren, vielleicht auch der Verf. selbst erfunden. Rec. kann dieses um so mehr bezeugen, da er, um von diesem gewiß gemeinnützigen Buche, ein richtiges Urtheil zu fällen, mit zweyen berühmten Glockengießern aus seiner Gegend, um über verschiedene Gegenstände, mit welchen er nicht praktisch genug bekannt war, belehrt zu werden, korrespondirt hat, ohne diesen Männern Hrn. Hahns Methode, oder sein Buch, das sie nicht kannten, mitzutheilen. Wir sind daher mit dem ganzen Unterrichte, nur nicht völlig mit der, zu unvollständig gerathenen Beschreibung der Spielglocken S. 225—232 §§. 24—30 zufrieden. Auch ist das Verhältniß der Glockenspeise S. 226 nicht richtig. Wollte man, wie der Verf. anzieht, zu 100 Pf. reines Kupfer, 50 Pf. englisches Zinn schmelzen: so würden die Spielglocken, zumal in strenger Winterkälte, und beym langen Spielen der Glockenisten, die Glocken sehr leicht zum Springen spielen. Der Verf. vermuthet dieß selbst, weil das angegebene Verhältniß, eine zu große Sprödigkeit erzeugen würde. Auch ist es unvollständig, was er S. 228 fg. vom Glockenspiel auf dem Amsterdamer Rathhause berichtet. Rec. hat die vorzüglichern Glockenspiele zu Berlin, Hamburg, Amsterdam und in ganz Holland und Brabant, auch verschiedene in Eng-

England geschehen, so daß er von deren Beschaffenheit augenscheinlich unterrichtet worden. Der Vorwurf, der den holländischen Glockenspielen gemacht wird, daß die meisten in ein bloßes Geklingel ausarteten, war ehedem der Fall; seit einigen wenigen Jahren haben aber die holländischen Glockenisten angefangen, auf die, von der Uhr dirigirt werdende Walze, Arien, Sonaten, und solche Musikalien zu setzen, die einen langsamen Gang beobachten, und dennoch gut ins Gehör fallen, eine Eigenschaft, die bey einem Glockenspiele, dessen Melodie harmonisch seyn soll, unumgänglich erfodert wird.

A.

1. Ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zum Ziegelbrennen mit Torf, und zweckmäßigem Bau der dazu erforderlichen Oefen, u. s. w. in vier Abtheilungen, mit 2 großen Kupfertafeln, verfaßt von Joh. Christoph Eisslen, Kön. Preuß. Berg-Rathe, u. s. w. Berlin, bey Vieweg. 1802. VIII u. 166 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

2. Anleitung zur Erbauung und Einrichtung der Kalk- und Ziegel-Oefen, vorzüglich zum Torfbrande, von Heinr. Jachtmann, Königl. Preuß. Feuer-Bau-Inspektor, u. s. w. Mit 5 illum. Kupfertaf. Berlin, beym Verfasser. 1802. 39 S. gr. 8. Nebst ½ B. Tabell. 1 Rthlr.

3. Anweisung zu einer neuen und verbesserten Art Ziegelhütten anzulegen und zu benutzen (:) von O. Pihl, erstem Kaplan in Christiania. Mit vier Kupfern. Kopenhagen, bey Brummer. 1802. 12 Bog. 8. 14 gr.

Alle drey Schriften haben einen gemeinschaftlichen Zweck, nur die Anwendung und Ausführung desselben ist verschieden, obwohl die beyden ersten Abhandlungen das Meiste mit einander gemein haben. Wir wollen daher eine kurze Darstellung von dem, was in jeder gelehrt wird, geben.

Nr. 1.

N. 1. Der Verf. dieser Schrift behauptet mit Recht: die Kunst, Ziegel mit Torf zu brennen, sey nicht so bekannt, wie sie es für die preußischen Staaten zu seyn bedürfe. Nichts desto weniger, setzt Rec. hinzu, ist dieß in Holland, und den meisten Gegenden der batavischen Republik, seit undenklichen Jahren ein Gegenstand der Oekonomie gewesen, der von mehreren Schriftstellern, besonders in neuern Zeiten von Jars, Everesmann und Andern hinlänglich beschrieben worden. (S. Die Kunst, wie in Holland Ziegel gestrichen und mit Torf gebrannt werden, von Jars, in Schreber's Schaupl. der Künste und Handwerke, VII. Th. S. 149 fg. Everesmanns Reisen durch die Niederlande, S. 183 fg. Beckmanns Anmerk. zu des le Sage chem. Unters. einig. Mineral. S. 49 fg. und wie die Oefen dazu eingerichtet werden sollen, die ausführliche Anweis. zur Erbauung der Torfziegelöfen. Berlin 1790. 8., anderer Schriften nicht zu gedenken.) Inzwischen ist Hrn. E. Absicht, nicht so sehr, die Ziegeleyen, oder die mechanischen Kunstgriffe, die er als bekannt voraussetzt; sondern vielmehr auf die Untersuchung der beym Ziegelbrennen mit Torf, nothwendig werdenden Principien zu zeigen, mit Rücksicht auf die Natur des Torfs selbst, so wie auf eine passende Form und Konstruktion der Oefen an sich, und deren zweckmäßigen Gebrauch für den Gegenstand ihrer Bestimmung, wobey er die neuesten Erfahrungen anwendet, die er als selbstgesammelte Resultate mittheilt. Diese Absicht ist rühmlich, und muß zumal denjenigen äußerst willkommen werden, die es zunächst (die preußisch. Staaten) angeht. Die Schrift zerfällt daher in vier Abtheilungen: In der ersten S. 1 — 36 werden in 14 Sätzen Betrachtungen über das Grundwesen des Torfs, in Hinsicht auf die nothwendigen Eigenschaften der Feuerungen, angestellt; in der zweyten, S. 17 — 68. §. 1 — 37. über die Eigenschaften, die ein Ziegelofen zum Torfbrande eingerichtet, erfodert; in der dritten, S. 69 — 89. §. 1 — 16. vom Verfahren beym Brennen selbst; und in der vierten, S. 90 — 146. §. 1 — 19. über den zweckmäßigsten Bau der Torfschuppen, in so weit selbige hier Anwendung finden, und über mehr andere hiehin gehörigen Gegenstände. In einigen dem Ganzen angehängten allgemeinen Bemerkungen gehandelt. Der Vortrag ist deutlich und für Jeden verständlich; auch die zwey, auf holländ. Royalpap. abgedruckten, recht nett gestochenen Kupfertafeln, erläutern den Text hinlänglich. In jeder Hinsicht ist daher

dieß Buch Allen, die davon Gebrauch machen wollen, zu empfehlen.

N. 2. verdient nicht weniger unsere Aufmerksamkeit, wie Nr. 1., wiewohl der Verf. von Nr. 2. bey weitem den systematischen Vortrag nicht hat, wie der von Nr. 1. Als Schriftsteller scheint dieser eine gelehrte Gewandtheit zu besitzen; jener aber sich bloß auf den Geschäftsstyl einzuschränken. Also wieder ein neuer Beytrag zur Erfahrung, daß ein Gelehrter immer ein guter Geschäftsmann, aber nicht dieser ein glänzender Gelehrter so leicht werden kann! — Ueberdem scheint Hr. J. noch erst Anfänger zu seyn, sich um die deutsche Literatur verdient machen zu wollen. Hiezu scheine es ihm, in seinem Fache, an Sachkenntnissen nicht zu fehlen; nur an gründlicher Theorie und Darstellungsgabe mangelt es ihm noch zur Zeit. Dieß giebt sich aber alsdann von selbst, wenn er anfängt und fleißig fortfährt, die Materien, die er in Zukunft abzuhandeln gedenkt, logisch zu ordnen und systematisch vorzutragen. — Die dieser Schrift angehängte Tafel über die Berechnung der Kosten, einen Prahm Kalksteine von 300 Kubikfuße mit Holz, Steinkohlen und Torf nach Probebränden zu brennen, ist sehr zweckmäßig; nur hätten wir gewünscht, der Verf. habe dergleichen Resultate; für die, mindere Heitzung erfodernde Ziegelbrennereyen hinzugefügt! — Die Kupfer, welche die paar Bogen Text zu sehr überladen, sind weder so fein gezeichnet, noch so zierlich gestochen, wie die zu Nr. 1.

Nr. 3. Handelt in 14 Kapiteln mit vieler Gründlichkeit und Erfahrung, das Ganze der Ziegeleyen ab; wobey aber der Verf. nirgends auf andere Hülfsmittel Rücksicht nimmt, die doch in Menge über diesen Gegenstand vorhanden sind. — Für Dänemark mag dieß Buch eine erwünschte Erscheinung seyn, und dann müßte es auch in der Landessprache unterrichten; aber uns Deutschen mangelt es gewiß nicht an Werken der Art, wie Jeder weiß, der mit diesem Zweig der technologischen Literatur bekannt ist. Uebrigens befriedigt diese Schrift ihre Absicht vollkommen.

Et.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Vollständiger Unterricht über den für Deutschland nützlichen Anbau des chinesischen Oehlrettigs, und über die Bereitung des Oehles aus demselben. Aus dem Italiänischen des Franciscus de' Grandi übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Hinrichs. 1802. 106 Seiten S. 12 Gr.

Es ist über den Anbau dieses Oehlgewächses schon sehr viel geschrieben worden; aber dieser chinesische Oehlrettig kann und wird in Deutschland sein Glück um so weniger machen, als er zu sehr dem bekannten Erdflohe unterworfen ist. Sollte es aber einmal so abgehärtet seyn, daß er nach den Versuchen von Nau und Rößig über Winter gebauet werden kann; dann dürfte er den Zähnen dieses Insektes eher entgehen. Monaträdiese übertreffen bis jetzt dieses Gewächs an reichem Samenertrage und Güte des Oehles; obgleich diese auch dem Erdflohe unterworfen sind: so sind sie es doch nicht so sehr, wie jener. *) Bekanntlich säen die deutschen Rübsen- und Rapsbauer den 16ten Theil Radiesesamen unter Rübsen und Raps, da denn die Erdflöhe sich an die Radiese machen, und Rübsen und Raps verschonen. Unsere Radiese unterscheiden sich von den chinesischen nur darin, daß sie Rettige liefern; dahingegen jener chinesische Rettig nur wie starke Federkiele und langschwänzig wird, und gar nicht als Rettigwurzel zum Verspeisen taugt.

Die Zeichnung von der Mühle zum Oehlpressen ist schön, so wie die Schrift selbst eine der besten unter den bisherigen, und zugleich am ausführlichsten ist.

*) Zu wünschen wäre es, daß der chinesische Oehlrettig alle, oder doch die meisten Jahre, so geriethe, (160fältig) wie solches im Reichsanzeiger von Hr. Pfarrer Hilpebrand zu Vogelsberg bey Erfurt und Großneuhausen angeführet, und von ihm solcher Samen zu 2 Gr. das Loth, oder ein Pfund für 2 Thaler, angeboten wird.

Die Branntweinbrennerey nach den neuesten Grundsätzen vervollkommt. Zum Gebrauche für Branntweinbrenner und Destillateurs (Destillatoren). Mit 1 Kupfer. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. 12 Seiten 4. 12 Gr.

Nichts mehr, nichts weniger als ein Abdruck aus dem, in eben dieser Handlung erschienenen: Magazin in der Mechanik und technischen Chemie; oder: Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen empfohlener Maschinen zur Vervollkommnung des Ackerbaues, u. s. w. von Dr. Eschenbach; ohne daß es auf dem Titelblatte, oder sonst wo bemerkt worden wäre. Besonders ist es dabey noch, daß diese Art Branntwein zu brennen, beynahe eben so in der 4ten Lieferung des Magazins aller neuen Erfindungen, abgebildet und beschrieben worden; jedoch ist es in letzterer Schrift äußerst fehlerhaft in der Erklärung — weßfalls die Eschenbachsche großen Vorzug hat — zu finden, woran die große Eile schuld haben mag. Die Leser mögen sich also in Rücksicht dieser Dupletten daher doppelte Zahlung gefallen lassen; das so lange nicht besser gehen wird, bis die Verleger nicht übereilt, jeder der erste fremde — für uns oft sehr unpassende — Artikel vorbringen wollen; sondern alle vereint, sich in ausländische Sachen theilen, also verabredet, nicht zum Schaden des Publikums ein und dasselbe vorbringen werden!

Wg.

Anleitung zu zweckmäßiger Führung von Haushaltungsbüchern für Hausväter und Hausmütter (,) nebst dazugehörigen Haushaltungstabellen (,) zum Gebrauch (e) für große und kleine Wirthschaften (,) u. s. w. Altenburg, im literar. Kompt., ohne Jahrzahl. (Ost. M. 1802.) 48 Seit. 8. 4 Gr. geheftet.

Wer Schmidts Haushaltungs-Manual, Journal und Inventarium besitzt (s. N. Allg. D. Bibl. 65. Th. 2. St.

St. S. 532 fg.) und Beckmanns Anleitung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen (s. a. a. O. 66. Th. 2. St. S. 542 fg.), auf die häuslichen Vorfälle im bürgerlichen Leben zu benutzen versteht, der bedarf dieser 3 Bogen nicht; von denen ihr ungenannter Verf. versichert, daß sie auch für jede andere Art kaufmännischer, ökonomischer, und kameralistischer Rechnungsführung brauchbar seyn sollen; welches aber Rec. nicht finden kann, ungeachtet sein Beruf und ein großer Theil seiner Lieblingswissenschaft, der Verbesserung des staats- merkantil- und ökonomischen Rechnungswesens seit einer Reihe von Jahren gewidmet ist.

Die Vorschriften zum Haushaltungs-Journal, Wagzettel und Vermögens-Inventur sind meistens nach Jung's Anleitung zum Rechnungswesen; an ein eigenes Hauptbuch wird so wenig, als an den Abschluß und die Uebertragung der Saldi einzelner Conti gedacht.

Aus dieser Darstellung werden unsere Leser leicht abnehmen, was man aus der vorliegenden Schrift Neues zu erlernen im Stande ist.

Fr.

Vermischte Schriften.

1. Buch ohne Titel und Bildchen. In zwey Theilen. 1804. 264 S. 8. 16 Gr.

2. Das Buch ohne Titel. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 290 S. 8. 1 Mg. 9 Gr.

Die Verfasser dieser beyden Schriften gleichen einander nicht nur dem Titel ihrer Werke; sondern auch ihrem Geiste nach. Wenn sie Titel ohne Bücher geschrieben hätten: so würde dieß Gewinn für die Pressen und für die Käufer gewesen seyn.

Nr. 1. Hier wird über politische und moralische Vorwürfe in kurzen Aufsätzen gehandelt, z. B. über die Verwendung der Zeit, über die Zufriedenheit und Unzufriedenheit

der Unterthanen mit der Regierung, über die Herausgabe der öffentlichen Stellen, u. s. w. Wenn der Schriftsteller auf den weiten Feldern der Politik, der Moral, der Rechte, u. s. w. einzelne Sätze sich zur Untersuchung herausnehmt, und sie ästhetisch schön bearbeitet: so gewährt dieß dem Leser allerdings einen sehr erhöheten Genuß. Allein zur glücklichen Bearbeitung solcher kleinen Aufsätze, die große und mächtige Wahrheiten enthalten, gehört unerläßlich der Geist eines Franklins oder Mösers; und diesem Geiste kann man hier nirgends auf die Spur kommen. Wenn der Verf. S. 18 sagt: „Und wie wenig gehört dazu, um dem Unterthan das „Leben auf seine Art glücklich hinbringen zu helfen! Wie „wenig, um bey ihm den Namen eines guten Fürsten zu verdienen!“ so verräth er, daß er von beyden noch nicht viel versteht. In einem Aufsatze über die deutsche Sprache, zeigt sich der Verf. als einen starken Puristen; wenn er aber Kanape durch Faulbette, und Barbier durch Bartscherer übersetzt haben will: so möchten die Schönen mit den Wundärzten noch in einem großen Theil von Deutschland Protestation dagegen einlegen; er selbst sollte aber am wenigsten noch par force Jagd schreiben, wie S. 142 geschehen ist. Wenn endlich der Verf. Geschmack im Vortrage besäße: so würde er den Aufsatz über die Tonkunst S. 193 nicht, wie folget, angefangen haben: „So wie es für die Menschen wegen den „fast überall verbreiteten üblen Ausdünstungen sehr gut ist, „daß sie keinen so scharfen Geruch haben, wie die Hunde, die „sich hauptsächlich in Wirthsstuben und auf Tanzsälen befinden: so ist es auch sehr heilsam, daß die Meisten derselben „wegen der vielen schlechten Musiken, die man oft mit anhören muß, nicht keinen, will nicht sagen, musikalischen; sondern nicht einmal mit solchen Ohren versehen sind, die die „falschen Töne von den reinen unterscheiden können. Dieser „Fehler kömmt ihnen sowohl zu statten, wie den Schulmeistern der Mangel an Geruch zu den Schulstuben.“ u. s. w.

N. 2. Dieser Verf. hat sein titelloses Buch in drey Abschnitte eingetheilt. Zuerst giebt er eine sehr uninteressante Nachricht von seinen 24 Freunden in alphabetischer Ordnung von A—Z, von welchen keiner einen Vorzug vor dem andern sich zuschreiben kann. Hierauf folgt der Ausgang der Hamelnischen Kinder; über die bekannte, in einem deutschen Reimen hier wieder mitgetheilte Geschichte, werden Bemer-

merkungen gemacht, die witzig und geistreich seyn sollen, die es aber nicht sind. Endlich macht den Beschluß ein Bruchstück einer empfindsamen Reise von ziemlicher Größe. Der Verf. gibt darin der neuen Philosophie zu Leibe; allein ob er sich gleich dabey selbst bauchgrimmend setzt: so mißglückt der Versuch doch. Daher mag das Motto, das der Verf. aus dem Foote auf dem Titel abdrucken lassen, zugleich auch das Urtheil über sein Buch seyn: Whoever affects to be what he is not, or strives to be what he cannot, is an object worthy your mirth.

Tm.

Kunstmagazin der Mechanik und technischen Chemie; oder Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen erprobter Maschinen, zur Vervollkommnung des Ackerbaues, der Manufakturen und Fabriken. Herausgegeben von D. Christ. Gotth. Eschenbach, ordentlichem Professor in Leipzig. Mit Kupfern. Leipzig, bey Hinrichs. 1802. IV und 38 Seiten gr. 4. und 3¼ Bogen Kupfer. 1 Rthl. 16 Gr.

Man sieht in unsern Tagen so viel periodische Schriften in Deutschland erscheinen, welche in Absicht der Vervollkommnung des Ackerbaues, der Manufakturen und Fabriken und der dazu erforderlichen Werkzeuge, gleichsam um die Wette, eine noch kostspieliger als die andere wird; im Ganzen aber fast alle die nämlichen Quellen, aus denen sie schöpfen, zum Grunde haben. Dahin gehören die Boards of Agricultures; Annales of Agricultures; The philosophical Transactions (insofern die Abschnitte Künste und Handwerker, Ackerbau und Fabriken betreffen); die Annales de Chimie; Memoires des Arts et Sciences; Annales des Agricultures, u. s. w.; weniger deutsche Erfindungen, und was von diesen noch vorkommt, das findet man in verschiedenen technischen Journalen, wohin sich auch das vorliegende Kunstmagazin zu neigen scheint, dessen Plan und Zweck der ist, neue Maschinen, Werkzeuge, und mechanische Handgriffe bekannt zu machen, um bey der immer zunehmenden Theurung der Lebensmittel,

mittel, und der dadurch nothwendig werdenden Verringerung des Arbeitslohns, die arbeitsamen Hände und ihre physischen Kräfte zu vermindern. Von der Seite betrachtet, hat das Magazin Vieles mit dem allgemeinen Magazin der Erfindungen gemein, wovon Rec. schon 2 Bände, jeden von 6 Stücken in gr. 4. mit schönen Kupfern, deren einige mit dem hier gelieferten übereinstimmen, besitzt. Um aber unsere Leser mit den Gegenständen, die hier vorkommen, bekannt zu machen, wollen wir die wichtigsten Werkzeuge ausheben; welche nach ihren mechanischen Theilen, ihren Bewegungen und Wirkungen beschrieben werden: S. 1 — 9 werden Maschinen, vermittelst welcher, ein und zwey Menschen, Garben ausdreschen, das Getreide schwingen, sieben und wenden, auch mahlen, beuteln, und selbst die Mehlsäcke auf und abladen können, bekannt gemacht und abgebildet. Die magere Maschine ohne Räder, zur Verfertigung des Schießpulvers, nebst Beschreibung eines bisher unbekannten Mittels, die Mörser leicht zu füllen und auszuleeren, so wie der Aufriß einer Mühle, welche von einer einzigen Person auf eben die Art, wie die vorhergehende Maschine, in Bewegung gesetzt werden kann, verdienen, wie die Handmühle S. 13, wegen Kraft ansehnlich verstärkt ist, allgemeinere Publicität, wiewohl sie in England schon seit ein paar Jahren bekannt sind. Von den S. 14 — 17 beschriebenen und abgebildeten Schubkarren, hat Rec. einige, jedoch mit geringer Veränderung, schon vor 12 Jahren im ehemaligen Herzogthum Jülich gesehen; auch kommen sie in den Boards of Agriculture vor; nichts desto weniger verdienen sie hier Erwähnung. Die S. 17 — 28 gelieferte Darstellung der neuesten Branntweinbrennereyen ist trefflich; die beyden letzten Aufsätze aber S. 29 — 38 finden sich in den Annal. de Chimie, etc. Die Kupfer, wovon einige schön, andere unter der Mittelmäßigkeit bleiben, versinnlichen den Text hinlänglich. —

J.

Geheimnisse, alle Arten von Dinten zu machen, und mit Gold, Silber und Metall aus der Feder zu schreiben. Vierte Auflage. Leipzig, bey Sommer. 1802. 4 Bog. gr. 8. 4 Gr.

Durch

Durch Zufall sind die drey vorhergehenden Ausgaben nicht angezeigt worden, wovon die erste (Leipzig und Altona, bey Raven) 1792. 62 Seiten 8. erschien. Aber auch diese sogenannte erste Ausgabe, ist nichts mehr und nichts weniger, als der wörtliche Abdruck einer Schrift, die in den Jahren 1730 bis 1736 unter dem Titel: Das aufs neue wohlzubereitete Tintenfaß, oder: Anweisung, wie man gute schwarze, buntfärbige, auch andere kuriöse Tinten auf mancherley Weise zubereiten, ingleichen: wie man, mit Gold, Silber und andern Metallen aus der Feder auf Papier, Pergament und andere Dinge schreiben soll, u. s. w. Helmstädt (ohne Jahrzahl), zu Emden im Buchladen, erschien, und fünf Auflagen erlebt hat, wovon, nach dem Vorberichte der damaligen vierten Auflage, die gegen das Jahr 1734 mit der Aufschrift: Frankfurt und Leipzig veranstaltet wurde, zu urtheilen, die ältere fünfte Auflage gegen das J. 1736 fällt. Nach dieser gleichfalls vor uns liegenden 5ten Ausgabe, ist jene erste neueste Ausgabe vom J. 1792, von Wort zu Wort, und von Seite zu Seite genau abgedruckt. Die gegenwärtige vierte neueste Auflage unterscheidet sich gegen die 5te der ältern bloß darin, daß der Titel merklich abgekürzt, auch der Sprachgebrauch des Textes von einigen ältern grammatischen Unreinigkeiten gereiniget ist. Die Dintenrecepte sind aber ganz unverändert geblieben; übrigens verdienten diese Bogen, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, noch immer aufs Neue abgedruckt zu werden; man hätte aber dabey auch auf die neuern Erfahrungen des seligen Lamberts in Nouv. memoir. de l'acad. de Berl. pour l'an. 1770, p. 58 sq. auf die im neuen Hamb. Magaz. 7. St. S. 263 fg., in Crells chym. Journ. 1. Th. S. 224 fg. und dessen Beyer. zu den chem. Annal. 2. Bd. 1. St. Abh. Nr. 7, u. m. a. der Art Rücksicht nehmen, und auf diese Weise eine völlig umgearbeitete und verbesserte Ausgabe dieses Schriftchen veranstalten sollen, welches in Zukunft nicht zu unterdrücken seyn dürfte, und dem jetzigen Verleger von Seiten des unterrichtet seyn wollenden Publikums, hierdurch zur Pflicht gemacht wird.

Denkmäle der Freundschaft und Liebe. Enthält eine auserlesene Sammlung von Stammbuch-Aufsätzen. Aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten zusammengetragen. Ein Geschenk vorzüglich für die gebildete Jugend. Nürnberg, bey Bauer. 1802. 96 Seiten 8. 9 K.

Wie viel, oder wie wenig von einem Unternehmen dieser Art überhaupt zu halten sey, darf wohl nicht erst hier gesagt werden. Ob aber die gegenwärtige Sammlung poetischer und prosaischer Sentenzen als eine „auserlesene, aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller" zusammengetragene Sammlung anzusehen, — oder ob das Urtheil, welches der Herausgeber in der Vorrede über ähnliche Schriften fällt: „— viele derselben sollten wirklich, nach ihrem innern Werth „beurtheilt, nie dazu bestimmt worden seyn, einem Bedürfnisse der Art abzuhelfen," — auch auf die Seinige anzuwenden sey, dieses mögen folgende Proben entscheiden:

Was kann ich dir zum Denkmal schreiben,
Mein Bester! das dich an mich erinnern soll?
Du wirst mir im Gedächtniß bleiben;
Denk' du auch so und lebe wohl.

Mein Wunsch ist kurz und sehr bescheiden:
Der Himmel bewahre dich für zu viel Glück und zu viel Leiden.

und — setzen wir hinzu — bewahre uns alle vor vielen solchen Poesien, und vor ähnlichen Geschenken für die gebildete Jugend.

Dw.

Sittliche Anleitung zu einem ruhigen vergnügten und zufriedenen Leben. Zweyte Auflage. Augsburg, bey Bolling. 1802. 125 S. 8.

Eigentlich sollte es heißen: „Anleitung zu einem ruhigen, „vergnügten und zufriedenen Leben, ohne Abbruch der Sittlichkeit," oder: „Eudämonismus in kurzen Sittensprüchen."

Erst-

Endlich handle so, daß es dich nicht reuen dürfe, etwas gethan zu haben, was du nicht thun solltest. a) Verliere und verderbe die Zeit nicht. b) Thue nicht alles, was du kannst. c) Sage nicht alles, was du weißt. d) Gieb nicht alles, was du hast. e) Glaube nicht alles, was du höreſt. f) Verlange nicht alles, was du wünſcheſt. g) Nimm nicht alles, was man dir giebt. h) Erzürne nicht über alles, was dir widerfährt. i) Befriedige dich nicht in allem, was du verlangſt. k) Begehre nicht alles, was du ſieheſt, denkeſt oder höreſt. Zweytens thue alles dasjenige, was dich reuen müßte, nicht gethan zu haben, weil du es hättest thun ſollen. Hierunter iſt begriffen: a) Mäßigkeit im Vergnügen. b) Stärke des Geiſtes und Gemüthes im Widrigen. c) Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wahrheit und Geſelligkeit. d) Sanftmuth, gefälliges, artiges und ſittſames Weſen. — Die Schrift gehört zu dem Mittelgut, das vielleicht in niedrigen Kreiſen nicht ohne Nutzen iſt. — Das Wort Vorbrüchigkeit S. 92 war dem Rec. ganz fremde. — Die erſte Auflage haben wir nicht zu Geſichte bekommen.

Vz.

Kleine Gemälde, Reminiſcenzen und abgebrochene Gedanken von einem Dilettanten. Zürich, bey Orell. 1802. 2 Mg. 12 Gr. geheftet.

Eine rhapſodiſche und angenehme Lektüre, beſonders für diejenige Klaſſe von Leſern, welche durch kurze abwechſelnde ſentimentaliſche Aufſätze unterhalten, als durch längere Abhandlungen zum ſtrengern Nachdenken geſpannt, oder wohl gar ermüdet werden wollen. Der Verf., deſſen Schickſal in die letztern unruhigen Zeiten auch mit verwebt war, hat in ſeinem Werkchen einen ſehr guten Charakter voll guter Empfindungen, Geſinnungen und Humanität ausgedrückt. Seine Sprache iſt korrekt, edel und ſchön. Freylich ſind ſeine meiſten Reminiſcenzen ſehr kurz ausgefallen, und leicht oben abgeſchöpft. Indeſſen, obgleich mehr geſagt werden konnte; ſo iſt doch das, was geſagt iſt, nicht unangenehm zu leſen. Rec. hat gleich der erſte poetiſche Aufſatz: der Stiefel, am beſten gefallen. Zum Beweiſe will ich die mir ſo eben in die Hände fallende Stelle aus der zweyten Erzählung: der Todtenkopf,

dopf, hersetzen. Blühende Rosen und verschrumpfte Hagebutten. Muntere, kräftige Jünglinge und Todtenschädel. Die Extreme berühren sich überall, und bilden die Zirkel jeglicher leicht.

Vt.

Etwas über den Selbstmord, in einer wahren Geschichte zur Warnung dargestellt, und herausgegeben mit einer Vorrede von dem Freunde des grauen Mannes. Frankfurt a. Main. 1802. 146 S. 8. 12 gr.

Der ungenannte Verf., welcher seiner eigenen Aussage zufolge, 24 Jahre Officier gewesen ist, hat bey dieser Schrift einen höchst achtungswürdigen Zweck. Er will nämlich durch Empfehlung und Ausbreitung eines thätigen Christenthums, vornehmlich unter dem Militärstande dem Selbstmorde vorbeugen, weil er denselben unter den Mitgliedern seines Standes besonders häufig wahrgenommen hat. Er scheint aber das Christenthum nur unter derjenigen Form zu kennen, oder für ächt zu halten, welche in ältern Zeiten die herrschende war, und jetzt beynahe nur noch bey kleineren Parteyen, dergleichen etwa die Brüdergemeinen, gefunden wird. Dieses wird seine Schrift zwar eben einem gewissen Publikum vorzüglich empfehlen; es verschließt ihr aber fast ohne Ausnahme den Zugang bey denjenigen Personen, auf welche er doch vorzüglich wirken will. Denn so gewöhnlich auch bey Menschen der Uebergang von einem Extreme zum andern ist; so wenig kann er doch billigerweise erwarten, bey einem Stande, in welchem gänzlicher Mangel an Religion so häufig ist, in unsern Tagen mit Empfehlung jener schwärmerischen Frömmigkeit altgläubiger Christen Eingang zu finden. Dieß bedauert Rec., weil der Verf. doch viel Wahres und Gutes sagt, auch für Leser, welche nur in den Principien nicht gar zu weit von ihm abstehen, sich faßlich und eindringend auszudrücken weiß.

Der Text, über welchen das hier anzuzeigende Buch gleichsam eine Homilie enthält, sind zwey Briefe, die ein gewisser Hauptmann v. B. kurz ehe er sich erschoß, (gegen

Pfing-

Hingeben d. J. 1795) geschrieben hat; den ersten an seinen
berst-Lieutenant, den andern an seine Braut; und man
nn sich leicht vorstellen, zu welchen Belehrungen, Ermah-
ungen und Warnungen aus dem Gebiete der christlichen
laubens- und Sittenlehre Aufsätze dieser Art einem Manne
on des Verf. Ueberzeugungen und Grundsätzen Anlaß geben.
Zwölfe aesthetische Betrachtungen nehmen bey weitem den größ-
n Theil des kleinen Buchs ein; am Schlusse desselben theilt
r einige Anekdoten mit, theils von wirklichen Selbstmör-
rern, theils von Personen, welche durch besondere Leitung
er göttlichen Vorsehung von dem Selbstmorde gerettet wor-
den. Wir wollen beyde, sowohl den Verf. als den Heraus-
geber dieser Schrift in der Hoffnung, durch dieselbe hier und
da etwas Gutes zu stiften, nicht stören. Sie scheinen aber,
wie so viele wohlgesinnten Freunde der Religion, von der
himmlischen Kraft derselben zu viel zu erwarten; und dadurch
wird der guten Sache leicht geschadet. Dieß könnte der Fall
seyn, wenn man, wie der Verf. thut, die christliche Fröm-
migkeit als ein unfehlbares Heilmittel derjenigen Schwer-
muth empfiehlt, durch welche mancher Selbstmord verursacht
wird. Er sagt selbst S. 20.: „Was die körperlich Kranken
„betrifft, die in der Fieberhitze sich selbst das Leben nehmen:
„so überläßt man sie den Aerzten und ihren Wärtern, weil sie
„nicht eigentlich als Selbstmörder zu betrachten sind, indem
„sie ihrer nicht mächtig waren.“ Die Anzahl solcher körper-
lich Kranken ist aber größer, als der Verf. anzunehmen scheint.
Auch die Schwermuth solcher Unglücklichen, für welche er
vorzüglich sein Buch geschrieben hat, ist meistens eine in kör-
perlichen Ursachen gegründete partielle Verrücktheit, bey wel-
cher eben so wenig der Einfluß moralischer und religiöser Vor-
stellungen, als eine Zurechnung ihrer letzten That statt findet.
Das letzte der von dem Verf. selbst angeführten Beyspiele be-
weiset dieß. Daß der Selbstmord dem Geiste des Christen-
thums, und besonders dem Charakter eines patriotischen
Kriegers widerstreitet, zeigt diese kleine Schrift in manchen
Stellen, vornehmlich in dem Abschnitte an Officier S. 132
— 137 recht gut. Nur das ist zu viel gewagt, wenn der
Verf. sie einem Werke, wie die Leiden des jungen Werthers,
entgegensetzt. Da müßte er weit mehr gelesen haben, nach
dem Beyspiele des Apostels, Allen alles zu werden. Er
zeigt überdieß gegen diejenigen, welche über manche Punkte

J. B.

z. B. über die Wirksamkeit des Teufels, anders als er, denken, zu wenig christliche Sanftmuth.

In Absicht des Hauptgegenstandes dieser Schrift ist Rec. der Meinung, es sey schon wegen des bekannten unsichern in vacuum nicht rathsam, einem Menschen, welcher sich zum Selbstmorde versucht fühlt, und dessen Zustand gewöhnlich ohnehin äußerst angstvoll ist, viel von der absoluten Unglaubheit, Abscheulichkeit oder ewigen Strafe der Selbstödtung vorzusagen, damit man nicht durch Vergrößerung seiner Angst, verbunden mit dem erregten Hange zum Verbotenen, eben das, was man verhüten will, befördere; das wahrnehmste Mittel, Andere, besonders Militärpersonen, vor dem Selbstmorde zu bewahren, sey vielmehr dieses, daß man ihnen ihr Leben so viel möglich erleichtere, und besonders ihnen Gelegenheit zu einer nützlichen Thätigkeit verschaffe.

Wst.

Auszug aus d. J. Coakley Lettsae's Abhandlung über den Thee, als ein wichtiges Supplement zu F. L. Langstedt's Thee, Kaffee und Zucker. Nürnberg, bey Raspe. 1802. Mit 3 illuminirten und 2 schwarzen Kupfern. 3 B. 8. 10 K.

Den Besitzern des Langstedtischen Werkes mögen wir diese Bogen, die für Andere unnütz sind, gerne gönnen; aber dem Uebersetzer einiger lateinischen Stellen aus Thunberg strengere Aufmerksamkeit empfehlen: so drückt S. 11. 13 das deutsche Einschnitt nicht den Sinn von lacinia aus; decussata heißt nicht kreuzförmig; sondern sich kreuzend, saturate viridis nicht dunkelgrün, flavo-alba nicht weißgelb; sondern gelblich, stigmata nicht die Narbe; sondern die Narben; und Siegesbeck ist S. 25 der Name ganz verhunzt. Sollte sich (S. 26) der Thee von Kupfervitriol schwarz färben, oder hier eine Verwechselung mit Eisenvitriol vorgefallen seyn? Was ist denn (S. 40. 41) Kis für eine Krankheit? Ohne Zweifel ist hier ein Druckfehler für Gries.

Dk.

Ent-

Entſagung, Dulden und Wonne, oder Guſtav und Antonie, Phantaſiegemälde von Auguſtini. Chemnitz, bey Taſche. 1801. 402 S. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Bey Beurtheilung dieſer Schrift muß, wenn ihr kein Unrecht geſchehen ſoll, der Totaleindruck, den ſie macht, von den Partialeindrücken, die durch ſie bey dem Leſer hervorgebracht werden, wohl unterſchieden werden. Der erſtere iſt nichts weniger, als vortheilhaft, und es gehört ein ziemliches Maaß von Geduld dazu, um ſich nicht ſchon bey der Hälfte des Buchs lebhaft nach dem Ende zu ſehnen. Die letztern ſind zuweilen nicht unangenehm, und ſo, daß man wenigſtens ſich ganz erträglich unterhalten fühlt. Die äußerſt magere Geſchichte, welcher es an Verwickelung und Entwickelung fehlt, iſt offenbar nur dazu da, um dem Verf. Gelegenheit zu bereiten, ſeine Schilderungen ſchöner Naturſcenen, mit welchen der Leſer, um den Lieblingsausdruck des Verf. zu gebrauchen, überſtrömet, oder vielmehr überſättigt wird, und zu Anſehung deren man die Gabe, zur rechten Zeit aufzuhören, nur gar zu ſehr vermißt, an den Mann zu bringen, und den Strom ſeiner Empfindungen, in einer recht poetiſchen Diktion auszugießen; auch hie und da, weil er ſo gern und behaglich in einer Phantaſieenwelt lebt, ſeinen Unwuth über die Alltags- und Bürgerwelt, und die aus ihr herumgehende, den ſchwerliche Verhältniſſe, vermöge deren ſich Zärtlichliebende nicht nur ſo ohne Weiteres nach dem Drang ihrer Wünſche und nach voller Herzensluſt, wie es im Gebiete des Romans Sitte iſt, in die Arme fallen können, und dieſen Luft zu machen. Nicht leicht fand Recenſent die poetiſch-proſaiſche Schreibart ſo auffallend übertrieben und gemißbraucht, wie hier. Da wird in Einem fort von dem undurchſtoſſenen Helldunkel des Waldes, der Säulenhalle der Bäume, oder von dem finſtern lichtdurchſchwommenen Wald, oder von dem auf Traumnebeln wogenden Bild der Geliebten, oder von der dicken Nacht der Zukunft mit allen ihren Marterkammern geſprochen; da beginnt bald die kalte Nacht zu entflattern, und ſich zwiſchen die Berge und in die Wälder und Höhlen zu verkriechen; bald weben ſich die Vorſätze Guſtavs (was wenigſtens wir nicht zu deuten wiſſen) aus Roſenlicht der Jünglingsträume, und umwenden ſich nun noch mit Blumenketten; bald wenden ſich Bäche ſanft und duldend um

große Steine, und beten leiser und lauter ein [illegible] Morgengebet durch die Auen hin, und bunte Ufer von farbigten Kieseln umrändern sie, wie der braune schielende Rahmen Kristall und Spiegel; bald schwichtigt die Stimme der Freundschaft in sanftem eines zärtlichen Vorwurfs schwangern Christustone den Sturm im Innern G.; bald schreibt dieser seinem Freunde: „du magst in meinem „Herzen lesen, denn du verstehst seine stenographischen „Chiffern, mit denen es ganze Folioseiten von Gefühlen „auf ein kleines Duodezblatt zeichnet, du Gepräfter, du „kannst seine priesterlichen Hieroglyphen enträthseln; „du weißt sie zu deuten, drum schau in das Offne hinein, in „welches, wie in des erstandenen Christusgrabe, ein „Engel (dieser ist Antonie) flog, der den Hinzinblickenden zuruft: Seine Ruhe ist entfloh'n und nicht hier." Bald wird ein Weib mit gemeinen Alltagsempfindungen aufgeführt, in die nie ein Sabbath, oder ein Laubhüttenfest mit seinen höhern Gefühlen gefallen war. Kurz, über dem Bestreben nichts auf eine gewöhnliche Weise zu sagen, und überall seinem Vortrag einen erhabenen Schwung zu geben, verfällt der Verf. in eine lästige Weitschweifigkeit der Sprache, und wird häufig im eigentlichen Sinn Paraphrast. Da sich auch ihm in der verlangten Menge die Bilder zur Ausschmückung und Kolorirung der Gedanken nicht willig und kräftig genug von selbst jedesmal darbieten: so werden sie zum Dienst gezwungen, und sind ebendeßwegen oft äußerst weit hergeholt und unnatürlich; wie z. B. S. 175, wo von dem, der seine Reise zu Fuß antritt, die Reisesegel dem Wind aufgespannt wird; oder wenn es S. 47 heißt: „Gustav eilte durch den größern Fruchtgarten, der „hinter dem kleinen Blumengarten sich weit hinausdehnte, „wie viele Jahre der ernsteren, eifrigern Mannesthätigkeit sich den blumigten, wonnevollen Jahren der „Jünglingsliebe anschließen." Was die Aufschrift betrifft: Entsagen und dulden — so bezieht sie sich darauf, daß Gustav als ein sich erst auf der hohen Schule befindender Student durch seine armselige äußere Lage, und durch Amtlosigkeit gehindert wird, seine heißgeliebte Antonie auf der Stelle zu heyrathen, und ungetrennt von ihrer Seite der glücklichste Mensch zu werden; die Wonne aber besteht hier nicht, wie sonst damit geendet wird, in der wirklich vollzogenen Ehe sondern darin, daß beyde schwärmende Liebende mit Befestigung

ung alles bisherigen gegenseitigen Zwanges in Gegenwart eines Freundes und einer Freundinn, die ein ähnliches Liebesband umschlingt, sich ihre Liebe frey erklären und im höchsten Entzücken unter Ahnungen einer seligen Zukunft für jene, einander an die Brust sinken. Da der Verf. in einzelnen Stellen eine fruchtbare Phantasie und feine Darstellungsgabe zeigt: so müssen wir ihn bitten, wofern er auf der gewählten schriftstellerischen Laufbahn fortzuschreiten gedenkt, künftig weniger, als in der vor uns liegenden Schrift, Empfindeley mit wahrer Empfindung, Liebeley mit vernünftiger Liebe, Bombast mit Würde der Diktion, Ueberladung und Wiederholung mit Fülle und Reichthum zu verwechseln, sich besonders vor der widerlichen Einmischung des Komischen, oder Platten ins Ernste und Feyerliche, da wo es durchaus nicht aufs Erregen des Lachens abgesehen ist, sorgfältig zu hüten (man vergl. S. 171), und den Leser mit der unschmackhaften Kost eines ungesalzenen Witzes von der Art der Apostrophen an das schöne Geschlecht, wie sie hier einigemal vorkommen, zu verschonen.

Cb.

Helikonischer Almanach, oder Pindus Kritik des Mißwachses am Parnaß; zum Unterricht und Ergetzen (ötzen), und für Freunde der Satyre und des Scherzes, herausgegeben von J. E. L. Paulmann, Rath und Dom-Vikar. (Mit des Verf. (scheuslich aussehendem) Bildniß.) Berlin, bey Schöne. 1803. 17½ Bog. 16 gr.

Es ist schon mehrmals in unserer Bibliothek, (unter andern B. LXIII. S. 123) von der bedauernswerthen Geistesschwäche und Verwirrung des Verfassers dieses Almanachs die Rede gewesen. Leider! zeigt sie sich in demselben aufs Neue. Unter der Benennung einer Kritik des Mißwachses am Parnaß, hat er selbst das häßlichste Unkraut hervorgebracht, und nach der Ordnung der Monate in mächtig großen Bündeln aufgeschichtet. Welch eine widrige Ansicht (die Beleidigungen der übrigen Sinne zu geschweigen) diese Anhäufung gewähre, wollen wir unsern Lesern dadurch anschaulich machen,

auf die Ernte auf Ter, dem May zugetheilten Portion zum Westen geben. Seite 50. „Das Sprüchwort, so Ovidius „schreibet, in seinem schönen Buche: Memorium phosis „(Metamorphof.) Mense Majo male nubunt, d. i. die „Hochzeiten im May laufen unglücklich ab, setzet die zunft„mäßigen, treufleißigen, wohlwirkenden Dichterköpfe, über „und über, ihre fünf Sinne, in die Falten, — und schließet „etwas Gehirns auf; wie wird das abgehen! Die Chevaliers und Liebhaber haben, (cum titulis plenissimis) etwas „Nachdenkliches anzumelden. — Ihr Insektengeschmeiß am „Parnaß, thut, als wenn Ihr König von Neu-Zembla wä„ret; durch Zeichnung Eurer Geschicklichkeit eine jämmerlich „schöne Rolle als Eheprokuratoren zu spielen, in Hoffnung „eine gute Verehrung von den schmachtenden Chevaliers und „Liebsten zu erhalten!“ — S. 56. „Allerley Jasminen „bringt man nun in die freye Luft! Die Wonnepoeten hö„ren sich ja vor die noch kühle Laubenluft, sich früh von „Jasminen umduften zu lassen; mit andern Worten, wagen „sich nicht zu früh an Idyllen, Schäfergedichte, platte, ge„meine, matte, todte, aberwitzige, unnalve, kalte, aufge„schwollene Schäfermuse! Ade! — Hui! der Eklogen „Virgils!“ Für den Julius erhält man S. 70 folgende Abweisung: „Liebstöckel, Benediktenkraut zu warten, mit „Süßholz eine gute Latwerge, wegen der großen Hitze dieses „Monats, nach Hippokrates, rekommandirt. Anjetzo flori„ren Balsamina foemina, Belvedere! o Belvedere, schöne „Aussicht auf einem Landgut!“ — Einige angehängte Skizzen und Bemerkungen beginnen S. 114 so: „Ich glaube „gänzlich, daß das unter den Weltweisen so berühmte Vacuum, „darüber so sehr gestritten worden ist, in dieser (??) schlechten „Dichterköpfe ihrem Gehirne angetroffen wird. — Ein Ver„nünftiger hat sich eben so viel vor sie zu fürchten, [illegible] „Mond vor das Bellen eines tollen Hundes. — [illegible] „ren Fässer klingen am Meisten. Sie denken, [illegible] „bloß durch ein Vene (sic! —) vidi, vici, überwu[illegible]

Wir rathen dem beklagenswerthen Urheber dieser hirnlosen Miseren, das S. 24 verordnete Recept, wo es heißt: „Im Januar fängt Helleborus und Nießwurz an zu blühen, „der die schädlichen Feuchtigkeiten von Menschen abführen „soll, und dessen Saft daher die närrischen, aberwitzigen und „miltsüchtigen Poeten heilen soll,“ reichlich und täglich zu gebrau-

ebrauchen. Freylich werden aber starke Gaben erforderlich
eyn!

Gk.

1. Schwäbisches Journal. Erster Band in vier Heften. Zweyten Bandes erstes u. zweytes Heft. Frankfurt a. M., bey Jäger, und Zürich, bey Orell. 1801. 1½ Alph. 8. 1 Rg. 12 gr.

2. Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. Dritte Auflage. Sechs Bände in drey und vierzig kleinen Heften. Wien, bey Doll und Gräffer. 1802. 4½ Alphabet 8. 4 Rg.

Nr. 1. Die Herausgeber beabsichten den rühmlichen Zweck, übersehene und vergessene Entdeckungen aus dem Gebiete der Physik, Pädagogik, historischen Kritik, Gesetzgebung, Sprachkunde und Mathematik wieder hervorzuziehen, und aufs Neue in Umlauf zu bringen, neue Forschungen und Erfahrungen zu verbreiten, durch eigenthümliche Ansichten den Leser zu belehren und zu unterhalten, überhaupt: Sittlichkeit und vernünftige Ausbildung zu befördern.

Man findet hier wohldurchdachte und zweckmäßig vorgetragene Abhandlungen über die Erziehung, Briefe eines Großvaters an seine Enkelinn, einen Aufsatz über die Trüglichkeit menschlicher Erwartungen, eine Beschreibung des Bodensees, Briefe über Haydn's Schöpfung, eine Geschichte des schwäbischen Bundes, Bemerkungen über ältere Berichte von Heilbronns Merkwürdigkeiten, Gedichte von Kapf, Huber, Wagenseil, u. s. w. — Es hat uns nicht gelingen wollen, weder Erneuerungen älterer Beobachtungen und Erfahrungen, noch erhebliche neue Entdeckungen und eigenthümliche Ansichten in dieser Zeitschrift aufzufinden; wohl aber läßt sich derselben, dem größern Theile nach, eine plan- und zweckmäßige Wahl der aufgenommenen Aufsätze, und eine faßliche allgemeinverständliche Behandlung der bearbeiteten Gegenstände nicht absprechen. Von dem letztern beyfälligen Urtheile muß Recensent jedoch die Abhandlung: über die Magie des

Eisenecks von C. L. Schubler (A. D. St. 4, S. 230) ausnehmen, die ihm überdieß hier gar nicht an ihrer Stelle zu seyn scheint, so gern er sie in Halle's oder Wiegleb's Magie gesehen haben würde. — Auch mit der S. 12 des 2ten Bds. beygefügten Anmerkung der Redaktoren dieses Journals, denen es beliebt, J. J. Rousseau einen Cynicker zu nennen, kann man ohnmöglich einstimmig seyn. — Dem Cynismus, den R. lehrte, muß man recht viele Anhänger wünschen! —

Zu den schätzbarsten Aufsätzen gehört der Brief eines Predigers an seinen Amtsbruder über Volksunterhaltungen (B. 2. S. 122 f.), vom verstorbenen Reg. Rath Huber, (dem Verf. der Versuche mit Gott zu reden) der höchst beherzigungswerthe, in einer ihres Eindrucks sicherlich nicht verfehlenden Sprache eingekleidete Wahrheiten enthält. Auch die S. 13 des 2ten Bds. gelieferte Biographie Zumsteeg's, von J. A. Weber, verdient rühmlich erwähnt zu werden.

Da uns von diesem Journale, außer den oben angezeigten Heften, nichts zu Gesichte gekommen ist: so vermuthen wir nicht ohne Grund, daß es das Schicksal vieler seiner Brüder erlitten, und ein frühes Ende genommen hat.

Nr. 2. liefert sehr detaillirte, und dem Anscheine nach, äußerst getreue Schilderungen der Ayenüen und Environs von Wien, in einer faßlichen, nicht eben inkorrekten Schreibart, mit Gedichten von mancherley Art und sehr ungleichem Werthe untermischt. Außer der Darstellung des damaligen Zustandes der beschriebenen Gegenden und Oerter, wird auch auf ihre sonstige Beschaffenheit Rücksicht genommen, und, beynahe überall, eine Geschichte, der mit ihnen statt gehabten Veränderung beygefügt.

Daß bey der Aufzählung der Vorzüge der Umgebungen Wiens, auf die dort zu findenden Belustigungen, besonders die von der nährenden Art, hauptsächlich Rücksicht genommen worden ist, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Indeß gereicht es immer dem Grade der Bildung, auf welche der zahlreiche Mittelstand in Wien sich befindet, zur Ehre, daß diese Wanderungen binnen kurzer Zeit, drey Auflagen

gesehen

gesehen haben; in manchen großen Städten Norddeutschlands dürften sie unverdienterweise Makulatur geworden seyn.

T.

Der französische Merkur. Herausgegeben von Julius Grafen von Soden. Erster und zweyter Jahrgang. Osnabrück, bey Blothe. 1800 und 1801. Der Jahrgang in 9 Stücken kl. 8. von etwa 2 Alph. 5 Mk.

Diese Zeitschrift, welcher schon der Name ihres Herausgebers zur Empfehlung gereicht, liefert unter nachstehenden Rubriken: Innere Staatshaushaltung, Tribunal- und Rechtsgeschichte, Wissenschaften, öffentliche und Privatinstitute, Nekrolog, Erfindungen, Moden, Künste, Theater, literarischen Anzeiger, Anekdoten, Miscellen, ꝛc. gedrängte, mit vielem Verstande und ungemeiner Zweckmäßigkeit verfertigte Auszüge aus einer beträchtlichen Anzahl französischer Journale, Wochen- und Flugblätter.

Einer ausführlichen Inhaltsanzeige glauben wir um so mehr überhoben seyn zu können, da es ihr so unmöglich als entbehrlich seyn würde; in einer deutschen Bibliothek aus kurzen Auszügen französischer Zeitschriften von neuem Auszüge liefern zu wollen.

X.

Der Hausfreund, oder Lehren und Klugheitsregeln in den nöthigsten Angelegenheiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens. Erster Besuch. Erfurt, bey Keyser. 1800. 154 S. 8. 10 Gr.

1. Rechtswissenschaft. Die Lehre vom Kontrakte, Kauf, Verkauf. (Hoffentlich wird in künftigen Heften wohl Mehreres unter der Rubrik Rechtswissenschaft vorkommen, was allgemein bekannter zu werden verdiente, als es bisher war. Was hier darüber gegeben wird, ist zu wissen nützlich; auch ziemlich gut und zweckmäßig geschrieben.)

II. Feld- und Gartenbau. Viehzucht. [illegible] schaft. Naturgeschichte. 1) Von der Landwirth[illegible] Japaner, von Thunberg. 2) Darstellung des die [illegible] fruchtenden Princips, und der daraus entspringenden vortheilhaften Lehren für den praktischen Landwirth, vom Dr. Laubender. 3) Einfluß der Kultur der Gewächse auf die Kultur der Menschen. 4) Anbau, oder neue Pflanzung der Erdbeere. 5) Anlegung und Pflege des Spargels. 6) Neues Mittel, die Fäulniß der Hyacinthenzwiebeln zu verhüten. 7) Empfehlungswerthe Hühnerhäuser, welche sehr leicht vom Ungeziefer rein gehalten werden können. „Die Hühnerhäuser werden bloß von Lehmerde gebauet, beynahe wie große „Backöfen. Wenn sie mit Ungeziefer angesteckt sind, legt „man nur etwas Stroh hinein, und zündet es an. Auf diese Weise wird das Ungeziefer in wenig Augenblicken durch „das Feuer vertilgt.“ 8) Von den Finnen der Schweine. 9) Von der Schnafzucht in Spanien. 10) Naturgeschichte des Pferdes. (Diese 10 Nummern enthalten manches Wissenswerthes; doch ist bey weitem nicht Alles darin von gleichgutem Gehalte.)

III. Miscellen und Anekdoten. 1) Am [illegible] feste eines guten Vaters. 2) Hanns Pfiffs Lehren und [illegible] mahnungen an seinen Sohn. 3) Das Lied vom [illegible]. 4) Der Welt Dank. 5) Das Saamencorn. 6) Der [illegible] nenzweig. 7) Eine Bitte an Deutschlands reiche [illegible] und junge Wittwen. 8) Maximen. 9) Anekdoten.

Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß die [illegible] ber, die mit Anekdoten angefüllten 23 Seiten zu etwas Besserem verwandt haben möchten. Von diesen längst bekannten Anekdoten war auch nicht eine hier der [illegible] werth. Wozu besonders mit einem Aufwande von nicht weniger als 12 Seiten die unbedeutenden Albernheiten des französischen Edelmanns Gaulard? Und muß man, [illegible] zu gefallen, sogar wider den Anstand verstoßen (S. [illegible] und 149), ohne welchen kein Schriftsteller, und wäre er auch ein Anekdotenjäger, vor sein Publikum erscheinen [illegible]. Muß denn durchaus Alles, was je von einem [illegible] Witziges und Unwitziges gesagt wurde, gedruckt, und [illegible] mal gedruckt werden.

Pm.

Prak-

Praktische Anweisung für Volksschullehrer, welche ihre Lehrlinge im Rechtschreiben, und in der Abfassung der im gemeinen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätze üben wollen. Nebst Materialien zum Diktiren vom Leichten zum Schweren, geordnet von D. (M.) C. G. C. Soldan. Nürnberg, bey Raspe. 1803. 15 B. 8. 12 Z.

Der Verf. hatte im J. 1800 den Lehrer in Bürger- und Landschulen herausgegeben, und die gegenwärtige Schrift ist bestimmt, den Unvollkommenheiten der vorigen abzuhelfen; aber auch unabgesehen auf diese, ist das Buch ein sehr nützlicher Beytrag für die Bedürfnisse eines Lehrers in Landschulen. Es besteht aus vier Abschnitten. 1) **Ueber die Uebung im Rechtschreiben.** Nothwendigkeit und Nützlichkeit des auswendigen Buchstabierens, d. i. vorgesagter, nicht geschriebener Wörter. Vier Regeln der Rechtschreibung. Eintheilung der Wörter. Der Verfasser nimmt eilf Klassen (partes orationis) an, und trennt z. B. ohne Noth, die Adjektiva in Eigenschafts- und Beschaffenheitswörter, je nachdem ich sage: der schöne Mann, und der Mann ist schön. Von Dehnung und Theilung der Sylben, von Trennungs- oder Abtheilungszeichen, nebst einigen Uebungen im Rechtschreiben. 2) Materialien zum Diktiren, und darunter 46 Fabeln, größtentheils schon sehr bekannt; wir würden aber doch aus dem unermeßlichen Umfang nützlicher Kenntnisse, lieber andere wissenswerthe Materialien gewählt haben; wie es die neun ersten sind. Hierauf folgen verschiedene Arten von Briefen, wie sie von den Zöglingen einer Landschule in ihrem künftigen Leben geschrieben werden können; desgleichen vermischte bürgerliche Aufsätze, als Kauf- Handels- und Pachtbriefe, Schuldscheine, Quittungen, verschiedene Rechnungsaufsätze für Schneider, Schuster, Bauern, u. s. w. Saat- Aerndte- Dresch- und Feuchtreinnahme- Register, u. s. w. 3) Deutsche Stylübungen, mit vorausgeschickten Elementen der deutschen Sprachlehre, einer Anleitung zu den ersten Versuchen schriftlicher Aufsätze, und einem Unterricht vom Briefschreiben, und über das Titelwesen, worauf denn der Inhalt zu verschiedenen Arten von Geschäftsaufsätzen, als Schuldbürgscheinen, Kontrakten, Berichten, Haushal-

tungsbüchern, u. s. w. ganz kurz und ohne Beyspiele und Formulare, angegeben wird, wo doch wohl von jedem wenigstens eines nöthig gewesen wäre. 4) Ueber die Verbesserung schriftlicher Aufsätze — wie sie nämlich der Lehrer vornehmen müsse, nur in zwey Seiten; aber sehr wahr.

Gl.

Fünf und vierzig Jahre aus meinem Leben. Von Wilhelmine Eberhard, geb. Köhler. Eine biographische Skizze für Mütter und Töchter. Leipzig, in Kommission bey Kummer. 1802. VI und 349 S. 8. 1 Mg. 4 Gr.

Den Anfang machen Briefe von Helene Wilhelmine K. (Köhler) geb. S. (Seidel), die das frühere Leben der Mutter der Verfasserinn, wenigstens in einigen Lagen desselben, schildern. Ein zusammenhängendes Ganzes läßt sich nicht daraus zusammensetzen. So viel aber lehren diese Briefe, daß die Mutter zu den nervenschwachen empfindsamen Menschen gehörte, die fast in keine Lage des Lebens recht passen, weil ihre Reizbarkeit in jedem Augenblicke an den scharfen Ecken der Welt und des menschlichen Lebens unangenehme Eindrücke empfängt, wodurch sie verstimmt und für tausend andere Annehmlichkeiten des Lebens, die sie in dem Unmuthe ihres Herzens übersehen, unempfänglich gemacht werden. Die endliche Folge ist — eine gänzliche Unbrauchbarkeit solcher unglücklichen Menschen für die nothwendigen Geschäffte des Lebens. Gewöhnlich liegt dabey doch immer eine gewisse Gutmüthigkeit und Anlage zu einem wohlwollenden Charakter zum Grunde, der sich bey vorkommenden Gelegenheiten bald so, bald anders äußert, und gewöhnlich mit einer Heftigkeit äußert. Die gute Frau starb im Wahnsinn, und die Tochter, die uns aus ihrem eigenen Leben hier 45 Jahre beschreibt, hatte in ihrer frühesten Jugend das traurige Schicksal, diese wahnsinnige Mutter Tag und Nacht um sich zu haben. Daß dieß auf ihre eigene Stimmung und auf ihre ganze Kultur Einfluß haben mußte, läßt sich begreifen, und was für Einfluß es gehabt habe, liegt in dieser biographischen Skizze am Tage.

Eine

Eine Selbstbiographie, man sage, was man wolle, und gehe mit dem aufrichtigsten Herzen und festesten Entschlüssen daran, ist und bleibt immer eine heikliche Sache. Auch mitten in dem Bestreben sich darzustellen, wie man ist und war, mit allen guten und fehlerhaften Eigenschaften, lenkt der Optimismus, der in jedem Menschen mehr oder weniger sein Wesen treibt, das Zünglein in der Waage auf die gute Seite hin. Man gesteht ungern seine Fehler — dieß ist etwas sehr Natürliches, und hat man sie gestanden: so werden sie doch in ein ganz anderes Licht gestellt, als die Tugenden, und als ein anderer Biograph sie gestellt haben würde.

Die Verfasserinn ist offenbar ein excentrischer Kopf. Sie spricht von nichts, als von reiner Moralität und reiner Pflichterfüllung, und wenn gleich ihre Lebenslage, wie jeder Unparteyische ihr zugeben muß, eine der drückendsten für jedes fühlendes Menschenherz seyn mußte, besonders in der Zeit vor ihrer Verheyrathung, wo sie noch ihrer wahnsinnigen Mutter zur Gesellschafterinn diente: so liegt doch der Grund von manchen, die in der Folge zugeflossenen Unannehmlichkeiten in ihrer überspannten Denkungsart über die Verhältnisse des Menschenlebens. So war z. B. wie sie selbst sagt, Liebe und Heyrath ein ihr unausstehlicher Gedanke, und Befriedigung des Geschlechtstriebes das Scheußlichste, was sie sich denken konnte — sie platonisirt in der Liebe, und selbst, als sie schon verheyrathet war, suchte sie nur Freundschaft in der Ehe. Von manchen Vorfällen handelt die Vers. mit Zurückhaltung, und weiset absichtlich über Manches einen Schleyer, wodurch für das lesende Urtheil Lücken entstehen.

Dieß und eine gewisse mystische Religiosität, die recht gut zu dergleichen excentrischen Ideen paßt, ist der einzige Rest in dieser biographischen Skizze, die wenig Handlung und Abwechslung, desto mehr aber Räsonnement über sie, der Verfasserinn am meisten interessanten Gegenstände enthält, und schon ziemlich viel Ueberwindung von Seiten des Lesers fodert, um sie nicht langweilig zu finden. Es kommt dazu, daß diese Räsonnements wohl nicht immer eine strenge Prüfung aushalten, oft mehr blendend, als wahr, oft nur halbwahr sind. Aus mehreren nur ein Beyspiel: Als einst die Mutter in einem Anfalle von Wahnsinn den Gedanken äusserte, ihren Mann im Bade umzubringen, entdeckte es

die Verfasserinn, damals noch ein Kind, sogleich dem Vater, und traf die passendsten nöthigen Verfügungen, den Anschlag der Mutter zu vereiteln. Man fürchtete für des Kindes Sicherheit, wenn die wahnsinnige Mutter merken würde, daß er durch die Tochter vereitelt worden sey; aber das Kind gieng ohne Furcht zur Mutter, und diese merkte nie, durch wen ihr Mordanschlag verrathen worden war, und hatte immer eine so gränzenlose Liebe für das Kind, daß dieses sie nach Gefallen regieren und leiten konnte. Bey dieser Gelegenheit sagt die Verfasserinn: „Diese in jeder Hinsicht für „mich armes hülfloses Kind gräßliche Lage, ist mir ein Beweis gewesen, daß in großen Gefahren uns ein hoher Instinkt leitet, mit dessen Hülfe wir mehr wirken, als wir es „mit der schärfsten Vernunftmethode vermögen." — Einen Instinkt zur Erhaltung des Lebens, zu Vorsicht bey ihm drohenden Gefahren, hat freylich die Natur mit großer Weisheit in jedes Thier, und also auch in den Menschen gepflanzt; aber in dem vorliegenden Falle that wohl die lange Gewohnheit, bey einer Wahnsinnigen oft an drohende Gefahren zu denken, und unvermerkt sich auf mögliche vorzubereiten, das Meiste. Bey gewohnten Gefahren bekommt der Mensch endlich einen gewissen Grad von Kaltblütigkeit, die ihn in der Wahl der Mittel richtiger leitet, und unterstützt, als es sonst bey einer Ueberraschung möglich gewesen wäre; selbst die Größe der Gefahren wird durch den täglichen Umgang damit vermindert, und bey Wahnsinnigen ist es keine ungewöhnliche Erscheinung, daß sie für gewisse Personen und Sachen eine entschiedene Vorliebe fassen. Daher die Unbefangenheit, womit sie in Gegenwart solcher Personen handeln, aber eben so unbefangen können auch diese gegen jene handeln. — Daß übrigens Mütter und Töchter, wenn sie das Uebersponnte und Excentrische in der Verfasserinn Grundsätzen zu scheiden wissen, manche gute Verhaltungsregel aus diesem Buche sich abziehen können, ist in der Wahrheit gegründet.

D.

Interessante Erzählungen, aus der Welt- und Menschengeschichte, zur Unterhaltung für wißbegierige Bürger und Landleute (;) auch als ein nützliches Lese-

Lesebuch zum moralischen Unterrichte. Leipzig, bey Linke. 1802. 196 Seiten und 1 Bogen Vorrede und Inhaltsverzeichniß, 20 gr.

Bunter hätte der Zufall die Aufsätze nicht durcheinander werfen können, als man sie, besonders auf den ersten 4 bis 5 Bogen vorliegenden Buches findet; und etwas Dürftigeres ist Recensenten in unsern büchervreichen Zeiten, wo es gewiß an gehaltarmen Büchern nicht fehlt, nicht oft vorgekommen, als hier. In zwey und funfzig Erzählungen giebt es hier freylich Vielerley zu lesen, aus ältern und neuern Zeiten und vier Welttheilen. Als Beleg zum Urtheile die erste die beste, z. B. die 6te Erzählung, überschrieben: „Solon, ein vornehmer und sehr aufgeklärter Mann, zugleich liebenswürdig und ein guter Bürger. Er war Gesetzgeber von Athen, und sorgte durch seine Gesetze auch für das Wohl der Kinder, indem er unter andern die Verordnung gab, daß ein Sohn nicht verbunden seyn sollte, seinen alten Vater zu ernähren, wenn dieser ihn nicht früh angeführt hätte, sein Brodt zu verdienen. Pflege deines Vaters im Alter! Sirach 3, 14.“ In der That! wer nicht mehr vom Solon weiß, oder erfahren kann, der mag das, was er hier von ihm lieset, auch wohl entbehren. So unbefriedigend sind die mehresten Aufsätze dieses Buchs, und sie werden durch die ihnen angehängten Liederverse und moralischen Denksprüche, so gut oder schlecht, passend oder unpassend diese auch oft seyn mögen, nicht befriedigender. Mit fünf und zwanzig, auch mit funfzig gehaltreicheren Aufsätzen, auf diesen 196 Seiten, hätte Rec. im Namen der wißbegierigen Bürger und Landleute gern fürlieb genommen.

Bey der gerechten Klage, daß der Verf. über seinen Gegenstand fast immer zu wenig sagt (welches freylich, wenn 196 Seiten 52 Erzählungen enthalten sollten, kaum anders zu erwarten war), ist es um so unangenehmer, wenn der Verf., in einem Buche, worin so viel Gutes und Interessantes fehlt, doch noch Raum fand für Nachrichten, die den wißbegierigen Bürger und Landmann höchst entbehrlich sind. Z. B. 54ste Erzählung: Mahomed „— — — „Eminah, Mahomeds Mutter, war seit zwey Monaten „Wittwe, als Sie dieses Kind (den Mahomed) zur Welt „brachte. Die ersten Jahr wird Mahomed einer beson-

„dern

„dern Wärterinn, der Helimah, zur Erziehung anvertrauet. „Unter den Händen dieser ward er nach der gemeinen Art „der Araber erzogen.“ (Welche wichtige Nachrichten! und diese in einem Buche, wo vom Solon, und von zwanzig andern großen Männern, deren Namen man hier findet, so Weniges Raum fand?) — — „Seine Mutter, die über „den Tod ihres Mannes, Abdallah betrübt, ihre ganze Hoffnung auf ihren Sohn setzte, soll unterdeß mit vielen Ahndungen (Ahnungen) und Träumen von der zukünftigen „Größe ihres Sohnes unterhalten worden seyn. Auch sollen „sich unterwegs, da die Helimah den Mahomed wegtrug, „die Steine bewegt, und ihn begrüßt haben, die Felsen von „einander geborsten seyn, und die Bäume sich vor ihm geneigt „haben, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Der Helimah soll „geträumt haben, daß zwey unbekannte Männer den Mahomed weggeführt, ihm den Bauch aufgeschnitten, und das „Herz herausgenommen hätten — — u. s. f. —“ So geht diese Fabeley noch fast zwey lange Seiten fort. Sollte man nicht glauben, hier werde eine Biographie Mahomeds folgen, die auf 40 Bogen kaum zu fassen wäre? und das in einem Buche, das auf 196 Seiten 52 Aufsätze enthält?

S. 152 in der Biographie Kalvin's sagt der Verf.: „Von dem Rathe in Strasburg wurde Kalvin (der damals „Professor der Theologie in Strasburg war) auch nach „Worms, auf den berühmten Reichstag, geschickt — — „— nachdem er vom Reichstag zurückgekommen war.“ u. s. w. — Hier muß doch wohl jeder Leser glauben, der Verf. meine den allerdings berühmten und merkwürdigen Reichstag, der zu Worms 1521 gehalten wurde. Und doch kann von diesem Reichstage hier gar die Rede nicht seyn. 1521 war Kalvin 12 Jahre alt, und nicht Professor der Theologie. Hier ist vielmehr von einer bloßen Unterredung zwischen katholischen und protestantischen Theologen die Rede, die von den Häuptern beyder Religionsparteyen angeordnet, in Hagenau gehalten werden sollte, in Worms, wo denn auch Kalvin zugegen war, 1541 wirklich, hauptsächlich zwischen Melanchthon und Eck, gehalten wurde, die aber nichts entschied, und die hernach in Regensburg fortgesetzt ward. Solcher Unterredungen wurden zu damaliger Zeit mehrere gehalten, und sind nur dem wichtig, der sich näher vom Gange der Reformation unterrichten will. Der Verf. sollte also von keinem Reichs-

Reichstage, am wenigsten von einem berühmten zu Worms sprechen; er könnte sich sonst wohl gar in den Verdacht setzen, als wäre er in der Geschichte gar zu fremd.

S. 137. sagt der Verf.: „Da man endlich nach blutigen Kriegen von beyden Seiten einzusehen anfieng, daß „nichts ausgerichtet werden könnte: so schloß man, nachdem „dreyßig Jahre hindurch Menschen und Geld aufgeopfert „waren, den Religionsfrieden zu Aachen im J. 1555.“ — Recens. kennt hier keinen dreyßigjährigen Krieg. Der Schmalkaldische Krieg, — von dem hier doch nur die Rede seyn kann — gieng im Julius 1546 an, und endigte eigentlich schon im Frühjahr 1547 mit der, für die Häupter der Protestanten so unglücklichen Schlacht bey Mühlberg; oder will man alles, bis zum Aachener Religionsfrieden für Kriegesjahre halten? welches doch kaum statt haben kann: so würden doch nur neun Jahre herauskommen. Der Verf. rechnet seine dreyßig Jahre doch nicht etwa von dem 1524 ausgebrochenen Bauernkriege an? Nach solcher Berechnung sollte es Recens. nicht schwer finden, von hundertjährigen Kriegen zu sprechen. Fast Jedermann weiß vom dreyßigjährigen Kriege. Dieß und Das, und der größere Theil geschichtsunkundiger Leser wird glauben, der Verf. spreche hier von diesem eigentlich sogenannten dreyßigjährigen Kriege, der 1619 anfieng, und 1648 endete. Kein Schriftsteller sollte zu dergleichen Zeitverwirrungen Veranlassung geben.

S. 136. „Der Kaiser war katholisch gesinnt, und diese „Partey suchte mit vielem Eifer die Protestanten auszurotten. Diese hingegen suchten ihre einmal behaupteten Rechte zu schützen, und sich zu erhalten, und wollten durchaus „nicht wieder einbüßen, was sie so sauer erworben hatten, „und was ihnen nach Grundsätzen der Vernunft und des „Christenthums gebührte, nämlich das Recht, in Glaubenssachen vom Papste abzuhängen.“ Hier sagt der Verf. gerade das Gegentheil von dem, was er sagen wollte. Ein arger Druckfehler!!

S. 172 vor statt für, und dergleichen Sprachunrichtigkeiten sind hoffentlich auch Druckfehler.

Allerdings ist es besser, wenn der wißbegierige Bürger und Landmann, Bücher, wie vorliegendes, lieset, als wenn er durch Lesen schlechter Romane sich Kopf und Herz verderbt,

berbt, und insofern verdient das Buch immer Empfehlung; aber Rec. wünschte doch sehr, man möchte es den Werken mancher unserer Schriftsteller nicht — wie es fast schier überhand nehmen will — so sehr anmerken, daß sie es für ungemein leicht halten, für den wißbegierigen Bürger und Landmann zu schreiben; und daß für diese Klasse von Lesern Alles gut genug sey.

Pm.

1. D. Johann Georg Krünitz's: Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gustav Flörke, mehrerer gelehrt. Gesellschaften Mitglied. Sieben und achtzigster Theil, von Mooral bis Meisthkufe. Nebst 11 Kupfertaf. auf 2⅝ Bogen und ½ Bog. Tabell. Berlin, bey Pauli. 1802. 736 S. gr. 8. 2 Rl. 20 gr. Acht und achtzigster Theil, von Meise bis Mensch. Nebst 17 Kupfertaf. auf 4⅛ Bogen und 1 Bogen Tabellen. Berlin, bey ebend. 1802. 840 Seit. 8. 3 Rl. 16 gr.

2. Neues Natur- und Kunstlexikon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie. Zum bequemen Gebrauch (e) u. s. w. ausgearbeitet von H. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke. Zweyter Band. Weimar, im Industrie-Kompt. 1802. 891 S. gr. Med. 8. 3 Rl.

Da einige der in vorliegenden Werken abgehandelten Materien mit einander verwandt sind; so nehmen wir keinen Anstand, dieselben, in einer Kollektiv-Anzeige unsern Lesern vorzulegen.

Nr. 1.

Nr. 1. hat sich in sein ehemaliges gemeinnütziges Gewand, einige Auswüchse und Abdrücke aus dem preußischen Gesetzbuche abgerechnet, wieder völlig eingekleidet, welches schon früher von uns bemerkt worden ist. Die gegenwärtigen Bände sind ganz in dem Geiste und der zweckmäßigen Ordnung abgefaßt, wie sie es sollten; gehörige Ausführlichkeit und Präcision hat nunmehr jede unnütze Weitschweifigkeit verdrängt; wir wollen daher der vorzüglichsten Artikel erwähnen, ohne uns dabey in eine Specialkritik derselben einzulassen.

Im 87sten Bande zeichnen sich besonders aus: S. 22 — 99 Meereslänge und Breite. Dieser lehrreiche Aufsatz, wobey vorzüglich Brodhagens Abhandl. von den bisher bekannten Methoden, zur Bestimmung der geographisch. Länge und Breite (Hamb. 1791. 4.) und der Hamb. Schiffer-Kalender von mehreren Jahren (herausgeg. vom Kap. Müller) benutzt worden, steht hier am rechten Orte, und ist mit hinlänglicher Ausführlichkeit dargestellt, ohne den Gegenstand mit zu vielen Beyspielen zu überladen. Ohne uns, nach unserm Vorsatze, in eine bestimmte Prüfung dieses Gegenstandes einzulassen, wollen wir bemerken, daß zu Bestimmung der (S. 46) Breite eines Orts, aus Sonnenhöhen außer dem Mittage, die Nonnesische Methode, nach der Rec. Einsicht, noch immer die vorzüglichste ist, weil durch eine künstliche Zusammensetzung, die Fehler der scheinbaren Breite, wo nicht vermieden, doch vermindert werden. Denn da es bekannt ist, daß die Berechnungen der Breiten aus genommenen Höhen, die außer dem Mittage gemessen, in der Ausführung, zumal auf der See, großen Schwierigkeiten unterworfen sind, indem bey denselben entweder das Maaß der Zeit, oder zwey gleichzeitig erfolgte Beobachtungen; oder das Maaß des Azimuth, oder der Amplitude erfodert wird: so folgt, wenn hierbey nicht äußerst strenge und genau verfahren ist, daß alsdann Fehler entstehen, die das Resultat ungemein verändern. Die Länge zur See durch Abweichung der Magnetnadel zu finden, wie S. 58 — 60 nach John Churchmann (An Explanat. of the Magnetic. Atlas or Variation Chart, etc. Philadelph. 1790. 8.) [welches Buch aber Hr. Flörke nie gesehen zu haben scheint, sondern vielmehr nach Reinke und Brodhagen (s. Zimmermanns Annal. d. geogr. u. statist. Wissensch. 2ter Bd. S. 319) in Abrede gestellt wird, ist gegrün-

gründet, indem dieſe Methode viel zu ſchwankend iſt, als daß mit Beſtand darauf gebauet werden könne. Deſto ſicherer iſt die Berechnung der Diſtanz-Methode, die auch hier S. 68—91 empfehlen, und in dem S. 88 citirten ſpaniſchen Werke des Don Joſeph de Mendoza (Tratado de Navigacion etc. Madrid en la Imprenta Real. 1787. Tomo Primero 41 S. Porr. und Einleit. 508 S. nebſt 11 Kupfertaf. Tomo ſegundo 477 S. kl. 4. nebſt 9 Kupfertaf.) [das Hr. Flörke äußerſt wahrſcheinlich wieder nicht geſehen hat,] gründlich auseinander geſetzt wird. — Die übrigen Artikel ſind: S. 99—134 Meeresſtrom. — S. 160—200 Meerſchaum. — S. 222—235 Meerſtrudel. — S. 237—327 Meerwaſſer. — S. 347—462 Mehl. — S. 484—596 Mehlmagazin u. Mehlſpeiſe. — S. 610—712 Meier u. Meyergut. — S. 714—750 Meile u. Meilenmeſſer. — S. 761—784 Meineid. (Der Auszug aus dem Landrechte gehört nicht hieher.)

Im 18ſten Bde. zeichnen ſich vorzüglich aus: S. 1—44 Meiſe. — S. 56—94 Meiſter, jedoch mit Ausſchluß deſſen, was aus dem preußiſch. Landrechte S. 60—69 wirklich abgedruckt worden. — S. 108—128 Melanchorie. — S. 196—313 Melone. (Wozu anders, als um die Bogen zu füllen, dient der trockene Abdruck S. 326—337 des Memoriale, das ohne vorhergehende hiſtoriſche Erzählung der Gegenſtände, aus Sinapius entlehnt iſt?) S. 360—410 Mennig — ſehr gut gerathen, eben ſo auch der ausführliche und gründlich abgehandelte Artikel S. 422—840 Menſch in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen. —

Nr. 2. iſt, ſo weit wir die einzelnen Artikel des vorliegenden 2ten Bds. durchgegangen, noch beſſer, wie der erſte Theil ausgearbeitet, den wir N. Allgem. D. Bibl. 70. Bd. 2. St. S. 550 fg. anzeigten. Alle neuere Entdeckungen und Schriften, inſofern ſie mit den auf dem Titel genannten Wiſſenſchaften in Verbindung ſtehen, ſind, wenigſtens die vorzüglichern derſelben, hier mit Auswahl und Sachkenntniß gebraucht worden, ſo daß dieß Werk keiner Empfehlung bedarf.

X.

Insl.

Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

Kurze Erörterung der Frage, ob Herr Kant eine Metaphysik der Sitten geschrieben habe: ein Nachtrag zu der Schrift über die Wahrheit der Kantischen Philosophie, und die Wahrheitsliebe der A. L. Z. zu Jena in Ansehung dieser Philosophie, von J. C. Schwab.

Ich habe in meiner Schrift, die den Titel führt: Ueber die Wahrheit der Kantischen Philosophie, und über die Wahrheitsliebe der A. L. Z. zu Jena in Ansehung dieser Philosophie, gegen einen Recensenten in gedachter Zeitung behauptet, daß Kant weder eine Metaphysik der Natur, noch eine Metaphysik der Sitten geschrieben habe. Da es mir damals hauptsächlich darum zu thun war, das Erstere zu beweissen: so habe ich das Letztere nur kurz berührt, weil der ausführliche Beweis davon mich zu weit geführt hätte. Ich hole diesen Beweis jetzo nach.

Daß Herr Kant in der Vorrede zu seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, dieses Werk von der Metaphysik der Sitten genau unterscheidet, und ausdrücklich sagt, daß er sich vorgesetzt habe, dereinst eine Metaphysik der Sitten zu liefern, habe ich bereits in meinem angeführten Werke bemerkt: es kommt also nur darauf an zu untersuchen, ob Herr Kant seit 1785, (in welchem Jahre sei-

zur Grundlegung zur Metaphysik der Sitten erfüllen,) wirklich die versprochene Metaphysik der Sitten geliefert habe.

Herr Kant hat seit dem J. 1785, so viel mir bekannt ist, nur drey moralische Werke geschrieben: 1) Kritik der praktischen Vernunft (1788); 2) metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, (1797); und 3) metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, (1797.) Die zwey letztern Werke sind von einem Jahre; aber die Kantische Rechtslehre ging doch vor der Kantischen Tugendlehre her; denn am Ende der Vorrede zur Rechtslehre sagt Herr Kant: „die metaphysischen Anfangsgründe der Tugend„lehre hoffe ich in kurzem liefern zu können.“

Was nun die Kritik der praktischen Vernunft betrifft: so kann diese nicht für die Metaphysik der Sitten gelten: denn Kant unterscheidet sie ausdrücklich von der Metaphysik der Sitten. *)

Es bleiben also nur noch die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre übrig, von denen die Kantianer behaupten werden, daß durch diese beyden Werke Herr Kant sein Versprechen, eine Metaphysik der Sitten zu liefern, erfüllt habe: und sie werden sich hierbey theils auf den diesen Werken vorgedruckten Titel: Metaphysik der Sitten, theils auf die Vorrede zu den Anfangsgründen der Rechtslehre, und die darauf folgende Einleitung berufen.

Ehe ich mich nun auf diese Beweise einlasse, und sie einer kritischen Prüfung unterwerfe, will ich vorher untersuchen, was Herr Kant in seinen frühern Schriften; besonders aber in seiner Kritik der reinen Vernunft, und in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, unter Metaphysik der Sitten verstand; denn es wäre doch gar wohl möglich, daß Herr Kant Anfangs einen gewissen Begriff mit diesem Ausdrucke verbunden, in der Folge aber, da er das versprochene Werk nicht liefern konnte oder mochte, denselben einen andern Begriff (absichtlich oder unabsichtlich) unterge-

schoben

*) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Vorrede S. XI.

[illegible] hätte, oder auch, daß solches [illegible] Anhänger geschehen wäre.

Zuerst bemerke ich, daß Herr Kant an vielen Orten, Metaphysik der Natur, und Metaphysik der Sitten zusammenstellt. *) Nun habe ich in meiner erwähnten Schrift auf eine unwidersprechliche Art gezeigt, daß Kant sich vorgesetzt hatte, ein eigenes und besonderes Werk unter dem Titel: Metaphysik der Natur zu schreiben, (ob er wohl solches nicht geschrieben hat;) was ist also, wenn man diese Zusammenstellung lieset, natürlicher, als der Gedanke, daß er gleichfalls sich vorgesetzt hatte, ein besonderes Werk unter dem Titel: Metaphysik der Sitten, zu schreiben?

Daß nun die zwey Werke, die den Titel führen: Metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre, nicht die versprochene Metaphysik der Sitten seyn können, beweise ich aus dem Begriff, den Kant überall mit dem Ausdrucke: Metaphysik der Sitten, verbindet. Kant versteht nämlich unter einer Metaphysik der Sitten, „ein „System der reinen praktischen Vernunft; in sofern sie lauter Principien a priori, die ohne Rücksicht auf die besondere menschliche Natur, aus dem allgemeinen Begriff eines vernünftigen Wesens überhaupt abgeleitet werden, enthält." Eine solche reine praktische Philosophie ist aber weder die Kantische Rechts- noch die Kantische Tugendlehre. — Der Leser wird von allem diesem Beweise fordern. Hier sind sie.

In der Vorrede zur Grundlegung der Metaphysik der Sitten sagt Kant S. X. „die Metaphysik der Sitten soll [illegible] und die Principien eines möglichen reinen Willens untersuchen, und nicht die Handlungen und Bedingungen des menschlichen Willens überhaupt, welche größtentheils aus der Psychologie geschöpft werden." Eben so sagt er in dem angeführten Werke **), „daß bey einer Metaphysik der Sitten, nicht auf die besondere Natur der [illegible] „menschl[illegible]

*) S. Vorrede zur 2ten Ausgabe der Vernunftkritik S. XLIII. Vorrede zur Grundl. der Metaphysik der Sitten S. III. u. a. O.

**) S. 32. vergl. mit S. 33.

„menschlichen Vernunft Rücksicht zu nehmen; sondern „da die Principien derselben für jedes vernünftige Wesen „gelten sollen, diese Wissenschaft auf den allgemeinen Be„griff eines vernünftigen Wesens überhaupt zu grün„den sey.“ Das erhellet auch ganz deutlich aus der Vernunftkritik (S. 869. 2. a.) wo Kant sagt: „die Meta„physik der Sitten ist eigentlich die reine Moral, in wel„cher keine Anthropologie, d. i. keine empirische Bedin„gung zum Grunde gelegt wird.“ — Kurz, es ist ein charakteristischer Zug von der Kantischen reinen praktischen Philosophie, oder von seiner Metaphysik der Sitten, daß solche nicht aus der menschlichen Vernunft und ihren Eigenthümlichkeiten; sondern aus der reinen Vernunft, aus der Vernunft überhaupt, abgeleitet werden soll.

Nun ist doch offenbar der Gegenstand der metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre nicht das reine Vernunftwesen überhaupt; sondern das sinnlich-vernünftige Wesen, der Mensch. Folglich können die Kantischen metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre nicht die Metaphysik der Sitten seyn.

Aber, wird man einwenden, diese Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre sind doch Anwendungen der Metaphysik der Sitten? — allerdings; allein eben deßwegen sind sie nicht die Metaphysik der Sitten selbst; sondern bloß zwey untergeordnete Arten derselben, wie sie es nach Kants erstem Entwurfe seyn sollten. Das beweiset besonders die Anmerkung zu einer Stelle in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. *) wo Kant sagt, daß „die reine „Philosophie der Sitten (Metaphysik) sich von der auf die „menschliche Natur angewandten unterscheide, wie die reine „Mathematik oder Logik, von der angewandten. Durch „diese Benennung werde man auch sofort erinnert, daß die „sittliche Principien nicht auf die Eigenheiten der „menschlichen Natur gegründet; sondern für sich a priori „bestehend seyn müssen, aus solchen aber, wie für jede ver„nünftige Natur, also auch für die menschliche, praktische „Regeln müssen abgeleitet werden können.“ Wenn sich nun die Metaphysik der Sitten zu den metaphysischen Anfangsgrün-

*) S. 32.

gehören der Rechts- und Tugendlehre verhält, wie die reine Mathematik zu der angewandten, z. B. zu der Mechanik, der Optik, der Astronomie, u. s. w. so muß sie eben so, wie die reine Mathematik, als eine besondere Wissenschaft abgehandelt werden: und so wenig Newtons *Principia mathematica philosophiae naturalis*, deswegen die reine Mathematik sind, weil darin die Principien der reinen Mathematik auf die Gegenstände der Natur angewendet werden, eben so wenig kann irgend eine Rechts- und Tugendlehre um deswillen eine reine Metaphysik der Sitten heißen, weil die Principien dieser Metaphysik auf die menschliche Natur, und die Verhältnisse der Menschen gegen einander angewendet werden.

Vor den Kantischen metaphysischen Anfangsgründen der Rechts- und Tugendlehre steht nun zwar der Titel: Metaphysik der Sitten; allein nach dem, was ich bisher bemerkt habe, nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß er nicht hierher gehört, er mag nun von Herrn Kant selbst, oder, wie ich glaube, nur von seinem Verleger, oder sonst von Jemanden, diesen Werken vorgesetzt worden seyn. Dieser Titel ist hier eben so unpassend, als wenn man Newtons angeführtem Werke, oder seiner Optik, oder der Eulerischen Mechanik, welche bekanntlich nach den Grundsätzen der höhern reinen Mathematik vorgetragen sind, den Titel: höhere reine Mathematik, vorsetzen wollte. Selbst der Titel: metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre, ist nach der Bedeutung, die Herr Kant dem Worte: Metaphysik, gegeben hat, nicht ganz richtig; und man könnte, nach dieser Analogie, der Eulerischen Mechanik den Titel: rein-mathematische Principien der Mechanik, vorsetzen; welches gewiß Niemand richtig finden würde. Indessen möchte der Titel: metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre, noch hingehen, wenn man solche nur nicht für die von Kant versprochene Metaphysik der Sitten gelten lassen wollte.

Es waltet aber bey diesem schon an sich sehr verdächtigen Titel ein Umstand vor, der nicht übersehen werden darf. Als nämlich die erste Ausgabe der Kantischen metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre

erschien, so stand der Titel: Metaphysik der Sitten, nicht vor den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, die doch zuerst erschienen; sondern erst vor den hernach erschienenen metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre. Erst bey der 2ten Auflage fand sich dieser Titel auch vor den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. So habe ich es wenigstens in allen Exemplaren gefunden, die mir von diesen zwey Werken zu Gesicht gekommen sind. — Hier bietet sich die natürliche Frage dar: warum hat Herr Kant, (wenn dieser Titel von ihm herrührt,) ihn nicht gleich vor die zuerst erschienenen metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre gesetzt? und warum fiel es ihm erst ein, nachdem die Rechtslehre schon erschienen war, den Titel: Metaphysik der Sitten, vor die metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre zu setzen? Warum geschah das, was bey der zweyten Auflage geschah, nicht gleich bey der ersten Ausgabe? — Ist aber der Titel: Metaphysik der Sitten, bloß von dem Verleger den zwey Kantischen Werken vorgesetzt worden: so wird man hoffentlich solches nicht als einen Beweis anführen, daß Kant eine Metaphysik der Sitten geschrieben habe.

Herr Kant muß bey der Herausgabe seiner metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre gefühlt haben, daß er dem Publikum noch die versprochene Metaphysik der Sitten schuldig sey; denn er drückt sich in der Vorrede zu jenem Werke hierüber sehr vorsichtig aus, und gebraucht allerhand Wendungen, um den Leser, der den von ihm aufgestellten Begriff einer Metaphysik der Sitten nicht festgehalten hat, unvermerkt auf den Gedanken zu bringen, daß seine metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre die versprochene Metaphysik der Sitten seyn, ohne jedoch es jemals anders als im Vorbeygehen, oder auf eine zweydeutige Art zu sagen. Er sagt gleich Anfangs in der Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre: „auf die Kritik der praktischen „Vernunft sollte das System, die Metaphysik der Sitten „folgen, welches in metaphysische Anfangsgründe der Rechts„lehre, und in eben solche für die Tugendlehre zerfällt, „(als ein Gegenstück der schon gelieferten metaphysischen „Anfangsgründe der Naturwissenschaft,) wozu die hier

„vor

„folgende Einleitung die Form des Systems in Ruhen vor„stellig, und zum Theil anschaulich macht.“ Man bemerkt hier, daß Kant nicht geradezu sagt: „nach der Kritik der „praktischen Vernunft liefere ich nun dem Publikum die ver„sprochene Metaphysik der Sitten;“ sondern: „auf die Kri„tik der praktischen Vernunft sollte das System, die Meta„physik der Sitten folgen,“ (das Wort Sitten ist durch fetten Druck ausgezeichnet, das Wort Metaphysik nicht.) So kann führt Herr Kant, um dem Leser die Metaphysik der Sitten aus den Augen zu rücken, sogleich die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre, als Theile derselben auf. Um dem Leser desto leichter einen Begriff für den andern unterzuschieben, sagt Kant, und zwar nur in einer Parenthese, (als wenn dieses eine ausgemachte Sache wäre,) daß die Metaphysik der Sitten das Gegenstück der schon gelieferten metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft sey. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung erhellt aus meinem erwähnten Werke. Das Gegenstück der Metaphysik der Sitten, sind keinesweges die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft; sondern die von jenen verschiedene Metaphysik der Natur, die Kant schreiben wollte, und zu liefern versprach; die er aber eben so wenig als die Metaphysik der Sitten geliefert hat. So vermengt dieser berühmte Philosoph, bey der Ausführung des Plans seiner Philosophie, die von ihm Anfangs aufgestellten Begriffe von den Theilen derselben, um dem Leser, dem es an Aufmerksamkeit, oder an hinlänglichem Scharfsinne fehlt, die Nicht-Erfüllung seiner literarischen Versprechungen zu verbergen.

Was Herr Kant in seiner Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre weiter sagt, verräth nur zu deutlich die Verlegenheit, in der er sich wegen seiner nicht gelieferten, und doch hier geliefert seyn sollenden Metaphysik der Sitten befindet. Da er wohl fühlte, daß eine Metaphysik der Sitten, nach dem von ihm aufgestellten Begriff, nicht nur nichts Empirisches enthalten, sondern auch keine Rücksicht auf die menschliche Natur nehmen sollte: so sagt er S. III. und IV. „daß zwar der Begriff des Rechts „ein reiner, jedoch auf die Praxis (Anwendung auf in der „Erfahrung vorkommende Fälle) gestellter Begriff sey, mit„hin ein metaphysisches System desselben in seiner Einthei-

lung auch auf die empirische Mannichfaltigkeit jener Fälle Rücksicht nehmen müsse, um die Eintheilung vollständig zu machen. Da aber Vollständigkeit der Eintheilung des Empirischen unmöglich sey, und wo sie versucht werde, (wenigstens um ihr nahe zu kommen,) solche Begriffe nicht als integrirende Theile in das System; sondern nur als Beyspiele in die Anmerkungen kommen können: so wolle er das Recht, was zum a priori entworfenen Systeme gehöre, in den Text, die Rechte aber, welche auf besondere Erfahrungsfälle bezogen werden, in zum Theil weitläuftige Anmerkungen bringen, weil sonst das, was hier Metaphysik ist, von dem, was empirische Rechts-Praxis ist, nicht wohl unterschieden werden könnte." So sucht sich Herr Kant wegen seiner versprochenen, aber nicht gelieferten Metaphysik der Sitten auszureden: allein was er hier sagt, läßt sich mit dem Begriff, den er in seinen vorhergehenden Schriften von der Metaphysik der Sitten aufgestellt hat, schlechterdings nicht vereinigen; denn diese Wissenschaft sollte rein von allem Empirischen, und frey von allen Rücksichten auf die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur seyn: die Kantischen metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre sind keines von beyden; sie können also nicht die Metaphysik der Sitten seyn. Wie übrigens Kant hier den Text seiner Rechtslehre so sehr von den Anmerkungen unterscheiden kann, ist mir unbegreiflich: wenigstens ist in jenem eben so wenig reine, d. i. nach Kantischem Begriff, bloß auf Vernunft gegründete, und von der menschlichen Natur abstrahirende Metaphysik der Sitten, als in diesen; und Herr Kant wird hoffentlich nicht behaupten, daß z. B. sein Eherecht (S. 107 — 111), welches größtentheils Text ist, nicht auf die menschliche Natur und ihre besondere Bestimmungen gegründet sey, da nach ihm, das Wesentliche der Ehe in dem wechselseitigen Besitze der Geschlechtsorgane besteht; Geschlechtsorgane aber doch wohl besondere Bestimmungen der menschlichen Natur, und nicht Attribute eines bloßen Vernunftwesens sind.

Auf die Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, folgt eine Einleitung in die Metaphysik der Sitten. In dieser Einleitung handelt Herr Kant von der Idee und Nothwendigkeit einer Metaphysik der

der Sitten, von der Eintheilung derselben; von den Vorbegriffen zur Metaphysik der Sitten (*philosophia practica universalis.*) Die Metaphysik der Sitten selbst aber findet man nirgends. Wie wenig diese Einleitung, nach dem Begriff, den Herr Kant in seinen frühern Werken, von der Metaphysik der Sitten aufgestellt hatte, für diese Wissenschaft selbst gelten kann, erhellet auch daraus, daß S. XVIII—XXX, die so eben genannte Philosophia practica universalis abgehandelt wird, von welcher Herr Kant in der Vorrede zu seiner Grundlegung der Metaphysik der Sitten, ausdrücklich gesagt hatte, daß sie keineswegs die Metaphysik der Sitten sey. Nachdem er in der erwähnten Vorrede (S. VIII.) gesagt hatte, daß es ohne eine reine praktische Philosophie, oder ohne eine Metaphysik der Sitten, überall keine Moralphilosophie geben könne, und daher jene vorangehen müsse; so fährt er (S. IX.) fort: „man denke doch ja nicht, daß man das, was hier gefordert „wird, schon an der Propädeutik des berühmten Wolff vor „seiner Moralphilosophie, nämlich der von ihm sogenannten „allgemeinen praktischen Weltweisheit (philosophia „practica universalis) habe, und hier also nicht eben ein „ganz neues Feld einzuschlagen sey. — Diese (allgemeine „praktische Weltweisheit) unterscheidet sich von einer Me„taphysik der Sitten eben so, wie die allgemeine Logik von „der Transscendentalphilosophie" ꝛc. Hieraus ist, dünkt mich, klar, daß die Kantische Einleitung in die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre, ob sie wohl als eine Propädeutik zur Metaphysik der Sitten kann angesehen werden, doch nicht die von Kant versprochene Metaphysik der Sitten selbst ist.

Ich glaube nun meine Behauptung, daß Kant keine Metaphysik der Sitten geschrieben, gegen einen Recensenten in der Jenaischen A. L. Z. bewiesen zu haben: und da Kant, wie ich in meiner mehrmals erwähnten Schrift gleichfalls auf eine unwiderlegliche Art bewiesen habe, auch keine Metaphysik der Natur geschrieben; der Rec. aber so positiv behauptet hat, daß Kant eine Metaphysik der Natur und der Sitten geschrieben habe: so kann ich hier mit größtem Rechte den jenem Recensenten gemachten Vorwurf wiederholen, daß er eine doppelte Literarische Unwahrheit gesagt hat.

Zusatz.

Die vorstehende Abhandlung war längst fertig, und von mir nach Berlin an Herrn Nicolai geschickt worden, um gedruckt zu werden, als in dem Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeitung zu Jena von d. J. Nr. 114. ein Aufsatz gegen meine Schrift: „von der Wahrheit der Kantischen Philosophie" ꝛc. erschien, worin mein Gegner, um meine Behauptung, daß Herr Kant die versprochene Metaphysik der Sitten nicht geliefert habe, zu widerlegen, und zu beweisen, daß die metaphysischen Anfangsgründe des Rechts- und Tugendlehre diese versprochene Metaphysik der Sitten seyen, mich auf den, jenen beyden Werken vorgedruckten, und sogar von dem Buchbinder auf den Rücken des mir zugeschickten Exemplars gestempelten Titel: Metaphysik der Sitten, hinweiset; und dann, als wenn nun sein Sieg ganz entschieden wäre, in die ihm so geläufigen Worte: „man traut kaum seinen Augen!" ausbricht; mich (da ich ja selbst die Kantischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre häufig citirt hätte,) mit dem Bourgeois gentil-homme im Moliere vergleicht, der Prose machte, ohne es zu wissen: und überhaupt mich als einen Gegner behandelt, der in der Hitze des Streits den dummsten Mißgriff gethan habe; einen Mißgriff, der so lustig sey, daß ein Anderer sich darüber krank gelacht haben würde; ihm aber habe der Spaß einen kleinen Rheumatismus vertrieben, u. s. w.

Der sachkundige und unparteyische Leser, (dem wenig daran gelegen ist, ob ein Rec. in der A. L. Z. sich über Etwas krank oder gesund lacht;) mag nun aus dem vorstehenden Aufsatze urtheilen, ob mein Gegner Ursache hat, ein solches Siegesgeschrey zu erheben. Daß er bey Untersuchung der Frage: ob Herr Kant eine Metaphysik der Sitten geschrieben habe? seine Augen gebraucht hat, sieht man wohl; daß er aber dabey seine Urtheilskraft gebraucht habe, kann ich keineswegs finden, da es ihm gar nicht eingefallen ist zu untersuchen, ob der Titel: Metaphysik der Sitten, auch ächt ist, d. i. ob er von Kanten herrührt, und ob die Kantischen metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre wirklich dasjenige sind, was Kant ehemals unter Metaphysik der Sitten verstand, und

was

Weg zu führen versprochen hat, sich selbst bahnet, findet sich nicht Gegner nicht. Der Titel: Metaphysik der Sitten, ist kurz, deutlich, jenen beyden Worten Inhalts Gnade, und sein Dunkelsinden hat ihn sogar auf den Rücken seines Exemplars gestempelt. Das ist ihm genug. — Er hätte nun aber hoffentlich, wenn er anderen den vorstehenden Aufsatz unzweifelhaft gelesen hat, bewiesen, daß diese Ansprüche nicht hinlänglich sind, um zu beweisen, daß Herr Kant wirklich etwas von ihm versprochene Metaphysik der Sitten geschrieben habe, und daß ich Grunde genug hatte, solches zu vermuthen: er hätte einsehen, daß, indem ich die Kantische Rechts- und Tugendlehre kenne, ich sehr gut wußte, daß ich Poesie, und meine nichts als Poesie machen, daß aber er, ohne es zu wissen, Poesie machte, indem er mit dem Deutsch und Hundsfinden diese zwey Worte für die von Kant versprochene Metaphysik der Sitten, als für eine Erfindung und Täuschung für Wahrheit hielt. Sein plattes Spotten trifft mich also nicht, sondern fällt auf ihn zurück. Er vergleicht mich mit einem Menschen, der Schiff und Chor der Gallerkirche in Goettingen kennte, und doch die Christen dieser Kirche läugnete. Allein die Vergleichung ist nicht passend. Daß Schiff und Chor der dortigen Gallerkirche, Theile derselben sind, und zusammengenommen, diese Kirche ausmachen, läugne ich so wenig, als er und alle in Stein Gemachte, aber Bestrebungen unsere ich Schiff und Chor der dortigen Gallerkirche nicht für das Fundamentum derselben. — Diejenigen, die wissen, was Metaphysik ist und seyn soll, werden mich wohl verstehen; für den Herr ist das vielleicht zu hoch. —

Ich finde heute in dem vorhabenden Aufsatze für meine Behauptung eingeflochtenen Grund, nichts als die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Titel: Metaphysik der Sitten, und metaphysische Anfangsgründe, in der Verbindung, worin sie stehen, nicht recht zusammenpassen. Das ganze Werk hieß: Metaphysik der Sitten, und die zwey Theile desselben mußten metaphysische Anfangsgründe genannt werden, da je das Ganze einen Inbegriff von seinen Theilen sie unterscheidend und hinzu als Mathematiker, der eine reine Mathematik schrieb, das Ganze Mathesis pura, die Theile aber, principia mathematica benannte, hätte Herr Kant gleich Anfangs seine Rechts- und Tugendlehre eine

Mes-

Metaphysik der Sitten wollen gehalten wissen; warum setzte er nicht vor seine Rechtslehre die zuerst erschien: Metaphysik der Sitten, erster Theil, Rechtslehre; und hernach vor seine Tugendlehre: Metaphysik der Sitten, zweyter Theil, Tugendlehre? Das wäre doch natürlich gewesen. Aber so trat Herr Kant zuerst mit dem bescheidnen Titel: metaphysische Anfangsgründe, auf; fand aber bald, (warum er anders den Urheber des neuen Titels ist,) für gut, diese metaphysischen Anfangsgründe zu einer Metaphysik zu stempeln. Das Publikum war gutmüthig genug, um nichts dagegen einzuwenden. — Der Buchbinder, der die metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre besonders zu binden bekam, (was häufig geschehen muß, da sie erst nach der Rechtslehre erschien,) muß wirklich in Verlegenheit gewesen seyn, was er mit den drey Titeln: Metaphysik der Sitten, anfangen sollte. Sie alle drey vor die Tugendlehre zu binden, war doch gar zu ungereimt: und zwey davon vor die Rechtslehre zu binden, war nicht leicht möglich, weil diese schon gebunden war. Ich habe ein Exemplar von der Tugendlehre gesehen, vor welchem wirklich die drey Titel: Metaphysik der Natur, stehen, und das also vier Titel hat. Bey dem Exemplare, das mir die Direktion der A. L. Z. zugeschickt hat, und welches die Rechts- und Tugendlehre in einem Bande enthält, findet sich freylich diese Intonarunität nicht: dafür ist, wie man leicht denken kann, gesorgt worden. Indessen wird doch mein Gegner hieraus begreifen, wie mißlich in diesem Fall die Autorität eines Buchbinders für eine Allgemeine Literaturzeitung ist! —

Was mir in dem Abdrucke meines Gegners in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. am unerwartetsten war, ist die wiederholte Behauptung, daß die Kantischen metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft die von Kant verschleyerte Metaphysik der Natur seyen, da ich doch in meiner Schrift von der Wahrheit der Kantischen Philosophie ꝛc. so augenscheinlich und unwidersprechlich bewiesen habe, daß sie es nicht sind. Der Hr. läßt sich aber für meine Gründe gar nicht ein; und das, was er für seine Behauptung anführt, ist so beschaffen, daß man wohl sieht, daß er von der Sache nichts versteht. Ich will hier von den vielen Gründen, die ich für meine Behauptung an-

ge-

gestützt habe, nur Einen ausheben, der allein schon entscheidend ist. Die Kantische Vorrede zur zweyten Ausgabe der Vernunftkritik, wo Herr Kant ausdrücklich sagt, daß er den Plan habe, noch eine Metaphysik der Natur zu schreiben, ist vom Jahre 1787; und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft waren schon im Jahre 1786 erschienen. Wie ist es möglich, daß Kant unter Metaphysik der Natur seine metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft verstanden hätte? Wie ist es möglich, so Etwas noch zu behaupten? Gleichwohl fragt der Rec. „was in aller Welt sollen denn die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft anders „seyn?“ Diese Frage, und die Dreistigkeit, womit sie der Rec. macht, ist doch wahrlich kein Grund, und sie verräth bloß die Stumpfheit seines Verstandes; denn selbst aus dem in seinem Aufsatze befindlichen, aus der Vernunftkritik gezogenen Schema der Eintheilung der Kantischen Philosophie hätte er, wenn er es verstände, ersehen können, daß, nach Kant, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft zwar eine Unterart, (species) von der Metaphysik der Natur, aber nicht diese Metaphysik selbst sind. Daß Kant, wie der Rec. hinzusetzt, die Metaphysik der Natur theils in *sensu latiori*, theils in *sensu strictiori* nimmt, beweiset lediglich nichts gegen mich. Hat nämlich Kant in seiner Vorrede vom Jahre 1787 die Metaphysik der Natur in sensu strictiori, d. i. für die Metaphysik der körperlichen Natur genommen; so hatte er ja diese schon im Jahre 1786 geliefert, und er konnte also nicht sagen, er wolle sie liefern. Nahm er aber die Metaphysik der Natur in sensu latiori, d. i. für das System der Transscendentalphilosophie: so hat er ein solches System nicht geliefert, und meine Behauptung steht wiederum fest. Wenn Herr Kant die Benennungen Metaphysik der Natur, und metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft mit einander verwechselt, was beweiset das? doch wohl nicht, daß die Begriffe selbst nicht verschieden sind; sondern nur, daß Herr Kant seine eigene Terminologie sehr willkührlich und schwankend gebraucht, und dadurch zu Mißverständnissen und Verwirrungen Anlaß giebt; wovon der gegenwärtige Fall ein nur zu deutlicher Beweis ist. Ich muß doch meinen Lesern das von dem Rec. mitgetheilte Schema der Eintheilung der Kantischen Philosophie

sophie hersetzen, weil schon die bloße Ansicht desselben meine Behauptungen bestätiget:

I. Metaphysik des spekulativen Vernunftgebrauchs (Metaphysik der Natur (*sensu latiori.*)

1) System der Begriffe und Grundsätze, die sich auf Gegenstände überhaupt beziehen, ohne Objekte anzunehmen, die gegeben wären; Ontologie oder Transscendentalphilosophie.

2) Betrachtung der Natur, als Inbegriff gegebener Gegenstände (rationale Physiologie.)

a) im immanenten Vernunftgebrauche.

α) rationale Physik, oder Metaphysik der körperlichen Natur.

β) rationale Psychologie, oder Metaphysik der denkenden Natur.

b) im transscendenten Vernunftgebrauche.

1) transsc. Cosmologie.

2) transsc. Theologie.

II. Metaphysik der Sitten.

Bey dieser Tafel muß jedem Sachkundigen das Mißverhältniß auffallen, das zwischen der Metaphysik der Natur (sensu latiori,) und der Metaphysik der Sitten statt findet. Die Metaphysik der Natur hat Abtheilungen und Unterabtheilungen; die Metaphysik der Sitten hat gar keine Abtheilung; sie steht einzeln da. Und doch sollten offenbar die Rechts- und Tugendlehre als Arten (species) darunter stehen. Aber man sieht wohl, warum dieß nicht geschah. Die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre sollten nämlich selbst die Metaphysik der Sitten seyn; da durften sie nicht als besondere Wissenschaften figuriren. Die Nicht-Erfüllung des Kantischen Versprechens, eine Metaphysik der Sitten zu liefern, ward auf solche Art markirt.

In dieser Tafel korrespondiren offenbar Nr. I. und II. einander, d. i. die Metaphysik der Sitten ist das Gegenstück der Metaphysik der Natur (sensu latiori.) Aber nach meines Gegners Erklärung korrespondirt N. II. dem Buchstaben α; d. i. die Metaphysik der Sitten ist das Gegenstück der Metaphysik der körperlichen Natur, oder

der

des Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Ich frage einen Jeden, der die Regeln der Logik kennt, ob hier noch logische Symmetrie ist. Von den metaphysischen Anfangsgründen der Rechts- und Tugendlehre könnte man allenfalls sagen, daß sie das Gegenstück der metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft seyen. Wirklich sagt das auch Herr Kant (wiewohl auf eine zweydeutige Art) im Anfange seiner Vorrede zu seiner Rechtslehre.

Die vorstehende Tafel ist übrigens ein Beweis, wie viel Herr Kant in der Metaphysik zu leisten versprochen, und wie wenig er wirklich geleistet hat. Von der theoretischen Metaphysik hat er nichts geliefert als die Metaphysik der körperlichen Natur, oder die rationale Physik, unter dem Titel: metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Alles Uebrige, was er über die theoretische Philosophie geschrieben hat, seine Vernunftkritik, seine Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, u. s. w. sind, wie er selbst sagt, bloße Vorbereitung oder Propädevtik zu einer Metaphysik, d. i. zu einem ordentlichen und vollständigen Systeme der spekulativen Philosophie.

Eben so hat er in der praktischen Philosophie keine eigentliche Metaphysik der Sitten, d. i. kein System der reinen praktischen Philosophie; sondern bloß sogenannte metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre geliefert. Alles Uebrige, was er über die praktische Philosophie geschrieben hat, seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, seine Kritik der praktischen Vernunft, u. s. w. sind wiederum bloße Vorbereitungen und Anstalten zu einer Metaphysik der Sitten, d. i. zu einem System der reinen praktischen Philosophie. Kurz, Herr Kant erscheint hier nicht als ein wahrer Architekt; sondern als ein Mann, der den Kopf voll Bau-Projekte hat; der immer die Gebäude Anderer, und selbst die Baukunst kritisirt; der immer Bau-Materialien sammelt, und ein Gebäude verspricht, dergleichen man bisher keines gesehen haben soll; der aber am Ende nichts als ein paar Flügel zu Stande bringt, die nicht einmal die erforderliche Festigkeit haben, und zum Theil schon wieder eingestürzt sind. Er hat über alle bisherige Metaphysik den Stab gebrochen: und er selbst hat nicht ein-

einmal ein Kompendium der Met
gebracht.

Was liegt denn aber, wird vielleic
andere meiner Leser fragen, daran, ob
taphysik der Natur und der Sitten geschr
schrieben hat? — Allerdings liegt hieran
wenig. Auch wird es gewiß Niemand
Vorwurfe machen, daß er die versproch
liefert hat. Wie mancher Gelehrte hat
ein Buch zu schreiben, und solches sogar
diget; hat aber hernach sein Vorhaben a
durch ungünstige Umstände an der Ausfüh
dert worden. Ein solches Versprechen ei
den ein Schriftsteller mit dem Publikum
das ist keineswegs gleichgültig, daß m
Publikum bereden will, Kant habe W
die er doch nicht geschrieben hat, und
ten für die versprochenen Werke ausg
nicht sind. Täuschungen müssen aufge
an liegt Jedem, dem die Wahrheit nic
Sollte mir ein unparteyischer Kenner der
sophie, (meinen Gegner kann ich schlechte
erkennen;) beweisen, daß ich mich geirre
meinen Irrthum gern bekennen und zurü
Herrn Dietz muß ich bey dieser Gelegen
so sehr er auch Kantianer ist, und Alles
schrieben hat, zu rechtfertigen, und alle sei
vereinigen sucht, *) er doch nicht geradezu,
behauptet, daß die metaphysischen Anfan
turwissenschaft die von Kant versprochen
Natur seyen; vielmehr giebt er **) zu,
„Metaphysik der Natur nicht ganz, s
„Theil derselben, nämlich die Metaphysik
„Natur, unter dem Titel: metaphysische A
„Naturwissenschaft, geliefert habe." H

*) Man sehe besonders seine Schrift: d
der Philosoph aus dem wahren Ges
trachter. Leipzig, bey Wolff und Ko

**) S. 126.

[illegible]

Was liegt denn aber, wird vielleicht der eine oder der andere meiner Leser fragen, daran, ob Herr Kant eine Metaphysik der Natur und der Sitten geschrieben, oder nicht geschrieben hat? — Allerdings liegt hieran nichts, oder doch sehr wenig. Auch wird es gewiß Niemand Herrn Kant zum Vorwurfe machen, daß er die versprochenen Werke nicht geliefert hat. Wie mancher Gelehrte hat sich vorgenommen ein Buch zu schreiben, und solches sogar öffentlich angekündiget; hat aber hernach sein Verhaben aufgegeben, oder ist durch ungünstige Umstände an der Ausführung desselben gehindert worden. Ein solches Versprechen ist so kein Kontrakt, den ein Schriftsteller mit dem Publikum macht. — Aber das ist keineswegs gleichgültig, daß man das literarische Publikum bereden will, Kant habe Werke geschrieben, die er doch nicht geschrieben hat, und daß man Schriften für die versprochenen Werke ausgiebt, die es doch nicht sind. Täuschungen müssen aufgedeckt werden: daran liegt Jedem, dem die Wahrheit nicht gleichgültig ist. Sollte mir ein unparteyischer Kenner der Kantischen Philosophie, (meinen Gegner kann ich schlechterdings nicht dafür erkennen;) beweisen, daß ich mich geirrt habe: so werde ich meinen Irrthum gern bekennen und zurücknehmen. Von Herrn Dietz muß ich bey dieser Gelegenheit rühmen, daß, so sehr er auch Kantianer ist, und Alles, was Kant geschrieben hat, zu rechtfertigen, und alle seine Widersprüche zu verdolmetschen sucht, *) er doch nicht geradezu, wie mein Gegner, behauptet, daß die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft die von Kant versprochene Metaphysik der Natur seyen; vielmehr giebt er **) zu, „daß Kant die „Metaphysik der Natur nicht ganz, sondern nur einen „Theil derselben, nämlich die Metaphysik der körperlichen „Natur, unter dem Titel: metaphysische Anfangsgründe der „Naturwissenschaft, geliefert habe.“ Hier ist doch noch

Wahr-

*) Man sehe besonders seine Schrift: die Philosophie und der Philosoph aus dem wahren Gesichtspunkte ꝛc. betrachtet. Leipzig, bey Wolff und Komp. 1802.

**) S. 120.

[illegible] mein Gegner aber tritt, ohne die mindeste Rücksicht auf meine Gründe zu nehmen, mit der wiederholten Behauptung auf, daß die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft die von Kant versprochene Metaphysik der Natur seyen, und glaubt, wenn er nur recht dreist frage: was in aller Welt sollen sie denn seyn? so habe er mich widerlegt. Ueberhaupt ist die ganze Art, wie dieser Rec. mit mir streitet, bloß darauf angelegt, die Nicht-Kenner und den großen Haufen des literarischen Publikums auf seine Seite zu bringen. Er kitzelt sich immer, um zu lachen; und will sich sogar einen Rheumatismus weggelacht haben. Ich wünsche ihm Glück dazu; ob ich wohl nicht begreife, wie das Lachen diese Wirkung haben kann; aber durchs Lachen wird in der Philosophie nichts entschieden; und wenn er fortfährt, auf diese Art mit mir zu streiten: so werden endlich auch die Nicht-Kenner urtheilen, daß es demjenigen, der da, wo es auf eine philosophische und ernsthafte Untersuchung ankömmt, so sehr nach Witzeleyen hascht, und seinen Gegner immer nur, sey es auch durch den schwachsten Spott, lächerlich zu machen sucht, an Gründen fehlen müsse.

Und wozu ist nun endlich das ganze Geschwätz meines Gegners, wodurch er zu beweisen unternimmt, Kant habe eine Metaphysik des Rechts und der Sitten geschrieben, und dadurch das Ganze der reinen Philosophie vollendet, wozu er in der Kritik der reinen Vernunft nur den Anfang gemacht habe?

Kant hatte (man s. meine Schrift über die Wahrheit der Kantischen Philosophie S. 110) in seiner Erklärung in der A. L. Z. (J. 1799. Nr. 109. S. 870) ausdrücklich gesagt: „daß es ihm unbegreiflich sey, wie man ihm die Absicht habe unterschieben können, bloß eine Propädeutik der „transscendentalen Philosophie, nicht das System dieser „Philosophie selbst liefern zu wollen; da er vielmehr das „vollendete Ganze der reinen Philosophie in der Vernunftkritik geliefert habe. Vorher aber hatte Kant in der Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Kritik der reinen Vernunft (S. XXXVI.) gesagt: „daß die Kritik die „vorläufige Veranstaltung (Präpädeutik) zu einem künftigen Systeme der Metaphysik sey." Dieß nenne ich einen Widerspruch. Ist denn nun Kant offenbarer

Widerspruch durch das leere Vorgeben meines Gegners gehoben? Kant sagt ja nicht, er habe das vollendete Ganze der reinen Philosophie in einer Metaphysik der Natur und Sitten geliefert; sondern in der Kritik der reinen Vernunft! Bleibt denn nun nicht Kants Widerspruch mit sich selbst eben so wie er vorher war, gesetzt auch, er hätte eine solche Physik der Natur und Sitten geschrieben, wie er sie wirklich nicht geschrieben hat. Hierauf hätte mein Gegner antworten sollen; das konnte er aber nicht. Oder, meint er etwa genauer zu wissen als Kant selbst, wie und wo von diesem das Ganze der reinen Philosophie wäre vollendet worden? Es scheint beynahe so! Er sucht indeß offenbar nur Staub in die Augen zu streuen, und von der Hauptfrage die Aufmerksamkeit der Leser abzuleiten, damit er doch Etwas zu sagen scheine, und seine eigene Unwissenheit verberge. Stuttgard, den 25sten Jul. 1803.

J. C. Schwab.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Hofmedikus Dr. von Thein in München, ist Repetitor bey der militärisch-chirurgischen Schule und bey dem Veterinär-Institute daselbst mit 288 Gulden jährlichen Gehalts angestellt worden.

Der Herr Hofrath und Professor Jung in Marburg, tritt in die Dienste des Kurfürsten von Baden, von welchem er einen beträchtlichen Gehalt bezieht, um in den Kur-Badenschen Ländern von seiner bekannten seltenen Geschicklichkeit im Staarstechen, Gebrauch zu machen.

Todesfälle.

1803.

Am 3ten Mai starb zu Jauernick in Schlesien Herr J. G. Unterricht, Erbherr auf Jauernick, gewesener Justiz-

ziz: Sekretär des Schweidnitzschen Kreises. Als Schriftsteller hat er sich durch Aufsätze in den schlesischen Provinzialblättern, und durch nachstehende erst nach seinem Tode herausgekommene Schrift:

„Beschreibung neuerer Erleichterungen und Verbesserungen beym Pisebau, u. s. w. Glogau. „1803. 8."

bekannt gemacht.

Am 22sten Junius zu Rinteln Herr C. G. Fürstenau, Doktor der Weltweisheit, ordentl. Professor der Philosophie und Oekonomie, 68 Jahre alt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Erst jetzt lese ich N. Allg. D. Bibl. LXXVII. 1, 2, wo S. 174 und 175 der Mangel einer genauen Notiz von Magnan's Münzschriften bedauret, und eine solche Notiz gewünscht wird. — Folgende Werke von ihm liegen aus der hiesigen Königl. Bibliothek vor mir.

I. Miscellanea Numismatica, in quibus exhibentur populorum insigniumque virorum Numismata omnia ... a P. *Dom. Magnan*... gr. 8. oder kl. 4.

a) Tomus I. Romae, 1772, ap. A. Casaletti typogr., Bonchard et Gravier bibliop. XII Seit. Text, und 55 Tafeln, welche theils einfach, theils doppelt sind. Das Titelblatt selbst gilt für die erste Tafel, hier und in den folgenden Theilen.

b) Tomus II. Rom, 1773, bey Ebendenselben. VII, Seit. und 63 Taf.

c) Tom. III. Romae, 1774, ap. G. Salomoni typogr. Die Buchhändler sind die nämlichen. VIII Seit. und 64 Taf.

d) Tom. IV. Romae, wie bey Tom. III. — XXVIII Seit. und 66 Taf.

II. Bruttia numismatica, seu Bruttiae, hodie Calabriae, populorum Numismata omnia... Rom. 1772, ap. A. Casaletti typogr., et J. Monaldini bibliop. Fol. XII Seit. Text, und 124 Tafeln; von denen aber nicht mehr als eine auf die Folioseite geht.

III. Lucaniae Numismatica, seu Lucaniae populorum Numismata omnia... Romae, 1775, ap. V. Monaldinum et Gr. Settari bibliop. 4. oder sehr gr. 8. XVIII Seit. und 50 Taf.

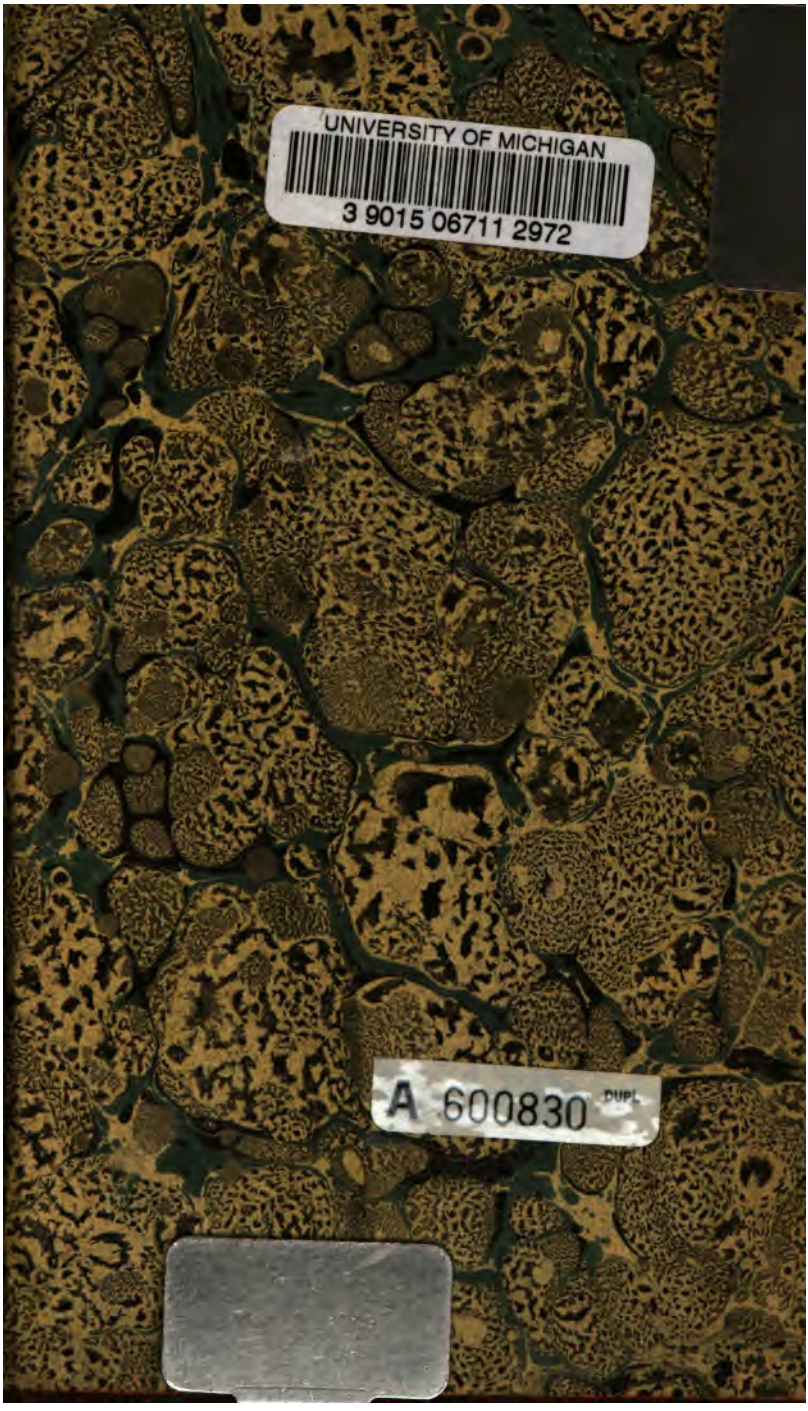
Bey der Bruttia N. steht eine Buchhändler-Nachricht von des Verf. Werken. Sie giebt an, außer dem was hier verzeichnet ist:

1) Problema de anno nativitatis Christi, Rom. 1771. gr. 8.

2) Orbis numismaticus. gr. Fol. Jeder Band mit 100 Tafeln. Dabey heißt es: die Bruttia N. und die Lucania N. seyen nur Stücke aus dem Orbis N. Wie ist das, bey der Verschiedenheit des Inhalts aber recht möglich?

Berlin, den 16ten Aug. 1803.

Biester,
Königl. Bibliothekar.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06711 2972
A 600830 DUPL